St. sing. 779 p

Prokesch-Osten

<366352155200 17
S
<366352155200 17
Bayer. Staatsbibliothek

Ft. sing 729 1/2

PROKESCH-OSTEN.

NILFAHRT.

EIN FÜHRER

DURCH

AEGYPTEN UND NUBIEN.

LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

—

1874.

51 HR

NILFAHRT

BIS ZU DEN

ZWEITEN KATARAKTEN.

NILFAHRT

BIS ZU DEN

ZWEITEN KATARAKTEN.

EIN FÜHRER

DURCH

AEGYPTEN UND NUBIEN

VON

ANTON GRAFEN PROKESCH-OSTEN, SOHN.

MIT KARTEN, PLÄNEN UND ABBILDUNGEN IN
LITHOGRAPHIE UND HOLZSCHNITT.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
—
1874.

Wl. 43/60

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

SEINEM VATER

ANTON GRAFEN PROKESCH-OSTEN,

„DEM DEUTSCHEN HEROLDE DER ÄGYPTISCHEN DENKMÄLERKUNDE“,

WIDMET DIESE SCHRIFT

DER VERFASSER.

Vorwort.

„Wenn die Geschichte den Boden adelt, so gehört das Thal des Nils zu dem urältesten Adel der Länder dieser Welt.“

Heinrich Stephan.

Aegypten war schon im grauen Alterthume für alle Denker und Forscher „ein Land der Sehnsucht“. Wie damals Phönizier, Griechen, Römer nach dem Nilthale zogen, um die Wunder zu schauen, deren es — wie Herodot sagt — „mehr enthält denn jedes andere Land“, so ziehen auch wir dahin, angeregt durch den erleichterten Verkehr und durch das Verlangen, mit eigenen Augen die Denkmale zu sehen, die, gleichsam als versteinerte Reste einer lange dahingeschwundenen Civilisation, schon durch ihre Mächtigkeit und eigenthümliche Schönheit mit Staunen erfüllen und nun auch, durch die Enträthselung der Hieroglyphen, in verständlicher Sprache die Geschichte ihrer Zeit erzählen.

Dem aus diesem Drange erwachsenen Bedürfnisse entsprechend, besitzt die englische wie die französische

Literatur Reisehandbücher für Aegypten und Nubien; die deutsche — wiewol reich an gediegenen wissenschaftlichen, auf diese Länder bezüglichen Werken — hat bisher kein solches aufzuweisen. Das vorliegende Buch soll diese Lücke ausfüllen und den deutschen Reisenden als Führer geleiten. Es ist auf dem Boden entstanden, den es beschreibt, fasst das zusammen, was auf Grund der an Ort und Stelle selbst gesammelten Erfahrungen und aus dem ergiebigen Stoffe der einschlägigen Literatur zusammenzustellen mir zweckdienlich erschien, und hat dabei das Praktische, rein Materielle der Reise, sowie auch die richtige Würdigung der Eigenthümlichkeiten des Landes im Auge.

Dass der Nachweis und die Schilderung der antiken Reste den Hauptgegenstand bildet, also eingehend behandelt wurde, das sonst Merkwürdige dagegen nur kurze Erwähnung fand, hat in der mir gestellten Aufgabe seine Begründung; in den Denkmalen liegt Aegyptens Anziehungskraft, sie mussten daher in erster Reihe zur Geltung kommen. Wird das vorliegende Buch dadurch zu einem „archäologischen Führer“, so macht es doch keineswegs Anspruch darauf, ein wissenschaftliches Werk zu sein; es stellt keine neuen Sätze auf, sondern beschränkt sich auf eine Lese aus dem in den letzten Jahrzehnten so erfolgreich gepflegten Felde der Aegyptologie; und zwar bilden die aus der ägyptologischen Literatur und aus mündlichen Erläuterungen der Herren Profes-

soren Brugsch, Lauth und Mariette geschöpften Belehrungen den Kern des hier Niedergelegten. Indem ich mich der angenehmen Pflicht unterziehe, der Zuvorkommenheit der genannten Herren sowie der Herren Professoren Lepsius und Dümichen, welche mir in bereitwilligster Weise mehrere Auskünfte brieflich ertheilten, an dieser Stelle zu gedenken, ergreife ich die Gelegenheit, denselben für die meinen Bestrebungen bewiesene nachsichtige Theilnahme meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Wol bin ich mir der Unvollständigkeit meiner Arbeit bewusst. Ein Reisehandbuch und Vollständigkeit vertragen sich schon ihrer Natur nach kaum, oder wenigstens nur vorübergehend. Der Umfang des zu bewältigenden Stoffes, der sich schwer in einen so beschränkten Rahmen fassen lässt, und dessen Veränderlichkeit mögen auch mir zur Entschuldigung dienen. Die letztere insbesondere gestattet keinen endgültigen Abschluss, da die Entwickelung des heutigen und die Auferstehung des einstigen Aegypten fortlaufende Ergänzungen bedingen. So haben z. B. die Expeditionen an den oberen Nil in jüngster Zeit eine Erweiterung des Gebietes und die Umwandlung der politischen Eintheilung herbeigeführt; so eröffnen neue Forschungen und fortschreitende Entdeckungen unbekannte Bahnen auf wissenschaftlichem Felde; Schriftzeichen, Worte und Namen erlangen dadurch neue Bedeutung und Lesarten; Sitten und Gebräuche der alten Aegypter wechseln Licht und Farbe; ganze Ab-

schnitte der Geschichte tauchen aus der Vergessenheit auf, wie erst kürzlich: der Einfall des Assurbanipal und seine Herrschaft über Aegypten, deren aus assyrischen Quellen geschöpfte Kunde wie ein heller Strahl in das über dem Sturze der äthiopischen Dynastie schwebende Dunkel gefallen ist.

Manches ist somit ohne Zweifel in diesem Buche zu berichtigen; dennoch gebe ich mich der Hoffnung hin, dass es in der Hauptsache seinem Zwecke entsprechen und dem Nilreisenden ein nützlicher, vertrauter Gefährte sein werde.

Gmunden, im Juni 1874.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . VII—X

Einleitung . . . . . 1—110

Dauer der Reise 3. Kosten 4. Geeignete Jahreszeit 4—5. Vorbereitungen, Bücher, Karten 5—7. Ausrüstung 7—9. Reisegeld 9. Aegyptens Klima 9—11. Kleidung 11. Aegyptens Regierungsform 12. Eisenbahnen 12—13. Post, Telegraph 13. Münzen 13—14. Gewicht, Masse 14. Eintheilung des Landes 14—16. Aegypten als physikalisches Object, der Nil 16—19. Ueberschwemmung, Niederschlag 19—20. Bodenbildung 20—21. Gebirge, Wüste, geologische Verhältnisse 22—27. Pflanzenwelt 27—29. Ackerbau, Bewässerung, Kanäle 29—31. Thierwelt 31—35. Bevölkerung, Sprache, Fellahs, Araber, Kopten, Türken, Beduinen, Nubier, Zigeuner 36—44. Aegyptologische Quellen, altägyptische und koptische Schrift und Sprache 44—51. Vorgeschichtliches 51—54. Geschichte 54—87. Alte Geographie und Eintheilung 87—89. Kalender 89—90. Götterlehre 90—98. Kunst 98—110.

Aegypten.

Erstes Kapitel. **Alexandrien.** . . . . . 113—135

Ankunft 113—114. Gasthöfe 114—115. Bedeutung der Stadt, Verkehrsmittel, Strassenleben 115—118. Geschichte

Seite

118—123. Strabo's Beschreibung 123—125. Merkwürdigkeiten 125 — 132. **Eisenbahnfahrt nach Kairo** 132—135.

Zweites Kapitel. **Kairo.** . . . . . 136—181

Gasthöfe 136. Bedeutung der Stadt 137—139. Geschichte 139—140. Besichtigung der Merkwürdigkeiten 140—142. Allgemeiner Eindruck, Strassenleben 142—147. Citadelle 148—150. Moscheen 150—159. Friedhöfe 159—161. Stadtmauern, Thore, öffentliche Gebäude 162. Bazars 162—163. Alt-Kairo, Khalig, Kasr-e-Schamma Kirchen, Klöster, Amru-Moschee 164—168. Roda 168—169. Bulaq, Museum 169—171. Schubra 172—173. Barrage 173. Heliopolis 174—175. Mokattam 176—177. Versteinerter Wald 177—178. Steinbrüche von Tura und Massara 178—181.

Drittes Kapitel. . . . . 182—197

Reisevorbereitungen 182—184. Vertrag mit dem Dragoman 184—189. Verproviantirung, Ausrüstung 189—191. Die Dahabie, Schiffsleben, Eintheilung der Fahrordnung, Abfahrt 191—197.

Viertes Kapitel. **Die Pyramidenfelder und Memphis.** . . . . . 198—273

Tageseintheilung, Entfernungen, Ausrüstung 198—201. Allgemeines über die Pyramidenfelder und ihre Denkmale, Gräberformen, Bau der Pyramiden 201—210. Pyramiden von Abu Roasch 210—211. **Pyramidenfeld von Gizeh** 212—249. Herodot 212. Anblick der Pyramiden, Besteigung, Rundsicht 217. Die erste Pyramide 222. Die zweite Pyramide 228. Die dritte Pyramide 231. Kleine Pyramiden 236. Der Sphinx 236. Der Granittempel 240. Gräber 243. **Pyramidenfeld von Abu Sir** 249—251. **Pyramidenfeld von Sakara** 251—265. Stufenpyramide 251. Andere Pyramiden 254. Gräber 255. Grab des Ti 258. Apisfriedhof 262. **Pyramidenfeld von Daschur** 265—267. **Ruinen von Memphis** 267—273. Geschichtliches 267. Bedrescheni 270. Mitraheni 272.

Seite

Fünftes Kapitel. **Von Kairo bis Minieh.** . . . 274—284
Tura, Massara, Abendbeleuchtung 275. Reka-el-Kebir 277. Meidun 278. Abu-Girgeh 281. Teneh 283. Minieh 284.

Sechstes Kapitel. **Von Minieh bis Siut.** . . . 285—311
Beni Hassan 286—298. Antinoe 298. Tel-el-Amarna 301—304. Monfalut 305. Siut 307—311.

Siebentes Kapitel. **Von Siut bis Belieni. Ausflug nach Abydos.** . . . . . 312—328
Gau-el-Kebir 314. Akhmin 315. Girgeh 316. Belieni 317. Abydos 317—328.

Achtes Kapitel. **Von Belieni nach Luqsor.** . . 329—346
Kenneh 330. **Ausflug nach Dendera** 332—342. Koptos 343. Luqsor 345.

Neuntes Kapitel. **Theben.** . . . . . 347—444
Tageseintheilung 347. Geschichtliches 349. **Luqsor** 351—358. **Karnak** 359—383. **Medinet-Abu** 384—393. **Memnons-Kolosse** 394—398. **Deir el Medineh** 398—400. **Ramesseum** 400—406. **Deir-el-Bachri** 406—410. **Qurna** 410—413. **Gräber** 413—444. Bab-el-Meluk 416—431. Drah-Abu-Nega 431. Assasif 432. Schech-Abd-el-Qurna 435. Qurnet-Murai 439. Bab-e-Sultanat 440.

Zehntes Kapitel. **Von Luqsor bis Edfu.** . . . 445—467
Erment 445. Esneh 446. El-Kab 450. Edfu 458.

Elftes Kapitel. **Von Edfu bis Assuan.** . . . . 468—486
Redesieh 468. Silsileh 469. Kom Ombo 477. Assuan 481. Elephantine 485.

Zwölftes Kapitel. **Von Assuan bis Philae.** . . 487—506
Landweg 487. Kataraktenfahrt 489. Philae 494—504 Bige, Konosso 505.

Nubien.

Dreizehntes Kapitel. **Von Philae bis Kelabsche.** 509—519
Dabot 510. Kartass 512. Tafeh 513. Kelabsche 515. Beit-el-Walli 518.

Seite

Vierzehntes Kapitel. **Von Kelabsche bis Derr.** 520—536

Dandur 520. Gerf Hussein 521. Dakkeh 524. Ofedina 528. Sebua 529—531. Korosko 532. Hamada 534. Derr 535.

Funfzehntes Kapitel. **Von Derr bis Wadi Halfa.** 537—561

Ibrim 538. Abu Simbl 541—553. Abahauda 553. Wadi Halfa 556—557. Die zweiten Katarakten 558—560. Umkehr 561.

Anhang. . . . . 562—578

1. Ausflug nach dem Fajum 563. 2. Ausflug nach dem Suezkanal 567—578.

Geographisches Register . . . . . 579—584

Die arabischen Worte und Namen sind ohne Rücksicht auf ihre Orthographie nur nach dem Klange geschrieben, wodurch die möglichste Annäherung an die richtige Aussprache erzielt wird.

Einleitung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dauer der Reise. Kosten. Geeignete Jahreszeit. Vorbereitungen. Ausrüstung. Reisegeld. Aegyptens Klima. Kleidung.

Die Reise, für welche dieses Buch als Wegweiser dienen soll, erfordert ein reichliches Ausmass an Zeit. Ein kurzer Ausflug nach Aegypten ist wenig lohnend, da die Eindrücke, welche man in diesem „Denkmallande der Erde“ empfängt, zu zahlreiche und zu mächtige sind, als dass man ihrer im Drange weniger Wochen Meister werden könnte. Aegypten muss mit Verständniss und darum mit Musse gesehen werden. Wir haben in diesem Buche den flüchtigen Besuch, zu dem die regelmässig auf dem Nil verkehrenden Postdampfer Gelegenheit geben, nicht weiter berücksichtigt, und nur die gemächliche, den Wünschen und Neigungen des Reisenden entsprechende, allein genussreiche Art der Reise ins Auge gefasst, nämlich diejenige mit dem Segelboote, der Dahabie, über welche wir im dritten Kapitel ausführlich sprechen werden. Die Fahrt mit einem eigens gemietheten Dampfboote bietet die gleichen Vortheile und erspart viel Zeit, ist aber sehr kostspielig und lässt sich nicht über die ersten Katarakten hinaus fortsetzen.

Mit der Dahabie rechnet man für die sogenannte grosse Tour, d. i. von Kairo bis Wadi Halfa und zurück: drei Monate; für die sogenannte kleine Tour, d. i. bis Assuan und zurück: zwei Monate. Die ganze Reise von der Einschiffung in Europa an bis zur Rückkehr nimmt

daher mindestens vier, beziehungsweise drei Monate in Anspruch.

Die Kosten einer ägyptischen Reise lassen sich nur von Fall zu Fall bestimmen, da dieselben einerseits von der Weise, in der man leben will, andererseits von den häufig wechselnden Preisen abhängen. Als einzige Anhaltspunkte für eine annähernde Berechnung können die drei nachstehenden Ziffern gelten: die Ueberfahrt auf dem 1. Platze von Triest nach Alexandrien = 150 Fl., ein gutes Hotel in Alexandrien oder Kairo täglich per Kopf = 25 Frcs.; eine ausgerüstete, bequeme, grosse Dahabie für drei Monate ungefähr 10000 Frcs. Ueber die Preise der Dahabie geben wir weiter unten das Nähere. Reist man in Gesellschaft, so vertheilt sich die Ausgabe für die Dahabie, da diese darum nicht mehr kostet, und nur die Auslagen für die Verköstigung dadurch gesteigert werden; billigere Boote sind auch zu haben, doch nehmen mit dem Preise auch die Bequemlichkeiten der Einrichtung ab. Um in Aegypten mit Genuss reisen zu können, ist jedenfalls eine gut gefüllte Börse nothwendig.

Die geeignetste Jahreszeit für die Nilreise ist der Winter; Klima, Wasserstand und Wind sind da dem Unternehmen günstig. Im Frühjahre schafft die Abnahme des Wasserstandes bedeutende Hindernisse, im Sommer und Herbste ist die Hitze gross, und überdies sind in letzterer Jahreszeit viele Denkmale infolge der Ueberschwemmung unzugänglich.

Wem die Wahl des Zeitpunktes freisteht, der trachte Anfang November in Kairo einzutreffen und nach Mitte des Monats nilaufwärts zu segeln; er wird dann reichlichen Wasserstand für die ganze Fahrt, anfangs sogar noch stellenweise überschwemmtes Land finden, und frischen Nordwind. Auch der December ist für den Antritt der Reise günstig, und selbst in der ersten Hälfte des Januar kann,

wenn die Ueberschwemmung eine hohe war, die Nilfahrt noch unternommen werden; von Mitte Januar an dagegen lässt sich, ausser in ausnahmsweisen Fällen, die Reise nicht weiter als bis Assuan wagen, da der Wasserstand zu dieser Zeit schon so rasch fällt, dass die Bergfahrt durch die Katarakten sehr schwierig, die um mehrere Wochen später folgende Thalfahrt aber für eine grössere Dahabie unmöglich wird.

Ohne Vorkenntnisse nach Aegypten zu gehen, hiesse sich den Genuss der Reise verkürzen. Man muss mit dem Lande, seinen Eigenthümlichkeiten, seiner Bevölkerung, Geschichte im allgemeinen bekannt sein, um die Fülle des Fremdartigen und Ueberraschenden, welches es bietet, auffassen und verstehen zu können. Die weiter unten folgende Uebersicht des Wissenswerthen soll als Behelf dienen, kann aber für die Vorbereitung nicht ausreichen, welche ein tieferes Eingehen auf die hier nur in gedrängter Kürze zusammengestellten Gegenstände erfordert. Wir empfehlen deshalb einige Bücher, die, in der nachstehenden Reihenfolge gelesen, die Lust zur Reise anfachen und den Wissenskreis in zweckentsprechender Weise erweitern werden.

Brugsch, Aus dem Orient (Berlin, Grosse, 1864).

Pückler-Muskau, Aus Mehmed Ali's Reich. Vom Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen“ (3 Bde., Stuttgart, Hallberger, 1844).

Curtis, Nile-Notes of a Howadji (London, Clarke & Co.).

Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten (Leipzig, Brockhaus, 1855).

Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai (Berlin, Hertz, 1852).

Braun, Geschichte der Kunst, Bd. 1 (Wiesbaden, Kreidel, 1856).

Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien (Wien,

Armbruster, 1830). Obgleich vielfach durch die Fortschritte der Wissenschaft überholt, ist dieses Buch seiner Genauigkeit halber zu empfehlen.

Prokesch, Das Land zwischen den Katarakten des Nil (Wien, Gerold, 1831).

Brehm, Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika (2. Aufl., Jena, Mauke, 1862). Obgleich zum grössten Theile die oberen Nilländer betreffend, und auf die heutigen Zustände Aegyptens nicht mehr passend, empfiehlt sich dieses Werk wegen der eingehenden Beschreibung der Thier- und Pflanzenwelt und der aus dem Leben gegriffenen Sittenbilder.

Fraas, Aus dem Orient. Geologische Beobachtungen (Stuttgart, Ebner & Seubert, 1867).

von Kremer, Aegypten (Leipzig, Brockhaus, 1863).

Stephan, Das heutige Aegypten (Leipzig, Brockhaus, 1872).

Lüttke, Aegyptens neue Zeit (Leipzig, Brockhaus, 1873).

Lane, Sitten und Gebräuche des heutigen Aegyptens. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Zenker (Leipzig, Dyk).

Ebers, Aegypten und die Bücher Moses (Leipzig, Engelmann, 1868).

Gardner-Wilkinson, A popular account of the ancient Egyptians (London, Murray, 1854).

Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte (Hamburg, Perthes).

Mariette-Bey, Aperçu de l'histoire d'Egypte (Paris, Franck, 1870).

Brugsch, Histoire d'Egypte (Leipzig, Hinrichs, 1859).

Sharpe, Geschichte Aegyptens. Aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von Dr. Jolowicz, revidirt von Alfred von Gutschmid (Leipzig, Teubner, 1862). Nur der Theil, welcher die Geschichte der Ptolemäer enthält, zu empfehlen.

Études sur l'architecture égyptienne par le Cte Du Barry de Merval (Paris, Hachette, 1873).
Herodot. — Strabo. — Diodor. — Flavius-Josephus.
Murray's Handbook for travellers in Egypt (London 1873).
Mariette-Bey, Itinéraire des Invités (Caire 1869).
Levernay, Guide général d'Egypte. Annuaire officiel etc. (Alexandrie).

Schliesslich ist die Besichtigung einiger grosser Bilderwerke, wie die „Denkmäler aus Aegypten" von Lepsius, die „Monumenti" von Rosellini und andere zu empfehlen.

Die Specialwerke, welche sich für eingehende Studien eignen, führen wir später an den betreffenden Stellen an.

Die mitzunehmende Reisebibliothek ist aus den angeführten Büchern zusammenzustellen, unter denen insbesondere die Classiker Herodot, Strabo, Diodor nicht zu vergessen sind; die in ihren Beschreibungen wiedergegebenen Eindrücke stimmen so häufig mit denen überein, welche wir auf dem altehrwürdigen Boden des Nilthals empfangen, dass sie mit dem vollen Reize des Unmittelbaren auf uns wirken, gleichsam wie Aeusserungen von Gefährten.

Die beste Karte von Aegypten ist diejenige von Linant-Bey, welche in Alexandrien oder Kairo zu kaufen ist. Die beste Karte des Nilthales in Nubien ist die dem Buche „Das Land zwischen den Katarakten" von Prokesch beigefügte.

Von kleineren Karten nennen wir die den „Denkmälern" von Lepsius beiliegenden, und die Kiepert'sche.

Was die Ausrüstung betrifft, so ist dieselbe grösstentheils erst in Alexandrien und Kairo zu bewerkstelligen, in welchen Städten man beinahe alle für die Nilreise nöthigen Gegenstände vorräthig findet. Bei dem aus Europa mitzunehmenden Gepäck ist hauptsächlich die Wäsche

reichlich zu bemessen, da das Waschen auf dem Nil gewöhnlich nur sehr unvollkommen gelingt; auch Flanellhemden und Leibchen, wollene Leibbinden und warme wie leichte, hauptsächlich wollene Kleider sind nicht zu vergessen, da es oft bei Tage sehr heiss und bei Nacht kalt wird. Insbesondere braucht man Plaids und leichte Ueberwürfe, um sie bei Sonnenuntergang umzunehmen, wo die Temperatur rasch und deshalb in empfindlicher Weise wechselt; hierfür eignen sich übrigens die Burnusse am besten, welche man in Kairo bekömmt. Ebenso findet man dort das gelbe Schuhwerk, dessen Annehmlichkeit jedem bekannt ist, der es an heissen Tagen in der Wüste getragen hat. Von anderen in Europa anzuschaffenden Gegenständen nennen wir, mit Uebergehung der den Liebhabereien des Reisenden entsprechenden Vorrichtungen, welche er jedenfalls von dort aus mitnehmen muss, und ausser den nothwendigen Toilette- und Schreiberequisiten folgende:

Reiseleuchter;

eine gute Lampe für Magnesiumdraht, oder eine Vorrichtung für elektrisches Licht, da die unterirdischen Gemächer nur mit derartigen Mitteln gehörig zu erleuchten sind;

schwarze Brillen (wenn man schwache Augen hat);

Fernglas;

Thermometer;

Aneroid-Barometer;

Metermass;

Taschenbussole;

Cigarren (in Aegypten schlecht und theuer);

Liebig's Fleischextract;

condensirte Bouillon;

Bettwäsche und Handtücher;

ein Kopfkissen, wenn man verwöhnt ist. Ein Reisebett ist dagegen überflüssig. Feinschmecker wollen wir

noch darauf aufmerksam machen, dass Thee und Wein in Aegypten nicht am besten sind.

Jagdfreunde müssen ihre Munition mitnehmen, da das ägyptische Pulver schlecht ist; ungeladene Lefaucheux-Patronen findet man für die gewöhnlich üblichen Kaliber in Alexandrien und Kairo vorräthig. Da die Einfuhr von Waffen und Munition verboten ist, muss man auf dem Zollamte zu Alexandrien entsprechende Trinkgelder geben, oder, um ganz sicher zu sein, einen Erlaubnissschein von seinem Consulate zu erwirken trachten; das erstere Mittel reicht gewöhnlich aus. Das Schiesspulver ist übrigens auch als Tauschmittel wichtig; in Nubien kann man dafür mehr kaufen als für Geld.

Das Reisegeld rathen wir in auf Livres Sterling lautenden Wechseln auf eine alexandriner Bank, oder ein dortiges Bankhaus mitzunehmen; man leidet dadurch am wenigsten unter Cursdifferenzen. Die Banken Alexandriens sind: die Banca d'Egitto, die Austro-Aegyptische, die Austro-Orientalische, die Anglo-Egyptian, die Franco-Aegyptische, die Ottoman-Bank und das Comptoir d'escompte de Paris.

Aegyptens Klima ist während des Winters ein sehr mildes; in den kältesten Tagen fällt das Thermometer in Kairo nur selten unter + 3° R.; Schnee und Eis sind daher unbekannt. Regen, der in Alexandrien und an der Küste häufig vorkömmt, ist schon in Kairo sehr selten; man zählt daselbst etwa sieben Regentage im Jahre. Den stets heiteren Himmel findet man aber erst in Oberägypten und Nubien; in Assuan fällt oft durch mehrere Jahre kein Regentropfen. Dafür kann dort selbst im Januar an windstillen Tagen die Sonne recht empfindlich werden und die Temperatur im Schatten auf 25° steigen. Gewöhnlich mässigt in dieser Jahreszeit ein frischer Nordwind die Wirkung der Sonnenstrahlen; er tritt mit der Ueberschwemmungszeit ein und herrscht bis Anfang Februar vor; da

beginnen zeitweise Südwinde, welche im März häufiger wiederkehren und endlich zu Ende April oder Anfang Mai in die nervenabspannenden Chamsine übergehen, welche dann, wenn auch nicht ununterbrochen, durch beiläufig 50 Tage wehen, woher ihr Name, der auf arabisch fünfzig bedeutet. Diesen gefürchteten Chamsinen zu entfliehen ist das Trachten jedes Europäers.

Hinsichtlich der Gesundheit lässt Aegyptens Klima im Winter nichts zu wünschen übrig; es ist zu dieser Zeit nicht blos ein Curort für alle Brust- und Lungenleidenden, sondern überhaupt eines der gesündesten Länder. Dysenterien und Ophthalmien kommen gewöhnlich nur während der heissen Jahreszeit, Fieber selten wo anders als in Alexandrien und an den sumpfigen Küsten vor, wo sie allerdings oft epidemisch herrschen. Als Schutzmittel gegen den Durchfall ist das Tragen einer wollenen Leibbinde anzuempfehlen und jede Erkältung (besonders vor und nach Sonnenuntergang) zu vermeiden; wohl zu beachten ist, dass man sich nicht verleiten lassen soll, gegen die etwa eintretenden Diarrhöen Rothwein zu gebrauchen, da dieselben meistens dysenterischer Natur sind, und der Rothwein in diesem Falle geradezu verderblich wirkt; Schleimsuppe, Mandelmilch sind zuträglich. Die Dysenterie wird mit Ricinusöl behandelt. Augenkrankheiten werden am besten durch Reinlichkeit vermieden, da die Ophthalmie meistens unmittelbar übertragen wird, z. B. durch Fliegen, welche oft in förmlichen Klumpen in den Augenhöhlen der kranken Eingeborenen nisten, ohne dass diese die Belästigung fühlen; man hat sich deshalb vor dem Aufenthalte in der Nähe der Augenkranken oder der Berührung derselben zu hüten; auch wirkt der Uebergang aus dunstigen Räumen in die kühle Nachtluft sowie das ungenügende Abtrocknen der Augen nach dem Waschen schädlich ein. Gegen den durch das grelle Licht hervorgerufenen Reiz schützen dunkle

Brillen. Wir geben im dritten Kapitel einige Mittel an, welche gegen die genannten Uebel mit Erfolg angewendet werden; bei ernstlichem Auftreten der Dysenterie oder Ophthalmie ist selbstverständlicherweise die Umkehr von der Reise und die Anwendung ärztlicher Hülfe geboten. Ein regelmässiges Leben, Enthaltung von zu häufigem Genusse geistiger Getränke, Warmhalten des Leibes, und Schutz des Kopfes gegen die Sonnenstrahlen sind die Grundsätze, bei deren Befolgung man sich in Aegypten wohl befinden wird. Auch das Baden im Nil ist, wenn man den Kopf bedeckt, durchaus unschädlich; man hat dabei nur die mögliche Nähe der Krokodile zu beachten.

Die Kleidung ist diesen Andeutungen gemäss zu wählen; wir heben nur hervor, dass Flanellhemden dem ägyptischen Klima am besten entsprechen. Die Kopfbedeckung muss eine dichte sein; Strohhüte können geradezu gefährlich werden, da ihr dünnes Flechtwerk keinen Schutz gegen den Sonnenstich gewährt. Vortrefflich eignen sich Filzhüte, über die man ein Stück weissen Zeuges derart wickelt, dass das Ende desselben noch über den Nacken — eine der empfindlichsten Stellen — herabhängt. Am besten dienen aber die indischen Korkhüte — India hats — welche zugleich leicht und dicht sind, die Luft durchziehen lassen, und Gesicht wie Nacken beschatten; man bekömmt sie in Alexandrien und Kairo. Ueber die Vorzüge des Fez oder Tarbusch, Turbans, der Kufieh und anderer phantastisch zusammengesetzter orientalisch-europäischer Kopfbedeckungen, die man bei manchen Reisenden sieht, lässt sich kein objectives Urtheil fällen. Angenehm zu tragen ist das obenerwähnte Schuhzeug aus nicht gewichstem Leder; Zeugschuhe sind ebenso kühl, leisten aber auf dem oft steinigen Boden keinen Widerstand.

Aegyptens Regierungsform. Eisenbahnen. Post. Telegraph. Münzen. Gewichte. Masse. Eintheilung.

Aegypten ist ein der Pforte tributpflichtiger Vasallenstaat, und bildet ein Paschalik des Osmanischen Reiches; das Verhältniss zu diesem ist durch den Hattischerif (d. h. das erhabene Schreiben) vom 13. Februar 1841 festgestellt, welches zugleich der Familie Mohammed Ali's die erbliche Herrschaft über Aegypten verleiht. Die Thronfolge beruhte auf der der orientalischen Sitte entsprechenden Ordnung des Seniorats; erst im Jahre 1866 wurde die Umwandlung derselben in ein Majorat zugestanden. Im Jahre 1868 erhielt der jetzige Vicekönig statt des bis dahin üblichen Titels Wali den höheren, ursprünglich aus Persien stammenden, eines Khedive, der ihn im Range dem Grossvezir gleichstellt. Der jährliche Tribut, den die Regierung an die Pforte zu zahlen hat, ist im Budget für 1870 mit 131668 Beuteln, d. i. ungefähr $18^1/_2$ Mill. Frcs. aufgeführt. In staatsrechtlicher Beziehung ist Aegypten den türkischen Grundgesetzen unterworfen und an die Verträge der Pforte mit den fremden Mächten gebunden; in der inneren Verwaltung, welche der Controle einer nach europäischem Muster zusammengesetzten Volksvertretung untersteht (?), ist es beinahe selbständig, auch hat es seine eigenen Ministerien.

Auf die Gliederung des ägyptischen Staatswesens, die Gerichtsbarkeit und die Einzelheiten der Verwaltung einzugehen, würde hier zu weit führen; wir verweisen deshalb auf das ausgezeichnete Buch „Das heutige Aegypten“ von Heinrich Stephan, welches alle seinem Titel entsprechenden Gegenstände erschöpfend behandelt.

Die ägyptischen Eisenbahnen, deren Gesammtlänge ungefähr 1200 Kilometer beträgt, sind Staatseigenthum; das Hauptnetz umfasst das Delta, in dem beinahe alle

grösseren Städte durch Schienenstränge verbunden sind; nilaufwärts soll die Bahn bis Assuan geführt werden; sie ist bis Siut fertig. Da die Eisenbahnen für den in diesem Buche ins Auge gefassten Zweck von untergeordneter Bedeutung sind, gehen wir gleich auf das dem Reisenden wichtigere Postwesen über.

Den Verkehr mit Europa vermitteln die den betreffenden Consulaten zugehörenden Postämter, und zwar die österreichische, französische, italienische, englische und griechische Post; für das Inland besteht die ägyptische Post, welche die Sendungen mit Eisenbahnen, Dampfschiffen oder Fussboten befördert. Da sich das südlichste organisirte Postamt in Minieh befindet und die Versendung von dort ab durch Oberägypten und Nubien den Provinzialbehörden anvertraut ist, welche sie meistens durch Gelegenheiten besorgen, hört von Minieh an jeder zuverlässige Verkehr auf. Man wird deshalb wohl daran thun, sich vor der Abfahrt von Kairo mit seinem Consulate über die Beförderung der Briefe ins Einvernehmen zu setzen. Grosse Annehmlichkeit bietet der Telegraph, welcher längs des Nils bis Kartum geleitet ist und eine beständige Berührung mit der Heimat ermöglicht. Da die Depeschen in Oberägypten und Nubien in arabischer Sprache abgefasst sein müssen, ist es wichtig, für einen Mittelsmann in Kairo zu sorgen, der sie zu empfangen, zu übersetzen und weiter zu befördern haben wird.

Die ägyptischen Münzen sind mit dem Namenszuge des Sultans geprägt; es sind:

Kupfermünzen zu 5, 10 und 20 Para;
Silbermünzen zu 1 Piaster tarif, $^1/_4$, $^1/_2$ und 1 Thaler;
Goldmünzen zu $^1/_2$ und 1 Livre.

Die Piaster unterscheiden sich in Piaster tarif und Piaster cour.; letztere sind fast um die Hälfte geringer als erstere:

75 Para = 1 Piaster tarif.
40 Para = 1 Piaster courant.

1 Thaler = 20 Piaster tarif = 36 Piaster courant
= 5 Frcs. 15 cent.
1 Livre = 100 Piaster tarif = 185 Piaster courant
= 26 Frcs.

Ausser diesen Münzen laufen in Aegypten beinahe alle Münzen der Welt: Livres Sterl., Livres Turques, 20 Frcs.-Stücke, Dukaten, spanische, französische, mexicanische und österreichische Thaler (Maria-Theresien-Thaler), Rubel, indische Rupien, türkische Jirmiliks und allerlei Kleingeld, sodass man sich beim Wechseln oder Herausgeben selten vollständig auskennt. Der Curs dieser Münze ist täglich aus den Zeitungen zu ersehen.

Die Gewichte und Masse sind folgende:
1 Dirhem = 3 Gramm und ein kleiner Bruchtheil;
1 Rotl = $445^1/_2$ Gramm;
1 Okka = 1 Kilogramm und 237 Grammen;
1 Kantar = 100 Rotl;
1 Ardeb = 1,72 Hektoliter;
1 Weibeh = $^1/_6$ Ardeb;
1 Rub = $^1/_4$ Weibeh;
1 Pik = 66 Centimeter;
1 Pik (Land) 75 Centimeter;
1 Kassabe = 3 Meter 55 Centimeter;
1 Feddan = 4200 □Meter, oder $1^2/_3$ preuss. Morgen, oder ungefähr 1 österr. Joch.

Die dem Khedive unterthänigen Länder sind: Aegypten mit der Hauptstadt Kairo, der Sudan, welcher die Districte Dongola, Senar, Taka, Fazogl, Kordofan und Bachr-el-Abiad begreift, mit der Hauptstadt Kartum, und der westliche Küstenstrich des Rothen Meeres mit der Hauptstadt Massawa; die beiden letzteren liegen ausser dem Bereiche unserer Reise; wir befassen uns daher nur mit

Aegypten, dem das geographisch zum Sudan gehörende Nubien politisch beigerechnet wird.

Aegypten, arabisch Misr — eine Ableitung von Mizraim — welches die Alten Chemi, d. h. das schwarze Land, nannten, liegt zwischen 24 und 32° nördl. Br. und 43 und 53° östl. L. von Ferro; es wird im Norden durch das Mittelländische Meer, im Süden durch das Kataraktengebirge von Assuan begrenzt; im Osten und Westen ist die Grenzlinie ziemlich willkürlich gezogen; auf beiden Seiten liegt die Wüste, welche mit Ausnahme der Oasen von Wanderstämmen bewohnt wird, die sich oft nicht viel um den Unterthanenverband kümmern. Die wirkliche Ost- und Westgrenze wird alljährlich durch den Nil bestimmt; so weit dieser zur Ueberschwemmungszeit austritt, so weit reicht Aegypten; wo die Ueberschwemmung endet, da beginnt die Wüste; das Orakel des Jupiter Ammon selbst hat dies einst ausgesprochen mit den Worten: „das sei Aegypten, was der Nil in seinem Austritt bewässert“ (Herodot, II, 18). Dasselbe ist in Nubien der Fall, welches, ausser der durch das Kataraktengebirge von Assuan gebildeten Scheidewand, keine natürlichen Grenzen hat, und deshalb auch von den Alten zu Aethiopien gerechnet wurde; die durch die zweiten Katarakten gezogene, Nubien von Dongola trennende Grenzlinie ist eine rein administrative.

Aegypten zerfällt naturgemäss in zwei Abtheilungen: Unter- und Oberägypten. Unterägypten, dem auch die Hauptstadt Kairo angehört, beginnt am Mittelländischen Meere, begreift das Delta und die dasselbe einfassenden bewohnten Landstriche und endet oberhalb der Gabelung des Nils, dort, wo sich bei Kairo die Gebirge auf beiden Ufern dem Strome nähern; es umfasst 400 □Meilen. Dieser Theil ist derjenige, den nach Herodot die Jonier als das eigentliche Aegypten betrachteten. Oberägypten, wel-

ches die Araber Said nennen, ist das durch die Gebirge verengte Nilthal von Kairo bis Assuan; es wird durch den Nil in zwei Hälften getheilt, in das rechte Ufer, welches man das arabische, und das linke, welches man das libysche nennt, eine Unterscheidung, die noch von der durch Herodot angeführten Ansicht herstammen mag, dass der Nil die Grenze zwischen Asien und Afrika bilde. Unterägypten ist in sieben, Oberägypten in sechs Mudirieh oder Bezirke eingetheilt; jede Mudirieh, an deren Spitze ein Mudir steht, zerfällt in mehrere Unterabtheilungen; ihre Häupter heissen Nazir. Die südlichste Mudirieh, diejenige von Esneh, begreift auch Nubien, dessen Hauptort Derr ist.

Der Flächeninhalt ist bei der Unbestimmtheit der Grenzen nur schwer festzustellen; das gesammte dem Khedive unterthänige Land soll 34329 geogr. □Meilen umfassen; davon entfallen auf das eigentliche Aegypten 10171 geogr. □Meilen; unter diesen sind nur 458 □Meilen bebautes Land.

Aegypten als physikalisches Object. Der Nil. Ueberschwemmung. Nilwasser. Bildung des Bodens. Geologischer Charakter. Wüste. Gebirgsformation. Versteinerungen. Pflanzen. Ackerbau. Bewässerung. Kanäle. Thiere. Jagd.

Als physikalisches Object betrachtet, lässt sich Aegypten nicht treffender als mit den Worten Herodot's bezeichnen, der es „eine Gabe des Flusses“ nennt. Der ganze Boden des Landes ist in der That durch den Nil geschaffen, dessen schlammige Fluten ihn alljährlich erneuen, und ihm, ob er gepflegt oder vernachlässigt werde, jene unerschöpfliche Fruchtbarkeit verleihen, in der Aegyptens Entwickelung und Bedeutung begründet ist. Das gläubige Alterthum erhob deshalb auch den lebenspendenden „hei-

ligen Strom“ unter die Götter — Hapi —, beschäftigte sich mit Vorliebe mit der Erforschung der geheimnissvollen Ursachen der alljährlich wiederkehrenden Ueberschwemmung, und erging sich darüber, sowie über den Ursprung des Nils, in mancherlei an der Unkenntniss der oberen Nilländer krankenden Speculationen, welche wir bei den alten Schriftstellern angeführt finden. Homer und Hekatäos lassen den *Nil* dem Okeanos entströmen; Herodot erzählt, ohne aber *selbst* daran zu glauben, dass der Nil bei Elephantine aus den Bergen Krophi und Mophi entspringen soll.

Der Nil — den die heutigen Aegypter gewöhnlich kurzweg el bachr, den Fluss, das Meer nennen — hat von seinem Austritte aus dem Nyanzasee, den er bereits als ein mächtiger Strom — der Weisse Nil — verlässt, bis zu seiner Mündung eine Entwickelung von beiläufig 800 geogr. Meilen. Unterhalb Kartum nimmt er den von den Gebirgen Abyssiniens herabkommenden Blauen Nil, und weiter nördlich bei Damer den gleichfalls aus Südost kommenden Atbara auf. Bis Abu Hamed verfolgt er mit geringen Windungen den südnördlichen Lauf, den er seit Kartum angenommen; von Abu Hamed an aber weicht er in einem weiten Bogen gegen Westen aus, aus dem er erst bei Korosko in die alte Richtung zurückkehrt; innerhalb dieses Bogens durchbricht er in den vierten, dritten und zweiten Katarakten drei durchsetzende Bergrücken, und tritt dann bald unterhalb der zweiten Katarakten in die Bergspalte, der er bis Kairo folgt. Von Korosko bis zu den ersten Katarakten bei Assuan und weiter bis Gebel Silsileh ist seine Hauptrichtung wieder eine nördliche; dann folgt eine Abweichung gegen Westen bis Erment, eine andere gegen Osten bis unter Karnak, und endlich nach einer kurzen südnördlichen Strecke, bei Kenneh eine grosse Biegung, in der der Nil beinahe gerade gegen Westen fliesst; von Hau an wendet er sich wieder — unter vielen Krümmungen — gegen Nord-

westen und von Monfalut an gegen Norden, welche letztere Richtung er im ganzen bis zur Deltaspitze unterhalb Kairo beibehält. Hier theilt sich der Fluss in zwei mächtige Arme, in einen westlichen, der bei Raschid, Rosette, und einen östlichen, der bei Damiat, Damiette, mündet; der erstere hiess im Alterthume der Bolbitinische, der letztere der Bukolische Arm. Die übrigen in den Classikern erwähnten Mündungen sind versandet; nach ihnen waren, von West nach Ost gezählt, die Kanopische, welche von Diodor, Ptolemäus und Ammianus die Herakleotische, von Plinius die Naukratische genannt wird; die Bolbitinische, die Sebenitische, Saitische, die Bukolische oder Phatnische, die Thanitische oder Mendesische, und die Pelusische. Ein alter Arm, welcher einst westlich vom Kanopischen hinzog, bestand schon zu Herodot's Zeit nicht mehr; er floss durch das Thal der Natronseen, und mag durch die durch König Menes (ungefähr 5000 v. Chr.) oberhalb Memphis ausgeführte Abdämmung des Nils trocken gelegt worden sein.

Das Gefäll des Nils ist ein sehr schwaches; Assuan liegt nur 246 Fuss höher als Kairo; mit Ausnahme einiger Stellen, an denen der Strom durch die herantretenden Gebirge eingedämmt wird, fliesst er langsam und majestätisch dahin; mit den Veränderungen des Wasserstandes wechselt übrigens auch die Geschwindigkeit der Strömung. Im Gegensatze zu den anderen Flüssen wird der Nil immer schmäler, je weiter er fliesst; diese Erscheinung ist dadurch zu erklären, dass er einerseits nach der Einmündung des Atbara, unter 17° 38′ nördl. Br., keinen Nebenfluss mehr aufnimmt, daher keinen Ersatz für das verdunstende und einsickernde Wasser erhält, und dass andererseits in seinem unteren Laufe durch das bebaute Land sehr viel Wasser durch die Kanäle beansprucht und zur Bewässerung verwendet wird. Die grösste Breite des Nils beträgt in Aegypten fast 6000 Schritte; die schmalste Stelle bei Sil-

silis misst nur 300 Schritte, die grösste Breite des Thales in Aegypten gegen vier geogr. Meilen. An den breiten Stellen liegt gewöhnlich zu beiden Seiten des Flusses flaches Land dem Gebirge vor; manchmal zieht sich dieses Vorland auch nur auf einer Seite, und zwar häufiger auf der westlichen, hin, während auf der östlichen das Gebirge unmittelbar aufsteigt. Zur Ueberschwemmungszeit, wenn beinahe die ganze Thalsohle unter Wasser steht, gleicht der Fluss einem Meere, aus dem sich die Dörfer und Palmenwälder wie Inseln erheben.

Die Ursache der alljährlich wiederkehrenden Ueberschwemmung, welche im Alterthume der einzige Anaxagoras richtig erkannt hatte, diejenige nämlich, die Herodot (II, 22) die irrigste nennt, liegt in den tropischen Regen, welche in den Aequatorialgegenden regelmässig im Frühjahre eintreten, den Weissen und den Blauen Nil anschwellen und dem letzteren überdies den schmelzenden Schnee der abyssinischen Gebirge zuführen. In Assuan beginnt das Steigen des Nils erst zu Mitte oder gegen Ende Juni, in Kairo Anfang Juli; es nimmt bis in die zweite Hälfte September stetig zu, worauf ein beiläufig drei Wochen anhaltender Stillstand des höchsten Wasserstandes eintritt; von Mitte October, manchmal sogar erst Anfang November an fällt der Fluss wieder allmählich. Die Höhe, die der Nil erreicht, bestimmt das Mass der Ernte; zu wenig Wasser legt einen Theil der Felder brach, zu viel zerstört die Dämme und Kanäle, und bricht verheerend ein. Der Wasserstand ist deshalb Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit; er wird in Assuan und in Kairo beobachtet (an letzterem Orte an dem auf der Insel Roda stehenden Nilmesser), und im ganzen Lande durch den Telegraphen, in den Städten durch öffentliche Ausrufer bekannt gegeben. Eine günstige Ueberschwemmung muss 20 Ellen der auf dem Nilmesser angebrachten Scala, d. i. bei 10 Meter er-

reichen; übersteigt das Wasser 22 Ellen, so wird die Bevölkerung aufgeboten, um die Dämme künstlich zu erhöhen.

Der Schlamm, den der Nil mit sich führt und als befruchtenden Niederschlag absetzt, trübt seine Fluten und verleiht ihnen gewöhnlich eine gelbe, zur Ueberschwemmungszeit eine röthliche Farbe; nichtsdestoweniger vermag der Wasserspiegel, aus einer gewissen Entfernung gesehen, im schönsten Blau zu erscheinen, sodass der gelbe Nil die Landschaft als blauer Streif durchschneidet. Die chemische Zusammensetzung des Nilschlammes, der sich, wie Professor Fraas („Aus dem Orient“, S. 209) sagt, „neben keinen europäischen Boden stellen lässt und überhaupt ganz einzig auf der Erde dazustehen scheint“, ist nach der Angabe dieses Gelehrten:

	bei frischem,	bei altem Schlamme:
an kohlensauerem Kalk .	18 %	10 %
» kohlensauerer Bittererde	4 »	1 »
» schwefelsauerem Kalk	0 »	3 »
» Eisenoxyd	6 »	3 »
» Unlöslichem u. Wasser	63 »	76 »
» organischen Theilen .	9 »	7 »

Die unlöslichen Theile sind Sand und Thon.

Der ganze Boden des Nilthales ist vom Flusse als Niederschlag abgesetzt worden; die Erdschichte ist durchschnittlich 10 Meter dick und ruht auf Meeressand. Wir müssen uns Aegypten ursprünglich als eine lange, schmale Meeresbucht denken, die mit der Hebung des Bodens allmählich versumpfte (historische Anklänge darüber finden sich selbst noch bei Herodot, II, 4), und in deren zu Tage getretenem Grunde der Nil, dem weichenden Meere folgend, sein Bett grub; wo dieses von der Brandung nicht mehr erreicht werden konnte, lagerte sich der vom Nil mitgeführte Schlamm ruhig ab, und es bildete sich der Boden, der seitdem alljährlich durch neue Schichten erhöht

wird. Diese Bodenbildung setzte sich so lange fort, als der Fluss an den Gebirgen feste Schranken fand; wo diese aufhörten, also dort, wo nördlich von Kairo das Delta beginnt, breitete sich der Strom aus; sein Lauf erlahmte dadurch, die Schlammmenge wurde über eine grössere Fläche vertheilt und von der schwächeren Strömung weniger weit getragen; die Wirkung des Flusses fand in derjenigen des Meeres ihr Gegengewicht, dessen nordöstliche Strömung noch heute unablässig am Ausbaue der syrischen Küste arbeitet. Das Delta verdankt also seine Entstehung nur zum kleinsten Theile dem Nil; es ruht auf Kalkfelsen, welche das Mittelmeer einst aufgebaut hat und jetzt wieder zerstört; die ganze Küste ist, wie man an den Gräbern bei Alexandrien und dem versandeten sogenannten „neuen Hafen“ bemerken kann, gegenwärtig im Sinken begriffen. Die Brandung zernagt die Felsen; von einer neuen Landbildung durch den Nil ist keine Spur.

Die fortgesetzte Bodenerhöhung im Nilthale, welche z. B. in der Ebene von Theben seit Errichtung der Memnonskolosse im 16. Jahrhundert v. Chr. 7 Fuss beträgt, hat zu Untersuchungen Veranlassung gegeben, aus denen man auf das Alter der ägyptischen Cultur schliessen wollte; und zwar sollten einerseits die im Delta angestellten Bohrungen, bei denen in Heliopolis in einer Tiefe von 20 Meter noch Scherben gefunden wurden, andererseits die Dicke der Schlammschichten, welche an einigen Orten auf 6, an anderen auf $2^1/_2$ Zoll pro Jahrhundert geschätzt wurden, als Factoren der Berechnung dienen. Für die richtige Würdigung dieser Berechnungen genügt es zu berücksichtigen, dass die Dicke der abgelagerten Schicht von localen und mechanischen Bedingungen abhängt, und sehr verschieden ausfällt, je nachdem die Strömung hier durch einen Damm aufgehalten, dort beschleunigt wird, oder noch einfacher, ob der Fellah das Wasser länger oder kürzer auf seinem Felde stehen lässt.

Das Nilthal wird in Aegypten und Nubien durch zwei Höhenzüge, den arabischen im Osten, den libyschen im Westen, begrenzt; sie treten in Nubien unterhalb der zweiten Katarakten an den Strom heran, und begleiten ihn bis Kairo, wo die libysche Kette sich verflacht und gegen Nordwesten verliert, die arabische dagegen im spitzen Winkel abbricht und gegen Südost bis zum Rothen Meere zurückweicht. Von Kairo bis zum Mittelmeere ist das Land durchaus flach und nur sehr wenig über den Meeresspiegel erhoben.

In der Erscheinung unterscheiden sich die beiden parallelen Höhenzüge wesentlich; nicht so in der Structur, auf die wir weiter unten zurückkommen. Das arabische Gebirge weist kühne Umrisse, senkrechte Wände, zackige Gipfel, scharfe Kanten; das libysche streckt sich in seinem nördlichen Theile als langer Rücken hin, über dem nur selten Kuppen aufsteigen, und gewinnt erst in der Nähe von Theben eine ausdrucksvollere Gestalt; bei Kairo ist es kaum 100 Fuss hoch, während die gegenüberliegende arabische Kette — der Mokattam — die vierfache Höhe erreicht. In der weiteren Fortsetzung gegen Süden steigt das arabische Gebirge immer mehr an, und zwar bei Beni Suef bereits 700 Fuss über den Nil; das libysche dagegen erhebt sich nur allmählich, und misst noch bei Siut kaum 400 Fuss über dem Nil; erst bei Theben erreichen beide Ketten gleichmässig an 1000 Fuss über dem Nil; bedeutendere Höhen kommen bis zu den zweiten Katarakten nicht mehr vor.

Auf beiden Ufern beginnt die Wüste dort, wo der Anbau aufhört; auf dem arabischen ist sie ein felsiges, rauhes Gebirgsland, das sich bis zu dem dem Nilthale parallelen Rothen Meere, mit vielen kreuz- und querlaufenden Rücken fortsetzt, in deren wildes Gewirr uns manchmal die scharf eingeschnittenen Querthäler einblicken lassen;

kein Baum, kein Grashalm wächst hier; es ist die trostlose Wüste mit ihren Schrecken, kaltgrau und unwirthlich. Auf dem westlichen Ufer liegt die Libysche Wüste; gänzlich verschieden von der starren Arabischen, breitet sie sich wie ein weicher, goldener Teppich über das tafelförmige Gebirge aus; ihr feiner grellgelber Sand fliesst in sanften, wellenförmigen Linien dahin, jede Kante abrundend und die Unebenheiten ausgleichend; man möchte sie reizvoll, lachend nennen, wenn nicht der Ernst eines tiefen Geheimnisses bei ihrem Anblicke unsere Seele erfasste.

Die geologischen Verhältnisse können hier nur ganz oberflächlich berührt werden; wir verweisen deshalb diejenigen, welche sich darüber unterrichten wollen, auf das ausführliche Werk Russegger's: „Reisen in Griechenland, Unterägypten u. s. w.“ (Stuttgart 1841) und auf das Buch: „Aus dem Orient“, von Professor Oskar Fraas (Stuttgart 1867), an welches wir uns im Nachfolgenden gehalten haben.

Aegypten und Nubien gehören der Tertiärformation an, die arabische und libysche Kette sind eocene Gebirge; die beiden Wüsten miocene Gebilde. Im Verlaufe ihrer nordsüdlichen Entwickelung weist die Structur der parallelen Bergketten drei Momente auf: von Kairo bis Siut Nummulitenkalk; von Siut bis Esneh lichtgrauen und weissen Grobkalk; von Esneh bis hinauf durch ganz Nubien Sandstein, welcher nur bei Assuan von gewaltigen, in ostwestlicher Richtung durchsetzenden Granitmassen unterbrochen wird. Der nubische Sandstein, und der ihm vorausgehende Kalk, wird von einigen noch zur Kreide gerechnet; Professor Fraas neigt jedoch dazu, beide für tertiär anzusehen („Aus dem Orient“, S. 39).

Die erste Terrasse des eocenen Gebirges tritt uns bei Kairo entgegen; es ist der Mokattam, der aus mehreren wagrecht übereinander gelagerten Schichten lichtgelber Kalke

besteht, die zuerst thonreich sind, mit der Höhe an Härte zunehmen, und häufig von wagrechten Thon- und Gipsschnüren durchzogen werden. Der Mokattam kann als Musterbild für das übrige Gebirge gelten. Hat man seine erste Terrasse erstiegen, so sieht man eine zweite, nach dieser eine dritte vor sich, und so fort; es ist dies „der Charakter sämmtlicher Nilberge, dass einzelne Schichtenglieder alsbald stundenlange Ebenen bilden, über die sich jüngere Schichten wieder treppenförmig erheben“ (Fraas, „Aus dem Orient“, S. 121). Manche dieser Schichten sind beinahe ausschliesslich aus Versteinerungen zusammengebacken, unter denen es von Krebsen (Calianassa-Arten), Nummuliten, Turritellen, Stacheln und anderen Resten von Echinodermen (besonders Porocidaris serreta), Cerithien, Nautileen, schneeweissen Krabben (Lobocarcinus) und Bivalven wimmelt; zu oberst lagern grosse Austernbänke. Häufig bildet Cölestin das Versteinerungsmittel, indem sich der kohlensauere Kalk der Muschelschalen in ihn verwandelt; er kömmt auch in schönen Krystallen sowol in den Kalkbänken, als auch in den Drusen und Kammern der Nautileen und Cerithien vor.

Um den Mokattam herum tritt die miocene Gruppe auf, aus deren von Salz durchdrungenen Schichten der Wüstensand entstanden ist, und durch Verwitterung noch fortwährend entsteht. Die Bohrlöcher der Pholaden an den Wänden des eocenen Gebirges zeigen die Höhe des miocenen Meeres an, welches den kieseligen, braunrothen, klingendharten Sandstein abgelagert hat, den wir in dem nach seiner Farbe benannten „Rothen Berge“, Gebel Achmar, nordöstlich vom Mokattam finden.

Ganz die gleichen Verhältnisse bietet das westliche Nilufer: die von Pholaden angebohrte Bank des libyschen Nummulitenkalk-Gebirges, und den miocenen Wüstensand. Der aus dem Felsen gehauene Sphinx steht als letzter Rest

der oberen Gebirgsschichten dort, und trägt seine geologische Geschichte, welche derjenigen des Mokattam gleichlautet, in breiten wagrechten Streifen auf dem Gesichte geschrieben. Der Wüstensand, der aus denselben gerollten Quarzen, farbigen Kieseln und dem feinen Staube besteht, wie auf der arabischen Seite, ist auch vielfach mit Muschelschalen und Petrefacten untermischt; unter diesen sind besonders die schönen Clypeaster zu nennen, welche den Pyramidenbesuchern von den Arabern angeboten werden, und deren Fundort weiter südlich, etwa dreiviertel Stunden von den Pyramiden entfernt liegt. In gleicher Weise wie bei Kairo sind die Gebirge bis hinauf zu den zweiten Katarakten abgelagert; ihre Schichten erscheinen oft meilenweit wie nach dem Lineal gezogen; Verwerfungen sind selten. Die Nummuliten herrschen vor, und finden sich besonders zahlreich bei den Gräbern von Beni Hassan, wo die durch Eisenoxyd rosa gefärbte Art der kleinen Nummulites spira die ganze Bank bildet. Im Berge von Siut, dessen untere „schneeweissen milden Kalke keine Anhaltspunkte bieten“, ist unter den unzähligen Fossilien der oberen Schichten besonders Calianassa nilotica zu bemerken. Hier endet der Nummulitenkalk. Bei Theben liegt zu unterst ein weicher, sandiger Grobkalk, auf dem festere Bänke lagern: das Material zu so vielen herrlichen Bildhauerwerken; auch grünliche Mergelbänke erscheinen stellenweise und Feuersteingeschiebe. An Fossilien finden sich (besonders im Thale Assasif) nur die Steinkerne einer Corbula oder Lucina und Austern. In der Libyschen Wüste haben sich schon seit Dendera die bis dahin vereinzelt vorkommenden Achatkugeln gemehrt, die nun bis zur Sandsteingrenze in grosser Zahl den Boden bedecken. Der Sandstein, der von Esneh an über mehr als 10 Breitengrade bis in das Herz von Nubien reicht, ist kieselreich und meist feinkörnig, manchmal aber auch grobkörnig und eisenschüssig; Versteine-

rungen kommen darin mit Ausnahme „einiger Cardien“ keine vor. Sehr merkwürdig ist die harte, metallisch glänzende, dunkle Kruste (Eisenoxydul), mit der die Felsen und kleineren Steine häufig überzogen sind, und die schon manchen Reisenden so weit getäuscht hat, dass er hier vulkanische Erscheinungen zu sehen glaubte; insbesondere in Nubien finden sich oft ganze Strecken mit diesen im Aeusseren Schlacken oder Lavastücken gleichenden Steinen; ein Schlag mit dem Hammer beweist aber, dass es verwitterte Sandsteine sind. Diese seltsame von innen nach aussen gehende Verwitterung, bei der die Härte und der Zusammenhang des Steines von aussen nach innen abnimmt, sodass sich statt eines festen Kernes eine mergelig weiche oder pulverige Masse, oft sogar ein leerer Raum findet, ist noch nicht genügend erklärt. Wahrscheinlich liegt die Ursache in dem bedeutenden und beinahe plötzlichen Temperaturwechsel, den der alltäglich von der Sonne durchglühte und allnächtlich rasch abgekühlte Stein durchzumachen hat, sowie in der nur höchst selten vorkommenden Befeuchtung, der ein augenblickliches Trocknen folgt. Auch das häufige Zerspringen der Steine, insbesondere Feuersteine, dürfte auf die gleichen Ursachen zurückzuführen sein.

Der mächtige Granitzug, welcher den Sandstein bei Assuan durchsetzt, hat eine Breite von beiläufig 7 Meilen, und besteht theilweise aus grobkörnigem, buntem, theilweise aus feinkörnigem, grauem, und beinahe schwarzem Granit; aus letzterem sind viele antike Statuen und Sarkophage gefertigt, welche häufig irrigerweise für Basalt gehalten werden; am schönsten ist der fleischfarbige, von den Alten nach der benachbarten Stadt Syene „Syenit“ benannte, der auf der Insel Bigge am reinsten vorkömmt.

Die schönen Porphyre und Diorite liegen nicht auf unserer Reiseroute; sie finden sich in dem an 6000 Fuss hohen Granit- und Gneisstocke, der die Centralkette des

arabischen Gebirges zwischen dem Nil und dem Rothen Meere bildet. Dort sind auch die Lager des Verde antico, die Fundorte der Smaragden und die Erzgruben der Alten zu suchen. Der schöne Alabaster, mit dem die Moschee Mohammed Ali's geschmückt ist, stammt von dem sieben Stunden östlich von Beni Suef gelegenen Gebel-Urakan.

Aegypten ist ein baumarmes Land; es hat keine Wälder im eigentlichen Sinne, denn fast alle Bäume, ob sie einzeln oder in Hainen vereinigt stehen, werden gepflegt.

Unter den Bäumen, von denen wir hier nur die wichtigsten aufzählen wollen, steht die Dattelpalme, Nachl, obenan; sie charakterisirt die ägyptische Landschaft, und findet sich überall, wo Cultur ist, sehr zahlreich; ihre Früchte bilden die Hauptnahrung der Landleute und zugleich einen bedeutenden Ausfuhrartikel (Alexandrien führt deren jährlich für beiläufig eine Million Frcs. aus); Stamm, Zweige und Blätter besitzen in dem holzarmen Lande eine grosse Wichtigkeit. Die Dattelpalme nimmt daher einen hervorragenden Platz im Haushalte des Einzelnen wie des Staates ein, unterliegt demgemäss aber auch einer bedeutenden Steuer; die früher bestehende eigene Palmensteuer von 2 Piaster per Baum ist gegenwärtig aufgehoben und mit der Grundsteuer vereinigt, nach deren Abzug sich der Reinertrag von einer Palme auf nicht mehr als 20 Frcs. stellt. Diese dem Fellah so drückende Last verdirbt auch dem Fremden etwas den Eindruck der Palmenwälder, wenn er bedenkt, dass jeder hier stehende Baum abgezählt und im Steuerbuche eingetragen ist.

Die Dumpalme, welche zuerst in der Gegend von Girgeh in einzelnen kümmerlichen Exemplaren auftritt, ist erst in Nubien wirklich heimisch; es ist ein seltsamer Baum, mit mehreren aus dem Hauptstamme gabelförmig herauswachsenden Nebenstämmen oder Zweigen, an deren Enden die Blätter in Büscheln sitzen. Die Frucht wird,

solange sie nicht verhärtet ist, von den Eingeborenen gegessen.

Die Sykomore ist der mächtigste Baum Aegyptens und findet sich sowol in Alleen (wie zwischen Kairo und Schubra), als auch einzeln in ganz prachtvollen Exemplaren (wie z. B. in Derr). Ihr Holz ist sehr dauerhaft, und ward deshalb schon von den alten Aegyptern zur Anfertigung der Mumiensärge und anderer Holzarbeiten verwendet. Ihre Frucht ist essbar.

Die Acacia Lebbek wetteifert mit der Sykomore in der Grösse und übertrifft sie im Ausdrucke der Erscheinung; ihre riesigen Stämme, die weit auseinandergehenden Zweige und das üppige Laubwerk eignen sich besonders für Alleen, in denen diese Akazien gewöhnlich mit den Sykomoren abwechseln.

Ganz anders sieht die schmächtige, mit langen Dornen bedeckte, einer Mimose gleichende Acacia nilotica, der Sontbaum, aus, von dem man Gummi gewinnt, und dessen hartes Holz zum Schiffbau verwendet wird.

Als charakteristischer Baum ist endlich noch die Tamariske aufzuführen, deren feine Stämme und mattgrünes, zartes Laub sehr zierlich aussehen.

Von anderen Bäumen werden in Aegypten der Oelbaum, im Fajum der Granatbaum, und alle im südlichen Europa vorkommenden Obstbäume gezogen, doch nur in geringem Masse.

Von fremden Obstgattungen sind noch zu erwähnen: die Banane und die Rahmfrucht, arabisch Kischteh (Anona squamosa).

Die Rosencultur ist im Fajum, wo viel Rosenöl bereitet wird, ziemlich bedeutend; ebenso geht die Pflanzung des Maulbeerbaumes mit der Ausbreitung der Seidencultur Hand in Hand.

Aloë und Cactus finden sich oft in herrlichen Hecken vereinigt; die Cactusfeige wird gegessen.

Unter den vorzüglichsten Nutzpflanzen ist in erster Reihe die Baumwolle zu nennen, deren Anbau durch Mohammed Ali verbreitet worden ist, und seitdem einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat, dass ihre Production zur wichtigsten Einnahmequelle Aegyptens geworden ist; die Baumwollpflanzungen decken ungefähr 800000 Feddan Land, und geben jährlich ein Einkommen von mindestens 400 Mill. Frcs. Nächst der Baumwolle steht das Zuckerrohr, welches bei 25000 Feddan einnimmt, und von dem jährlich für 4 Mill. Frcs. ausgeführt wird. Sehr verbreitet sind ferner: Lein, Hanf, Mohn, Henna, mit dem sich die Eingeborenen die Finger färben, Klee, Taback und Indigo, endlich in hervorragender Menge allerlei Hülsenfrüchte, Gemüse und Ricinus, dessen Oel sowol zu medicinischen Zwecken als zur Seifen- und Kerzenfabrikation verwendet wird; seine oft über mannshohen Pflanzen stehen in dichten Gebüschen.

Sehr reich ist Aegypten an Weizen, der in fünf Arten vorkömmt, und Gerste; ferner an Durra, aus dessen Mehl die Eingeborenen ihr Brot bereiten. Reis und Mais wird auch ziemlich viel gepflanzt.

Der Ackerbau ist Aegyptens Lebensquelle. Im Jahre 1869 betrug die Gesammtoberfläche des bebauten Bodens gegen 6 Mill. Feddan, deren Ertrag annähernd auf 35 Mill. Thlr. geschätzt worden ist. Mit geringem Fleisse und einiger Umsicht liesse sich dieser Werth bedeutend steigern, da die Bodenbereitung zum grossen Theile dem befruchtenden Nil überlassen wird und der Ackerbau noch auf einer ziemlich ursprünglichen Stufe steht. Mit Ausnahme der Düngung mit Taubenmist, für dessen Sammlung jene grossen, alten Burgen gleichenden Taubenhäuser angelegt werden, welche die meisten Dörfer überragen, findet

keine Düngung statt; sie wird auch nur auf jenen Gründen angewendet, welche spärlich bewässert und das ganze Jahr in Anspruch genommen werden; für die anderen sorgt der Nil, auf dessen nach der Ueberschwemmung zurückgelasse-ner Schlammschichte unmittelbar der Samen ausgestreut und durch einen darübergezogenen Baumstamm eingedrückt wird. Der Pflug ist in Aegypten heute noch derselbe, dessen man sich zur Pharaonenzeit bedient hat: eine Deichsel, an deren unterem Ende ein mit einer Eisenspitze versehener Holzhaken angebracht ist. Dieser Pflug wird mit Rindern, Büffeln, Eseln oder Kamelen bespannt, und zwar häufig mit einem Kamel und einem Rind; er zieht nur seichte Furchen. Als Egge dient eine hölzerne, mit Eisennägeln beschlagene Walze. Auch die Haue gleicht der auf den Denkmälern abgebildeten. Bei der Ernte wird manchmal die Sichel angewendet, häufig aber auch das Getreide nur mit den Händen ausgerissen. Statt zu dreschen, lässt man das Getreide durch Rinder oder Esel austreten, ganz so, wie es bei den alten Aegyptern gebräuchlich war, oder es wird durch einen darübergefahrenen Holzschlitten ausgequetscht. Auf den vicekönigliche Besitzungen, welche, nebenbei bemerkt, beinahe den grössten Theil des bebauten Landes einnehmen, werden diese mangelhaften Werkzeuge seltener angewendet und allmählich durch die neuesten Maschinen ersetzt.

Mehr Mühe als die Bearbeitung macht die Bewässerung des Bodens auf den ausser dem Bereiche der Ueberschwemmung gelegenen Strecken. Der ganze Ackergrund Aegyptens ist in zwei Klassen eingetheilt, in die Rei-Felder, das sind diejenigen, welche von der Ueberschwemmung erreicht werden, und in die Scharaki-Felder, welche über dem höchsten Wasserstande des Nils liegen. Den letzteren wird das Wasser durch Kanäle zugeführt, deren ausgebreitetes Netz an 100 Mill. Kubikmeter Wasser

fasst, aber doch noch hinter dem im Alterthume durchgeführten zurückbleibt. Der bedeutendste unter den Kanälen ist der bei 50 geogr. Meilen lange Josephs-Kanal (Bachr-Jusuf). Da aber diese grossen Wasserarme nicht alle Felder erreichen können, so gibt es kleinere zu den hochgelegenen Ländereien führende, welche auf künstlichem Wege gefüllt werden müssen; dies geschieht durch Schöpfmaschinen: die Sakie und den Schaduf. Die Sakie, deren eintöniges Knarren zu den charakteristischen Tönen des Nilconcertes gehört, besteht aus zwei grossen ineinandergreifenden Holzrädern, von denen das eine, wagrechte, durch einen Esel oder Büffel getrieben wird, während das andere, senkrechte, das Wasser mittels daran befestigter Krüge aus dem tiefer liegenden Fluss oder Kanal in eine höher liegende Rinne schöpft. Der Schaduf gleicht unseren einfachsten Ziehbrunnen, und besteht aus einer langen, zwischen zwei Pfosten beweglichen Stange, an deren einem Ende ein Gefäss oder Schlauch, an dem anderen ein Lehmklumpen als Gegengewicht hängt; er wird mit der Hand bewegt, eine oft den ganzen Tag dauernde, in der glühenden Sonnenhitze gar harte Arbeit.

Die verschiedene Art der Bewässerung steht selbstverständlicherweise in Wechselwirkung mit dem Bodenertrage; auf den Feldern, welche durch die Ueberschwemmung erreicht und daher nur einmal im Jahre bewässert werden, findet nur eine Aussaat und Ernte statt, auf den Scharaki-Feldern dagegen, deren Bewässerung in der Macht der Eigenthümer steht, pflegt man dreimal im Jahre zu säen und zu ernten.

Eingehende Erörterungen der landwirthschaftlichen Verhältnisse Aegyptens findet man bei Stephan, „Das heutige Aegypten“, und Kremer, „Aegypten“.

Das nützlichste und am meisten verbreitete Thier in Aegypten ist der Esel, welcher zum Tragen der Lasten,

zum Reiten und zum Austreten des Getreides benützt wird. Der ägyptische Esel ist ein ganz anderes Thier als unser störrisches Langohr; intelligent, lebhaft, flüchtig, stark und sicher im Tritte, ausdauernd und lenksam, erfüllt er alle Bedingungen eines bequemen Verkehrsmittels; er ist mittelgross und meistens grau; die grossen weissen Esel, deren sich die Vornehmen bedienen, stammen aus dem Hedjas und kommen, da ihre Rasse sorgfältig gepflegt wird, oft nicht billiger zu stehen als ein Pferd. In Städten stehen die Esel auf den Strassen und Plätzen bereit, wie bei uns die Miethwagen.

Nächst dem Esel wird das Kamel am häufigsten als Lastthier benützt; das ägyptische Kamel ist einbuckelig, grösser als das arabische, und unterscheidet sich von dem zottigen kleinasiatischen Kamele durch seine kurzen Haare. Sein wahrer Boden ist die Wüste, deren Bewohner es mit Recht als ihr kostbarstes Gut ansehen. Als eigentliches Reitkamel dient der Hedjin, das Dromedar, dem kein Pferd an Schnelligkeit gleichkömmt. Merkwürdigerweise finden sich weder Kamel noch Pferd auf den der Hyksoszeit vorangehenden Denkmälern abgebildet; beide scheinen erst durch diese Hirtenvölker aus Asien eingeführt worden zu sein.

Das Pferd ist ebenfalls in Aegypten einheimisch und durch mehrere Rassen vertreten, welche jedoch denen ihrer östlichen Nachbarländer nachstehen. Auch das Maulthier wird zum Reiten und Ziehen gebraucht.

Das ägyptische Rind kennzeichnet sich durch seine schlanke Gestalt, feine Haare und einen Wulst im Genick, der seine Abstammung von den auf den Denkmälern abgebildeten Rindern nachweist, und es von den aus Europa eingeführten unterscheidet; da die ägyptische Rasse jedoch grösstentheils durch Seuche zu Grunde gegangen ist, so findet man beinahe nur mehr fremde, eingeführte Rinder. Sie werden wie die Büffel meistens nur zum Zuge verwendet.

Der Büffel kömmt häufiger vor und gehört zu der üblichen Staffage der ägyptischen Landschaft. Das eigentliche Schlachtvieh sind die Hammel, die, gleichwie die Ziegen, in grossen Heerden unterhalten werden.

Von Geflügel sind besonders die schmackhaften Truthühner zu erwähnen; auch Hühner findet man überall; die Ausbrütung ihrer Eier wird an mehreren Orten, so besonders in Gizeh, in gross angelegten Brutöfen betrieben. Schliesslich dürfen die Tauben nicht unerwähnt bleiben, welche des Düngers wegen in eigenen Taubenhäusern gehegt werden.

Von dem Jäger wird kein Thier so eifrig gesucht als das Krokodil; es kömmt in Aegypten immer seltener und nur ausnahmsweise unter Monfalut vor; ober Gebel Silsileh trifft man es schon häufiger; sein eigentliches Revier ist aber erst in Nubien. Dort liegen die Krokodile manchmal zu sechs, acht, zehn auf einer Sandbank beisammen oder übereinander wie Baumstämme, denen sie so ähnlich sehen, dass man oft den Irrthum erst in unmittelbarer Nähe gewahr wird. Sie sind sehr scheu und haben ein feines Gehör; auch gehört der kleine Vogel, der die Krokodile vor herannahender Gefahr warnt (der Uferrenner, Hyas aegyptiacus), durchaus nicht in das Reich der Fabel, sondern bringt den Jäger oft in wahre Verzweiflung. Die Annäherung ist demnach sehr schwierig; da die Krokodile aber, wenn verscheucht, nach einiger Zeit wieder nach ihrem Lagerplatz zurückzukehren pflegen, so kann man sie ruhig dort erwarten, nachdem man sich wohl hinter einem aufgeworfenen Sandschirme verborgen hat; am leichtesten überrascht man sie im Schlafe, den sie meistens in den heissen Stunden auf den Sandbänken geniessen. Der Panzer des Krokodils ist wegen seiner Festigkeit und Glätte kaum zu durchschiessen; man muss deshalb entweder auf ein Auge oder auf die weichen Theile, die Achselhöhle

oder den Bauch, wenn sie sichtbar sind, zielen. Stahlspitzkugeln oder explodirende Geschosse eignen sich sehr gut für die Krokodiljagd, doch thut auch eine gewöhnliche runde Kugel ihren Dienst. Da die Krokodile sehr zäh sind, und selbst wenn tödlich getroffen noch untertauchen und eine Zeit lang unter Wasser bleiben, so ist es rathsam, nach dem Schusse eine geraume Zeit zu warten, um das Thier, wenn es wieder an die Oberfläche kömmt, nicht zu verlieren. Das verendende Thier schlägt gewaltig mit dem Schwanze umher, der überhaupt seine Angriffswaffe ist, denn erst nachdem das Krokodil sein Opfer mit einem Schlage des Schwanzes in das Wasser geschleudert, geht es daran, es mit den Zähnen zu zerreissen. Den Menschen greift das Krokodil auf dem Lande selten an; doch ist es rathsam, sich in krokodilreichen Gegenden nur mit Vorsicht unmittelbar am Uferrande zu lagern.

Die Hyäne kömmt in einigen Gegenden, so bei Sakara, ziemlich häufig vor, ist aber sehr scheu und feig; wenn man ein Aas hinlegt, kann man sie bei Mondschein auf dem Anstande leicht schiessen; im übrigen ist sie aber nur im wohleingerichteten Kesseltreiben zu jagen.

Gazellen kann man in Nubien treffen, wo sie zwar rudelweise die Wüste bewohnen, doch ob ihrer Flüchtigkeit nur selten zu erreichen sind.

Sehr verbreitet ist der Schakal, dessen klägliches Geschrei man beinahe jede Nacht zu hören bekömmt; er ist flüchtig und scheu, lässt sich jedoch in der Nacht durch den Speisengeruch bis in unmittelbare Nähe der Dahabien verlocken; auch in Ruinen und Gräbern haust er gerne.

Unter den Vögeln, welche das Nilthal bis Assuan zu Millionen bevölkern, sind besonders die Pelikane und Reiher, die Gänse und Enten anzuführen; sie bedecken oft die Sandbänke in so dichten Scharen, dass dieselben wie mit einer weissen oder schwarzen Kruste überzogen er-

scheinen. Auch eine Gattung kleiner weisser Reiher, der Kuhreiher (Ardeola bubulca), ist zu erwähnen (von manchen fälschlich Ibis genannt), welche alle Felder bevölkern und vertraulich neben dem Ackersmanne hergehen. In der Wüste kommen Steinhühner vor.

Unter den Raubvögeln zeichnen sich neben verschiedenen kleinen Sperber-, Geier- und Eulenarten die weissen Geier mit gelben Köpfen, schöne Adler und vor allen riesige braune Geier aus, welche sich oft in der Entfernung von hockenden Arabern nicht unterscheiden lassen. Die überwiegende Mehrzahl unter allen Vögeln bilden die schon erwähnten Tauben, Hamam, die der Reisende nur allzu bald als täglichen Braten kennen lernt. Unter den kleineren Vögeln fallen besonders die reizend befiederten grünen Bienenfresser (Merops nubicus) auf, die sich mit Vorliebe auf den Tamarisken aufhalten.

Es gibt auch mehrere grosse Eidechsenarten im Nilthale, unter denen die schwarz und gelb gefleckten Warane (Monitor Nilotica) manchmal in drei Fuss langen Exemplaren vorkommen. Das Chamäleon findet sich sehr zahlreich an der Mittelmeerküste. Reptilien sind mit Ausnahme der ungefährlichen Hausschlange nur höchst selten, um so zahlreicher allerlei Insekten, mit denen man hier und da unliebsame Bekanntschaft macht. Skorpione wimmeln in altem Gemäuer. Schliesslich sei noch der schwarze Dungkäfer (Ateuchus sacer) erwähnt, dessen Weibchen man oft eine aus Rindermist gebildete Kugel von der Grösse einer Walnuss weite Strecken vor sich her rollen sieht; es legt die Eier in die Kugel und vergräbt dieselbe. Dieser Käfer ist der von den alten Aegyptern als Sinnbild des ewigen Lebens angesehene, so häufig in Stein und Thon nachgebildete Scarabäus.

Näheres über Aegyptens Thierwelt findet sich bei Brehm, „Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika“.

Bevölkerung. Sprache.

Da eine genaue Volkszählung in Aegypten kaum durchführbar ist, so lässt sich die Einwohnerzahl nur annähernd angeben; die amtlichen Verzeichnisse ergeben für 1869:

3,800000 Fellahs und Städte bewohnende Araber — einschliesslich der Sklaven —
500000 Kopten,
400000 Beduinen,
50000 Türken,
250000 Europäer, Levantiner und Juden;

zusammen 5 Millionen Seelen, eine Zahl, die wahrscheinlich zu hoch gegriffen ist. Nach unparteiischen Schätzungen beläuft sich die Einwohnerzahl auf 4 Millionen, unter denen 300000 Nichtmohammedaner, einschliesslich der christlichen Kopten; sie ist also jetzt um die Hälfte geringer als in der alten Zeit, in der sie, als Herodot reiste, $7^1/_2$, unter Nero, $8^1/_2$ Millionen betrug.

Die Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung ist eine ziemlich bunte und infolge der Verschmelzung der ursprünglichen Elemente nicht leicht zu zergliedernde. Wir haben in der nachstehenden Uebersicht die Grundtypen scharf getrennt, und sind dabei hauptsächlich dem zweiten Buche von Kremer's „Aegypten“ gefolgt, in dem die insbesondere bei den Beduinenstämmen so schwierig zu unterscheidenden ethnologischen Verhältnisse meisterhaft behandelt sind. Den bei weitem überwiegenden Stamm der Bevölkerung bilden die mohammedanischen Eingeborenen, welche gewöhnlich fälschlich Araber genannt werden. Allerdings sprechen dieselben, gleich den christlichen Kopten, ausschliesslich arabisch, doch steht diese seit der Eroberung eingebürgerte Sprache in keinem Zusammenhange mit der Abstammung der Eingeborenen; diese sind gleich den

Kopten die Nachkommen der alten Aegypter. Dasselbe Volk, welches hier durch Jahrtausende geherrscht, und sich trotz der fortwährenden Berührung mit den verschiedenartigsten fremden Rassen bis zur arabischen Eroberung rein bewahrt, ja seine Sprache selbst noch bis in das 15. Jahrhundert n. Chr. erhalten hatte, dasselbe Volk treffen wir, wenngleich vielfach mit arabischem Blute gemischt, noch heute auf seinem heimatlichen Boden. Der altägyptische Typus besteht in seinen Hauptzügen noch unverwischt, und tritt manchmal bei Fellahs und Kopten in einer staunenerregenden Reinheit hervor; er hat jedesmal denjenigen des Einwanderers überwunden, und es ist eine anerkannte Thatsache, dass noch jetzt in den Ehen zwischen eingeborenen Frauen und Fremden, z. B. Türken, die Kinder fast ausnahmslos dem Typus der Mutter folgen. Brugsch betont diese auffallende Beständigkeit der altägyptischen Rasse auf das nachdrücklichste in seiner „Histoire d'Egypte“ (I, 5) und knüpft daran die Bemerkung, dass die Einpflanzung einer fremden Rasse in Aegypten beinahe eine Unmöglichkeit zu sein scheine.

Obgleich infolge dieses nachhaltigen Uebergewichtes der ägyptischen Rasse eine scharfe Unterscheidung zwischen dem Fellah und dem eingebürgerten Araber im allgemeinen schwer durchführbar ist, geben wir in Folgendem die Hauptzüge, welche die verschiedenen Stämme kennzeichnen, und bei einzelnen Individuen auffallend ausgeprägt sind.

Der Bauer — Fellah (abgeleitet von der arabischen Wurzel falaha: pflügen, ackern) ist kräftig und gross; Schultern und Brust sind breit, Arme und Beine stark, Backenknochen und Kiefer vorspringend; die Nase ist breit und gerade, das Haar meistens schwarz und leicht gekräuselt. Seine braune Hautfarbe spielt aus dem Gelblichen bis ins Kupferige. Die Fellahe ist meist schön gebaut,

verblüht aber früh; sie färbt sich die Augenlider und Brauen mit Kochl schwarz, die Finger mit Henne gelb, und liebt es, ihr Gesicht mit blauen Punkten oder Strichen zu ver-un-zieren. Die Bekleidung beider Geschlechter besteht gewöhnlich nur aus einem blauen baumwollenen Hemde; die Männer tragen Filzmützen; die Frauen ziehen ein schwarzes Tuch über den Kopf; letztere schmücken sich gerne mit silbernen oder messingenen Ohrringen, Arm- und Fussspangen; Nasenringe sind in Aegypten selten und entsprechen mehr dem Geschmacke der Nubierinnen. Die Fellahs sind träge, oder doch indolent, schlau, aber unterwürfig und gutmüthig.

Der landbewohnende Araber ist kleiner und zarter gebaut als der Fellah, besitzt aber meistens eine stark ausgeprägte Muskulatur; sein Gesicht ist länglich und trägt einen intelligenten lebhaften Ausdruck; die Nase ist fein und gerade, oder edel gebogen. Diese charakteristischen Merkmale finden sich indessen bei den sesshaften Arabern nur selten vollständig ausgeprägt, da sie durch die Einwirkung der fortgesetzten Vermischung mit der eingeborenen Rasse verwischt werden; auch in der Kleidung ist kaum ein Unterschied, den schwarz oder braun und weiss gestreiften Mantel abgerechnet, in den sich die Araber im Winter hüllen; auch tragen sie meistens Sandalen, während die Fellahs barfuss gehen. Die Weiber sind verschleiert, d. h. sie verbergen ihr Gesicht durch einen langen, schwarzen Zeugstreifen, der mittels einer über der Nasenwurzel durch Metallringe gezogenen Schnur unter den Augen festgehalten wird und einem Rüssel gleicht. Im ganzen pflegen sich übrigens die Frauen auf dem Lande seltener zu verschleiern als die Städterinnen.

Die städtebewohnenden Araber haben ihre Rasse besser bewahrt als die vorher genannten; sie sind grösstentheils kleine Gewerbsleute, nehmen aber auch, besonders seit

jüngster Zeit, hohe Aemter ein; die ersteren kleiden sich sorgsamer als ihre verbauerten Brüder; sie tragen weite Beinkleider, Jacken von Tuch und lange Ueberwürfe; das Haupt deckt der rothe Tarbusch, welcher über die weisse Mütze gesetzt wird; bei den Vornehmen folgt der Anzug dem gleichen Schnitte, ist aber von feinem Tuch oder Seide und oft schön mit Stickerei ausgestattet; ein prachtvoller, golddurchwirkter Mantel (Abaje) von blaugrüner, schwarzer oder weisser Farbe, vollendet den Anzug. Dem Charakter nach ist der Araber viel lebhafter und nicht so unterwürfig wie der Fellah, doch besitzt er nicht mehr jene Tugenden, welche den wahren Stamm, z. B. die Beduinen des Nedgd, auszeichnen; er begegnet dem Fremden mit Mistrauen, übt aber noch die sprichwörtliche Gastfreundschaft. Araber und Fellahs halten streng an den Lehren des Korans fest, sind gegen ihresgleichen herzlich und mildthätig; hinsichtlich der Sittlichkeit stehen die Landbewohner viel höher als die Städter, welche vielfach dem Laster des Haschischrauchens ergeben sind und den Ausschweifungen nachhängen.

Bei den Kopten hat sich der altägyptische Typus verhältnissmässig am reinsten erhalten; zur Zeit der Eroberung waren sie alle Christen; unter dem durch Jahrhunderte fortgesetzten Drucke der grausamsten Verfolgungen bekannten sie sich aber in Menge zum Islam und gaben hiermit die Eigenthümlichkeiten ihrer bis dahin streng geschiedenen Rasse auf. Nur ein kleiner Theil hielt am Christenthum, und an der damit verbundenen Absperrung gegen jede Verbindung mit fremden Elementen fest; die Nachkommen dieses treu gebliebenen Stammes sind die heutigen Kopten, welche sich in katholische und nichtkatholische, d. i. in Melekiten und Jakobiten theilen. Abgesehen von ihren regelmässigen, oft an die altägyptischen erinnernden Zügen, sind die Kopten an der dunkeln Farbe

der Kleider und der Turbans zu erkennen; die vornehmen Koptinnen tragen statt des rüsselförmigen schwarzen Schleiers einen ebensolchen weissen, und ziehen über den Kopf einen seidenen Ueberwurf, der ihnen, wenn er gelegentlich vom Winde aufgebläht wird, ein komisches Aussehen verleiht. Die Kopten sind meist verschlossen, mistrauisch, geldgierig, verschlagen und je nach Umständen unterwürfig oder herrisch; man findet sie über das ganze Land verbreitet, doch hauptsächlich in den Städten, in denen sie gewöhnlich das Schreiberamt handhaben; das ganze Rechnungswesen der Regierung ist in den Händen von Kopten, und deshalb nicht nach dem arabischen, sondern nach dem koptischen, d. i. dem altägyptischen Kalender eingetheilt.

Die Türken, deren Zahl nur eine geringe ist, waren von **1517** bis in die jüngste Zeit die herrschende Rasse in Aegypten, und werden erst jetzt aus den höchsten Stellen verdrängt, welche der regierende Vicekönig durch Araber zu besetzen bestrebt ist. Die Hauptzüge ihres Charakters und ihrer Erscheinung setzen wir als bekannt voraus, und führen nur einen Ausspruch Brehm's („Reiseskizzen") an, der den Gegensatz zwischen Türken und Aegyptern treffend charakterisirt: „Je vornehmer ein Türke ist, um so höflicher ist er, je reicher ein Aegypter ist, denn vornehme Fellahin gibt es nicht, um so unliebenswürdiger, gröber."

Die Bewohner der Wüste, Beduinen, sind zum grossen Theile Araber vom reinsten Blute; sie zerfallen in viele Stämme, unter denen diejenigen der ägyptisch-arabischen Wüste in grösserer Abhängigkeit von der Regierung leben als diejenigen der libyschen Wüste, welche einestheils von arabischer, anderntheils von berberischer Herkunft sind, und thatsächlich wenig nach einer anderen Obrigkeit als der ihrer Schechs fragen. Bei den Beduinen ist der ara-

bische Typus im Körperbau und Gesichtsausdrucke so ziemlich am vollständigsten ausgeprägt; insbesondere zeichnen sie sich durch eine Magerkeit der Arme und Beine aus, die um so mehr auffällt, als die Kraft und Ausdauer dieser steten Strapazen ausgesetzten Wüstensöhne eine staunenswerthe ist. Die Tracht der Beduinen besteht gewöhnlich nur aus einem baumwollenen Kittel, der um die Mitte mit einem Strick zusammengebunden ist; Haupt und Füsse sind bei den Aermeren bloss. Manche Stämme tragen auch Beinkleider und weisse oder gestreifte Mäntel. Die meisten bedienen sich schlechter Feuerwaffen mit Steinschlössern. Bei den vornehmen Beduinen findet man aber auch prachtvolle Waffen und eine gewählte Kleidung, bei der die malerisch um den Kopf gebundene, bunt gestreifte Kufieh eine Hauptzierde bildet.

Auf dem in diesem Buche beschriebenen Wege begegnet man nur zwei Beduinenstämmen, und zwar gerade denjenigen, welche im Gegensatze zu den anderen nicht zur arabischen Rasse gehören: den Ababdeh und Bischari; sie sind äthiopischen Ursprunges, wahrscheinlich die Blemyer der Alten.

Die Ababdeh bewohnen die arabische Wüste von der von Kemeh nach Kosseir führenden Strasse an südwärts; die Bischari haben ihre Sitze südöstlich von jenen, und ziehen sich bis zum 16° nördl. Br. hinauf; der von ihnen bewohnte Landstrich heisst Etbaye. Man sieht häufig Männer des Ababdeh-Stammes in Assuan; sie sind dunkelfärbig, haben feine Züge, wenig Bart und lange Haare. Feuerwaffen finden erst in neuerer Zeit bei ihnen Eingang; bisher bedienten sie sich noch des Schwertes, Schildes und der Lanze. Die Ababdeh sprechen arabisch, das dem Altabyssinischen verwandte Begawyjeh, und eine eigene von ihren Schechs erfundene Geheimsprache; sie üben eine Art Oberherrlichkeit über die Bischari aus. Die Bischari findet

man in Korosko, wohin sie die von Abu Hamed kommenden Karavanen begleiten; sie sind olivenbraun, zart gebaut, haben gröbere Züge, insbesondere dickere Lippen als die Ababdeh, und fallen durch ihr wildes Aussehen in die Augen: die Haare tragen sie auf die Art wie die Ababdeh, lang und mit Kamelfett zusammengeklebt, was denselben das Aussehen steifer Perrüken verleiht. Lanze, Schild und gerade lange Schwerter bilden ihre Bewaffnung. Die Bischarisprache ist ein Dialekt des Begawyjeh; arabisch können nur diejenigen, welche mit Karavanen verkehren. Ueber ihre Religion dürften die Bischari selbst ziemlich im Unklaren sein; „der Islam hat sie nur oberflächlich gestreift“. Die Tracht der beiden vorgenannten Stämme besteht aus einem langen weissen, mit einem Stricke zusammengebundenen Kittel.

Die Nubier — Barabra (hieroglyphisch Beraberata) wohnen von Assuan an bis zum Berge Deka in Dongola. Man findet deren viele in Alexandrien und Kairo, wo sie ihrer Ehrlichkeit und Anhänglichkeit halber als Diener sehr geschätzt werden, und fast ausschliesslich die Stellen der Thürwärter, Köche und Bedienten ausfüllen. Sie haben krauses Haar, eine durch alle Schattirungen bis in das dunkelste Braun spielende Hautfarbe, und sind oft auffallend schöne Leute. In ihrer Heimat tragen sich die Männer wie die Fellahs; die Weiber hüllen sich dagegen nur in eine Decke, welche einen Theil der Schultern frei lässt; bei kleinen Mädchen besteht der ganze Anzug aus einem Ledergürtel, von dem Riemen wie Fransen herabhängen; die Knaben gehen meistens splitternackt, ihre Haare werden nach einem gewissen Muster geschoren, und zwar so, dass entweder ein Haarwulst inmitten, oder zwei Wülste zu beiden Seiten des Kopfes stehen bleiben. Männer wie Frauen pflegen sich mit Butter oder Ricinusöl zu salben, was ihrer Haut eine grosse Feinheit und einen schönen

Glanz gibt, doch auf die europäischen Geruchsnerven sehr empfindlich einwirkt. Von Assuan bis Korosko sprechen die Nubier die Kenuzi-Sprache, deren Name noch den Nachklang der hieroglyphischen Benennung Kens bewahrt hat, welche das Land im Süden von Assuan trug. Von Korosko bis Ibrim wird arabisch gesprochen, von Ibrim aufwärts Mahassi, ein dem Kenuzi verwandter Dialekt.

Schliesslich dürfen wir ein Völkchen nicht unerwähnt lassen, welches in Aegypten eine gewisse Rolle spielt; es ist das der Ghagar? Zigeuner, die sich als Kesselflicker, Kleinhändler, Pferde-, Esel- und Kamelverkäufer im Lande herumtreiben, oder als Schlangenbeschwörer und Zauberer ihr Brot verdienen. Zu ihnen zählt auch der Stamm der Ghawazi, dessen Vertreterinnen allerorts als Wahrsagerinnen und Tänzerinnen ihr zweideutiges Handwerk treiben. Die Beschreibung ihrer Tänze ist in das achte Kapitel eingeflochten.

Auf die Sitten und Gebräuche der Bewohner Aegyptens einzugehen, würde uns hier zu weit führen; wir verweisen deshalb auf das weiter oben erwähnte umfassende Werk von Lane, und behalten uns vor, bei Besprechung des Landes auch die Lebensweise seiner Bevölkerung in Betracht zu ziehen. Im allgemeinen sind die Aegypter genügsam und einfach, träge in der That, doch lebhaft in Geberden und Worten; dem Fremden gegenüber zeigen sie sich unterwürfig, sind ihm aber gewöhnlich nicht gerne zu Willen, sondern leisten möglichst lange passiven Widerstand oder trachten, sich durch Schlauheit jeder geforderten Dienstleistung zu entziehen; man geräth daher oft mit ihnen in Streit, darf sich aber durch den furchtbaren Lärm, den sie dabei erheben, nicht einschüchtern lassen, da der Aegypter dem Europäer gegenüber nie, oder wenigstens nur in ganz ausnahmsweisen Fällen, zu Thätlichkeiten übergeht; die persönliche Sicherheit steht daher auch

in Aegypten und Nubien höher als in manchen Ländern Europas.

Die beste Charakteristik der in Aegypten lebenden Volksstämme findet sich in „Aegyptens neue Zeit“ von Moritz Lüttke.

Zur Vervollständigung der Uebersicht, welche diese Einleitung bieten soll, müssen wir noch einen Blick in die Vergangenheit thun, die uns in Aegypten so lebhaft vor Augen tritt, dass sie in die Gegenwart hineinreicht. Ihre Spuren, die mächtigen Denkmäler, sind es, die wir in erster Reihe auf diesem durch die Geschichte geweihten Boden aufsuchen, sie, die dem Nillande die Theilnahme der heutigen Welt zuwenden. Es ist daher von Wichtigkeit, den Kreis unserer Vorkenntnisse auch auf das alte Aegypten auszudehnen.

Aegyptologisches. Altägyptische Schrift und Sprache. Koptische Schrift und Sprache.

Dreierlei Quellen sind es, aus denen die Aegyptologie schöpft:

Die Denkmäler,
die Reste der Geschichte des Manetho,
die griechischen und römischen Schriftsteller.

Die letzteren, von denen wir die wichtigsten weiter oben genannt haben, liefern nur unzusammenhängende, oft unsichere oder selbst unrichtige Beiträge; zur Ergänzung der beiden anderen Quellen sind ihre Berichte aber von grösstem Werthe, und je weiter die Aegyptologie vorschreitet, um so bewährter und daher beachtungswürdiger findet sie die Angaben der Classiker. So ist die Schrift Plutarch's „Ueber Isis und Osiris“, die lange als „verworren“

galt, durch die Ergebnisse der neuesten Forschungen wieder zu Ehren gekommen; so haben einige früher unbeachtete Worte Strabo's in jüngster Zeit zur Entdeckung des Serapeums und Apisfriedhofes geführt. Von eigentlichen ägyptischen Quellenwerken hat sich keines erhalten; dass deren bestanden, bestätigen die Classiker, welche der Königslisten und Aufzeichnungen der Priester erwähnen, oder selbst Auszüge aus denselben geben. So erfahren wir durch Clemens Alexandrinus, dass die Aegypter noch zu seiner Zeit 42 heilige Bücher besassen.

Von der Geschichte des Manetho sind leider nur noch Bruchstücke erhalten, welche sich bei verschiedenen Schriftstellern angeführt finden; das Werk selbst ist verloren. Manetho lebte in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, und schrieb sein Buch in griechischer Sprache; die Quellen, welche ihm dabei zu Gebote standen, waren durchaus die sichersten, nämlich jene im Laufe der Zeiten verfassten geschichtlichen Aufzeichnungen, welche — wie Herodot und andere erwähnen — in den Tempeln aufbewahrt wurden, und, nach einer Stelle im Timäus, bis in das 9. Jahrtausend v. Chr. zurückgereicht haben. Welch ein Schatz in Manetho's Werk untergegangen, ist danach zu ermessen. Glücklicherweise hat sich das demselben beigefügte Verzeichniss der ägyptischen Könige erhalten, in dem diese von Menes (den man beiläufig in das Jahr 5000 v. Chr. setzt) bis auf Alexander der Grosse (332 v. Chr.) der Reihe nach mit Angabe ihrer Regierungsjahre aufgeführt und in Dynastien eingetheilt sind. Ohne auf den Streit einzugehen, der über die Folgerichtigkeit oder Gleichzeitigkeit einiger dieser Dynastien geführt wird, wollen wir hier hervorheben, dass die fortgesetzten Entdeckungen die volle Zuverlässigkeit Manetho's immer mehr bestätigen. Dass sich die Auszügler und Abschreiber seines Werkes viele Fehler und Aus-

lassungen haben zu Schulden kommen lassen, ist an manchen Stellen in die Augen springend; dennoch wird man in zweifelhaften Fällen an Manetho's Hand am sichersten gehen; unter allen Geschichtschreibern stand er der Vergangenheit seines Landes am nächsten, und er allein konnte ihre Ereignisse mit dem Verständnisse einer verwandten Denkweise auffassen. (Unter den neueren auf Manetho bezüglichen Werken heben wir hervor: „Manetho und der Königspapyrus", von Franz Joseph Lauth, München 1865.)

Die dritte, zugleich die sicherste und wichtigste Quelle liefern die Denkmäler, unter denen wir die Tempel, Gräber, Stelen, Särge, Statuen, Figuren, Scarabäen, Gegenstände aller Art und Trümmer von Stein, Thon, Metall oder Holz, welche Schriftzeichen tragen, sowie endlich die Papyri zusammenfassen. In diesen Denkmälern tritt ihre Zeit unmittelbar an uns heran, und was ihre Inschriften erzählen, ist die Aussage unwiderlegbarer Zeugen. Hier wird jedes Wort zum unumstösslichen Beweise. Die Zahl dieser noch an Ort und Stelle stehenden oder in Museen aufbewahrten Denkmäler ist Legion; wir beschränken uns darauf, diejenigen namentlich anzuführen, welche als Grundlagen des geschichtlichen Wissens eine besondere Berühmtheit erlangt haben:

1) Der Turiner Papyrus, ein unter der Regierung Ramses' III. (1400 v. Chr.) verfasstes chronologisches Verzeichniss aller Könige, sammt Angabe ihrer Regierungsjahre; dieser Papyrus wurde unversehrt gefunden, zerfiel aber infolge unvorsichtiger Behandlung in 146 Stücke, welche jetzt im Museum zu Turin aufbewahrt werden;

2) die im Louvre aufgestellte, in Stein gemeisselte Königsreihe von Karnak, aus der Zeit Tothmes' III. (1500 v. Chr.);

3) die beiden Königstafeln von Abydos, von denen die ältere, von Setj I. stammende, vollständig erhalten und

im Tempel von Abydos, die jüngere, von Ramses II. stammende, schadhafte, im British Museum ist;

4) die in Sakara im Grabe des Priesters Tunari, eines Zeitgenossen Ramses' II., gefundene Königstafel, welche sich im Museum zu Kairo befindet.

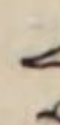
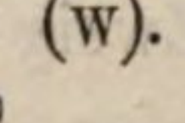
Von diesen vier Königslisten enthielt nur die erste eine vollständige Reihenfolge; leider lässt sich dieselbe aus den Fragmenten nicht sicher herstellen; die drei anderen Listen geben eine Auswahl von Namen.

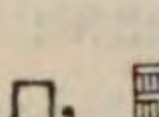
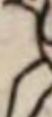
Die Entzifferung der altägyptischen Inschriften gehört zu den Errungenschaften der jüngsten Zeit; ihr Ausgangspunkt ist die gegenwärtig im British Museum aufbewahrte Inschrifttafel von Rosette. Diese im Jahre 1799 entdeckte Stele trägt ein auf Ptolemäus Epiphanes bezügliches Decret, welches auf derselben in drei Schriftarten, nämlich hieroglyphisch, demotisch und griechisch, wiederholt ist. Durch diese Nebeneinanderstellung war zuerst die Gelegenheit zu Vergleichen geboten, insbesondere bei dem Namen Ptolemäus, zwischen den Hieroglyphen und den griechischen Buchstaben, mit denen dieser Name geschrieben ist. Bald darauf gestattete die Entdeckung einer bilinguen Inschrift auf Philae, welche den Namen Kleopatra enthält, die endgültige Bestimmung der Zeichen, welche dieser Name mit demjenigen des Ptolemäus gemein hat. Schritt für Schritt wurde auf diese Weise vorgegangen; die Bahn war gebrochen, und bald ergriffen mehrere Gelehrte den frisch aufsprossenden Zweig der Wissenschaft. Unter den Namen dieser Vorkämpfer steht obenan derjenige des Franzosen Jean François Champollion, der mit Recht der Begründer der Aegyptologie genannt wird, und bereits im Jahre 1822 das erste Hieroglyphen-Alphabet entworfen hat.

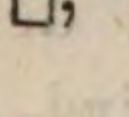
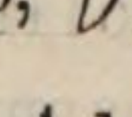
Den Schlüssel zur altägyptischen Sprache bietet uns die koptische, welche eine Tochter derselben ist und sich

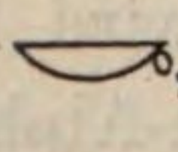
erst in später Zeit von ihr abgezweigt hat. Die Muttersprache selbst aber ist der semitischen Wurzel entsprossen; ihr Ursprung liegt, gleich dem des ägyptischen Volkes, in Asien.

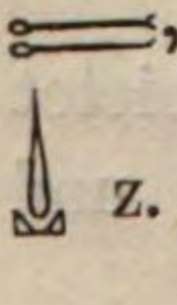
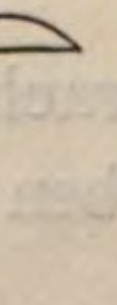
Die Schrift war bei den alten Aegyptern, wie bei allen Völkern, zuerst eine Bilderschrift, aus der sich allmählich die cursive entwickelt hat. Man unterscheidet dreierlei ägyptische Schriftarten: die hieroglyphische, die hieratische und die demotische. Die erste und älteste — die Bilderschrift — wird von den Aegyptern selbst „die Schrift der göttlichen Sprache“ genannt; sie besteht aus mehr als 1000 Zeichen, die theilweise als Buchstaben- und Silbenzeichen Lautwerth besitzen, theilweise als Determinative des voranstehenden Wortes, oder auch blos als Symbole gelten. Die wichtigsten Hieroglyphen, welche dem Reisenden zur Entzifferung der meisten Namen genügen können, sind folgende:

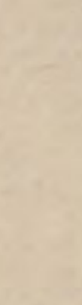
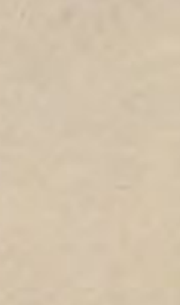
a, 
ă, 
ā.

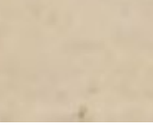
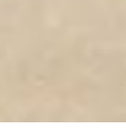

i, 
ĭ.


n, 
ua, (w) dumpfes o.


f (v).


b, 
b (w).

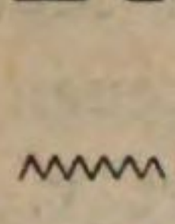
, 
p, 
p (pa).


, 
k,
k (q),
k (g).

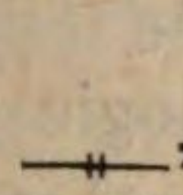
,
t,
(th),
t (d),
t (tz, dj).

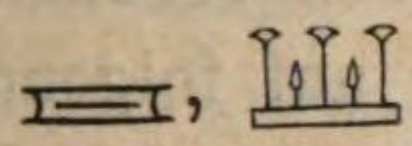
z.

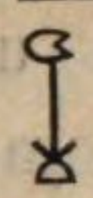
m, (ma).

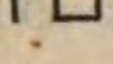
 n, (nu).

r—l (ro). (lu).

 s.

 sch.

ch,  (cha), (che).

h (hu),  h (ha).

Diese Bilderschrift ist diejenige, welche wir auf den meisten Denkmalen finden, zu deren Ausschmückung sie sich vermöge ihrer breiten, scharf gezeichneten Züge am besten eignete.

Die hieratische Schrift entstand aus der hieroglyphischen durch die im Verkehr gebotene raschere Schreibweise, welche keine sorgfältige Ausführung der Bilder zuliess, und daher eine Vereinfachung und Zusammenziehung oder Abkürzung derselben herbeiführte; sie war die ägyptische Cursivschrift, in der auch die meisten Papyri abgefasst sind, und lässt sich bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. verfolgen. Da sie die gleiche Sprache ausdrückte wie die Hieroglyphenschrift, so wird sie von Herodot und Diodor mit dieser zusammengefasst, und als die „heilige Sprache“, der gewöhnlich gebräuchlichen, demotischen, entgegengestellt. Diese, die demotische, welche Clemens Alexandrinus die epistolarische, die Tafel von Rosette die enchorische, d. h. einheimische, und die Tafel von Kanopus die ägyptische nennen, ist weit jünger als die beiden

anderen Schriftarten, und gibt einen von der „heiligen Sprache“ abweichenden Dialekt wieder, den Manetho (bei Josephus) im Gegensatze zu jener den „neuen Dialekt“ nennt. Sie stammt aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. und ist aus der Nothwendigkeit entsprungen, die im Laufe der Zeit von der alten Sprache abgezweigte Umgangssprache, den „neuen Dialekt“, aufzeichnen zu können.

Diejenigen, welche sich mit Aegyptologie nicht beschäftigt haben, doch tiefer auf die eben berührten Gegenstände eingehen wollen, verweisen wir auf folgende Werke: Champollion, „Grammaire égyptienne“ und „Précis du Système hieroglyphique“; Rougé, „Chrestomatie égyptienne“; Lepsius, „Lettre à Mr. Rosellini sur l'alphabet hieroglyphique“; Brugsch, „Hieroglyphische Grammatik, demotische Grammatik, hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch“; Chabas, „Mélanges“; endlich die Aufsätze der Vorgenannten, sowie diejenigen von Mariette, Dévéria, Maspero, Birch, Goodwin, Dümichen, Eisenlohr, Lauth und andern, welche theils in Einzelabdrücken, theils in Zeitschriften erschienen sind. Unter diesen nennen wir die „Zeitschrift für ägyptische Sprache“, die „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“, und die „Revue archéologique“, deren Inhalt aus den Federn der ersten Fachgelehrten fliesst.

In gleicher Weise wie sich aus der „heiligen“ Schrift die demotische entwickelt hatte, erwuchs aus dieser die koptische, welche erst neben der demotischen herging, und dieselbe schliesslich gänzlich verdrängt hat. Bei dieser Veränderung war aber nicht blos die selbstständige Umbildung allein, sondern auch der Einfluss thätig, den die griechischen Verkünder des Christenthums auf Aegypten gewannen; der Uebergang lässt sich in mehreren Papyris verfolgen, und schon im 3. Jahrhundert n. Chr. begegnen wir der aus demotischen und griechischen Buchstaben zusammengesetzten Schrift, in der alle koptischen Bibeln und

Kirchenbücher verfasst sind, und welche die zu jener Zeit von den Aegyptern geredete Sprache ausdrückt. Sie kömmt zuerst in einigen noch erhaltenen Brieffragmenten des heiligen Antonius vor, dem, „wie den meisten seiner christlichen Zeitgenossen“, nur die ägyptische, d. h. koptische Sprache geläufig war. Die weiteren Schicksale der koptischen Sprache gingen mit denen des koptischen Volkes, deren wir oben Erwähnung gethan, Hand in Hand; noch im 15. Jahrhundert war, wie der damals lebende Makrizi erzählt, der sogenannte Sahidische Dialekt, d. i. das Koptische, in Oberägypten die Umgangssprache; mit den Fortschritten des Islams gewann aber das Arabische die Oberhand, und im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts ist das Verständniss der koptischen Sprache beinahe gänzlich verloren gegangen. Die heutigen Kopten sprechen nur mehr arabisch und verstehen ihre eigene Kirchensprache blos mit Hülfe der Uebersetzungen. Europäische Gelehrte sind es, welche gegenwärtig den Abkömmlingen der alten Aegypter ihre Muttersprache lehren.

Die alten Aegypter gehörten nicht der afrikanischen Völkerfamilie an; alle Forschungen über ihre Abstammung, die Untersuchungen über den Schädel- und Körperbau der Mumien, über die Wurzeln und gewisse Formbildungen der Sprache, ja selbst die Nachklänge in einigen Ueberlieferungen weisen auf Asien, und nöthigen uns das ägyptische Volk als einen Zweig der kaukasischen Rasse zu betrachten. Seine asiatischen Vorfahren kamen als Einwanderer in das Nilthal, wo sie eine afrikanische Urbevölkerung vorfanden und unterjochten. Diese Ureinwohner traten zu den sich einbürgernden Fremden in das Verhältniss, von dem uns heute etwa die Paria in Indien ein Beispiel geben; sie wurden zur dienenden Klasse, und in der That finden wir auf den Denkmalen die ägyptischen Sklaven, welche von den fremden Kriegsgefangenen wohl unterschieden sind,

stets dunkelfärbiger gemalt, als ihre Herren, deren Hautfarbe derjenigen der semitischen Völker ähnlich ist. Ueber den Weg, den die Einwanderer genommen, liegen keine Anzeichen vor; doch ist es wahrscheinlich, dass sie über Arabien und die Strasse von Bab-el-Mandeb gezogen seien, da alle ägyptischen Anfänge aus Oberägypten ausgehen, und das Delta noch in verhältnissmässig später Zeit ausser dem Bereiche der ägyptischen Macht lag, ja niemals von Aegyptern allein, sondern von Asiaten, Phöniziern, bewohnt war, deren Nachkommen Mariette-Bey heute noch in einigen Dörfern des Delta erkennen will; auch erzählten die ägyptischen Priester dem Herodot (II, 4), dass zu Menes' Zeit ganz Aegypten ein Sumpf gewesen sei, und weiter (II, 15), dass „vor Zeiten" die Thebais es war, welche Aegypten genannt wurde. Der Zeitpunkt der Einwanderung entzieht sich jeder annähernden Schätzung; immerhin verdient aber beachtet zu werden, dass die sogenannte Sündflut, welche in den Mythen aller aus Asien stammenden Völker vorkömmt, in den ägyptischen anthropogonischen Vorstellungen keinen Platz einnimmt, ein Umstand, der die Vermuthung gestattet, dass diese Wanderung jenem über Hochasien hereingebrochenen Elementarereignisse vorangegangen sei.

Ueber den Zeitabschnitt der zwischen der Einwanderung und dem Zeitpunkte liegt, in dem Aegypten bei Manetho, unserer am weitesten zurückreichenden Quelle, als ein vollkommen ausgebildeter Staat in die Geschichte eintritt, fehlt jede bestimmte Angabe. Die Mythe hat sich jener Zeit bemächtigt und ihre hervorragenden Gestalten in Götter und Halbgötter, Heroen, Sesu Hor, „Nachfolger des Horus", verwandelt, die in Götterdynastien eingetheilt wurden, und zusammen bei 18000 Jahre geherrscht haben sollen. In dieser mythischen Periode sind die Aegypter allmählich bis zu der hohen Stufe der Entwickelung vor-

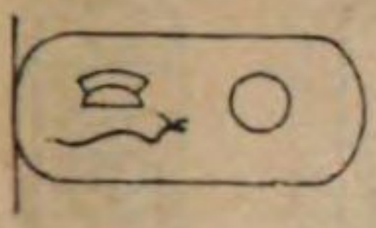
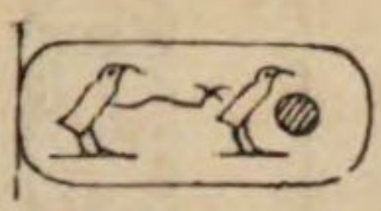
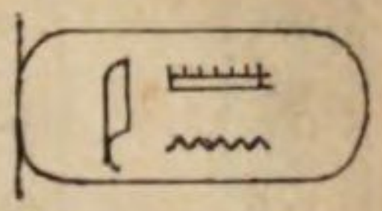
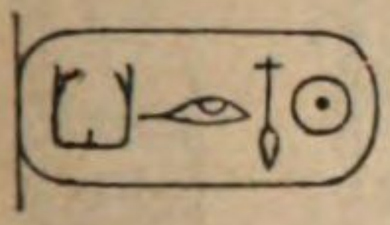
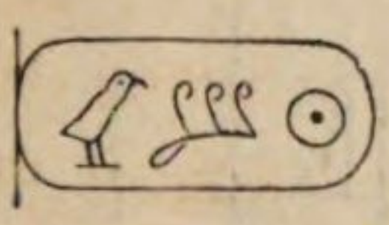
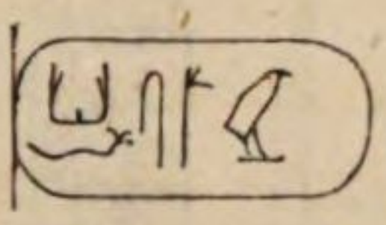
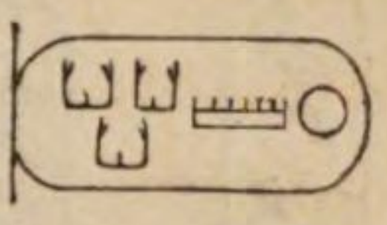
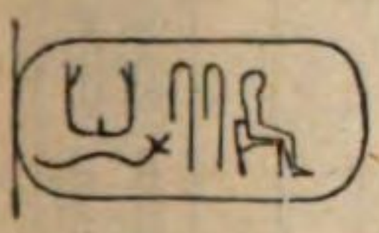
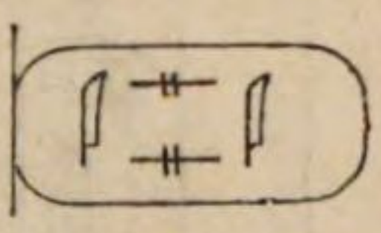
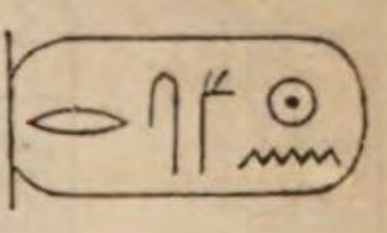
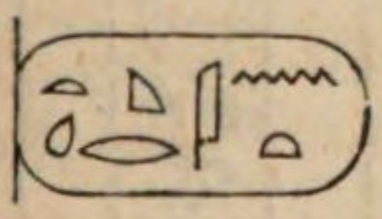
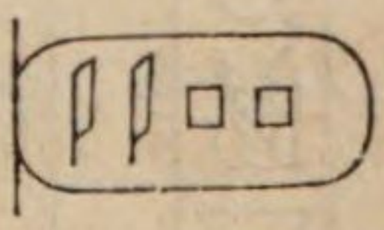
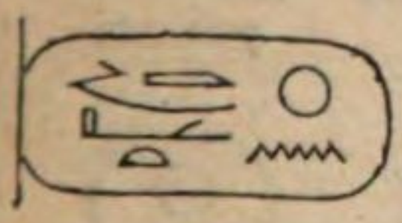
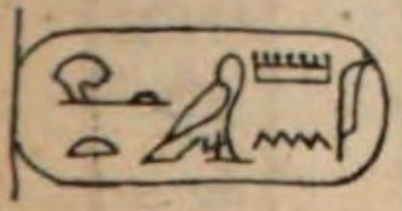
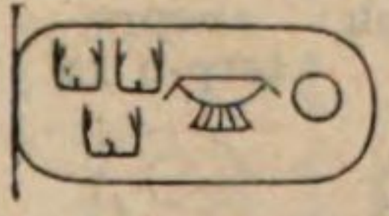
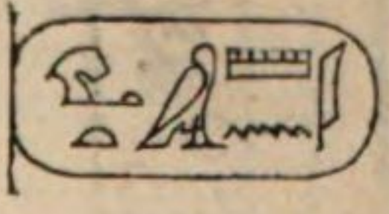
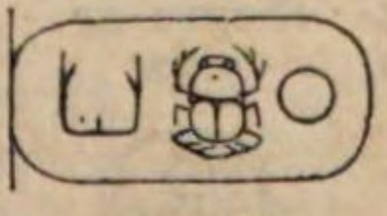
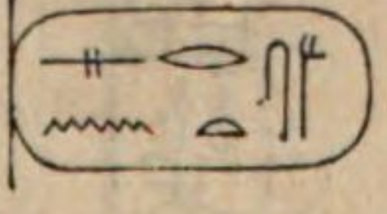
geschritten, auf der wir sie bei Beginn der Manethonischen Geschichte stehen sehen; da begegnen wir einer vollendeten Civilisation; die Nachkommen der barbarischen Einwanderer sind zu Ackerbauern geworden; Dörfer und Städte bedecken das Land; Gemeinde- und Staatswesen ist wohl geordnet und ruht in der Hand der sogenannten Priesterkaste, welche allgemeiner als die Kaste der Aufgeklärten aufzufassen ist; wir finden eine ausgebildete Schrift, die Lehre der Unsterblichkeit der Seele, einen geläuterten Gottesbegriff, Monogamie, mit Einem Worte alle Anzeichen eines hohen sittlichen Standpunktes, und müssen daher schliessen, dass die Dauer dieser die Anfänge der Geschichte enthaltenden, von Manetho übergangenen Periode, jedenfalls auf einige Jahrtausende zu schätzen ist. Dass die Aegypter Aufzeichnungen aus dieser vorgeschichtlichen Zeit, oder wenigstens aus dem jüngsten Theile derselben, besassen, geht, wie schon erwähnt, aus mehreren alten Schriftstellern hervor, so aus einer Stelle im Timäus, aus Herodot, der (II, 43, und 142—145) bis in die Götterdynastien zurückreichende Jahreszahlen angibt, welche „die Aegypter mit Bestimmtheit zu wissen behaupten, da sie die Jahre beständig zählen und aufschreiben“, aus Diodor und andern; auch spricht die von Dümichen entdeckte Bauurkunde von Dendera, die wir an der betreffenden Stelle anführen werden, von einem aus der Zeit der Sesu Hor stammenden Tempelplane. Da diese Angaben unmöglich auf blossen Erdichtungen beruhen können, und ferner die letzte Götterdynastie, insbesondere der zum Heros gewordene Osiris, hinter dem Schleier des Mythos immer bestimmtere Umrisse gewinnt, so scheint es unzweifelhaft, dass Manetho's Geschichte erst an die Bildung des eigentlichen ägyptischen Staates anknüpft, und dass vor diesem Zeitpunkte das Land in mehrere nebeneinander bestehende, theokratisch eingerichtete, aus den Gemeinden herausgewachsene Klein-

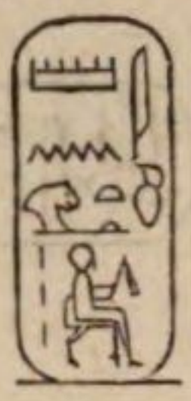
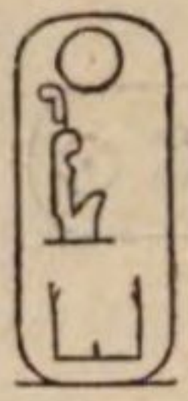
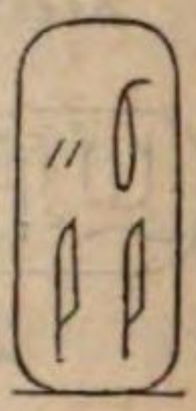
staaten getheilt war. Im 5. Jahrtausend v. Chr. endlich hatte Aegypten die Reife erlangt, welche ihm die erste Stelle in der Weltgeschichte verleihen musste; da trat Menes, der Herrscher von Teni, auf und fasste das Land unter seinem Scepter zusammen; er ist der erste König Aegyptens.

Der nachfolgende Abriss macht keinen weiteren Anspruch als den, ein Leitfaden zu sein, der dem Reisenden bei dem Besuche der Denkmale zur Unterstützung seines Gedächtnisses dienen kann. Wir haben in demselben die Geschichte der Pharaonen in gedrängter Kürze behandelt, und aus der weiteren Geschichte nur die wichtigsten Thatsachen durch Schlagworte hervorgehoben und in chronologischer Ordnung zusammengestellt. Eine gründlichere Kenntniss der ägyptischen Geschichte, als die hier gebotene, ist jedoch unerlässlich; wir verweisen deshalb auf die „Histoire d'Egypte“ von Brugsch und das „Aperçu de l'histoire d'Egypte“ von Mariette-Bey. Für die Geschichte des Ptolemäer-Reiches (doch nur für diese) empfehlen wir Sharpe's „Geschichte Aegyptens“ (aus dem Englischen übersetzt von Jolowicz, Leipzig). Für eingehende Forschungen bilden das „Königsbuch“ und die „Chronologie“ von Lepsius, die „Inscriptions que l'on peut attribuer aux six premières Dynasties“ von Rougé, die „Bauurkunden von Dendera“ von Dümichen, Lauth's „Manetho“, die publicirten Papyri und andere der ägyptologischen Literatur angehörenden Schriften die Grundlage.

Die Geschichte Aegyptens lässt sich in vier Hauptabschnitte eintheilen:

1) Das Reich der Pharaonen,
2) das Reich der Ptolemäer,
3) die Herrschaft der Römer,
4) die Herrschaft der Mohammedaner.

Chafra 	**Chnum Chufu**	**Chufu** 	**Mena** 
Nefer-ar-ka-ra 	**Sahura** 	**Userkaf** 	**Menkaura** 
Aseskaf 	**Unas**	**Assa** 	**Ra-n-user** 
Nitakr 	**Papi** 		
Ra-n-mat  **Amen-m-ha III** 	**Ra-nub-kau**  **Amen-m-ha II** 	**Cheper-ka-ra**  **User-ta-sen I** 	

Aahmes	Ranebpehuti	Amenhotep I	Raserka	Thudmes I	Ra-aacheperka
Thudmes II	Ra-aacheperen	Amenchnumt Hatasut	Ra-maaka	Thudmes III	Ra-mencheper
					
Amenhotep II	Ra-aa chepru	Thud-mescha chau IV	Ra-menchepru	Mut-m-ua	Tij
					
Amenhotep III	Ra-maa-neb	Amen-hotep IV	Ra-nefru cheper-ua-n-ra	Chu-n-aten	Nefru-aten nefert-juti
Neter-atef Aaju hak-neter-uas	Ra-cheper chepru-ar maa	Mer-n-amen Horemheb	Ra-ser chepru setp-n ra	Ra-mes-su I	Ra-menpehuti

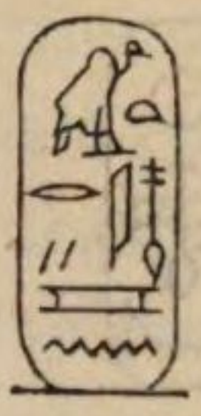
Mer-n-ptah Setj

Ra-maa-men

Ra-mes-su-mer amen II

Ra-user-maa-setp-n-ra

Nefert-ari meri-n-mut

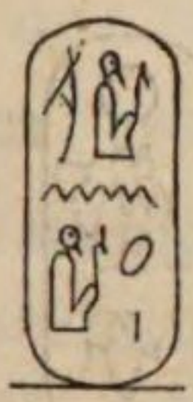


Ra-maa ur-nefru

Mer-n ptah-hotep-her-maa

Mer-amen ba-n ra

Mer-n ptah-si-ptah



Chu-n-ra-sept-n-ra

Ra-merer-amen-mer-Necht-setj

Ra-user-chau-setp-n-ra-amen-mer

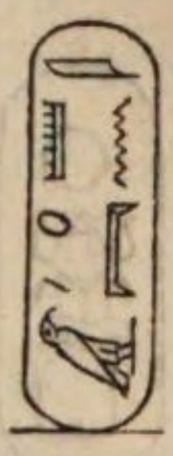
Ra-meses haq-an III

Ra-user maa-mer-amen

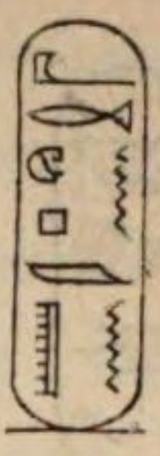
Ra-meses amen-neter haq an VI

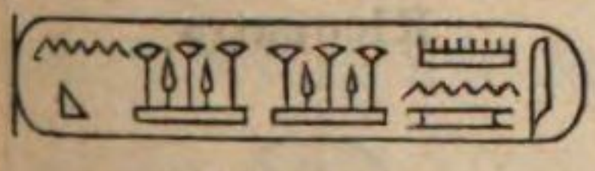
Ra-neb maa-mer-amen

Sa-n-amen Her-hor

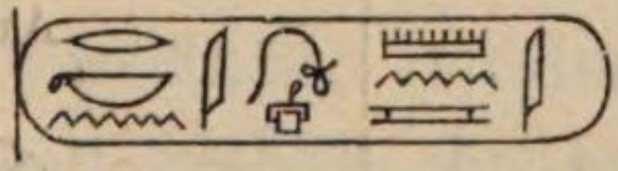


Nuter hon tep-n-Amen

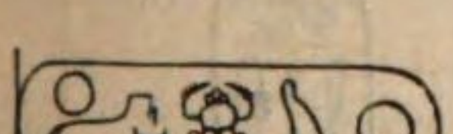




Amen-mer Schaschanq

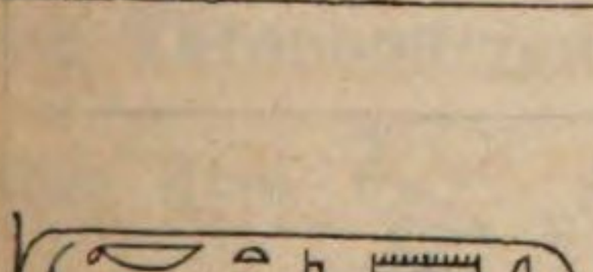


Amen-mer Ua sarkan

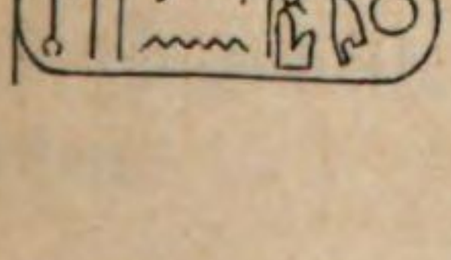


Ra-het-cheper setp-n-ra

Ra-chem-cheper setp-n-ra

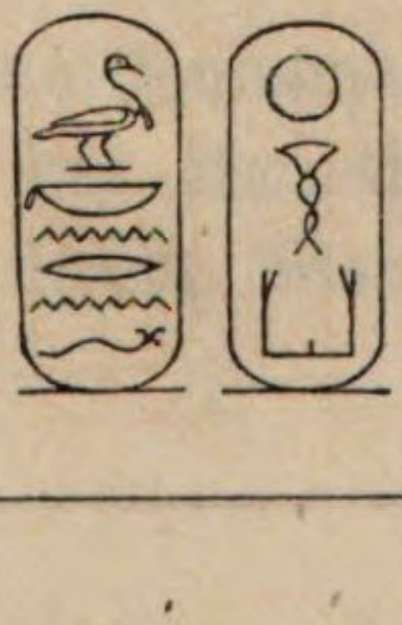


Amen-mer Sa-es-Takerot



Ra-het-setp-n-amen

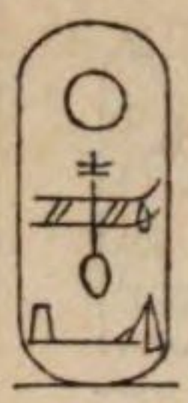
Bek-n-renf Ra-uah-ka



Scha-ba-ka Ra-nefer-ka

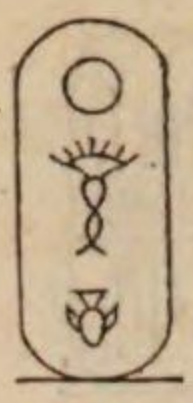
Ta-hal-qa

Ra-nefer tum-chu



Psmtk

Ra-uah-het

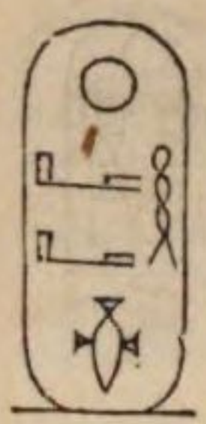


Ne-ka--u

Ra-nem het

Uah-het-ra

Ra-haa-het



Aah-mes-sa-Nit

Rachnum -het

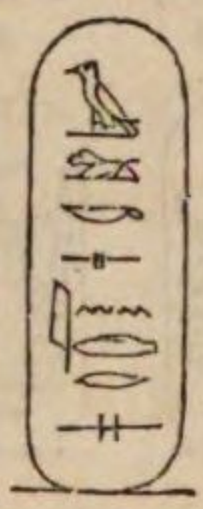
Necht-hor heb Anhor mer-sa-eset

Ra-snezem het-sotp-n Anhor

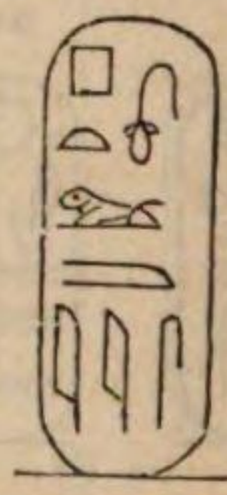
Necht-neb-ef

Racheper-ka

Alksandrs.

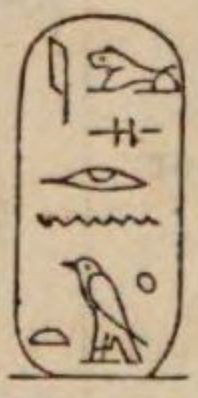


Ptolmis.



Bernika

Arsina



Kleopatra

Der merkwürdigste Abschnitt ist der erste, welcher beiläufig fünfthalb Jahrtausende umfasst. Eine sichere Zeitrechnung beginnt innerhalb desselben erst mit Psammetich I. (665 v. Chr.) der 26. Dynastie; für die vorausgehende Zeit sind wir auf die Angaben Manetho's angewiesen, welcher keiner von einem festen Punkte ausgehenden chronologischen Ordnung folgt, sondern die Regierungsjahre jedes Königs aufzählt; da diese, sowie die Zahl der Könige, oft im Widerspruche mit der schon erwähnten Königsreihe des turiner Papyrus stehen, was den Eliminationen Manetho's und seiner Auszügler zuzuschreiben sein mag, so besitzen alle auf unsere Zeitrechnung zurückgeführten Jahreszahlen nur einen beiläufigen Werth, und werden von verschiedenen Gelehrten verschieden bestimmt; wir halten uns hier an die in der „Histoire d'Egypte" von Brugsch gegebenen.

Der Titel Pharao, den die Herrscher dieser ersten Periode führen, ägyptisch Per-aa, bedeutet „das Grosshaus", μέγας οἶκος des Horapollon; er findet heute in dem Titel der „Hohen Pforte", den die türkische Regierung führt, ein Seitenstück. Wir geben hier die Namensschilder der wichtigsten Pharaonen; im alten Reiche hatten die Pharaonen gewöhnlich nur einen Namensschild, von der 11. Dynastie an aber stets zwei, und zwar enthält der erste Schild, über dem der Titel „König von Ober- und Unterägypten" steht, den Regentennamen, den der Pharao bei der Thronbesteigung angenommen hat, der zweite Schild, über dem „Sohn der Sonne" steht, den Namen, den der Pharao vorher trug, den Familiennamen.

Die Reihe der Pharaonen hat Manetho in 31 Dynastien eingetheilt, welche nach ihrem Stammorte benannt werden.

Die Geschichte der 31 Dynastien zerfällt in drei Unterabtheilungen:

Das alte Reich, von der 1.—11. Dynastie.

Das mittlere Reich, von der 11.—18. Dynastie.

Das neue Reich, von der 18. bis (einschliesslich) 31. Dynastie.

Altes Reich, 1.—11. Dynastie.

Die 1. Dynastie, Thiniten (4455—4202 v. Chr., 8 Könige). Menes, hieroglyphisch Mena, d. i. der „Beständige", aus dem Städtchen Teni, Thinis, bei Abydos, jetzt Arabat-el- Madfun, eröffnet die Dynastie und gründet das ägyptische Reich, indem er die bis dahin bestehenden Kleinstaaten vereinigt. Er war der erste Gesetzgeber, ordnete den Dienst der Götter, und erbaute eine neue Hauptstadt an der Grenze Unterägyptens, Men-nefer, „der gute Platz", welchen Namen die Griechen in Memphis umgewandelt haben. Den Boden für diese Stadt gewann Menes durch Ableitung des Nils, der ursprünglich an den libyschen Höhen hinfloss, und nunmehr gegen Osten gedrängt wurde, wodurch er eine natürliche Schutzwehr gegen die durch Nomadenhorden gefährdete arabische Seite abgab. Das Nähere über die Verlegung des Flussbettes und die Gründung der Stadt ist in unsere Beschreibung von Memphis eingeflochten. Auch von mehreren durch Menes geführten Kriegen gegen die Libyer weiss die Geschichte, und endlich von dem Tode des Königs, der durch ein Krokodil verschlungen worden sein soll. Ueber Menes' Sohn und Nachfolger Atothis berichtet Manetho, dass er den Königspalast in Memphis gebaut und ein Buch über Anatomie geschrieben habe. Dem 4. Könige dieser Dynastie, Uenephes, schreibt Manetho den Bau der Pyramiden von Kochome (Sakara?) zu.

Die 2. Dynastie, Thiniten (4202—3900 v. Chr., 9 Könige), residirte in Memphis. Wir sind auch für diese auf Manetho's Angaben beschränkt, der dem 2. Könige, Kaiechos, die Einführung der Stierculte zuschreibt; unter dem 3., Binothris, wurde ein Gesetz erlassen, welches die Vererbung des Thrones an Frauen gestattete; der 8. endlich, Sesochris, soll nach Manetho 5 Ellen hoch gewesen sein.

Die 3. Dynastie, Memphiten (3900—3686 v. Chr., 9 Könige), ist in das gleiche Dunkel gehüllt wie die vorhergehenden; ihr 2. König, Tosorthros, soll ein bedeutender Gelehrter, insbesondere Mediciner, gewesen sein.

Die 4. Dynastie, Memphiten (3686—3402 v. Chr., 8 Könige), endlich hat Anhaltspunkte hinterlassen, und zwar die grössten Denkmale der Welt, die Pyramiden von Gizeh. Chufu, der 2. König, baute die grosse Pyramide, sein Nachfolger Chafra die zweite, und Mencheres, Menkaura, den Manetho auf jenen folgen lässt, die dritte Pyramide. Hier stehen wir auf rein geschichtlichem Boden, und Hunderte von Denkmälern, Bildern und Inschriften, auf die wir bei Beschreibung der Pyramidenfelder eingehen werden, gewähren uns einen Einblick in jene so ferne Zeit. Die Griechen haben den Königen Chufu und Chafra, vielleicht infolge von Misverständnissen, den Ruf der Gottlosigkeit und Tyrannei angedichtet (Herodot, II, 124 fg.); die Denkmale, welche den Beweis liefern, dass beide Tempel gebaut haben, und nach dem Tode einer ebensolchen Verehrung genossen wie Mencheres „der Fromme", bestätigen dies nicht; sie stellen diese Könige als thätige, kräftige Herrscher dar, und die Inschriften auf der Sinai-Halbinsel melden von Colonien und Kupferbergwerken, welche Chufu dort gegründet hat. Ueber die anderen Könige dieser Dynastie schweigt die Geschichte.

Die 5. Dynastie, Memphiten (3402—3204 v. Chr.,

9 Könige), enthält Namen, welche wir auf den Denkmalen der Pyramidenfelder wiederfinden werden, so Userkaf, Sahura, Neferarkara Ranuser oder Usernra, Assa, der auch Tatkara heisst, und endlich Unas, der letzte dieser Dynastie, dessen Grab das sogenannte Mastaba-el-Pharaun bei Sakara ist.

Die 6. Dynastie (3204—3001 v. Chr., 6 Könige) stammte aus Elephantine, residirte aber in Memphis; sie hat zahlreiche Spuren im ganzen Nilthale und auf der Sinai-Halbinsel hinterlassen; ihr gewaltigster Herrscher scheint Papi gewesen zu sein, der siegreiche Kriege gegen die Nachbarvölker im Süden und Norden führte, und bereits mit den Kronen von Ober- und Unterägypten auf dem Haupte dargestellt ist. Nach den Schriftstellern fanden unter diesen Königen Unruhen und innere Zerwürfnisse statt. Herodot beschreibt die für die Ermordung ihres Bruders genommene Rache der Königin Nitokris, der „rosenwangigen“, Nitakr, welche die Dynastie beschliesst, und deren Grab in der Pyramide des Mencheres gefunden worden ist.

Die spärlichen Streiflichter, welche über diese 6 ersten Dynastien durch die Denkmale, durch Manetho und den oft sehr weit von ihm abweichenden turiner Papyrus geworfen werden, erlöschen nun fast gänzlich; nach Manetho folgte die 7. Dynastie, Memphiten, welche 70 Tage (oder Jahre?) dauerte, dann die 8., Memphiten, 142 Jahre; endlich die 9. 109 Jahre, und 10. 185 Jahre; die beiden letzten stammten aus Herakleopolis. Wahrscheinlich fanden während dieses Zeitabschnittes Umwälzungen statt, deren Anfänge sich bereits während der 6. Dynastie gezeigt, und die vielleicht selbst eine vorübergehende Theilung des Reiches zur Folge hatten. Erst die 11. Dynastie, welche wir auf einem neuen Boden finden, bringt wieder geordnete Verhältnisse mit; sie beginnt das mittlere Reich.

So gering der geschichtliche Stoff ist, den uns die Denkmäler aus dem alten Reiche überliefern, so umfassend ist das Bild, welches sie von dem damaligen Culturzustande geben; das ganze Leben der alten Aegypter, ihre Sitten und religiösen wie staatlichen Einrichtungen liegen klar vor uns, und sowol die Bauwerke an sich, als auch die darauf befindlichen Darstellungen beweisen, dass dieser am äussersten Horizonte unseres Wissens stehenden Epoche eine nach Jahrtausenden zu messende Entwickelungsperiode vorangegangen sein muss.

Mittleres Reich, 11.—18. Dynastie.

Die 11. Dynastie, Diospoliten (2855—2812 v. Chr., 6 oder 8 Könige), residirte in der neuen Hauptstadt Theben; sie tritt unter auffallend veränderten Umständen auf, und sowol die kaum über die Thebais hinausreichende Landesgrenze, als auch die Roheit der aus ihrer Zeit stammenden Kunsterzeugnisse deuten darauf, dass wir in ihr eine, nach gewaltigen Stürmen, aus dem Schiffbruche des alten Reiches gerettete Macht sehen müssen; selbst die Namen ihrer Könige, Antef und Mentuhotep, über deren Gräber wir in Theben sprechen werden, sind von den früheren Herrschernamen ganz verschieden. Mentuhotep II. erscheint aber bereits wieder auf einer Stele der Insel Konosso (erste Katarakte) als Sieger über 13 Völker, und er, sowie Mentuhotep III., werden in mehreren Inschriften wegen ihrer zahlreichen Bauten gepriesen. Wie aus diesen und anderen Angaben hervorgeht, ist unter der 11. Dynastie das wankende Reich wieder befestigt und auf den Standpunkt gehoben worden, der es zu dem nun folgenden Aufschwunge befähigte.

Die 12. Dynastie, Diospoliten (2812—2599 v. Chr., 8 Könige), begreift eine der glänzendsten Epochen, und ihre

Könige, von denen drei Usertasen und vier Amenemha heissen, gehören zu den hervorragendsten Pharaonen. Amenemha I. beherrschte wieder ganz Aegypten, mit Ausnahme des Delta, und einen grossen Theil von Nubien; sein Nachfolger Usertasen I. erweiterte die Grenzen bis weit nach Aethiopien hinein; ebenso glücklich im Kriege war Amenemha II., und endlich Usertasen III., dessen Ruhm noch in später Zeit von den Aegyptern durch Errichtung von Tempeln gefeiert wurde; er gründete viele Städte, darunter die Festungen jenseit der zweiten Katarakte bei Semne und Kumne. Sein Nachfolger Amenemha III. baute das Labyrinth, und ist der Schöpfer des Möris-Sees, nach dem er den Beinamen „Seekönig", Suten-n-Meri, erhielt, aus dem die Griechen Möris machten. Mit der äusseren Machtentfaltung ging der innere Wohlstand Hand in Hand; die Bilder und Inschriften der Gräber von Beni Hassan vergegenwärtigen uns den damaligen glücklichen Zustand des Landes, in dem Ackerbau, Handwerke und Künste blühten.

Die 13. Dynastie, Diospoliten (2599—2246), zählte nach Manetho 60 Könige, denen er, ohne ihre Namen zu nennen, 453 Jahre zuschreibt; die Denkmale haben uns diejenigen der Sebekhotep und Neferhotep überliefert. Auch diese Dynastie wusste Aegyptens Macht auf ihrer Höhe zu erhalten, und ihre Spuren finden sich vom Mittelmeere bis zur Insel Argo.

Die 14. Dynastie, Xoiten, soll 484 Jahre im Delta regiert haben; ihre Geschichte lässt sich ebenso wenig herstellen als diejenige der 15. und 16. Dynastie, welche Manetho, ohne weitere Angaben beizufügen, beide Diospolitische nennt; die Denkmale fehlen gänzlich; nur der letzte König der 16. Dynastie, Ra-se-kenen, wird in einigen Inschriften, und in einem Papyrus des Britischen Museums erwähnt; eine Inschrift in El Kab bezeichnet ihn

als den Hyksos tributpflichtig. Wir sind hier bei der zweiten grossen Umwälzung angelangt, welche Aegyptens Macht bis auf die Grundfesten erschüttert, und beinahe gänzlich vernichtet. Wahrscheinlich schon unter der 14. Dynastie waren asiatische Horden, die Hyksos, über den Isthmus im Delta eingebrochen; von grösseren Völkerzügen gedrängt, überfluteten und unterwarfen sie allmählich ganz Aegypten, vertrieben die schwachen aus Theben stammenden Könige, deren Namen und Thaten Manetho verschweigt, und gründeten selbst ein neues Reich, dessen Hauptstadt Avaris im Delta wurde. Die Herrschaft der Hyksos bestand also bereits während der 15. und 16. Dynastie, und ihre in Avaris und in Tanis residirenden Könige bilden die gleichzeitige 17. Dynastie, welche während 511 Jahren den grössten Theil Aegyptens unterjocht hielt. Der Name der Hyksos, den Manetho mit „Hirtenkönig“ übersetzt, und ihr Einfall in Aegypten, hat die alten Schriftsteller viel beschäftigt; auch die Denkmale, auf denen die Hyksos „Sasu“, d. i. Araber, genannt werden, berichten häufig über sie. Diese Bezeichnung kann aber jedenfalls nur auf die ersten Eindringlinge angewendet werden, welche sich aus Arabien über das Delta ergossen, und, vielleicht mit Hülfe der dort seit ältester Zeit wohnenden Phönizier, die schwache 14. Dynastie in Xois besiegt haben; die ihnen nachfolgenden Eroberer aber, und die aus ihrer Mitte aufgestandene 17. Dynastie, waren keine Nomadenstämme, sondern jedenfalls einem civilisirten Geschlechte entsprossen. Die Denkmale, welche sie hinterlassen haben, ihre dem Sutech geweihten Tempel, zeugen von einem Kunstsinn, der dem der Aegypter nicht nachsteht, und wenn man auch mit Recht annimmt, dass diese Eroberer allmählich durch die ägyptischen Sitten unterjocht worden sind, und dieselben angenommen haben, so muss man doch die Grundlage einer gewissen, den Nomaden fremden Bildung

bei ihnen voraussetzen. Treffend sagt Georg Ebers („Aegypten und die Bücher Moses“, I, 220): „Erinnern wir uns an die Monumente von Tanis mit ihren schönen Sculpturen, welche in ägyptischer Kunstart semitische Gestalten darstellen (z. B. die Hyksoskönige im Museum zu Kairo), bedenken wir, dass die Hyksos sich der Hieroglyphenschrift bedienten, dass sie sich mit geringen Abweichungen dieselben Titel, welche die Pharaonen führten, aneigneten und verschiedene Gestalten des ägyptischen Pantheons in den ihren aufnahmen, so lässt sich kaum vermuthen, dass dies so schnell und vollständig hätte geschehen können, wenn rohe Hirten mit dem Uebermuthe der Eroberer nur auf ein ihnen ganz fremdes Culturvolk gestossen wären. Hier müssen Mittelsmänner vorhanden gewesen sein, und solche existirten thatsächlich in den halbägyptischen Phöniziern an der Deltaküste.“ Ganz übereinstimmend hiermit nennt Julius Africanus die Hyksos „Phönizier“, und da Manetho von einem zu jener Zeit (ungefähr 2000 v. Chr.) in der Richtung nach Aegypten unternommenen Zuge der Assyrier erzählt, so liegt die Erklärung nahe, dass infolge dieses ostwestlichen Stosses erst die Hirtenvölker Arabiens und dann die gebildeten Völker des westlichen Asiens nach Aegypten gedrängt wurden. Der letzte Hyksoskönig hiess Apepj, Apophis. Schliesslich sei noch bemerkt, dass der biblische Joseph wahrscheinlich an dem Hofe eines Hyksoskönigs, und zwar, wenn man die in der Bibel zwischen Joseph und dem Auszuge — der unter Mernptah der 19. Dynastie stattfand — angegebenen 430 Jahre gelten lässt, unter Apepj gelebt hat.

Neues Reich, 18. bis (einschliesslich) 31. Dynastie.

Mit der 18. Dynastie, Diospoliten (1706—1464 v. Chr., 14 Könige), bricht die ruhmvolle Zeit an, in der

nach einem siegreichen Befreiungskampfe Aegyptens Macht die grösste Entfaltung erlangt, und seine Grenzen von dem Herzen Aethiopiens bis an den Tigris reichen. Ausser einem bei Josephus erhaltenen Bruchstücke des Manetho berichten uns Hunderte von Denkmalen über diesen glänzenden Abschnitt der ägyptischen Geschichte. Aahmes-Amosis, der erste König der Dynastie, erhob zuerst wieder das Banner seines Vaterlandes, drängte die Hyksos auf ihre Hauptstadt Avaris zurück, belagerte und eroberte dieselbe und trieb die fliehenden Feinde bis nach Kanaan, wo er die Festung Seruhen einnahm. Hierauf wandte er sich gegen Süden und eroberte das an den Sudan grenzende Land Chont-hen-nefer. Die übrige Zeit seiner Regierung verwandte er auf den Wiederaufbau der zerstörten Tempel. Die Gräber von El Kab haben uns eingehende Berichte über die Zeit des Aahmes sowie den Namen seiner Gemahlin Aahmes-Nefertari bewahrt, welche auf mehreren Denkmalen als Negerin, „Tochter, Schwester, Gattin und Mutter eines Königs“ abgebildet ist; es scheint demnach, dass Aahmes ein Bündniss mit dem Könige Aethiopiens geschlossen hatte. Sein Sohn Amenhotep I., Amenophis theilte anfangs den Thron mit seiner Mutter. Die Inschriften von El Kab erzählen von seinen Kriegen gegen die Völker im Süden und Norden von Aegypten, sowie von denjenigen seines Nachfolgers und Sohnes Thudmes I., Tothmosis, der abermals einen siegreichen Zug in das Land Chont-hen-nefer unternahm, und das Land Kusch — den Sudan — eroberte. Nachdem er sich im Rücken gedeckt hatte, begann er gegen die Asiaten den grossen Rachekrieg, der ihn siegreich bis in das von den Ruten, Assyriern, bewohnte Naharina, Mesopotamien, führte. Unter den zahlreichen Denkmalen, welche Thudmes hinterlassen nennen wir den ältesten Theil des Amon-Tempels in Karnak. Er heirathete seine Schwester Aahmes, und theilte

mit ihr den Thron. Sein Sohn Thudmes II., der noch einen Angriff der Sasu, Hyksos, zu bekämpfen hatte, spielte nur eine untergeordnete Rolle; die Herrschaft lag in der Hand seiner Schwester und Gemahlin Hatasu, der bedeutendsten Frau, die den ägyptischen Thron eingenommen hat, und deren Andenken in Theben in mehreren schönen Denkmalen lebt. Nach Thudmes' II. Tod führte Hatasu erst selbständig die Regierung, und theilte sie dann mit Thudmes III., dessen Verwandtschaftsverhältniss zu seinem Vorgänger noch nicht aufgeklärt ist. Thudmes III. (1625—1577 v. Chr.) hat die Vormundschaft nicht lange getragen, und sich derselben, wie die Zerstörung der Namensschilder der Königin Hatasu anzudeuten scheint, vielleicht auf gewaltsame Weise entledigt. In ihm sehen wir einen der grössten Pharaonen, der die fernsten Völker unter seine Waffen gebeugt, und Aegypten mit Reichthümern übersäet hat. Der Bericht der siegreichen Kriege, welche Thudmes III. durch 18 Jahre einerseits in Asien, andererseits bis in das Innere von Abyssinien geführt hat, findet sich auf den Tempelwänden von Karnak vor; er geht auf die Einzelheiten ein und nennt beinahe alle mächtigen Völker und Reiche Asiens, z. B. Syrier, Phönizier, Assur, Babel, Ninive, Armenien und die Cheta, die wir bald an der Spitze der Feinde Aegyptens sehen werden; auch die Beute und die Gefangenen, welche der König gemacht, sind hier aufgeführt; die Denkmale Thudmes' III. sind über das ganze Nilthal verbreitet. Sein Sohn Amenhotep II. befestigte durch neue Kriegszüge die Eroberungen seines Vaters, so durch die Wiedereinnahme des abgefallenen Ninive, bei welcher er sich, nach einem in Karnak befindlichen Berichte, persönlich sehr auszeichnete. Er hielt die Grenzen Aegyptens aufrecht. Thudmes IV., den man lange für den Schöpfer des grossen Sphinx von Gizeh gehalten, bis dessen älterer Ursprung nachgewiesen worden ist, führte

einige Kriege gegen aufständische Negerstämme, scheint aber eher ein den theologischen Speculationen ergebener Herrscher gewesen zu sein; er bevorzugte hauptsächlich den Dienst des Sonnengottes Ra, und bereitete dadurch die religiösen Wirren vor, welche unter seinem Enkel zum Ausbruche kamen; seine Gemahlin war die Königin Mut-m-mua. Noch eine mächtige Gestalt erhebt sich aus der markigen 18. Dynastie; es ist Amenhotep III., der Sohn Thudmes' IV., der Memnon der Griechen. Einige Verzeichnisse der unterthänigen Völker, welche wir besitzen, beweisen, dass er mehrere Kriege geführt und Aegypten in der Ausdehnung zu erhalten gewusst hat, die ihm seine Vorfahren gegeben hatten; das schönste Blatt in seiner Krone bilden aber die vielen herrlichen Bauten, unter denen der Tempel von Luqsor, und die Grundfesten des Amenophium mit den davor stehenden Memnonskolossen noch heute als beredte Zeugen auftreten. Seine Gemahlin, Tij, war von niederer Abkunft; sie nahm einen grossen Einfluss auf die nun folgenden Ereignisse. Amenhotep IV., des Vorigen Sohn, stürzte, an die Ideen seines Grossvaters anknüpfend, die alten Götter und setzte an ihre Stelle den Sonnengott Aten, die „Sonnenscheibe"; er veränderte demgemäss seinen mit Amon zusammengesetzten Namen in Chu-n-aten, zerstörte viele Tempel und erbaute auf der Stelle des heutigen el Amarna eine neue Hauptstadt; von dieser besteht kaum mehr eine Spur, dafür haben sich aber die zu ihr gehörenden Gräber erhalten, deren merkwürdige Wandbilder uns den fremdartigen Hof des Sonnenanbeters vor Augen führen. Der König, dessen Mutter Tij, und seine Gemahlin . Nefru-aten-nefert-juti, sowie alle anderen hier vorgestellten Personen zeichnen sich durch auffallend hässliche, ganz unägyptische Gesichtszüge aus; bei ihrem Anblicke ist man versucht an die Zwischenherrschaft einer fremden Rasse zu glauben. Diese

Reformation war indessen nur eine vorübergehende; von vier Emporkömmlingen, welche nach Chunaten's Tode den Thron für kurze Zeit einnahmen, behauptete sich am längsten der in den Bildern von El Amarna vorkommende hohe Priester Aaju, oder Neteratef-Aaju, wie er sich als König nannte; er führte die alten Götter wieder ein und liess die Denkmale des Aten und den Namen seines Bekenners fast überall zerstören. Der letzte König der 18. Dynastie Horemheb, Horus, war wieder vom legitimen Stamme. Er fuhr in der Herstellung der alten Heiligthümer fort und unternahm gegen die Aethiopier einen glücklichen Krieg, auf den sich die Bilder im Felsentempel von Silsilis beziehen. Manetho sagt übrigens von ihm, „dass er sich mit Anschauung der Götter beschäftigte".

Die 19. Dynastie, Diospoliten (1464—1288 v. Chr., 7 Könige), reiht sich würdig an die vorhergehende. Die inneren Wirren, welche das Reich seit Amenhotep III. zerrissen hatten, waren nicht ohne Einfluss auf die Machtstellung Aegyptens geblieben; die asiatischen Völker, an deren Spitze wir von jetzt an nicht mehr die Assyrer, sondern die Cheta, die Hethiter der Bibel (?), sehen, hatten sich losgerissen, und gegen diese beginnen nun neue Kämpfe, welche abermals mit der Unterwerfung Asiens enden. An geschichtlichen Quellen für die Zeit der 19. Dynastie fehlt es nicht; die herrlichsten Denkmale, in Stein gehauene Siegesberichte, der Papyrus Sallier, und viele Schriftsteller geben vereint eine übersichtliche Darstellung derselben. Der erste König, Ramses I., regierte nur 6 Jahre, während deren bereits der Krieg gegen die Asiaten begann. Sein Nachfolger Setj I. (1458—1407 v. Chr.), Sethos, den man mit Recht den „Grossen" nennen müsste, erhob Aegypten wieder zum Herrn der damaligen Welt. Die Tempelwände von Karnak, Qurna und Redesieh veranschaulichen uns die Thaten Setj's, der alle abgefallenen asiati-

schen Völker, vor allen die kriegerischen Cheta, überwand, den Tigris zur Reichsgrenze machte, und dann die Aethiopier gänzlich unterwarf. Zur Befestigung seiner Eroberungen setzte er ägyptische Statthalter über die neuen Provinzen und unterhielt mit denselben einen regen Verkehr, über den noch mehrere erhaltene Papyri merkwürdige Aufschlüsse geben. Nicht minderen Ruhm als durch diese Thaten erwarb sich Setj durch die vielen herrlich ausgestatteten Bauten, unter denen die Tempel von Abydos, Qurna, Karnak und Redesieh den ersten Rang einnehmen. Unter ihm steht die ägyptische Kunst auf einem Standpunkte, den sie später nicht wieder erreicht hat. Setj's Sohn, Ramses II. Mer-Amen (Meiamun, des Josephus), der „Grosse“ (1407—1341 v. Chr.), ist der Pharao, den die Griechen (vielleicht mit Verdrehung eines volksthümlichen Beinamens, Sestesura) Sesostris nennen und mit der Figur des Sethos verschmelzen, derselbe, auf den sich die Stelle im zweiten Buche Mosis bezieht (I, 8): „Unterdessen erhob sich ein neuer König in Aegypten, welcher nichts von Joseph wusste.“ Kaum den Kinderschuhen entwachsen bestieg Ramses den Thron, und brachte die aufständischen Aethiopier zum Gehorsam. Im 5. Regierungsjahre aber begann er den langen Krieg gegen die Cheta, den das im Papyrus Sallier enthaltene und auf mehreren Denkmalen wiederholte Heldengedicht des Pentaur, sowie unzählige Bilder verherrlichen, auf die wir bei Beschreibung der Tempel von Karnak, Luqsor, Beit-el-Walli, Sebua, Derr, Abu Simbl und des Ramesseum eingehen werden. Unter den vielen eroberten Städten erscheinen in diesem Siegesberichte auch Ascalon und Jerusalem; die Hauptrolle spielt die Einnahme der Festung Kedesch. Trotz dieses Erfolges endete der langwierige Krieg, statt mit der Unterjochung des Gegners, mit einem Bündnisse, welches durch die Heirath Ramses' II. mit des Cheta-Königs Tochter, Ra-maa-

ur-nefru, besiegelt wurde; der im 21. Regierungsjahre abgeschlossene Friedensvertrag ist in Karnak erhalten. Auch mehrere Feldzüge in Aethiopien unternahm Ramses, wo er Goldbergwerke ausbeuten liess. Die hervorragendsten Bauten dieses Königs haben wir eben genannt; sein Andenken findet sich vom Mittelmeere bis zum Berge Barkal erhalten, und die meisten noch stehenden Denkmale stammen von ihm; doch weisen die daran angebrachten Meisselarbeiten bereits einen Rückschritt in der Kunst. Auch viele Städte baute Ramses, so in Nubien und östlich vom Delta, wo er die wahrscheinlich schon von Setj begonnene Befestigungslinie des Isthmus ausführte; die Kriegsgefangenen wurden dabei zur Arbeit verwendet, und zwar mussten auch die Asiaten, unter denen auch die Israeliten waren, bei der Vollendung der letztgenannten Festungsreihe Hand anlegen. Die Bibel (II. Buch Mosis, I, 11) spricht sich über den Antheil der Israeliten aus: „Also setzte er über sie Fronvögte, um sie mit schweren Arbeiten zu quälen. Sie mussten dem König Pharao die Vorrathstädte Pithom und Ramesses bauen“; die Ruinen der letzteren Stadt liegen an der nach Ismailia führenden Eisenbahn. Da der Vergleich dieser Bibelstelle mit den Inschriften ergibt, dass Ramses II. jener Pharao war, so sehen wir in ihm auch den Ziehvater des Moses. Die Bedrückung der Gefangenen führte zu einer theilweisen Empörung; die Assyrer bemächtigten sich einer auf der Stelle des heutigen Alt-Kairo gelegenen Festung, und nannten sie Babylon, welcher Ort ihnen später, nachdem der Aufruhr niedergeschlagen, zum Aufenthalte angewiesen wurde. Ramses regierte, wie inschriftlich nachgewiesen ist, 66 Jahre, und hinterliess 23 legitime Söhne und 13 Töchter; von seinen Frauen nennen wir die Königin Nefert-ari-Meri-n-mut, der der kleine Felsentempel von Abu Simbl geweiht ist.

Ramses' 13. Sohn Mernptah I., Menephtes (1331—

1321 v. Chr.), folgte ihm in der Herrschaft; er ist der Pharao des Auszuges, der nach der Bibel im Rothen Meere den Tod erlitten haben soll, dessen Grab sich jedoch bei Theben findet. Die Gärung unter den gefangenen Völkern, welche sich bereits unter seines Vaters Regierung gezeigt hatte, zwang ihn, seine Residenz nach Memphis zu verlegen; es glückte ihm zwar einen allgemeinen Aufstand der Libyer niederzuwerfen, doch war er nicht im Stande dem im eigenen Lande drohenden Sturme zu begegnen. Seine besondere Hinneigung zum Culte des asiatischen Gottes Sutech, welche durch die Denkmale bestätigt wird, und die grosse Rolle, welche der hohe Priester Roj neben ihm spielt, deuten auf einen schwachen, schwankenden Charakter; in der That beging er den Fehler, den Fremden, welche sich geweigert hatten, in den Steinbrüchen des Mokattam zu arbeiten, die alte Hyksoshauptstadt Avaris als Wohnort anzuweisen. Dort setzte sich — wie Manetho erzählt — der Priester Osarsiph (Moses) an die Spitze der Bewegung, rief die Sasu aus Palästina herbei, und vertrieb mit ihrer Hülfe den König. Mernptah musste nach Aethiopien fliehen, und konnte erst nach 13 Jahren, während der der Exodus zu setzen ist, nach Aegypten zurückkehren. Sein Tod im Rothen Meere wird durch die ägyptischen Quellen nicht bestätigt. Sein Sohn Setj II., Mernptah II., übernahm das Reich in zerrüttetem Zustande und hatte mit zwei Usurpatoren, Amenemes und Siptah, zu kämpfen; die Gemahlin des letzteren, Tauser, führte die Herrschaft mit kräftiger Hand und behauptete sich gegen den Nachkommen des legitimen Herrscherhauses Necht-setj, den man als den Vater des nun folgenden Ramses III. betrachtet.

Unter der 20. Dynastie, Diospoliten (1288—1110 v. Chr., 10 Könige), sehen wir Aegypten zum letzten male im Glanze des alten Pharaonenruhmes. Rameses III.,

Rampsinit der Griechen, besiegte die asiatischen und libyschen Feinde; die Geschichte seiner zu Lande und zur See geführten Kriege findet sich auf vielen Denkmalen erzählt und bildlich dargestellt, unter denen der herrliche Tempel von Medinet-Abu obenan steht, und dem Könige einen würdigen Platz neben seinen grossen Vorfahren anweist. Von den übrigen Königen dieser Dynastie, welche alle Ramses heissen, und von Manetho gänzlich übergangen werden, besitzen wir mehrere Denkmale; doch liefern dieselben wenig geschichtlichen Stoff. Ramses VI. baute viele Heiligthümer; Ramses XII. war der letzte Pharao, welcher in Mesopotamien Tribut erhob. Nach Ramses XIII. rissen die Priester, welche wahrscheinlich schon seit längerer Zeit die Zügel der Regierung in Händen hatten, den Thron an sich, und der unter Ramses XIII. als hoher Priester des Amon genannte Herhor bestieg den Thron. Die durch ihn gegründete Priesterdynastie zählt 4 Könige; Manetho übergeht sie und führt nur die gleichzeitig in Tanis residirende 21. Dynastie auf (1110—980 v. Chr.), welche aus 7 Königen besteht. Die geringen Spuren dieser Dynastie lassen auf ihre Unbedeutendheit schliessen; erwähnenswerth ist nur, dass die Tochter des Pharao, welche Salomon zur Frau nahm, aus ihr stammt.

Die 22. Dynastie, Bubastiten (980—810 v. Chr., 9 Könige), geht aus einem Priestergeschlechte hervor, welches von fremder, wahrscheinlich assyrischer Abstammung war, und sich durch Heirathen mit Prinzessinnen der 21. Dynastie emporgeschwungen hatte; diese Thatsache wird durch eine Inschrift des hohen Priesters Schaschanq bestätigt, der der Gründer der 22. Dynastie ist. Schaschanq I. (980—959 v. Chr.), den Manetho Sesonchis, die Bibel Schischak nennt, hat seine Thaten auf die Wände von Karnak geschrieben; als Verbündeter Jeroboam's, des Königs von Israel, griff er Roboam, den König von Judäa,

an und eroberte Jerusalem und viele Städte in Palästina; auch vereinigte er wieder die Kronen von Ober- und Unterägypten auf seinem Haupte. Die Namen seiner Nachfolger Uasarkan, Osorkon, und Takerot, Takelothis, Tiglat, verrathen die assyrische Wurzel; die Geschichte weiss nicht viel von ihnen zu berichten. Ebenso wenig haben sich die 4 Könige der folgenden 23. Dynastie (810—721 v. Chr.), welche wieder in Tanis residirten, hervorgethan. Aegyptens Macht war unter ihnen schon tief gesunken, und wahrscheinlich ist der Mangel an Denkmalen aus dieser Zeit den unglücklichen Kriegen gegen die Aethiopier zuzuschreiben, welche ihre Unabhängigkeit errungen hatten, und gegen Aegypten zu Felde zogen.

Die 24. Dynastie (721—715 v. Chr.) besteht nur aus einem aus Sais stammenden Könige Bek-n-renf, Bochoris; er wurde von den Aethiopiern bekriegt, besiegt und lebendig verbrannt. Nun unterjochten die Aethiopier ihre ehemaligen Herren, und drei ihrer Könige Schabaka, Sabakon, Schabataka, der Scheva der Bibel, und Tahalqa, Tarkos oder Tirhaka, bilden die 25. Dynastie (715—665 v. Chr.). Letzterer besonders, Tahalqa, zeichnete sich als Krieger aus, und schrieb auf einen Pylonen in Medinet-Abu neben dem besiegten Phönizien das unterworfene Chem, d. i. Aegypten, auf. In der Bibel endlich finden wir ihn als Ueberwinder des aus Assyrien herangezogenen Sanherib. Tahalqa's Nachfolger kehrten wahrscheinlich unter dem Drucke des sich ermannenden ägyptischen Volkes wieder nach Aethiopien zurück. Die legitimen Nachfolger des Bochoris hatten ihre Ansprüche nicht aufgegeben und an mehreren Stellen Aegyptens ihr Haupt erhoben; nach dem Abzuge der Aethiopier herrschten sie eine Zeit lang nebeneinander und bildeten die von den Griechen sogenannte Dodekarchie, aus der endlich Psammetich wieder als Alleinherrscher hervorging.

Die 26. Dynastie, Saiten (686—527 v. Chr., 9 Könige). Psmtk, Psammetich I., war von libyscher Abkunft, doch dem legitimen Königsstamme durch die Heirath mit einer Prinzessin von Geblüt verwandt. Er benützte einen Orakelspruch (Herodot, II, 147—152), um sich auf den Thron zu schwingen, und bekriegte seine 11 Nebenherrscher mit Hülfe griechischer Soldtruppen, die ihm auch zum Siege verhalfen; es waren die „dem Meere entstiegenen ehernen Männer“ des Orakels. Das Eingreifen der Griechen bezeichnet einen wichtigen Wendepunkt in Aegyptens Geschichte; der Einfluss, den ihre Religion, Sprache und Sitten gewannen, wurde bald ein fühlbarer und bereitete den Boden für die Ptolemäer-Herrschaft. Zunächst bildete Psammetich aus den griechischen Söldnern eine bevorzugte Cohorte, und erbitterte dadurch die ägyptischen Krieger derart, dass sie während eines gegen Syrien gerichteten Feldzuges vom Könige abfielen und nach Aethiopien entflohen. Eine auf diese Thatsache bezügliche Inschrift werden wir in Abu Simbl finden. Glücklicher denn als Krieger war Psammetich als Wiederbeleber der Kunst; die Denkmale seiner Zeit stehen zwar denjenigen seiner Vorgänger an Grösse nach, weisen aber eine überaus feine Durchführung der Sculpturen auf. Psammetich's Sohn, Nekau (611—595 v. Chr., Necho der zweite, da einer der Könige der Dodekarchie ebenso hiess) begann den Kanal, welcher den Nil mit dem Rothen Meere verbinden sollte, auch liess er ganz Afrika umschiffen (Herodot, IV, 42). Er zog gegen die Assyrer, wurde unterwegs von Josias, König von Juda, angegriffen, besiegte diesen, der in der Schlacht fiel, unterwarf Juda und drang bis an den Euphrat vor. Hier hemmte die Niederlage bei Karchemisch, welche ihm durch Nabuchodonosor beigebracht wurde, seinen Siegeslauf, und zog den Verlust aller Eroberungen nach sich. Der Siegesgesang des Jeremias behandelt den Untergang Nekao's.

Psammetich II. (595—590 v. Chr.) unternahm einen Zug gegen die Aethiopier. Sein Sohn Uah-het-ra, Apries, Hophra der Bibel (590—571), bekriegte Cypern und Phönizien und eroberte Sidon; er verbündete sich mit Sedecias, König von Juda, gegen die Assyrer, wurde aber von diesen geschlagen und kehrte mit den flüchtigen Jerusalemiten, unter denen sich auch Jeremias befand, nach Aegypten zurück. Ebenso unglücklich war ein Zug gegen Kyrene, der die Empörung seiner Truppen zur Folge hatte. Amasis, den Apries als Unterhändler an dieselben gesandt hatte, wurde von ihnen zum Könige ausgerufen, und Apries endete, nach einem verzweifelten Kampfe bei Memphis, durch den Strang. Amasis, Ahmes-sa-Nit (571—527 v. Chr.), trachtete zunächst seine niedere Herkunft durch weise Massregeln und prachtvolle Bauten in Sais und Memphis vergessen zu machen, und wusste sich die Liebe seines Volkes zu erwerben. Die Griechen begünstigte er sehr und wies ihnen die Stadt Naukratis im Delta an; auch sandte er Weihgeschenke nach Delphi. Kurz vor seinem Ende gerieth er mit Kambyses in Streit, weil er dem Perserkönige statt seiner Tochter, die dieser zur Frau begehrt, eine andere Prinzessin gesandt hatte. Sein Sohn Psammetich III., Psammenit des Herodot, sah sich dadurch unmittelbar nach seiner Thronbesteigung (527 v. Chr.) in einen Krieg mit den Persern verwickelt; er verlor die blutige Schlacht von Pelusium und wurde in Memphis, welches die Perser erstürmten, gefangen. Nachdem er eine Zeit lang von Kambyses mit Auszeichnung behandelt worden war, wurde er des Hochverrathes angeklagt, und gezwungen Stierblut zu trinken, woran er starb.

Die 27. Dynastie, Perser (527—405 v. Chr., 7 Könige). Kambyses, hieroglyphisch Kambuza (527—521 v. Chr.), war, wie aus einer ägyptischen Inschrift hervorgeht, anfangs ein milder Herrscher, der die Religion des

Landes ehrte. Erst der Miserfolg seiner beiden gegen die Aethiopier gerichteten Feldzüge, in denen er beinahe sein ganzes Heer verlor, reizte seine Wuth; als er bei seiner Rückkehr nach Theben die Stadt wegen der Auffindung eines neuen Apis im Festschmucke fand, hielt er diese Feier für einen Vorwand, hinter dem die Freude über seine Niederlage verborgen werden sollte, tödtete den Apis, und begann nun gegen die Aegypter, ihre Tempel und Gräber zu wüthen. Auf dem Zuge gegen seinen Gegenkönig und Bruder starb er zu Hegbatana an den Folgen einer zufälligen Verwundung.

Darius I. (521—486) verwischte bald die Erinnerung an die Grausamkeit seines Vorgängers; er ehrte die Götter und Sitten der Aegypter, stellte die Heiligthümer her, und führte den Bau des von Necho begonnenen Kanals bis in das Rothe Meer fort. Unmittelbar vor seinem Tode empörte sich Aegypten; sein Sohn Xerxes I. (486—465 v. Chr.) unterwarf es aber wieder und zog die Zügel der Gewalt straffer an. Die ägyptische Flotte musste an dem Kriege gegen Griechenland theilnehmen, und zeichnete sich in der Schlacht bei Artemisium aus. Nach Xerxes' Tod erhoben sich die Aegypter nochmals und riefen den Libyer Inarus, Psammetich's Sohn, zum Könige aus. Ein mit den Athenern geschlossenes Bündniss verstärkte die ägyptische Macht, und als der Perserkönig Artaxerxes (465—424) ein Heer unter dem Befehle des Achemenes nach Aegypten sandte, wurde dieses bei Papremis vollständig geschlagen. Dennoch konnten die vereinten Athener und Aegypter die Citadelle von Memphis, in die sich die Trümmer des persischen Heeres gerettet hatten, während eines ganzen Jahres nicht einnehmen, und als endlich ein neues Perserheer herangezogen kam, wurden die Belagerer vernichtet. Inarus starb am Kreuze. Amyrtäus aber, der während dieser Kämpfe als legitimer König aufgetreten

war, floh ins Delta. Aegypten wurde wieder persische Provinz und unter Pausiris, des Amyrtäus' Sohn, gestellt. In die Zeit dieses Satrapen fällt Herodot's Reise (450 v. Chr.). Des Artaxerxes Nachfolger, Xerxes II., Sogdianus, und Darius II. waren zu sehr durch die Bewegungen und Umwälzungen im eigenen Lande beschäftigt, um besonderen Einfluss auf Aegypten nehmen zu können; dadurch gelang es Amyrtäus II., einem Nachkommen des legitimen Königshauses, Aegypten noch einmal von der Fremdherrschaft zu befreien. Seine Dynastie, in die auch Pausiris und Amyrtäus I. eingereiht werden, zählt als die 28. Dynastie, und knüpft nach den Aegyptern, welche die persische 27. übergehen, an die 26. Dynastie an (527—399 v. Chr.); sie erlosch mit Amyrtäus II.

Die 29. Dynastie (399—378 v. Chr.) stammt aus Mendes in Unterägypten, und zählt 4 Könige, Nepherites, Achoris, Psammuthis und Nepherites II., deren Bestrebungen hauptsächlich gegen Persien gerichtet waren und zu einem Bündnisse mit den Griechen führten.

Die 30. Dynastie (378—340) zählt 3 aus Sebennys im Delta stammende Könige. Necht-hor-heb, Nektanebos I. (378—360) musste die Folgen der Politik seiner Vorgänger tragen, ging aber als Sieger aus der Entscheidungsschlacht bei Mendes hervor, in der das Perserheer vernichtet wurde. Sein Nachfolger Teos (360—358 v. Chr.) fiel im Vereine mit 10000 Griechen selbst in Phönizien ein; der Athener Chabrias befehligte seine Flotte, Agesilaos das Heer. Die Unfähigkeit und der Hochmuth des Teos, der den obersten Befehl führen wollte, veranlassten aber einen Aufruhr, durch den der König gezwungen wurde, bei seinem Feinde Artaxerxes Schutz zu suchen; dieser nahm den Flüchtling freundlich auf und übertrug ihm die Leitung des Krieges gegen Aegypten. Necht-neb-ef, Nectanebos II. (350—340 v. Chr.), der letzte König ägyptischen

Stammes, wurde durch des Agesilaos Feldherrntalent von seinen Feinden befreit und auf dem Throne befestigt. Nachdem er aber bei einem zweiten Einfalle der Perser unter Artaxerxes III., Ochus, selbst den Oberbefehl ergriffen hatte, wurde er geschlagen und zur schmählichen Flucht nach Aethiopien gezwungen. Er war der letzte Pharao. Trotz aller Wechselfälle und steten Kämpfe, welche die Zeit der letzten Dynastien aufweist, haben ihre Könige ziemlich viele Denkmale hinterlassen, deren Stil noch in nichts demjenigen der Psammetich'schen Renaissancen nachgibt.

Die 31. Dynastie (340—332 v. Chr.) ist die zweite persische; ihre drei Könige spielten in Aegypten keine Rolle. Mit dem Untergange des Perserreiches fiel auch Aegypten (332 v. Chr.) an Alexander den Grossen.

Das Reich der Ptolemäer.

332 v. Chr. Alexander der Grosse zieht durch Syrien nach Aegypten, vernichtet im Hafen von Pelusium die unter persischem Befehle stehende Flotte, und geht über Heliopolis nach Memphis. Die Aegypter begrüssen ihn als Befreier und öffnen ihm alle Städte. Gründung Alexandriens. Zug zur Amons-Oase. Alexander setzt Kleomenes als Statthalter ein und kehrt nach Asien zurück.

324 v. Chr. Tod Alexander's. Philippus Aridäus König. Perdikkas regiert in seinem Namen. Ptolemäus, Sohn des Lagus und der Arsinoe, einer Verwandten Philipp's von Macedonien, wird Statthalter von Aegypten; er trifft 322 dort ein, und lässt Kleomenes ermorden. 321 nimmt Ptolemäus die Leiche Alexander's des Grossen, welche durch Syrien geführt wird, gewaltsam an sich und bringt sie nach Memphis. Krieg gegen Perdikkas und Untergang desselben; Eroberung von Coelesyrien, Phönizien und Kyrene.

315 v. Chr. Philippus Aridäus ermordet. Alexander II., nachgeborener Sohn Alexander's des Grossen und der Roxane, König. Ptolemäus führt Krieg gegen Antigonus und verliert die asiatischen Provinzen. 310 Friedensschluss. Reise des Hekatäos. 310 Alexander II. ermordet. Zweiter Krieg gegen Antigonus.

306 v. Chr. Ptolemäus nimmt den Königstitel an; 304 legt er sich den Namen Soter bei. Alexandrien blüht auf und wird der Vereinigungspunkt für Gelehrte und Künstler. 285 nimmt Ptolemäus seinen und seiner zweiten Frau, Berenike, Sohn Ptolemäus zum Mitregenten. 284 stirbt Ptolemäus I. Soter; Ptolemäus II., Philadelphus, König; Gatte seiner Schwester Arsinoe. Friedliche Regierungszeit, während der Alexandrien ausgebaut wird, die Wissenschaften und Künste blühen. Gründung der Hafenstadt Berenike am Rothen Meere; Wiederaufnahme der Bauten an dem von Nekao und Darius begonnenen Kanale; Handelsexpeditionen nach Indien; Tempelbauten. Bündniss mit Rom. 265 Empörung Kyrenes. 247 stirbt Ptolemäus II.; sein Sohn Ptolemäus III., Euergetes, König; Gatte seiner Schwester Berenike II. Kriege gegen Syrien und Aethiopien. Kleomenes in Aegypten. Tempelbauten; Künste und Wissenschaften gepflegt. 222 stirbt Euergetes; sein Sohn Ptolemäus IV., Philopator, König; ein Wüstling, ermordet seine Mutter und seinen Bruder Magas, später seine Gattin Arsinoe III. Aufruhr und Wiedereroberung der asiatischen Provinzen. 210 Erneuerung des Bündnisses mit Rom. 205 stirbt Philopator an den Folgen seiner Ausschweifungen; sein fünfjähriger Sohn Ptolemäus V., später Epiphanes genannt, König. Innere Wirren und Einfall Antiochus' des Grossen, Königs von Syrien. 196 Ptolemäus V. grossjährig; Friede mit Antiochus, dessen Tochter Kleopatra I. Ptolemäus heirathet. Grausamkeiten des Königs; innere Wirren. 181 Ptolemäus V.

vergiftet. Sein Sohn Ptolemäus VI., Eupator, König, stirbt im selben Jahre; es folgt sein minderjähriger Bruder Ptolemäus VII., später Philometor genannt, unter der Vormundschaft seiner Mutter und des Marcus Aemilius Lepidus, da ihn Epiphanes dem Schutze Roms anempfohlen hatte; er heirathet seine Schwester Kleopatra II. 170 unterliegt Philometor im Kriege gegen Antiochus IV. und wird von diesem gefangen. Sein Sohn Ptolemäus VIII. wird in Alexandrien auf den Thron erhoben, jedoch sofort von dem jüngeren Bruder des Philometor, Ptolemäus IX., Euergetes II., auch Physcon genannt, getödtet. Friede mit Antiochus IV., der Ptolemäus VII. wieder freilässt. Gemeinschaftliche Regierung beider Brüder bis 164. Physcon vertrieben, regiert in Kyrene; Philometor allein König in Aegypten; stirbt 146. Physcon kehrt zurück, heirathet Kleopatra II., reisst die Regierung an sich, verstösst seine Gattin und heirathet deren Tochter Kleopatra III., Kokke. Ausschweifungen und Grausamkeiten; Empörung in Alexandrien; Physcon entflieht nach Cypern 132. Kleopatra II. Königin, 130 durch den zurückkehrenden Physcon abgesetzt, der wieder allein regiert und 117 stirbt. Sein Sohn Ptolemäus X., Soter II., mit dem Beinamen Lathyrus, König; regiert gemeinschaftlich mit seiner Mutter Kleopatra III. Kokke, die ihren zweiten Sohn Ptolemäus Alexander I. auf den Thron zu erheben sucht. Alexander König in Cypern. 107 Lathyrus vertrieben, flieht nach Cypern; Ptolemäus XI., Alexander I. König. Krieg gegen Lathyrus. Alexander I. ermordet seine Mutter Kleopatra Kokke, wird 89 vertrieben. Ptolemäus X. Lathyrus kehrt zurück und regiert bis 86. In diese Zeit fällt die Empörung und Zerstörung Thebens. 81 Tod des Lathyrus; Kleopatra Berenike, Witwe Alexander's I., Königin; heirathet, auf Wunsch des römischen Senats, ihren Stiefsohn Ptolemäus XII., Alexander II.; wird von diesem er-

mordet. Alexander II. nach neunzehntägiger Regierung von seiner Leibwache erschlagen; er war der letzte rechtmässige Nachkomme des Ptolemäus Lagi. Ptolemäus XIII. Neos Dionysios, auch Auletes genannt, ein unehelicher Sohn des Soter II. besteigt den Thron, wird jedoch erst 59 von Rom anerkannt, welches von jetzt an in das Schicksal Aegyptens unmittelbar eingreift, nachdem Alexander II. in seinem Testamente das römische Volk zum Erben Aegyptens eingesetzt hatte. 58 Diodor's Reise. Aufstand in Alexandrien, Auletes entflieht nach Rom. Seine Gattin Kleopatra Tryphäna Königin; nach deren Tod folgt ihre Tochter Berenike, welche erst den Seleukos, Sohn des Antiochus von Syrien, heirathet, und nachdem sie diesen hat erdrosseln lassen, den Archelaos von Pontus. 55 wird Auletes durch Gabinius wieder als König eingesetzt; er stirbt 52. Seine Kinder Ptolemäus XIV. und Kleopatra VII. werden verheirathet und regieren gemeinschaftlich unter Vormundschaft des Pompejus. Krieg zwischen Cäsar und Pompejus. Kleopatra verjagt, flieht nach Syrien. 48 Ptolemäus lässt Pompejus ermorden. Cäsar landet in Alexandrien. Kleopatra kehrt zurück und gewinnt Cäsar für sich. Alexandrinischer Krieg, Brand der Bibliothek. 47 Ptolemäus durch Cäsar geschlagen, ertrinkt auf der Flucht im Nil. Sein jüngerer Bruder Ptolemäus XV. wird Mitregent und Gatte der Kleopatra. Cäsar geht nach Rom, gefolgt von Kleopatra und dem mit ihr gezeugten Sohne Cäsarion. Nach Cäsar's Ermordung kehrt Kleopatra nach Alexandrien zurück; 44 lässt sie ihren Gatten vergiften. 42 begrüsst sie Antonius in Tarsus und gewinnt ihn für sich, sodass derselbe von jetzt an zumeist in Alexandrien lebt. 35 Cäsarion als Mitregent erklärt. 31 nimmt Kleopatra an der Schlacht von Actium theil, flieht mit Antonius nach Alexandrien. Octavianus vor Alexandrien. 30 Antonius ersticht sich;

Octavianus zieht in die Stadt ein; Cäsarion ermordet. Kleopatra tödtet sich. Aegypten römische Provinz.

Herrschaft der Römer.

30 v. Chr. Cornelius Gallus Präfect. Einrichtung der Verwaltung. Petronius Präfect. Herstellung der Kanäle.

24 v. Chr. Einfall der Aethiopier unter der Königin Kandake. Sieg der Römer bei Pselchis, dem heutigen Tafeh. Aelius Gallus. Strabo's Reise.

14 n. Chr. Tod des Augustus. Tiberius. Tempelbauten.

16 Germanicus' Reise.

37 Caligula. Aufruhr in Alexandrien. Der Mörissee trocknet ein.

56 Nero. Aufstand der Juden. Unter dieser Regierung soll der Evangelist Markus in Alexandrien gepredigt haben.

68 Galba.

69 Vespasianus in Alexandrien zum Kaiser ausgerufen, kömmt aus Syrien dahin; Aegypten der Sitz seiner Macht.

97 Nerva.

116 Aufstand der Juden in Alexandrien unter Trajan.

122 soll Hadrian Aegypten besucht haben, was jedoch angezweifelt wird (Gregorovius, „Geschichte des Kaisers Hadrian", S. 38 fg.).

131 Hadrian's zweiter (oder erster) Besuch mit der Kaiserin Sabina. (Merkwürdiger Brief des Kaisers an den Consul Servianus, bei Gregorovius.) Viele Bauten.

196 Severus' Besuch. Edict gegen das Christenthum, welches bereits bedeutend Ueberhand gewinnt.

216 Caracalla's Besuch; er richtet unter den Alexandrinern, welche ihn verspottet hatten, ein Blutbad an. Sein Name ist der letzte, welcher in hieroglyphischen Inschriften vorkömmt.

250 Decius. Christenverfolgung.
265 Alexander Aemilianus in Alexandrien zum Kaiser ausgerufen.
270 Nach dem Tode des Claudius Einfall der Palmyrener. Kurze Herrschaft der Königin Zenobia, die unter Aurelianus gefangen wird. Aufstände.
278 Probus. Krieg gegen die eingefallenen Blemyer.
294 Diocletian. Aufstand; der Kaiser selbst geht nach Aegypten.
295 nimmt Alexandrien.
296 unternimmt einen Zug gegen Aethiopien. Aufrichtung der Pompejussäule.
304 Christenverfolgung.
306 Constantinus.
323 das Christenthum staatlich anerkannt. Religiöse Spaltung; Streit über die Natur Jesu. Alexander Bischof von Alexandrien. Arius.
325 Concil von Nicäa. Bischof Athanasius.
337 Theilung des Reiches.
379 Edict des Theodosius. Das Serapeum zerstört. Heidenverfolgung.
450 (?) Einfälle der Nubier.
482 Edict des Zenon; Henotikon zur Schlichtung des Kirchenstreits.
502 Hungersnoth unter Kaiser Anastasius.
560 (?) Neue Verwaltungsmassregeln unter Justinian. Unruhen in Alexandrien. Schliessung der philosophischen Schule.
618 Einfall der Perser, Chosroes.
628 Heraklius vertreibt die Perser.
638 Erhebung der Araber. Einfall derselben. Der Kopte Makaukas Statthalter in Memphis.

Herrschaft der Mohammedaner.

638 Amr Ibn-el-Asi, Feldherr des Khalifen Omar, erobert Aegypten. Alt-Kairo gegründet.
641 Amru's Einzug in Alexandrien. Khalifenreich.
661—749 Omajaden.
749—870 Abassiden (in Asien bis 1258) 786 Harun el Raschid. Verfall der Khalifenmacht.
870 Aegypten unabhängig. Thuluniden.
883 Eroberung Syriens.
905 Moktafi, Khalif von Bagdad, erobert Syrien und Aegypten wieder.
910—1171 Fatimiden.
969 El Moez.
974 Kairo gegründet.
996 Sultan Hakem, Stifter der Drusensekte.
1098 die Aegypter erobern Jerusalem.
1164 Einfall der Kreuzfahrer unter Amalrich.
1171—1193 Jusuf Salah-e-din. Aegypten unabhängig.
1174—1250 Ajubiden.
1200 Einfall der Kreuzfahrer.
1249 der heilige Ludwig nimmt Damiette; wird
1250 bei Mansura gefangen.
1250—1380 Baharitische Mameluken-Sultane.
1260 Sultan Bibars erobert Syrien.
1354 Sultan Hassan.
1380—1517 Tscherkessische Mameluken-Sultane.
1468 Krieg gegen die Türken.
1517 die Türken erobern Aegypten. Sultan Selim.
1585 Beginn der Mamelukenmacht.
1763 Erhebung Ali-Bey's.
1798 Napoleon erobert Aegypten. 21. Juli Schlacht bei den Pyramiden. 22. August Schlacht bei Abukir.
1801 die Franzosen räumen Aegypten.

1805 Mohammed Ali, Pascha von Aegypten.
1811 (1. März) Ermordung der Mameluken.
1841 Mohammed Ali Vicekönig.
1848 Ibrahim Pascha.
1849 Abbas Pascha.
1854 Said Pascha.
1863 Ismail Pascha.

Alte Geographie und Eintheilung. Kalender. Götterlehre. Kunst.

Die Aegypter nannten ihr Land nach der Farbe seiner Erde: Chemi, „das schwarze Land“. Der griechische Name Aegyptos scheint aus dem Namen von Memphis: Ha-ka-ptah, oder Ha-ki-ptah, entstanden zu sein. Die Eintheilung in Ober- und Unterägypten bestand in ältester Zeit, woher der Titel des Pharao: „Herr der beiden Länder“, ebenso die andere in Bezirke: Nomen, welche von den Griechen dem Sesostris, d. i. Ramses II., zugeschrieben wird, aber jedenfalls bis in das alte Reich zurückzuverfolgen ist; schon die Inschriften der Pyramidengräber weisen Nomennamen auf. Die vollständigen Nomenlisten, die sich in mehreren Tempeln erhalten haben, enthalten 44 Nomen, von denen 22 auf Ober- und 22 auf Unterägypten fallen. Die Begrenzung dieser Kreise, und ihre Unterabtheilung in Districte und Gemeinden, war auf das genaueste bestimmt und in Büchern verzeichnet; jeder Nomos stand unter einem Statthalter, der in demselben ziemlich unumschränkt herrschen konnte.

Unter den alten Schriftstellern, welche die Geographie Aegyptens behandelt haben, steht Strabo obenan; seine Beschreibung gibt heute noch einen zuverlässigen, werthvollen Führer ab; ganz verwirrt und unbrauchbar ist dagegen das aus später, christlicher Zeit stammende Itinerarium

Antonini, dessen Verfasser Aegypten nicht gekannt haben kann. Unter den neuen auf diesen Gegenstand bezüglichen Werken nennen wir: „Geographische Inschriften“ von Brugsch (Leipzig), dessen erster Band die Geographie des alten Aegyptens, zweiter Band diejenige der Nachbarländer, dritter Band die Geographie der Aegypter nach den Denkmalen enthält; ferner die „Geographischen Inschriften“ von Dümichen (Leipzig).

Dem erstgenannten Werke folgend geben wir hier eine übersichtliche Zusammenstellung der Nomen und ihrer Schutzgottheiten, welche bei Besichtigung der Tempel von Nutzen sein kann.

Nomen Oberägyptens.

Hieroglyphische Namen.	Spätere und heutige Bezeichnung des Bezirks.	Localgottheiten.
1. Ta-Kens	Nubien	Chnum-ra
2. Tes-Hor	Apollinopolites — Edfu	Hud
3. Ten	Latopolites — Esneh	Suben (Göttin)
4. Zam	Phathyrites — Medines Abu	Munt
5. Horti	Coptites — Keft	Min
6. Emsuh	Tentyrites — Dendera	Isis
7. Seses	Diospolites — Hau	Hathor
8. Abz	Thinites — Arabat-el-matfun	Anhur
9. Sechem	Panopolites — Achmin	Min
10. Zez	Aphroditopolites — Idfeh	Horsiesis
11. Ses-hotep	Antaeopolites — Gau	Chnum
12. Duf	Hypselites — Sotb	Anupu
13. Chesf-chent	Lycopolites anter. — Siut	Apheru
14. Chesf-pehu	Lycopolites poster. — Monfalut?	Hathor
15. Un	Hermopolis merid. — Aschmunein	Thud
16. Sah	Hermopolis sept. — Minieh	Hor von Behen
17. Anupu	Cynopolites — El Quais	Anupu
18. Seb	Oxyrynchites — Behnesa	Anupu
19. Zebez	Aphroditopolites — — —	Nephthys
20. Neha-chent	Arsinoites anter. — } Fajum	Sebek
21. Neha-pehu	Arsinoites poster. — } Fajum	Hathor
22. Seft	Heracleopolites — Anasieh	?

Nomen Unterägyptens.

Hieroglyphische Namen.	Spätere und heutige Bezeichnung des Bezirks.	Localgottheiten.
1. Sebt-het	Memphites — Menf	Ptah-Sokar-Osiris
2. Aa	Latopolites — Ausim	Bast (Göttin)
3. Ament	Libycus — —	Hathor
4. Saï-res	Saïtes merid. — Sa	Neit
5. Saï-mhit	Saites sept. — Rakoti	Neit
6. Ra	Athribites — Etrib	Hor
7. . . . . ament	. . . . occid. — —	Sebek
8. . . . . abd	. . . . orient. — —	?
9. Atj	? — —	Osiris
10. Kakem	— — — —	Apis
11. Ka-hbs	— — — —	Osiris ?
12. Ka-se	— — — —	?
13. Haq	Heliopolites — Matarieh	Atum
14. Chun-abd	Heroopolites—Wadi-Tumilat	Hor
15. Habu	Bubastites ? — Tel-Bast	Hathor
16. Heb	Thmuites ? — —	Hatmej (Göttin)
17. Sam-hud	— — — —	Samta (Göttin)
18. Hrud-chen	— — — —	?
19. Hrud-pehu	— — — —	Waz (Buto-Göttin)
20. Sept-Hor	Arabien — —	Sept-achem
21. An	— — — —	Hor
22. Men	Mendesius — —	Ba-n-ded (Mendes)

Das ägyptische Jahr war in 12 Monate zu 30 Tagen eingetheilt; da die Aegypter aber bereits umfassende astronomische Kenntnisse besassen und den Fehler eines 360 Tage zählenden Jahres kannten, schoben sie in den zwölften Monat fünf Tage ein, und erlangten dadurch ein Jahr von 365 Tagen. Neben diesem bürgerlichen Jahre, nach dem gewöhnlich gerechnet wurde, hatten die Aegypter ein astronomisches Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden; der Unterschied zwischen beiden machte in vier Jahren einen Tag, oder in 1460 Jahren ein Jahr aus, und da die Beobachtungen ergeben hatten, dass dieses Wiederzusammentreffen des bürgerlichen und astronomischen Jahresanfangs mit dem heliakischen Aufgange der Sopd, d. i. der Sothis, Syrius,

zusammenfiel, so wurden 1461 bürgerliche Jahre eine Sothisperiode genannt.

Das Jahr zerfiel in drei Jahreszeiten zu vier Monaten, in: die Zeit des Anschwellens des Stromes, Juni bis October; die Zeit des Zurücktretens des Wassers, October bis Februar; die Zeit der Früchte, Februar bis Juni. Jeder Monat war in drei Wochen zu zehn Tagen getheilt.

Eingehende Erläuterungen über den Kalender findet man bei Brugsch: „Matériaux pour servir à la réconstruction du calendrier des anciens Egyptiens“ (Leipzig), und bei Dümichen, „Altägyptische Kalenderinschriften“.

Die Religion der Aegypter ist in ihrer Wesenheit wenig bekannt, und das Geheimniss, welches die Tiefe ihrer Speculation schon in alter Zeit vor dem Uneingeweihten verbarg, harrt auch heute noch der Aufklärung. Die 42 heiligen Bücher, von denen die ersten 10 die Jurisprudenz und die Theologie umfassten, sind verloren gegangen, und was wir daraus wissen, beruht auf wenigen Citaten späterer Schriftsteller, deren Erläuterungen den Stempel der griechischen Denkweise tragen; die Inschriften der Denkmale und die Papyri aber, welche der Forschung zu Gebote stehen, gehen auf die Grundsätze der Glaubenslehre nicht ein, sondern behandeln grösstentheils nur die Aeusserlichkeiten des Gottesdienstes. Während also gewisse Culte bis in die Einzelheiten der dabei üblichen Gebete, Gesänge, Opfer und Festzüge bekannt sind, und die Göttergestalten mit den Fortschritten in der Entzifferung der Schrift an sich immer bestimmtere Umrisse gewinnen, ist der innere Zusammenhang und der Kern der Götterlehre noch vielfach verborgen, und nur wenige unter dem Schleier mystischer Formeln und Gebräuche durchschimmernde Dogmen ermöglichen es, auf die eigentliche Speculation rückzuschliessen. Gerade auf diesem Wege ist aber die grösste Vorsicht geboten, denn „das vieldeutige Wort gewährt dem

Philosophen einen so weiten Spielraum für seine Betrachtung, dass die Gefahr nahe liegt, statt einer altägyptischen Religionsphilosophie ein individuelles System moderner Philosophie auftauchen zu sehen“. (Brugsch, „Zeitschrift für Aegyptische Sprache und Alterthumskunde“, 1872, Juli bis August.) Alle bisher gewonnenen Anhaltspunkte weisen darauf hin, dass die Aegypter, weit entfernt der Vielgötterei zu huldigen, schon in ältester Zeit ein oberstes Princip erkannten, einen unsichtbaren, ewigen Gott, welcher alle Keime in sich trägt und in den alles zurückkehrt; die verschiedenen Götter aber, deren Darstellungen den Hauptschmuck der Denkmale bilden, galten nur als der Ausfluss dieses einzigen Gottes, als die Verkörperungen seiner Eigenschaften. Dass diese reine Anschauung im Laufe der Zeit bei der grossen Menge wenigstens verloren gegangen ist, und die wahrnehmbaren Götterbilder die Stelle der durch sie verherrlichten Begriffe eingenommen haben, liegt in der Entwickelung der Religion, in der, wie in so vielen anderen, die Form die Wesenheit verdrängt hat. Wie vielverzweigt die ägyptische Götterwelt aber auch erscheinen mag, so liegt ihr doch nur die Vorstellung der Urgottheit zu Grunde, und diese Auffassung ist es, welche wir bei Besichtigung der religiösen Denkmale festhalten müssen. In jedem Tempel findet dieser oberste Glaubenssatz seinen Ausdruck, denn jeder ist einer Trias, d. h. dem alleinigen Gotte in dreifacher Gestalt seiner Erscheinung geweiht, und zwar dem Gotte in seinen Eigenschaften als active, zeugende Kraft, d. h. als Vater, als passives, fruchtbares Princip, als Mutter, und als aus beiden hervorgegangener Sohn; da aber der Vater „der Gatte, Vater, Sohn und Bruder“ der Mutter, die Mutter „Gattin, Schwester, Tochter und Mutter“ des Vaters, der Sohn „das Kind seiner eigenen Gattin“ ist, so sind alle drei Gestalten doch nur in eine verschmolzen, und bilden das sich stets in sich selbst wiedererzeugende, d. h.

ewige Wesen. Dieses wurde in jedem Nomos und beinahe in jeder Ortschaft in einer bestimmten der localen Auffassung des göttlichen Wirkens entsprechenden Weise dargestellt; daher die verschiedenen Localgötter. Osiris allein genoss in ganz Aegypten die gleiche Verehrung, und seine Gestalt ist recht eigentlich die Verkörperung des Urgottes. Die ägyptische Theogonie, in der die Götter in Dynastien eingetheilt sind (welche nebenbei bemerkt in der memphitischen und thebaischen Lehre nicht vollkommen übereinstimmen), schliesst mit dem Geschlechte des Osiris ab, der zur Erde niedersteigt und vor Menes über Aegypten herrscht; in ihm dürfen wir vielleicht eine historische Persönlichkeit erblicken, die später durch den Mythus verklärt und in die Reihe der Götter erhoben worden ist.

Ohne hier auf die verschiedenen Theorien über die Entwickelung und Herstellung der Götterkreise einzugehen, an deren Spitze bald Ra (Lepsius, „Ueber den ersten Götterkreis“), bald Amen gesetzt wird (Bunsen, „Aegyptens Stellung“; Röth, „Geschichte unserer abendländischen Philosophie“ u. a.), beschränken wir uns darauf, die wichtigsten Götter aufzuführen und zugleich einige Andeutungen über die ihnen beigelegten Eigenschaften zu geben, insoweit dies bei der Verschwommenheit mancher Erscheinungen und bei den Schwankungen in den darüber herrschenden Ansichten möglich ist.

Amen (d. h. der Verborgene), auch Amun oder Amon genannt, der Hauptgott von Theben, findet sich gewöhnlich mit blauer Hautfarbe und zwei langen geraden Federn auf dem Haupte abgebildet. In seiner Eigenschaft als zeugende Kraft ist er Min oder Chem, mit aufrechtstehendem Gliede dargestellt. Als Amon-Ra bezeichnet er die durch die Sonne wirkende schöpferische Kraft, denn

Ra ist die Sonne im eigentlichen Sinne; Ra erscheint gewöhnlich sperberköpfig mit der Sonnenscheibe auf dem

Haupte, und ist dann mit Horus, auf den wir später zurückkommen, verschmolzen. Ra, auch Phre genannt, ist die durch die allnährende Kraft der Sonne auf der Erde wirkende schöpferische Macht; er ist die Sonne der Oberwelt, sowie Osiris die Sonne der Unterwelt. Ra war der Hauptgott von Heliopolis, wo er sich in dem heiligen Stiere Mnevis verkörperte, gleichwie Osiris in dem Apis zu Memphis.

Chnum, auch Kneph oder Knuphis genannt, der Hauptgott der Katarakten und der Ueberschwemmung, gewöhnlich widderköpfig und mit grüner Hautfarbe dargestellt, ist der schaffende Geist, und wird als Chnum-Ra zum „Bildner aller Menschen“, zum „Vater der Väter“, zur „Mutter der Mütter“.

Ptah, der Hauptgott von Memphis, erscheint mumienartig eingehüllt und mit grüner Gesichtsfarbe; er versinnlicht die Materie als der Former, der „Vater aller Anfänge, der alle Keime in die Materie gelegt hat, der Schöpfer des Welteis“. Als Pateke mit unförmlichem Kinderkopfe, dickem Leibe und krummen Beinen, ist er in seiner passiven embryonalen Gestalt. In Ptah liegt also Ursache und Wirkung zugleich, und in der Verbindung Ptah-Sokar-Osiris kommen beide Eigenschaften vereint zum Ausdrucke.

Mut oder Maut, die Hauptgöttin von Buto im Delta, ist die Mutter im eigentlichen Sinne, das passive fruchtbare Princip; in ihrem Schose zeugt Amon-Ra sich selbst. Sie wird mit königlichem Kopfschmucke und beiden Kronen dargestellt. Ihr war die Maus geheiligt.

Neith, Athene der Griechen, die Hauptgöttin von Sais, eine andere Erscheinung des weiblichen Princips, Genossin des Ptah, Mutter des Ra, wird mit der unteren Krone auf dem Haupte, einem Bogen und Pfeilen in der Hand dargestellt.

Chons, Gott von Theben mit Sperberkopf und der

Mondscheibe darauf, die Verkörperung Amon's in seinem Sohne.

Toth, Thud oder Dhuti, die göttliche Weisheit, erscheint meistens mit einem Ibiskopfe; er ist der Gott der Schrift und aller Wissenschaften, und verzeichnet auch bei dem über die Seelen gehaltenen Gerichte die guten und die schlechten Handlungen. Ihm ist der Kynokephalus, der Hundsaffe, geheiligt, der selbst ein Symbol der Nachtgleichen ist. Im Osirismythus hat Toth die Rolle des Rathgebers, und unterstützt Horus im Kampfe wider Set. Ferner ist Toth auch der Mondgott, weshalb er häufig mit der Mondscheibe auf dem Haupte dargestellt wird.

Pacht und Beset, ein und dieselbe Göttin als Vereinigung zweier Gegensätze, denn Pacht mit dem Löwenkopfe, die Göttin von Theben, ist ein zerstörendes Princip, Beset, mit dem Katzenkopfe, die Göttin von Bubastis, ist ein herstellendes, vereinigendes Princip. Pacht heisst „die grosse Geliebte des Ptah"; aus beiden geht Imhotep, Imuthes, hervor, den eine griechische Inschrift auf Philae: Asklepios nennt. Pacht erscheint aber auch als Mut, und in der Unterwelt ist sie die Begleiterin des Osiris und sühnt die Vergehen. Aus Beset geht hervor: Nefer-Tum, eine dem Chons parallele Erscheinung; er wird meistens mit der vereinigten Krone oder mit zwei Federn auf dem Haupte dargestellt. Tum ist eine Nebenform des Ra, für die untergehende Sonne.

Schu, ein Sohn des Ra, der Träger des Himmelsgewölbes, in menschlicher Gestalt, durch eine Feder auf dem Haupte gekennzeichnet; er ist der Gatte der

Tafnut, einer anderen Erscheinung der löwenköpfigen Pacht.

Mentu, Mandulis der Griechen, ein anderer Sohn des Ra; als Mentu-Ra, mit dem Sperberkopfe und den beiden langen Amonsfedern, bedeutet er wahrscheinlich die im

Zenithe stehende Sonne; zugleich ist er aber auch der Schlachtengott (Mars).

Maa, die Göttin mit der Straussfeder, vereinigt in sich die Begriffe der Gerechtigkeit und der Wahrheit.

Sebek, der krokodilköpfige Gott von Ombos, ist die Finsterniss.

Das letzte Paar der unsterblichen Götter, aus dem das Osirisgeschlecht — Kroniden — hervorgeht, besteht aus Seb und Nut.

Seb, manchmal mit der enganliegenden Ptahkappe oder mit einer Gans auf dem Haupte, ist die Verkörperung der Zeit, Chronos; er versinnlicht aber auch die Erde, in welchem Falle er einen Stern auf dem Haupte trägt, und ferner das Chaos; als solches ist er der Gatte der

Nut, Rhea der Griechen, welche in menschlicher Gestalt mit einem Kruge auf dem Haupte dargestellt wird.

Die Kinder des Seb und der Nut sind: Set, Nephthys, Horus, Hathor, Osiris und Isis; aus den beiden letzteren geht der Sohn Horus hervor.

Set, Typhon, das böse Princip, der Bruder und Gegner des Osiris, erscheint bald mit dem Kopfe des Sperbers, bald mit dem der Giraffe, oder mit beiden zusammen, oder mit dem Kopfe eines fabelhaften Thieres; ihm war das Krokodil heilig. Set ist der Gatte seiner Schwester,

Nephthys, die wie Isis abgebildet wird, nur mit dem Unterschiede, dass das symbolische Zeichen auf ihrem Haupte einen Thurm oder ein Haus vorstellt. Sie war der Isis bei der Auffindung der Osirisleiche behülflich, und erweckte dieselbe mit ihrem Gesange zum Leben.

Osiris, „der grosse Gott“, ägyptisch Esiri oder Asiri, das gute Princip, fällt dem Set zum Opfer, wird aber durch Isis und Nephthys wieder zum Leben erweckt; er wird durch den Tod zum Erlöser, und steht wieder auf. Sein Cultus war, wie schon erwähnt, über ganz Aegypten ver-

breitet, und in ihm wurde der unsichtbare einzige Gott verehrt, der sich in der Trias: Osiris, Isis und Horus gegliedert offenbart. Osiris erscheint gewöhnlich mit der Krone von Oberägypten, an welche die Amonsfedern angelegt sind, und mit Scepter und Geisel in den auf die Brust hinaufgezogenen Händen dargestellt. Im engeren Sinne ist Osiris die Sonne der Unterwelt, der Erlöser der Seelen, welche er dem ewigen Lichte zuführt. Als Verkörperung des Urgottes kann er aber auch alle Gestalten annehmen, und in der Eigenschaft des einen oder anderen Gottes auftreten. Ebenso ist

Isis, die Mutter, Tochter, Gattin und Schwester des Osiris, gleich den vorgenannten Göttinnen das weibliche Princip. Sie unterscheidet sich von Nephthys durch den Thron, den sie als Symbol auf dem Haupte trägt, ist aber auch oft mit den Gestalten anderer Göttinnen, so besonders mit Mut und mit Hathor verschmolzen. Manchmal laufen ihre Arme in Flügel aus, welche sie nach vorne streckt, um den Leichnam des Osiris zu schützen und zu erwärmen.

Hathor, die Hauptgöttin von Dendera, ist wieder Isis, und zwar als Göttin der Unterwelt; in einer griechischen Inschrift des Tempels von Dendera wird sie Aphrodite genannt. Ihr Abzeichen sind die Kuhhörner, welche die auf ihrem Haupte schwebende Mondscheibe halten; oft erscheint sie auch in Gestalt der Kuh, des ihr geheiligten Thieres. Hathor ist die Gattin und auch die Mutter des

Horus, der zugleich auch der Sohn der Isis ist, und wieder alle göttlichen Eigenschaften in sich vereinigt. Als älterer Horus ist er der Bruder des Osiris, Har-uer; als Sohn des Osiris „der Rächer seines Vaters“, in dem sich der auferstandene Osiris verkörpert, und der verschmolzen ist mit einer dritten Erscheinung, Hor-Hud, dem Sonnengotte von Edfu. In diesen drei Gestalten trägt Horus den Sperberkopf; in einer vierten, als Kind, am

Finger saugend, mit der Kinderlocke über dem Ohr, ist er Harpechrut, Harpokrates, Horus das Kind, der zugleich die aufgehende Sonne versinnlicht. Wie Osiris findet sich auch Horus mit anderen Göttern vereinigt, so z. B. als Hor-Amon, in dem wieder der Begriff von Ursache und Wirkung, Anfang und Ende, ausgedrückt ist.

Zur Unterwelt gehört noch Anupu, Anubis, der schakalköpfige oder als Schakal dargestellte Wächter der Gräber, der Helfer der den Osiris suchenden Isis. Ferner sind, als Ausflüsse des Osiris, die vier Genien der Unterwelt zu nennen:

Amset, mit Menschenkopf,
Hapi, mit Affenkopf,
Tiau-Mut-f, mit Sperberkopf,
Kebhsenuf, mit Schakalkopf.

Man findet sie auf den Deckeln der Graburnen, Kanopen, dargestellt, welche unter dem Schutze der Göttinnen Isis, Neith, Nephthys und Selk stehen. Letztere, deren Sinnbild der Skorpion ist, ist die Schützerin der einbalsamirten Eingeweide.

Neben diesen Göttern weisen die Denkmale noch viele andere auf, deren Erscheinungen in dem oben erklärten Sinne zu verstehen sind; so Sate eine Genossin des Num, mit der weissen Krone von Oberägypten und einem Pfeile; Amente die Unterwelt, Anuke, mit einer breiten Federkrone, und eine froschköpfige Göttin, welche alle Vertreterinnen gewisser Aeusserungen des Weiblichen, der Mut, sind. Als Göttin der Gebärenden im engeren Sinne erscheint Suvan, die Lucina der Römer. Den passiven Antheil am bösen Princip trägt Ape, das Kebsweib des Set, Typhon; sie heisst auch T'Ap-uer, „die grosse Ape“, oder blos Ta-uer, woraus die griechische Thueris entstanden ist; ihre Gestalt ist die eines schwangeren Nilpferdes, doch kömmt sie auch mit Menschenleib und Nilpferd- oder

Bayerische Staatsbibliothek München

Löwenkopf vor. Ape hatte in Theben einen Localcult; der Name der Stadt ist aus dem ihrigen entstanden. (Vgl. bei Theben.)

Der kleine, misgestaltete, fälschlich Typhon genannte Gott, ist Bes, der bald mit dem Schwerte in der Hand als Kriegsgott, bald und zwar am häufigsten als Gott des Tanzes, der Musik und der Vergnügungen erscheint. Von Wichtigkeit ist der häufig vorkommende Nilgott Hapi, der durch eine Krone von Lotosblumen und durch geschwollene weibliche Brüste charakterisirt ist.

Die Erscheinungen der Localgötter sind sehr mannichfaltig und oft höchst absonderlich, so die Zwittergottheiten, oder diejenigen, welche in einer Gestalt mehrere ineinander verschmolzene Götter vorstellen, und dann mit mehreren Wahrzeichen zugleich ausgestattet sind; manche Erscheinungen sind reine Allegorien, andere haben astronomische Bedeutung. Der Thiercult war nur eine weitere Abzweigung, in der die Götter in der Gestalt der ihnen geheiligten Thiere verehrt wurden; wir behalten uns vor bei der Beschreibung von Sakara auf den Apis und auf den oft mit ihm verwechselten Gott Sarapis zurückzukommen.

Schliesslich sei noch Cheper, der Scarabäus, erwähnt, der als Sinnbild der Metamorphose, und deshalb auch des ewigen Lebens galt.

Die Anfänge der ägyptischen Kunst sind, gleich denen der Cultur, mit der sie Hand in Hand gegangen ist, in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit gehüllt; wo wir die Kunst zuerst wahrnehmen, in den ältesten Denkmalen, steht sie auf der Höhe ihrer Entwickelung; der Granittempel von Sakara, die Pyramiden, sind Meisterwerke der Baukunst, der Sphinx von Gizeh, die Chafrastatue im Museum zu Kairo, die Sculpturen in den Pyramidengräbern, die

höchsten Leistungen der ägyptischen Bildhauerei. Die Kunst ist hier bereits durch die Theorie geregelt, der Kreis ihrer Gesetze ist abgeschlossen; die Wandlungen, welche sie später noch erfahren hat, müssen daher eher als eine Entfaltung denn als ein Fortschritt bezeichnet werden.

Unter diesen Wandlungen gehen diejenigen der Architektur am weitesten. Während sich die Denkmale des alten Reiches durch die Einförmigkeit der grossen Massen und durchaus unverzierte Aussenwände kennzeichnen, sind diejenigen des neuen Reiches mit mannichfachen architektonischen Motiven und Bildern geschmückt. Der Uebergang lässt sich an den Werken des mittleren Reiches verfolgen, in dem, wahrscheinlich unter dem Einflusse örtlicher Umstände, eine neue Richtung beginnt. Die Verlegung der Hauptstadt nach Theben hat den Künstler in die Region des schönen Bausteins geführt, der sich für Meisselarbeiten weit besser eignet, als der Nummulitenkalk des Mokattam. Die in Memphis übliche Gräberform der Pyramiden wird daher auch in Theben nur kurze Zeit, in kleinem Massstabe, angewendet, und durch die Katakomben verdrängt, in denen der feinkörnige weiche Fels die Hand des Künstlers herausfordert; die Eingänge der Gräber werden mit Sculpturen geschmückt, es entstehen ganze Façaden, in denen auch der bereits im Granittempel von Sakara vorkommende Pfeiler seine Verwendung findet; aus diesem endlich geht die Säule hervor. Alle diese Neuerungen erstrecken sich aber doch nur auf Einzelheiten und berühren die Grundformen nicht, welche von der Pyramidenzeit bis in die letzten Tage des Verfalls dieselben geblieben sind. Das Massige in der Gesammtheit bleibt immer vorherrschend, die konische Gestalt der Pylonen und anderen Gebäude ist nur eine Wiederanwendung der Mastabaform, der abgestumpften Pyramide, das charakteristische Hohlgesims, welches die Fronten krönt, ja selbst der Rundstab, der sie

einfasst, kömmt bereits an den Blindthüren in den ältesten Gräbern vor. Aegyptischer Stil ist nur einer.

Der wichtigste Schritt, den die Architektur zu ihrer äussersten Ausbildung gethan hat, ist der zur Säule führende. Die Säule ist aus dem Pfeiler entstanden, aus dem durch das Abschleifen der Kanten erst ein achtkantiger, und weiter ein sechzehnkantiger, flachgestreifter Schaft geschnitten wurde; „als Rest des Pfeilers“ blieb zu oberst eine viereckige vorspringende Platte stehen, das erste Capitäl. Hiermit war der Weg zu der sich nach oben verjüngenden, gekehlten Säule gebahnt, welche man gewöhnlich die protodorische nennt, und mit ihrer unmittelbaren Vorgängerin, der flach gestreiften Säule, in eine Säulenordnung zusammenfasst. Wir werden diese Säule der ersten Ordnung, von der Du Barry de Merval („Etudes sur l'architecture égyptienne“, p. 72) treffend sagt: „elle sert de trait d'union entre le pilier et la colonne“, in Beni-Hassan sehen, und dort noch einige architektonische Einzelheiten ins Auge fassen, welche für die Ableitung des dorischen Stils von Wichtigkeit sind. Die zweite Ordnung bilden die Pflanzen- oder Bündelsäulen; sie mag ebenso alt wie die erste sein, da sie gleich ihr, durch eine geringe Aenderung des Verfahrens, aus dem Pfeiler hervorgegangen ist. Die Pflanzen- oder Bündelsäule stellt vier an ihrem oberen Ende zusammengebundene Lotosstiele vor, über welche vier Knospen, oberhalb des Bundes, hinausragen, sodass die ersteren den Schaft, die letzteren das Capitäl bilden. Dieser Vorwurf eröffnete ein weites Feld, auf dem der Künstler, die Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt benützend, seiner Erfindungsgabe freien Lauf lassen konnte; die nachfolgenden Ordnungen sind daher auch nur Abarten dieser zweiten, aus der sie sich entwickelt haben, und kaum scharf zu unterscheiden. Schon im mittleren Reiche kommen Abweichungen von der Grundform vor; die Pflanzenstiele sind bald mehr, bald

weniger charakterisirt, und neben dem einen Bund trägt der Schaft manchmal einen zweiten und dritten. Im neuen Reiche endlich verschwindet das gegliederte Pflanzenbündel, und es tritt die Säule der dritten Ordnung auf; da sind die Pflanzenstiele in einen mächtigen Schaft verschmolzen, der unter dem Capitäl und über der Basis eingeschnürt ist, sodass er seinen grössten Durchmesser erst einige Fuss oberhalb der Basis erreicht, und sich dann nach oben zu verjüngt; doch fehlt der einschnürende Bund und nur die bauchige Form deutet auf ihn hin; ebenso erinnert das Capitäl nur durch seine Gesammtform an die vier Knospen, die in derselben verborgen sind. Wir begegnen dieser gebauchten Säule in den Prachtbauten der 18., 19. und 20. Dynastie, sowie in den späteren der Ptolemäerzeit; ihr Schaft ist meistens mit Bildern und Inschriften bedeckt, stellenweise aber auch mit leicht angedeuteten Blättern geziert, welche auf den Ursprung dieser Ordnung hinweisen. Zur vierten Ordnung gehört die Säule, deren Schaft sich, ohne eingeschnürt zu sein, von der Basis an gleichmässig nach oben verjüngt; sie hat sich erst zur Ptolemäerzeit vollständig eingebürgert, ist aber wahrscheinlich ebenso alt als diejenige der dritten Ordnung. Auf die schon erwähnten Unterordnungen einzugehen, welche die Mittelglieder zwischen den Hauptordnungen herstellen, würde hier zu weit führen; sie lassen sich hauptsächlich nach den Capitälen unterscheiden, welche bald Knospen, bald Lotos- und Papyrusblumen, Palmenzweige und verschiedene Blätter vorstellen. Schon die gebauchte Säule der dritten Ordnung trägt häufig ein in einen tellerartigen, vorstehenden Rand auslaufendes Kelchcapitäl; die volle Entwickelung der verschiedenen Spielarten fällt aber erst in die Ptolemäerzeit. Wie immer das Pflanzencapitäl auch geformt sein mag, ist es nur als Zierde, als die aus den Stielen herauswachsenden Blüten der Zweige, und nie als

Träger gedacht, denn diesen bildet stets ein über das Capitäl hinausragender Würfel, der „letzte Rest“ des im Schafte verborgenen Pfeilers. Von besonderer Art sind endlich noch die würfelförmigen mit Hathorköpfen oder typhonischen Gestalten geschmückten Capitäle, auf denen gewöhnlich ein zweiter pylonartig verzierter Würfel ruht.

Indem wir uns vorbehalten auf die Einzelheiten der Architektur im Verlaufe der Reisebeschreibung zurückzukommen, werfen wir hier noch einen Blick auf die Tempelbauten. Sie zeichnen sich durch das Massige, Wuchtige der Erscheinung aus, und sind nicht schön in dem Sinne der griechischen Tempel, aber ehrfurchtgebietend und von erdrückender Grösse. Ihre Eigenthümlichkeit liegt in der der Pyramide entlehnten, sich nach oben verjüngenden Form, und in dem weit vorspringenden Hohlgesims, in dem sich die erst konisch zulaufenden Umrisse wieder ausbreiten. Die Dächer sind stets flach. Das Material der Monumentalbauten trägt viel zu dem Eindrucke bei, den sie üben; es besteht in mächtigen, genau gefügten Werkstücken, welche mit Mörtel und manchmal, wie z. B. in Abydos, mit Holzkeilen verbunden sind; die Säulen sind stets Monolithe; wo dieselben in langen Reihen stehen, wie z. B. in dem Peristyl von Edfu, kann man an ihnen eine von der senkrechten abweichende, einem gemeinsamen Mittelpunkte zugeneigte Stellung wahrnehmen, welche einem auch in den griechischen Tempelbauten angewendeten Gesetze der Perspective entspricht. Schliesslich müssen wir noch die Rundbogendecken erwähnen, welche in den aus der 18. und 19. Dynastie stammenden Tempeln von Deir el Bachri und Abydos vorkommen, und eine Ausnahme von den gewöhnlich üblichen, flachen bilden; es sind keine sich selbst tragenden Gewölbe, sondern Nachahmungen derselben, indem der Bogenschnitt durch die wagerecht übergelegten, und auf den Wänden ruhenden Blöcke durch-

geht; erst einige Gräber in Sakara aus Psammetich's Zeit weisen ein wirkliches Gewölbe auf; man würde deshalb jene Scheingewölbe als erste Versuche betrachten, wenn nicht die Ziegelgewölbe in den weit älteren Gräbern von Abydos, in den Pyramiden von Theben, sowie in den neben dem Ramesseum stehenden Ziegelbauten aus der 18. und 19. Dynastie den Beweis lieferten, dass die Aegypter schon längst den Bogen kunstgerecht zu verfertigen verstanden. In der That sind auch die auf Grabgemälden abgebildeten Vorrathskammern gewöhnlich mit Kuppeln dargestellt, und da, wie aus Inschriften hervorgeht, in Oberägypten die Ziegelbauten den Steinbauten vorangegangen sind, und die meisten Privathäuser gleich den heutigen aus Ziegeln bestanden, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass das Gewölbe, welches beim Ziegelbau zum Bedürfniss wird, schon in ältester Zeit angewendet worden ist.

Für den Grundriss der Tempel kann der weiter unten eingefügte Plan des Tempels von Edfu als Muster gelten.

Ein mächtiges über 100 Fuss hohes Pylonenpaar bildet die Front und schliesst die Hauptpforte ein; diese Thorthürme waren in alter Zeit mit Bannern geschmückt, welche über ihnen an langen Stangen flatterten; Obelisken und Statuen von riesiger Grösse standen davor. Durch das Hauptthor tritt man in einen von einem Säulengange — Peristyl — eingeschlossenen Vorhof; in manchen Tempeln folgt ein zweites Pylonenpaar und ein zweiter Hof. Der nächste Raum, der Porticus, ist eine von Säulen getragene Halle, deren dem Hofe zugekehrte Wand nur bis zur Hälfte der Säulenhöhe reicht; an ihn schliesst sich der Pronaos, der meistens aus mehreren Räumen besteht; endlich kömmt das Heiligthum, Adytum oder Cella, in dem das Hauptgötterbild aufbewahrt wurde; es liegt gewöhnlich inmitten kleinerer Gemächer und Zellen, welche an den

Pronaos anschliessen, und wie wir später sehen werden, bestimmten Zwecken dienten. Der Pronaos und die Cella waren nur dem Eingeweihten zugänglich, der Uneingeweihte durfte nicht weiter als bis in den Porticus vordringen. Unter dem Tempel befinden sich meistens Krypten, auf seinem Dache einige Kapellen. Ein wesentliches Zubehör jedes Tempels bildete ein Teich, auf dem die Processionen der heiligen Barken gefeiert wurden. Gewöhnlich war der ganze Tempel von einer Ziegelumwallung umschlossen, von deren Hauptpforte aus ein durch zwei Sphinxreihen gebildeter Zugang — Dromos — zu dem Pylonenthore führte.

Im Gegensatze zur Architektur hat die ägyptische Sculptur seit der 4. Dynastie keine weitere Ausbildung mehr erfahren; jene ferne Zeit ist bereits diejenige ihrer höchsten Blüte, und selbst die glänzenden Kunstperioden der 19. und 26. Dynastie haben nichts Vollkommeneres hervorgebracht. Um diesen Stillstand zu begreifen und die beim ersten Anblicke wenig gefälligen Sculpturen zu würdigen, ist es nothwendig auf das Princip zurückzugehen, welches der ägyptischen Kunst zu Grunde liegt, und sowol für die Entwickelung der Sculptur, als auch für diejenige der Malerei, ja in gewisser Hinsicht selbst für diejenige der Architektur massgebend geworden ist. Weit entfernt von den dem Schönheitssinne entsprossenen, auf freier Bahn angestrebten Idealen anderer Völker, hat die Kunst der Aegypter kein anderes Ziel verfolgt, als die Versinnlichung bestimmter Begriffe, und auch dieses nur auf einem durch starre Gesetze beschränkten Felde, d. h. nach einer in ältester Zeit unter theokratischem Einflusse entstandenen Schablone, einem Kanon, der die aus der Kindheit der Kunst herstammenden, mangelhaften Formen als unabänderliche Vorbilder aufstellt. Nach diesem Kanon musste die menschliche Gestalt mit dem Kopfe und den Beinen im Profil gezeichnet werden, während das Auge und der Ober-

körper in der Vorderansicht aufgefasst wurden; bei freistehenden Figuren, insofern sie nicht die Mumiengestalt hatten, mussten die Arme eng anliegen, und der linke Fuss vor den rechten gesetzt sein, bei sitzenden die Hände auf den Schenkeln ruhen, und so ist es geblieben, solange es eine ägyptische Kunst gegeben hat. Schon Plato betont diese Eigenthümlichkeit, und in der That gleicht eine Amons- oder andere Göttergestalt der Römerzeit genau dem ältesten Vorbilde derselben. Auf diese Weise gefesselt konnte die Kunst nicht die Richtung einschlagen, welche auf anderem Boden zu einer Venus von Milos, zu einem Apoll von Belvedere geführt hat; diese Richtung würde aber auch der Denkweise der Aegypter nicht entsprochen haben, die, durch ein tief religiöses Gefühl beherrscht, die Kunst in erster Reihe nur als ein Mittel auffassten, ihrem gläubigen Sinne Ausdruck zu verleihen. Für diesen Zweck genügten die conventionellen, durch das Gesetz geheiligten Formen; sie waren dem Aegypter, der ohne Rücksicht auf die Erscheinung nur die derselben inwohnende Wesenheit in Betracht zog, das, was sie vorstellen sollten; und da auch die weltlichen Darstellungen stets einen religiösen Bezug hatten, so war auch bei ihnen eine Abweichung von der Norm nicht denkbar. Die Bedeutung, der Zweck des Werks waren allein massgebend; daher jene das Schlachtgetümmel hoch überragenden Riesengestalten, welche sich gleich als diejenigen der Könige kennzeichnen; daher jene mit Abzeichen überladenen Götter, welche die Bedeutung ihrer Erscheinung zur Schau tragen; daher die sorgfältige Ausführung der Bilder und Inschriften in den zu ewiger Finsterniss bestimmten Gräbern, oder auf den dem Blicke kaum mehr erreichbaren Spitzen der Obelisken; daher endlich auch in weiterem Sinne die mächtigen ohne einheitlichen Plan und nur nach Massgabe des zunehmenden Bedürfnisses aneinandergereihten Tempelbauten. Nicht die

Wirkung, sondern die Ursache kommt hier in Betracht, und das ist es, was die ägyptische Kunst charakterisirt. Ihre Werke müssen daher auch nur mit Hinblick auf diesen Grundzug beurtheilt werden. Gleich wie man an die Bilder der altitalienischen oder deutschen Schule keinen allgemeinen Massstab legen darf, und erst wenn man sich in dieselben hineingesehen und an ihre Eigenthümlichkeiten gewöhnt hat, ihren Werth erkennt, ebenso gewinnt man erst allmählich den Geschmack für die ägyptischen Kunstwerke, welche mit der Zeit einen so mächtigen Reiz ausüben, dass man darüber ihre in den Principien begründeten Mängel vergisst; wir staunen über die technische Vollendung, über die Plastik der einzelnen Theile; wir bewundern das dem harten Steine eingehauchte Leben, und fühlen den Geist heraus, der diesen Gestalten innewohnt, den Willen, der sich in ihnen kundgibt; jede Figur trägt den Ausdruck ihres Charakters, und diesen trotz der Strenge des Kanons zur Geltung gebracht zu haben, das ist das grosse Geheimniss der ägyptischen Kunst.

Dass nicht an jedem Orte und zu jeder Zeit gleich Gediegenes geleistet worden, ist selbstverständlich; die handwerksmässige Arbeit unterscheidet sich leicht von der künstlerischen, und auch in der letzteren sind Abstufungen bemerkbar, welche bei einiger Uebung zu einer annähernden Altersbestimmung der Werke dienen können. Im alten Reiche und in der auf die Hyksoszeit folgenden Periode des Wiederaufblühens der Kunst herrscht das flache Relief vor; in den Denkmalen der 19. Dynastie sehen wir das hohe Relief auftreten, welches unter der 20. Dynastie die grösste Ausbildung erfährt; die Renaissance der 26. Dynastie dagegen greift wieder auf das flache Relief zurück. Auch in den Verhältnissen sind Wandlungen bemerkbar; Professor Lepsius („Briefe aus Aegypten und Aethiopien“, S. 106) belehrt uns, dass sich der Kanon der

Proportionen dreimal geändert habe, und zwar liege dem ersten, ältesten, sowie dem zweiten Kanon „der Fuss als Einheit zu Grunde, welche sechsmal genommen der Höhe des aufrechten Körpers entsprach, doch wohl zu bemerken, von der Sohle nicht bis zum Scheitel, sondern nur bis zur Stirnhöhe. Das Stück vom Ansatz der Haare oder der Stirnhöhe bis zum Scheitel kam gar nicht in Rechnung, und füllt bald drei Viertel, bald die Hälfte, bald noch weniger eines Quadrats. Der Unterschied des ersten und zweiten Kanons betrifft hauptsächlich die Stellung des Knies. Im ptolemäischen Kanon (dem dritten) ist aber die Eintheilung selbst verändert worden. Man theilte den Körper nicht mehr in 18, wie im zweiten Kanon, sondern in $21\frac{1}{4}$ Theile bis zur Stirnhöhe, oder in 23 bis zum Scheitel. Dies ist die Eintheilung, welche Diodor im letzten Kapitel seines ersten Buches angibt. Die Mitte zwischen Stirnhöhe und Sohle fällt in allen drei Eintheilungen unter die Scham. Von da nach unten bleiben die Proportionen des zweiten und dritten Kanons dieselben; dagegen verändern sich die des Oberkörpers sehr wesentlich, der Kopf wird grösser, die Brust rückt tiefer, der Nabel höher; im ganzen werden die Contouren ausschweifender und geben die frühere Einfachheit und Züchtigkeit der Formen, worin zugleich ihr grossartiger und eigenthümlich ägyptischer Charakter lag, gegen die unvollständige Nachahmung eines unbegriffenen fremden Kunststils auf. Das Verhältniss des Fusses zur Körperlänge bleibt, aber der Fuss liegt ihr nicht mehr als Einheit zum Grunde“.

Das auffallendste Merkmal für die Zeitbestimmung bietet gewöhnlich der Ausdruck der Gestalten; jenes Durchdrungensein vom Geiste der Aufgabe, welches wir als das Wesentliche in der ägyptischen Kunst bezeichnet haben, findet sich nur in den Werken des alten Reiches und in den unter Setj I. ausgeführten Arbeiten; schon unter

Ramses II. ist mehr Oberflächlichkeit zu bemerken; die Renaissance der 26. Dynastie hält sich zwar an die alten Vorbilder, bringt aber eine dem Scheine huldigende Zierlichkeit hinein; zur Ptolemäerzeit macht sich das Streben nach einer dem ägyptischen Geiste zuwiderlaufenden Grä-cisirung des Kanons, wenngleich nur als schüchterner Versuch, geltend; die Römerzeit endlich vermag vollends nur mehr die herkömmlichen Contouren nachzuzeichnen, ohne die Bilder durch den alten Geist beleben zu können.

Ueber die Art der Ausführung klären uns mehrere begonnene und unvollendete Darstellungen auf; wir sehen an ihnen noch das Liniennetz, in welches die zu bearbeitende Fläche eingetheilt wurde, und dessen Quadrate den Massstab für die dem Kanon entsprechenden Verhältnisse gaben; in dieses Netz sind die Umrisse eingezeichnet und zwar erst mit rothen und dann, verbessernd, mit schwarzen Strichen. Der so gefertigte Entwurf kam mittels des Meissels zur Ausführung; ob dieser von Stahl gewesen, ist eine noch ungelöste Streitfrage. Dass sich die Aegypter neben den Bronzewaffen auch eiserner Waffen bedient haben, geht schon aus den Bildern hervor, in denen die ersteren roth, die letzteren hellblau gemalt sind; das Härten des Eisens aber dürfte einem so vorgeschrittenen Volke wohl bekannt gewesen sein. (Vgl. Lepsius, „Die Metalle in den altägyptischen Inschriften“, Berlin, Dümmler's Verlag, 1872.) War die Meisselarbeit vollendet, so erhielt der Stein noch jenen Schliff, der manchen Figuren eine so wunderbare Plastik verleiht. Neben dem Steine wurde auch das Holz, und zwar schon in ältester Zeit, häufig für die Sculptur verwendet.

Von einer Malerei, wie wir sie verstehen, oder wie sie nach dem Zeugniss der Schriftsteller von den Griechen geübt worden ist, findet sich auf ägyptischen Denkmalen keine Spur; sie erscheint hier vielmehr in erster Reihe nur

als eine Hülfskunst der Architektur und Sculptur, und geht auch dort, wo sie selbständig auftritt, nicht über den Kreis der gemeisselten Darstellungen sowie über den Kanon hinaus. Die Gestalten gleichen genau denjenigen der Basreliefs; die Zeichnung ist ein und dieselbe, nur hat der Pinsel den Meissel vertreten, ohne die fehlende Plastik durch Schattirung zu ersetzen. In den Thierstücken, Jagdscenen, liegt oft eine grosse Lebendigkeit, obgleich auch hier der Kanon die Linien vorschrieb; sie gehören zu den besten Leistungen der ägyptischen Malerei. Die Landschaftsmalerei dagegen spielt nur eine ganz untergeordnete Rolle; Bäume, Teiche, Häuser kommen wol auf Bildern vor, jedoch nur wenn sie zur Verdeutlichung der durch die Figuren ausgedrückten Handlungen unumgänglich nothwendig sind, oder etwa in der Reihe der Gegenstände erscheinen, welche den Vermögensstand eines Verstorbenen ausmachen; sie stehen dann ohne jede Perspective neben- oder übereinander. Ohne Abstufung in Licht und Schatten ist die ägyptische Malerei eigentlich nur ein rohes Auftragen der Farben, weshalb sie auf Sculpturen, deren Feinheiten darunter verloren gehen, für unser Auge sehr störend wirkt; den Aegyptern dagegen erschienen die Farben als unerlässliche Beigaben aller Meissel- und Bauwerke, und sowol die meisten Statuen als auch alle Reliefarbeiten, Figuren, Inschriften und architektonischen Motive sowie endlich alle Wände und Säulen waren bemalt. Auf den glatten Flächen bildet eine Mörtelschichte, auf Sculpturen ein dünner Stuck die Unterlage, auf der die Farben haften; diese sind manchmal noch mit einem feinen Firnis überzogen. Die eigentliche Frescomalerei war indessen den Aegyptern unbekannt, denn die Farben, welche nebenbei bemerkt durchaus Wasserfarben sind, wurden stets erst dann aufgetragen, wenn die Stuck- oder Mörtelschichte vollständig trocken war.

Wir übergehen die anderen Fächer der Kunst, die Schnitzerei, Juwelierarbeiten u. s. w., in denen die Aegypter Meisterhaftes leisteten, und verweisen auf das neunte Kapitel des zweiten Bandes von Wilkinson: „A popular account of the ancient Egyptians“, in dem die hier flüchtig besprochenen Gegenstände ausführlich behandelt sind.

Aegypten.

Erstes Kapitel.

Alexandrien.

Ankunft. Gasthöfe. Bedeutung der Stadt. Verkehrsmittel. Strassenleben. Geschichte. Strabo's Beschreibung. Merkwürdigkeiten. Eisenbahnfahrt nach Kairo.

Mit Spannung sehen wir der Ankunft in Alexandrien entgegen; die Befreiung aus dem engen Schiffsraume nach mehrtägiger, für viele unter erschwerenden Umständen, d. h. mit Seekrankheit zurückgelegter Fahrt, und die Aussicht, nunmehr Afrikas Boden zn betreten, sind mächtig wirkende Ursachen, die eine gewisse Ungeduld rechtfertigen; erwartungsvoll blicken wir nach Süden, wo die kaum mehr 20 Seemeilen entfernte Küste erscheinen soll; schon begrüssen wir einzelne Vögel, Boten des nahen Landes, doch weist der Gesichtskreis noch immer dieselbe ununterbrochene Linie, welche dem Meere den Anschein des Unendlichen verleiht. Da — endlich — taucht vor dem Bugspriet ein Punkt am Horizont auf, gleich darauf ein zweiter, ein dritter und so fort; es sind die von den Forts gekrönten Hügel, der Leuchtthurm, die Pompejussäule, Schornsteine von Werkstätten und Fabriken, einzelne grössere Gebäude; bald (in einer Nähe von beiläufig 14 Seemeilen) werden hier und da gelbe Landstreifen sichtbar, erst in der Luftspiegelung zitternd, dann bestimmter; Windmühlen, Minarete, Palmengruppen steigen aus dem Meere auf, Häuser-

massen und die Masten der im Hafen geankerten Schiffe; immer deutlicher tritt zur Linken der vicekönigliche Palast von Ras-e-tin, zur Rechten der einem Schlosse gleichende Palast von Mex heraus; die Sanddünen, welche erst getrennt geschienen, vereinigen sich zu einer langen Linie; die Küste liegt vor uns, und die einst so glänzende Stadt Alexander's.

Da die Einfahrt in den Hafen der vorliegenden Klippen und Sandbänke wegen eine sehr schwierige ist, wird ein Lootse an Bord genommen, der das Schiff in einem weiten, von den Geschützen wohlangelegter Strandbefestigungen beherrschten Bogen, zwischen gefährlichen Untiefen hindurch zum sicheren Ankerplatze führt. Kaum ist dies Ziel erreicht und die freie Ausschiffung gewährt, so erklettern hundert gelbe, braune und schwarze Gestalten unter Geschrei und lebhaften Geberden das Deck; es sind Bootsleute, welche wie Heuschrecken über den Reisenden und sein Gepäck herfallen, um die Landung zu bewerkstelligen. Da stets auch Lohndiener mit an Bord kommen, ist es am besten, die Einigung mit den lärmenden Gesellen dem Lohndiener des Gasthofes, den man wählt, zu überlassen. (Der Preis für die Ueberfahrt beträgt 1—2 Frcs. pro Person.) In wenigen Minuten erreicht man das Ufer und setzt den Fuss auf Afrikas Boden, doch — in einem nach europäischem Muster eingerichteten Zollhause. Ein Bakschisch — Trinkgeld — (die erste und wichtigste Vocabel, welche der Reisende erlernt) hilft rasch über die Unannehmlichkeiten der Untersuchung weg, und nun geht es zu Wagen (Omnibus und Fiaker stehen bereit) oder, wenn man gleich das eigentliche ägyptische Verkehrsmittel kennen lernen will, zu Esel nach dem Gasthofe.

Die alexandriner Gasthöfe sind gut und nach englischem Muster eingerichtet; man zahlt einen festen Preis

für Wohnung und Verköstigung, und zwar in den Gasthöfen ersten Ranges pro Tag und Person 20—25 Frcs.; in denjenigen zweiten Ranges ungefähr 15 Frcs.; es ist rathsam, ehe man einzieht einen Preis auszumachen. Die aus Frühstück, Gabelfrühstück, Diner und Thee bestehenden Mahlzeiten sind reichlich bemessen und schmackhaft zubereitet. Ersten Ranges sind: Peninsular and Oriental Hotel, Hôtel d'Europe, beide auf der Place Mehmed Ali (auch Place des Consuls genannt), Hotel Abbat auf dem Square Ibrahim (sehr zu empfehlen), Hôtel d'Angleterre in der Rue des bains; zweiten Ranges sind die Hôtels de Lucullus, des Voyageurs, de la Patrie, des Indes, du Nord. Die zweiten Gasthöfe stehen den ersten in allen Beziehungen weit nach.

Alexandrien zählt gegenwärtig bei 200000 Einwohner, darunter 100000 Europäer; es ist Sitz eines Generalgouverneurs und der Generalconsuln; während der Sommermonate pflegt der Khedive hier seine Residenz zu nehmen. Der Handel ist die Lebensquelle der Stadt; er liegt in den Händen der Europäer; demgemäss besitzt Alexandrien auch alle den Anforderungen des grossen Verkehrs und den Bedürfnissen der Europäer entsprechenden Anstalten, als: Waarenhäuser und Niederlagen, Agentien von Dampfschifffahrts- und anderen Gesellschaften, europäische Postämter, eine Börse, die in der Einleitung angeführten Banken, viele Bankhäuser; ferner einige industrielle Unternehmungen (darunter eine Eisfabrik), Wohlthätigkeitsanstalten, Schulen, Spitäler, endlich Clubs, Lesecirkel, Vergnügungslocale, Theater. Die handelspolitische Bedeutung Alexandriens beruht auf der Ausfuhr der Landesproducte und der Einfuhr europäischer für Aegypten bestimmter Waaren; der Transit der indischen Güter, welcher hier in der Ptolemäerzeit und noch mehr unter den Römern eine so wichtige Rolle ge-

spielt hat, ist durch Entdeckung des Capweges abgelenkt worden, und hat seit der Eröffnung des Suezkanals vollends aufgehört. Für die Handelsbewegung ist der Schiffahrtsverkehr massgebend, dessen Bedeutung beim Anblick des Hafens in die Augen springt; die aus den amtlichen Zusammenstellungen der letzten zehn Jahre hervorgehenden Durchschnittszahlen ergeben, dass jährlich bei 2000 Segelschiffe und 1000 Dampfer in Alexandrien einlaufen. Ausser den in der Einleitung angeführten Cerealien, der Baumwolle, dem Zucker (von dem 1870 283828 Ctr. im Werthe von 8 Mill. Frcs. aus Alexandrien exportirt wurden), werden hier auch die aus den oberen Nilländern kommenden Artikel, wie Elfenbein, Gummi, Weihrauch u. s. w. in bedeutender Menge verschifft. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind Manufacturerzeugnisse und Kurzwaaren, Bauholz, Kohlen, Eisen, Glas, Porzellanwaaren, Seife u. s. w. (Genaue Aufzeichnungen über diesen Gegenstand finden sich in François Levernays' „Guide général d'Egypte, annuaire officiel" etc., Alexandrie.)

Wer Aegypten als Tourist und der antiken Denkmale wegen bereist, bedarf für die Besichtigung der wenigen in Alexandrien erhaltenen Alterthümer kaum mehr als eines Tages; doch ist auch ein längerer Aufenthalt lohnend, wenn man die Geschichte der Stadt an Ort und Stelle verfolgen und sein Augenmerk auf ihren classischen Boden richten will, der noch so manches bergen mag, was der Entdeckung harrt.

Da die Merkwürdigkeiten auf einem grossen Raume vertheilt sind, bedient man sich zu ihrer Besichtigung der Wagen oder Esel; erstere stehen auf den Hauptplätzen, letztere in allen Strassen bereit, und eignen sich am besten für den vorgenommenen Zweck. Für einen Esel zahlt man für einen kurzen Ritt in der Stadt 1—2 Piaster, für die Stunde 5 Piaster; für einen Wagen für eine Fahrt 4 Piaster,

für eine Stunde 12 Piaster. Die Vorzüge der ägyptischen Esel haben wir bereits in der Einleitung hervorgehoben; die Eseljungen gehören hier zu den typischen Erscheinungen, etwa wie die Gamins in Paris; ihre kleinen gelenkigen Gestalten mit den langen blauen Hemden und weissen Mützchen, die fröhlichen schwarzen Gesichter, aus denen lebhafte Schelmenaugen leuchten, fallen jedem Fremden gleich auf; auch kann man kaum einen Schritt gehen, ohne von Eseljungen angesprochen zu werden, welche ihre Thiere dem Howagi, d. i. der Reisende, in einem arabisch-französisch-englisch-italienischen, auch mit einzelnen „gut Esel — Baron Esel“ untermischten Kauderwelsch, anpreisen; sitzt man einmal im Sattel, so folgen die kleinen Dämonen über Stock und Stein, selbst wenn man Galop reitet, treiben ihre Thiere an und fordern die Fussgänger mit Zurufen zum Ausweichen auf.

Alexandrien erscheint auf den ersten Anblick als ein europäisch-orientalisches Mixtum-Compositum; hier finstere enge Gassen, hohe Mauern, düstere Häuser mit vergitterten Fenstern, Moscheen, Minarete und unendlicher Schmuz; dort weissangestrichene europäische Häuser mit mehreren Stockwerken und flachen Dächern, grosse Plätze, breite gerade Strassen, elegante Kaufläden, Gast- und Kaffeehäuser, Kirchen und Klöster, Gärten mit schlanken Palmen, hohen Cactushecken und in grellen Farben blühenden Gewächsen. Ueberschreitet man den Kreis, innerhalb dessen sich der Handel bewegt, so trifft man auf Holzhäuser, die von zweideutigem Gesindel, meist Griechen, bewohnt werden; dann folgen Palmenhaine, wüste Strecken und Schutthügel; wo diese von Strassen durchschnitten sind, treten Granitsäulen und Marmorblöcke, Wasserleitungen und Mauerwerk zu Tage, stumme Zeugen der glänzenden Vergangenheit; auch einzelne Araberdörfer mit elenden Lehmhütten stehen innerhalb der Mauer, welche die Stadt gegen die Landseite zu

abschliesst. Diese Befestigungslinie wurde 1811 als Ersatz für die ältere sarazenische errichtet, welche die bis dahin auf die Landzunge des ehemaligen Heptastadium beschränkte Stadt umfing; obgleich der von dieser Ringmauer umschlossene Raum noch zur Hälfte brach liegt, ist derselbe weit entfernt, dem Flächeninhalte der alten Alexandria zu entsprechen.

Fremdartiger als die Stadt ist ihr Leben; eine bunte aus allen europäischen Staaten, von den Gestaden des Mittelmeeres und aus den Nilländern zusammengewürfelte Menschenmenge drängt sich in den Strassen herum; insbesondere sind es die Fellahs, die Berberiner, die Araber und Syrier, welche unsere Aufmerksamkeit erregen; die charakteristischen Köpfe, die dunkeln oft bis in das Ebenholzschwarze spielenden Abstufungen der Hautfarben, die den verschiedenen Volksstämmen eigenthümlichen Trachten, die verschleierten Frauen, endlich das Gebaren und Treiben dieser Bevölkerung, ihr Handel und Wandel, ihre Bewegungs- und Ausdrucksweise, die Handwerker in ihren offenen Buden, die Verkäufer, welche ihre Waaren ausrufen, die zerlumpten Bettler, die malerischen Gestalten greiser Schechs, die langen Züge pathetisch einherschreitender Kamele, die galopirenden Esel, die eleganten pariser Equipagen, deren englische Pferde von arabischen Kutschern gelenkt werden, voraus die weissgekleideten Vorläufer mit fliegenden Aermeln und langem Stabe, alles, mit Einem Worte, ist hier neu und überraschend, und doch nur ein schwaches Abbild von dem, was Kairo bietet.

Alexandrien ist im Jahre 332 v. Chr. durch Alexander den Grossen gegründet worden; als der grosse König nach der Eroberung von Memphis zur Amons-Oase reiste, berührte er das am heutigen alten Hafen gelegene Dorf

Rhakotis, und befahl, da er die Vorzüge dieses durch die vorliegende Insel Pharos geschützten Ankerplatzes erkannte, dem Architekten Deinokrates, den Plan für die künftige Stadt zu entwerfen. Nach diesem bildeten zwei unter rechten Winkeln sich kreuzende Hauptstrassen die grossen Verkehrslinien; die eine der Küste parallel laufende, 30 Stadien lange, führte vom Kanopischen Thore (an der Nordostseite) zum Thore der Nekropolis, die andere, 7 Stadien lange, von dem am Gestade liegenden Thore des Mondes zu dem dem Mareotissee zugekehrten Thore der Sonne; der westlich von dieser Strasse gelegene Stadttheil behielt den alten Namen Rhakotis bei, der östliche hiess Bruchion. Ferner wurde von dem Festlande aus, vor dem Mondthore, ein von zwei überbrückten Durchlässen unterbrochener, 7 Stadien langer Damm nach der gegenüberliegenden Insel Pharos geführt: das Heptastadium, und auf diese Weise ein durch jene Durchlässe verbundener Doppelhafen geschaffen: der östliche sogenannte „neue Hafen“, welcher jetzt versandet ist, und der westliche „alte Hafen“, Eunostus, der heutzutage benützt wird. Endlich stellte ein von dem Kanopischen Arme ausgehender Kanal, der durch das künstliche Hafenbecken Kibotus in den Hafen Eunostus einmündete, die Verbindung mit dem Nil her und leitete den grossen Verkehr der Stadt zu. Dieser Plan wurde unter den beiden ersten Ptolemäern Soter und Philadelphus ausgeführt, die Alexandrien zur Hauptstadt Aegyptens und zum Mittelpunkte der damaligen gebildeten Welt erhoben. An den Ufern des neuen Hafens und vor dem Markte, Emporium, wurden Werften und Waarenhäuser angelegt; östlich von diesen lag der Tempel des Poseidon, und weiter landeinwärts das Museum, welches durch Jahrhunderte die Wiege aller Wissenschaft und Kunst gewesen ist, und die berühmte schon unter Soter 200000 Rollen, unter seinem Nachfolger das Doppelte zählende Bibliothek enthielt; an

dieses reihten sich die königlichen Paläste, das Sema (oder Soma): das Grab Alexander's des Grossen, endlich das Serapeum, mehrere Theater und viele öffentliche Gebäude. Schon unter Philadelphus war Alexandrien dank der Verbindung mit dem Nil die grösste Handelsstadt der Welt; zum Schutze der Schiffahrt liess dieser König durch den Architekten Sostratos aus Knidos auf einer mit der östlichen Spitze der Insel Pharos verbundenen Klippe den zu den Weltwundern zählenden Leuchtthurm errichten; auch vollendete er das Sema und setzte darin Alexander's Leiche in einem goldenen Sarge bei. Seine Nachfolger erbauten noch mehrere Paläste; doch wurde Alexandrien unter den späteren Ptolemäern, deren zügellose Lebensweise und Familienzwiste nicht ohne Einwirkung auf die Bevölkerung blieben, wiederholt der Schauplatz von Aufständen und Kämpfen, welche dem Gedeihen der Stadt hinderlich sein mussten, so besonders unter Euergetes II., der ein grosses Blutbad unter den der Kleopatra Kokke ergebenen Einwohnern anrichtete. Manche Prachtgebäude gingen während dieser Unruhen in Flammen auf, und die den Wissenschaften geweihten Räume wurden Zeugen von Gewaltthaten; Ptolemäus Alexander fiel im Gymnasium unter den Streichen seiner aufrührerischen Leibwache. Die Künste des Friedens konnten auf dem blutgetränkten Boden nicht länger blühen; Handel und Wissenschaften verfielen im Laufe der fortdauernden Wirren, und mit ihnen sank auch der Wohlstand der Stadt, bis endlich das Eingreifen der Römer, die schon längst bei allen Zwistigkeiten der Ptolemäer die Hand im Spiele hatten, ihrem Schicksale eine neue Wendung gab. Im Jahre 48 v. Chr. landete Cäsar mit nur 4000 Mann in Alexandrien, das er in den zwischen Kleopatra und ihrem Bruder Ptolemäus entbrannten Streit verwickelt fand; überwunden durch die Reize der schönen Königin nahm Cäsar für sie den Kampf gegen die Alexandriner und das Heer des Ptolemäus auf, und hielt in dem Stadttheile

Bruchion, dessen Paläste und Theater er in ebenso viele Festungswerke verwandelte, eine langwierige Belagerung aus, während der die berühmte Bibliothek ein Raub der Flammen wurde. Die darauffolgende kurze Scheinherrschaft der Kleopatra gewährte der Stadt einige Erholung und vermehrte ihre Denkmale durch den Bau des prachtvollen Cäsartempels; auch ersetzte Antonius, den Kleopatra nach Cäsar's Tode mit ihrer Gunst beschenkt und an Alexandrien gefesselt hatte, die verbrannten Bücherschätze, indem er die 200000 Bände zählende Bibliothek von Pergamus hierher bringen und im Serapeum aufstellen liess. Der neue Aufschwung begann aber erst mit dem Jahre 30 v. Chr., in dem Aegypten zur Provinz erklärt und Alexandrien der Sitz des römischen Präfecten wurde; mit der Wiederkehr geordneter Verhältnisse belebte sich der Handel von neuem und stieg dank dem zweckmässig eingeleiteten Verkehr mit Indien zu einer bis dahin unerreichten Höhe; auch füllten sich die durch die Ueberlieferung geheiligten Räume des Museums wieder mit Gelehrten und Künstlern; eine zweite Glanzperiode brach für Alexandrien an, welches damals über 300000 Einwohner zählte, die Sklaven nicht mitgerechnet, und die zweitgrösste Stadt des römischen Reiches war. Der widerstrebende Sinn der Einwohner konnte sich aber nicht lange verleugnen, und abermals entstanden Unruhen, an die sich erst blutige Judenhetzen und später grausame Christenverfolgungen reihten; Strassenkämpfe, Plünderungen und Brände richteten grosse Verheerungen an, so besonders die Mordscenen unter Caracalla 216, der Aufstand des Macrianus 261, die Zerstörungen unter Diocletian 296. Mit dem allmählichen Erstarken des Christenthums erhielt der unruhige Volksgeist eine neue Richtung, die in der Bekehrung der Kaiser eine Aufmunterung fand; einerseits verwandelten sich die seitherigen Christenverfolgungen jetzt in Heidenverfolgungen, andererseits führten

die kirchlichen Spaltungen zu blutigen Schlägereien, so insbesondere der Streit über die Natur Jesu, in dem Arius und Alexander, Athanasius und Georgius die ersten Rollen spielten. Unter Theodosius arteten die Ausschreitungen gegen die Bekenner der alten Götterlehre in einen Vernichtungskampf aus; im Jahre 379 fiel der letzte Hort des Heidenthums, das Serapeum, nach hartnäckiger Vertheidigung, der Wuth der durch Bischof Theophilus angeeiferten Christen zum Opfer, und mit ihm die von Antonius gestiftete Bibliothek, welche geplündert wurde, sodass der Reisende Orosius einige Jahre später nur mehr die leeren Bücherschränke vorfand. Die Geschichte der drei folgenden Jahrhunderte weist eine Kette von Mord- und Greuelscenen auf, zu denen die immer wiederkehrenden dogmatischen Zänkereien Veranlassung gaben; die letzten heidnischen Schulen wurden unter Justinianus geschlossen; Handel und Gewerbe gingen zu Grunde, Hungersnoth und Elend traten ein; der Verfall war unaufhaltsam.

Da erschienen die Araber in Aegypten, und nach vierzehnmonatlicher Belagerung erlag Alexandrien im Jahre 641 dem Eroberer Amru; dieser schonte die Stadt, behandelte die Einwohner mit Milde und verbot ausdrücklich jede Plünderung und Gewaltthat; die, übrigens nur von zwei über 500 Jahre später lebenden Schriftstellern aufgestellte Behauptung, dass Amru die Büchersammlung des Serapeums habe verbrennen lassen, scheint demnach auf einer Verwechselung zu beruhen.

Die ferneren mit den Wechselfällen der mohammedanischen Herrschergeschichte verbundenen Schicksale der einstigen Weltstadt sind ohne grössere Bedeutung; die starke Hand, welche die Fahne des Propheten bis an die Pyrenäen zu tragen verstand, eignete sich wenig für die Pflege friedlicher Beziehungen; andere Städte des ausgedehnten Khalifenreiches blühten auf und wurden zu Mittelpunkten

der Wissenschaften; Alexandrien, dessen Denkmale wiederholt zur Herstellung von Vertheidigungswerken dienen mussten, verödete immer mehr und seine Bevölkerung schmolz so sehr zusammen, dass es zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur mehr 6000 Einwohner zählte. Zuletzt wurde es noch von den Engländern belagert, als Napoleon Aegypten besetzt hielt.

Das heutige Alexandrien ist eine Schöpfung Mehmed Ali's; mit richtigem Blicke die Gunst der Lage erkennend, wusste er die Quellen der Wohlfahrt wieder zu eröffnen; er stellte durch den theilweise dem alten Kanale folgenden Mahmudiehkanal die Verbindung mit dem Nil her, und entwickelte die wiedererwachenden Keime, welche bald in reiche Blüten schossen.

Unter den alten Schriftstellern, welche Alexandrien aus eigener Anschauung gekannt haben, hat uns Strabo, der Aegypten in den ersten Jahren der römischen Herrschaft bereiste, in seinem XVIII. Buche, Kapitel 1, die ausführlichste Beschreibung hinterlassen; er sah noch die öffentlichen Plätze und königlichen Paläste, „welche den vierten oder selbst dritten Theil des ganzen Umfanges einnahmen; denn wie jeder König den öffentlichen Baudenkmalen aus Prachtliebe noch irgendeine Zierde hinzufügte, so erbaute auch jeder für sich zu den schon vorhandenen Palästen noch einen neuen". „Alle aber hängen zusammen sowol untereinander als mit dem Hafen und mit allem, was ausserhalb desselben ist. Ein Theil der königlichen Gebäude ist auch das Museum, welches eine Halle zum Herumwandeln, eine andere zum Sitzen und einen grossen Bau enthält, worin sich der Speisesaal der am Museum angestellten Gelehrten befindet. Ein anderer Theil königlicher Gebäude ist das sogenannte Sema, ein umschlossener Raum, innerhalb welches sich die Grüfte der Könige und des Alexander befinden." Ferner erzählt Strabo, „in dem grossen Hafen

liegt rechts neben der Einfahrt die Insel und der Thurm Pharos, auf der anderen Seite aber die Riffe und die Landspitze Lochias mit einer königlichen Burg. Dem Einschiffenden zur Linken sind die mit jenem auf Lochias zusammenhängenden inneren königlichen Gebäude, welche viele und verschiedenartige Lusthaine umfassen; unter diesen liegt der den Königen eigenthümliche, ausgegrabene und verschlossene Hafen und Antirhodus, ein vor dem ausgegrabenen Hafen gelegenes Inselchen mit einem königlichen Schlosse und kleinen Hafen. Man nannte es aber so gleichsam als eine Nebenbuhlerin von Rhodus. Ueber ihm liegt das Theater, dann das Posidium, eine vom sogenannten Emporium (Marktplatze) vorlaufende Krümmung, welcher Antonius einen noch mehr gegen die Mitte des Hafens hin geneigten Damm anfügte, und auf dessen Spitze er ein königliches Wohnhaus erbaute, welches er Timonium nannte. Dieses war sein letztes Werk, als er nach dem Unglück bei Actium von seinen Freunden verlassen nach Alexandrien überschiffte und für die übrige Zeit das Leben eines Timon wählte, welches der so vieler Freunde Beraubte führen wollte. Dann folgt das Cäsarium, der Marktplatz und die Waarenlager; nach diesen aber bis zum Heptastadium hin die Schiffslager. Dies sind die Umgebungen des grossen Hafens. Gleich nach dem Heptastadium folgt der Hafen Eunostus und über diesem der ausgegrabene, der auch Kibotus heisst und gleichfalls Schiffslager hat. Von seinem Inneren aus erstreckt sich ein schiffbarer Kanal zum See Mareotis. Jenseit des Kanals nun liegt noch ein kleiner Theil der Stadt, dann die Vorstadt Nekropolis, worin sich viele Gärten, Begräbnisse und Herbergen zum Einbalsamiren der Todten befinden. Diesseit des Kanals aber liegen sowol das Serapeum als auch andere heilige Gebäude, die jetzt der in der Nikopolis erbauten wegen fast verlassen sind; denn dort ist ein Amphitheater und eine Kampfbahn

und es werden die fünfjährigen Kampfspiele daselbst gefeiert. Das Alte aber wird wenig geachtet. Um kurz zu reden, die Stadt ist voll von Baudenkmalen und Tempeln; das Schönste aber ist der Uebungsplatz mit Säulenhallen, die länger als ein Stadium sind. In der Mitte aber liegen sowol das Gerichtsgebäude als die Lusthaine; hier ist auch das Paneum, eine von Menschenhänden gemachte kreiselförmige Anhöhe, zu welcher man auf einem Schneckenwege hinansteigt. Von ihrem Gipfel kann man die ganze umliegende Stadt nach allen Seiten hin übersehen. Von der Nekropolis aus zieht sich die der Länge nach die Stadt durchschneidende Hauptstrasse bei dem Uebungsplatze vorbei bis zum Kanopischen Thore, dann folgt der sogenannte Hippodrom".

Von all den prachtvollen Palästen, Tempeln, Hainen ist kaum mehr eine Spur zu finden; von den meisten lässt sicht nicht einmal die Stelle bestimmen, auf der sie standen. Um die noch erhaltenen Denkmale zu besehen, wenden wir uns zuerst dem neuen Hafen zu; von der Place Mehmed Ali in die Rue de la bourse einbiegend, kommen wir über die Stelle des alten Marktes, Emporium, vor dem die Waarenlager am Gestade lagen; diesem folgend erreichen wir bald eine Steinmetzwerkstatt, in deren Hof der unter der Benennung der „Nadel der Kleopatra" bekannte Obelisk steht; er bezeichnet die Stelle des von Kleopatra begonnenen, unter Augustus vollendeten Cäsartempels, dessen Eingang er nebst einem anderen, jetzt von der Erde bedeckten Monolith schmückte. Beide gehörten ursprünglich dem Tempel von Heliopolis an und stammen aus der Zeit Tothmes' III. (1500 v. Chr.), dessen Schilder wir neben den später beigefügten des grossen Ramses (1460 v. Chr.) auf dem noch aufrecht stehenden Obelisk erblicken; dieser ist aus einem 60 Fuss langen Granitblock gefertigt; seine

scharf geschnittenen Hieroglyphen haben unter der Einwirkung der Seeluft gelitten, sodass sie stellenweise unleserlich geworden sind.

Oestlich neben der Nadel der Kleopatra steht ein römischer Thurm, von dem die durch die gare de Ramlé unterbrochene arabische Stadtmauer ausgeht; folgt man, den Thurm umgehend, dem Ufer, so schreitet man über die Stelle, auf der das Posidium, der Neptunstempel, stand, vor dem am Ende eines Steindammes das stille Timonium aus dem Meere aufstieg; dann kamen das Theater, die Königspaläste und der „den Königen eigenthümliche ausgegrabene und verschlossene Hafen“ mit dem vorliegenden Inselchen Antirhodus — wahrscheinlich eine jetzt unter dem Wasserspiegel versunkene Klippe — endlich die vorspringende Landzunge Lochias, mit der Spitze Akrolochias, jetzt Pharillon. Säulenstümpfe und Blöcke, welche hier und da im seichten Wasser sichtbar werden, Schutthügel und Trümmerhaufen auf dem Lande sind die einzigen Anhaltspunkte, welche der Phantasie zu Diensten stehen, wenn wir uns das einst so prachtvolle Stadtviertel vorstellen und durch die Erinnerung an so manche der Geschichte entnommene Scene beleben wollen. An diesem Ufer liess sich die schöne Kleopatra, als sie von Pelusium kommend den Hafen bewacht fand, in einen Teppich gewickelt, gleich einem Ballen, ausschiffen und durch ihren Sklaven in den nahen Palast tragen, wo der Besieger des Pompejus alsbald selbst durch die Reize der Königin bezwungen wurde. Diesen Palast, der, wie Cäsar schreibt, mit dem Theater zusammenhing und auch das Museum einschloss, müssen wir uns jedenfalls als einen ausgedehnten aus vielen Gebäuden bestehenden, durch Mauern abgeschlossenen Stadttheil denken, der sich vom Gestade aus in südlicher Richtung bis zu dem Hügel ausdehnte, den heute das Fort Napoléon oder Crétin (der Name seines Erbauers) krönt;

vielleicht hat dieses die eigentliche Burg, die Akropolis, ersetzt. Die vielen Blöcke, Säulen und Trümmer aller Art, welche sich zwischen dem Fort Napoléon und dem Meere sowol ausserhalb als auch innerhalb der Mauer, insbesondere östlich von dem griechischen Kloster finden, mögen jenen Bauten angehört haben; jedenfalls überblicken wir vom Gipfel des Hügels aus, dessen Ersteigung der Aussicht halber zu empfehlen ist, den Schauplatz jener glänzenden Feste und üppigen Schwelgereien, jener fein gesponnenen Ränke und düsteren Dramen, an denen die Geschichte des Ptolemäerhofes so reich ist; die Steine dort zu unseren Füssen waren Zeugen von Alexandriens Blüte, und jene Schutthügel sind Reste der Hallen, in denen durch Jahrhunderte die berühmtesten Künstler, die grössten Denker und Gelehrten gewirkt haben; erst Euklid, Apelles und sein Nebenbuhler Antiphilos, Erasistratos, „der Vater der Anatomie“, und der nicht minder berühmte Herophilos; dann unter Philadelphus: der weise Demetrius Phalereus, die Dichter Zenodotus, Theokritos von Syrakus, Kallimachos und Philetas, die Astronomen Timochares und Aristarch von Samos, jene 70 jüdischen Gelehrten, welche in Alexandrien die sogenannte Septuaginta ausarbeiteten; unter Euergetes: Eratosthenes von Kyrene, gleich gross als Astronom und Geschichtschreiber, Konon, der das Haar der Berenike unter die Sterne versetzte, und sein grosser Schüler Archimedes, der Dichter Apollonius von Rhodus; unter Philometor: der durch sein Werk über die Pneumatik berühmte Heron; und später, nach langer barbarischer Zeit, der Astronom Sosigenes, nach dessen Anleitung Cäsar den Kalender regelte; unter der Römerherrschaft: Philon, Apion, Nero's Erzieher Chäremon, Apollonius von Tyana, der Historiker Appianus, der christliche Neuplatoniker Justinus der Märtyrer und der Philosoph Athenagoras, welcher im Museum das Christenthum lehrte; der Astronom Ptolemäus; der Ver-

fasser der sittengeschichtlich so merkwürdigen „Tischgespräche der Gelehrten“ Athenäos, Lucianus und Celsus, dann die Mathematiker Theon, Pappos und Diophantes, Horapollon, der über Hieroglyphen geschrieben hat, endlich Theon's Tochter, die heidnische Märtyrerin Hypatia, und ihre Schüler Synesios und Plotinos; sie alle und noch viele, die wir übergangen, haben hier ihr Wissen geschöpft und weiter verbreitet; der Mittelpunkt, der sie vereinigte, war das Museum, dessen letzte Reste wir in jenen Hügeln suchen.

Auch das Sema wird von einigen auf den Hügel des Fort Napoléon verlegt; den Mohammedanern gilt aber ein kleines Schechgrab, welches sich in der westlichen Stadtgegend südöstlich vom Fort Caffarelli befindet, als das Grab Alexander's des Grossen, dem sie noch immer eine gewisse Verehrung zollen. Am Fusse des Fort Napoléon führt, der alten 40 Stadien langen Strasse folgend, der Weg zum Thor von Rosette. Ausserhalb desselben trifft man die Schutthügel der alten Umwallung und die Stelle des Kanopischen Thores; zwischen diesem und dem Meere zog sich das Judenviertel hin, ausserhalb des Thores aber, zur Linken, also ungefähr da, wo jetzt die Friedhöfe liegen, war der Hippodrom und ein antiker Begräbnissplatz, dessen übrigens wenig sehenswerthe Katakomben sich längs der Meeresküste finden. Dreiviertel Stunden weiter sind die geringen Reste eines römischen Lagers; sie bezeichnen die Stelle der von Augustus zur Erinnerung an den Sieg von Actium gegründeten Nikopolis, zugleich das Schlachtfeld, auf dem im Jahre 1801 die bei Abukir gelandeten Engländer über die Franzosen siegten. Hier beginnen die Häuser von Ramleh, dem Sommeraufenthalte der Alexandriner.

Wenn wir zum Thore von Rosette zurückkehren und dem noch ausserhalb desselben gegen Süden einbiegenden Wege folgen, erreichen wir den Mahmudiehkanal, ein

Werk Mehmed Ali's; er ist 75 Kilometer lang, mündet bei Atfeh in den Arm von Rosette und bildet die Hauptarterie des Handelsverkehrs mit Aegypten; er bietet uns die Gelegenheit, die verschiedenen Nilboote, von der schwerbeladenen Kandja bis zur eleganten Dahabie zu sehen, sowie manches arabische Genrebild, das den Neuangekommenen überrascht. Eine gute mit Akazien und Sykomoren bepflanzte Strasse — die Promenade à la mode — führt zwischen dem Kanal und einer Reihe von Landhäusern und Gärten hin, unter denen ein vicekönigicher, der auch nach seinem ehemaligen Eigenthümer der Pastrègarten genannt wird und dem Publikum zugänglich ist; vor dem Bakschisch öffnen sich aber auch die Pforten anderer Gärten; wir machen daher besonders auf einen zweiten vicekönigichen und auf den Garten Nubar Pascha's aufmerksam. Wer die tropische Vegetation nur aus Treibhäusern kennt, wird beim Anblicke dieser üppigen Pflanzenwelt einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken können; neben herrlichen Akazien- und Sykomorenalleen finden sich hier die mannichfachsten Palmengattungen, breitblätterige Bananen, riesige Cactus und Aloë, Bambus und andere Kalamiten; prachtvolle Daturasträuche und Büsche feiner gelbblühender Mimosen, dazwischen brennendrothe Euphorbiengruppen, Ficusbäume, die wir nur als schmächtige Zimmerpflanzen kennen, in der Grösse unserer Eichen, kurz eine Menge fremdartiger Gewächse in der Fülle ihrer heimatlichen Urwüchsigkeit. Sehr merkwürdig ist der in dem vorerwähnten zweiten vicekönigichen Garten befindliche Luftwurzelbaum, Ficus bengalensis, der wie ein hundertarmiger Riese inmitten einer Sykomorengruppe steht, und, in Nubar Pascha's Garten, ein föhrenartiger Baum, Cassuarina muricata. Botaniker machen wir noch auf den innerhalb der Stadtmauer südöstlich vom Fort Caffarelli gelegenen Chicolanigarten aufmerksam, der eine Sammlung der

seltensten Pflanzen in herrlichen Exemplaren enthält, sowie auf Herrn Wintersteiner's Handelsgärtnerei in der Nähe des Theaters.

Jenseit des Mahmudiehkanals und nur durch einen schmalen Landstreifen, auf dem die Eisenbahn hinläuft, von ihm geschieden, dehnt sich der sumpfige Mariut, der Mareotissee, aus; zu Ende des vorigen Jahrhunderts war derselbe beinahe ausgetrocknet, die Engländer liessen aber im April 1801 das Meer durch einen Durchstich hineintreten, um die Verbindung der in der Stadt befindlichen Franzosen mit dem Lande zu unterbrechen, und verwandelten ihn dadurch in einen Sumpf. Jagdfreunden bietet derselbe eine reiche Ausbeute.

Der Rückweg zur Stadt führt an der auf einem Hügel stehenden Pompejussäule vorüber; sie hat keinen Bezug zu Pompejus und ist vielmehr, wie die griechische Widmungsinschrift besagt, durch den römischen Präfecten Publius zu Ehren des Kaisers Diocletian errichtet. Das aus allerlei Werkstücken zusammengefügte Piedestal sowie das roh gearbeitete Capitäl kennzeichnen sich als spätrömische Arbeiten; der Schaft der Säule dagegen — ein 68 Fuss langer Granitmonolith — stammt aus älterer Zeit und zwar wahrscheinlich aus dem Serapistempel, da Makrizi und Abdel Latif erzählen, dass diese Säule in einer von 400 Säulen getragenen Halle gestanden, in der sich die durch Omar verbrannte Bibliothek, d. i. die des Serapeums, befunden habe. Der Hügel, der nebenbei bemerkt eine schöne Aussicht bietet, deckt wol noch die Grundfesten des Serapistempels, dem auch die hier herumliegenden Statuen entnommen sein mögen; in der Pompejussäule aber, deren ganze Höhe 98 Fuss beträgt, erblicken wir ein zur Erinnerung an Diocletian's Sieg über die aufständischen Alexandriner errichtetes Denkmal; sie trug einst ein Standbild des Kaisers. Von den übrigen Säulen des Serapeums

können wir noch viele auf dem Grunde des neuen Hafens liegen sehen, in den sie Karadja, Sultan Saladin's Statthalter, im Jahre 1193 werfen liess, um ihn den Kreuzfahrern unzugänglich zu machen. Am südwestlichen Abfalle des Hügels befand sich ein Theater, dessen Umrisse noch zu erkennen sind.

Westlich von der Stadt, in der Nähe des vicekönig-lichen Schlosses Mex, dehnt sich längs der Küste die Nekropolis aus. Mit den oberägyptischen Gräbern verglichen erscheinen diese Katakomben sehr roh; sie bestehen aus vielen oft weitverzweigten unterirdischen Gängen, Gemächern und Pfeilerhallen, deren Wände nur höchst selten eine künstlerische Ausschmückung aufweisen; diese besteht lediglich in der kuppelförmigen Aushöhlung der Decke und in einigen schwach profilirten Friesen über den Thüren. Die dem Meere zunächst gelegenen Gräber sind theilweise durch die Brandung zerstört; zu diesen unter Wasser stehenden Grabkammern gehören die sogenannten Bäder der Kleopatra.

Durch das Thor Gabari in die Stadt zurückkehrend, werfen wir einen Blick auf die Moschee der 1001 Säulen, welche in der Nähe des alten Hafens auf der Stelle der Markuskirche steht, lassen das Fort Caffarelli zur Rechten, dessen Hügel vielleicht derjenige des Panäum ist, und gelangen in das Gassenlabyrinth der auf der Landzunge zwischen beiden Häfen gelegenen mohammedanischen Stadt. Hier war das Heptastadium, an dessen künstlichen Damm sich das Land allmählich bis zur jetzigen Breite angesetzt hat.

Auf der Insel Pharus finden wir zur Linken das Arsenal, weiter westlich den von Mehmed Ali erbauten Palast von Ras-e-tin und endlich den Leuchtthurm. Auf der östlichen, künstlich verlängerten Spitze der Insel steht ein zweiter kleinerer Leuchtthurm; er ruht auf den Grundfesten des berühmten marmornen, der nach Strabo die In-

schrift trug: „Sostratos der Knidier, des Deiphanos Sohn, den rettenden Göttern zum Nutzen der Schiffer“, nach Lucian: „König Ptolemäos den rettenden Göttern zum Nutzen der Seefahrer.“

Hält man sich länger in Alexandrien auf, so sind noch die antiken Cisternen zu besichtigen, welche sich beinahe unter der ganzen Stadt hinziehen und meist herrliche Granitsäulen enthalten.

(Für eingehende Studien über die Topographie des alten Alexandrien empfehlen wir „Das Alexandrinische Museum“ von Parthey, Berlin 1838.)

Die Reise von Alexandrien nach Kairo, welche vor Erbauung der Eisenbahn (1855) zwei Tage in Anspruch nahm, dauert jetzt mit dem Schnellzuge beiläufig $4^1/_2$ Stunden. Es verkehren täglich ein Schnellzug und mehrere langsame Züge; die Bahn ist gut gebaut, der Betrieb pünktlich, die Schaffner sprechen alle englisch und meistens auch etwas französisch oder italienisch, die Wagen gleichen den europäischen; diejenigen erster Klasse sind bequem eingerichtet, die der zweiten Klasse mit schlecht gepolsterten Bänken versehen.

Von dem am südwestlichen Ende der Stadt gelegenen Bahnhofe an führt die Bahn erst über den schmalen Landstreif zwischen dem sumpfigen Mariut und dem Mahmudiehkanal; Alexandrien und die Landhäuser von Ramleh bleiben zur Linken zurück. Nach beiläufig einer halben Stunde verlässt die Bahn den Mariut, um fortan durch bebautes Land zu führen, welches anfangs ärmlich aussieht, doch immer reicher wird, je mehr wir uns dem Delta nähern. Die erste Station Kafr Dauar (45 Minuten von Alexandrien) ist ein elendes Dorf, die zweite Damanhur (50 Minuten von der vorigen), ein grosser Ort mit mehreren Minareten,

einigen gut gebauten Häusern und Baumwollspinnereien. Nach einer Stunde und zehn Minuten erreichen wir den Nil und zwar den Arm von Rosette, über den eine lange eiserne Brücke führt; jenseit der Brücke liegt der Bahnhof von Kafr Zaiat, in dem der Zug gewöhnlich 20 Minuten hält. Hier ist der halbe Weg und Frühstücksstation; die Bahnhofrestauration ist gut bestellt, überdies verkaufen Fellahweiber Orangen und Datteln. Von nun an befinden wir uns im Delta, dessen gepriesene Fruchtbarkeit sich alsbald in dem Reichthum der Felder, zwischen denen wir dahinfahren, kundgibt. Der Charakter der Landschaft, den wir während der Reise mit Musse beobachten können, bleibt in Unterägypten so ziemlich derselbe; das Land ist durchaus flach, und nur die Dörfer, welche der Ueberschwemmung wegen auf Hügeln angelegt sind, unterbrechen die Einförmigkeit der Gegend; Durra- und Zuckerrohrfelder wechseln mit Baumwollpflanzungen, dazwischen ziehen sich lange Dämme oder Kanäle hin; häufig steigen Palmengruppen über der Ebene auf, manchmal auch schöne Sykomoren oder Alleen von Mimosen; hier und da erblicken wir einen Garten, ein Landhaus, Schornsteine von Fabriken oder Minarete. Auch die Dörfer, grösseren Orte und Städte unterscheiden sich, wenn man von der Ausdehnung absieht, nur wenig untereinander; sie bestehen grösstentheils aus Lehmhütten oder aus Häusern, die aus ungebrannten Ziegeln gebaut sind. Die Hütten, in denen die Fellahin in Gemeinschaft mit ihrem Vieh wohnen, sind überaus ärmlich; vier niedrige Lehmwände mit Schilf bedeckt bilden die elende Behausung; stürzt dieselbe ein, so wird auf den Trümmern der alten eine neue Hütte gebaut, und so wächst auch der Hügel, auf dem das Dorf liegt, fortwährend weiter an; meistens besteht der Hügel bis auf den Grund nur aus Schutt, dessen unterste Schichte noch aus pharaonischer Zeit stammt und antike Reste birgt. So wenig Abwechse-

lung die Landschaft gewährt, so verleiht ihr doch das warme Licht der ägyptischen Sonne einen gewissen Reiz; auch fehlt es nicht an Staffagen, die das Auge fesseln; hier werden die Aecker bestellt, ein Kamel und ein Rind, zu einem ungleichen Gespann vereint, ziehen den Pflug; dort schreitet eine Reihe schwerbeladener Kamele bedächtig einher, dem kleinen Esel folgend, auf dem ein Araber, den kurzen Tschibuk rauchend, reitet; an den Wassergräben sehen wir die Fellahin bei den in der Einleitung beschriebenen Schöpfmaschinen beschäftigt; über dem Rande der Kanäle, welche höher liegen als das Land, ragen spitze Segel hervor, die, vom Winde gebläht, den ausgebreiteten Schwingen grosser Vögel gleichen; höchst anregend endlich sind die Scenen, welche das Treiben auf den Bahnhöfen bietet, die stets eine bunte Menschenmenge vereinen.

Nach einer weiteren Fahrt von 30 Minuten erreicht der Zug die Stadt Tantah, deren Minarete schon aus der Ferne sichtbar sind. Tantah zählt über 20000 Einwohner; seine Bevölkerung wächst aber zur Zeit der Messen, welche zweimal im Jahre hier abgehalten werden und der Stadt ihre Bedeutung verleihen, bis zu 100000 Menschen an. Gleichzeitig mit diesen Jahrmärkten werden grosse Feste zu Ehren des heiligen Seyid-Ahmed-el-Bedaui, des Landespatrons von Unterägypten, gefeiert, bei denen es sehr zügellos zugeht, sodass dieselben nicht weniger berüchtigt sind als die von Strabo beschriebenen Lustbarkeiten von Kanopus. Nach 30 Minuten fahren wir durch die Station Birket-e-Sab, deren Umgebung hauptsächlich Zuckerrohrpflanzungen und schöne Sykomoren aufweist, und abermals nach 30 Minuten über den Nilarm von Damiette, auf dessen rechtem Ufer Benha-el-Assel liegt. Das Gebäude am nördlichen Ende der Stadt ist der vicekönigliche Palast, in dem 1854 Abbas Pascha ermordet worden ist. Die Schutthügel im Norden von Benha bezeichnen die Stelle der antiken Stadt Athribis.

Bald nachdem wir diese Station verlassen, sehen wir zur Rechten die Pyramiden von Gizeh am Horizonte auftauchen. Von der nächsten Station Galiub an, in der der Schnellzug gewöhnlich nicht hält, nimmt die Gegend einen anderen Charakter an; die Dörfer mehren sich, zahlreiche Gärten, Alleen, Haine und Landhäuser verkünden die Nähe der Hauptstadt; über den grünen Wipfeln steigt der langgestreckte gelbe Mokattam auf, und auf seinem äussersten Vorsprunge die Citadellenmoschee mit ihren schlanken Minareten; zur Rechten zieht sich der Park von Schubra an der Bahn entlang; noch wenige Augenblicke und wir treffen (45 Minuten nachdem wir Benha verlassen) in Kairo ein.

Zweites Kapitel.

Kairo.

Gasthöfe. Bedeutung der Stadt. Geschichte. Besichtigung der Merkwürdigkeiten. Allgemeiner Eindruck, Strassenleben. Citadelle. Moscheen. Khalifen-Gräber. Mameluken-Gräber. Stadtmauern und Thore. Oeffentliche Gebäude, Paläste. Bazars. Alt-Kairo. Khalig. Kasr-e-Schamma. Amru-Moschee. Roda. Bulaq. Museum. Schubra. Barrage. Heliopolis. Mokattam. Versteinerter Wald. Steinbrüche von Massara und Tura.

Bei Ankunft der Eisenbahnzüge stehen Wagen, Esel, Lohndiener und Lastträger auf dem Bahnhofe bereit, um die Reisenden und ihr Gepäck nach den Gasthöfen zu befördern.

Gasthöfe ersten Ranges sind: Shepheard's Hotel (von einem Deutschen gehalten), Hôtel des Ambassadeurs, d'Orient, des Messageries, New Hotel (früher Peninsular and Oriental Hotel), sämmtlich an der Esbekieh gelegen; Hôtel du Nil, im Mittelpunkte der Stadt, billiger wie die vorgenannten und hauptsächlich von Deutschen besucht.

Gasthöfe zweiten Ranges sind: Hôtel Auric, d'Europe, des Princes, des Pyramides, Victoria.

Hausordnung und Preise sind hier dieselben wie in Alexandrien; für einen längeren Aufenthalt ist es rathsam zu accordiren.

Kairo ist eine Weltstadt, und offenbart sich beim ersten Anblicke als solche; die Häuser, welche hier nicht viel besser aussehen, als in anderen ägyptischen Städten, tragen wenig zu diesem Eindrucke bei, dafür erfüllt uns aber das rege Leben in den Strassen und das Treiben der Bevölkerung, unter der sich beinahe alle Stämme des Erdkreises vertreten finden, mit dem Gefühle, dass wir in einem jener Mittelpunkte stehen, in denen die Interessen der Welt zusammenfliessen. Die Gunst der Lage bringt dies mit sich; zu allen Zeiten hat hier, oder doch in unmittelbarer Nähe, eine Stadt gestanden, die Ostafrika beherrscht, und wesentlichen Einfluss auf die Geschicke der asiatischen Nachbarländer geübt hat; die Stelle ist der Schlüssel der Nilländer, und entnimmt diesen ihre unverwüstliche Lebenskraft; Kairo ist eine andere Memphis. Trotz vieler Wechselfälle und mancher schweren Schläge, die die Stadt erfahren und die ihr Vernichtung drohten, hat sie sich stets von neuem erhoben, und immer wieder einen hervorragenden Rang eingenommen. So ist wol jene Blüte längst verwelkt, welche Kairo unter den Khalifen berühmt gemacht hat, da es die zweite Hauptstadt der mohammedanischen Welt, die Wiege der arabischen Civilisation war; doch sind dem gebrochenen Stamme frische Triebe entsprossen, und während das Khalifenthum und die Ideen, die es trugen, längst der Geschichte angehören, sehen wir die alte Mahrusa („die von Gott beschützte“, ein Beiname Kairos) in neuer Blüte vor uns stehen. Wenige Jahrzehnte haben für diesen Aufschwung hingereicht, der den veränderten Grundbedingungen entsprechend auch eine von der früheren verschiedene Richtung verfolgt; zur Khalifenzeit war der Handel die Hauptquelle des Reichthums und Kairo der wichtigste Stapelplatz des indisch-europäischen Verkehrs; jetzt, wo die Waaren andere Wege gehen, hat der Handel nur mehr insoweit Bedeutung, als er die Nilländer

betrifft, und hier der Markt ist, auf dem die Producte jener Gegenden Absatz finden, oder gegen europäische und unterägyptische Erzeugnisse umgesetzt werden. Wenngleich dieser Verkehr immerhin von Belang ist, und die Stadt überdies selbst einen namhaften Beitrag dazu liefert, da sie zahlreiche Färbereien, Gerbereien und Webereien besitzt, die Nubien und Innerafrika beinahe ausschliesslich versorgen, so haben doch Handel und Gewerbe nur einen untergeordneten Einfluss auf den heutigen Aufschwung genommen; dieser entspringt vielmehr der politischen und civilisatorischen Rolle, welche Aegypten seit Mohammed Ali übernommen hat. Als Hauptstadt dieses aufstrebenden Staates, zugleich des einzigen, der tief in den afrikanischen Continent hineinreicht, ist Kairo der Schwerpunkt, dem alle Interessen der Völker zustreben, die vom Meere an bis in das Herz Afrikas wohnen, die Stelle, an der diese Interessen diejenigen der übrigen Welt berühren, das Bindeglied zwischen unseren Ideen und Sitten und denjenigen des Orients, die hier in allen Abstufungen, von der ursprünglichen Einfachheit des Patriarchenthums an bis zu den verkommenen Auswüchsen der einst so glänzenden arabischen Bildung, auftreten. In dem glücklichen Zusammentreffen so vieler belebender Elemente, zu denen die klimatischen Vorzüge und die Pflege der Aegyptologie ihren Theil beitragen, liegt Kairos Bedeutung.

Die Stadt zählt gegenwärtig 440000 Einwohner (darunter 50000 Europäer); sie ist Residenz des Khedive, Sitz der Ministerien, obersten Behörden, sowie aller für den Wirkungskreis der Centralgewalt nöthigen Aemter, und untersteht einem eigenen Generalgouverneur. Consulate (zugleich die Postämter für das Ausland) vertreten die fremden Mächte; überdies halten sich die Generalconsuln den grössten Theil des Jahres über hier auf, da sie bei der Regierung in der Eigenschaft diplomatischer Agenten

beglaubigt sind. Den Bedürfnissen seiner so verschiedenartigen Bevölkerung entsprechend, besitzt Kairo auch mohammedanische und europäische Schulen, Hospitäler, Armenversorgungs-Anstalten, Gotteshäuser für alle Confessionen, ferner Commanditen der commerziellen Institute Alexandriens, Bazars und Kaufläden, endlich Vereine und Clubs, Belustigungsorte aller Art, ein Opernhaus, ein Vaudeville-Theater, einen Circus, Kaffeehäuser u. s. w., auch europäische und türkische Bäder, welche letztere im Oriente eine grosse Rolle spielen und ein Lieblingsaufenthalt der Muselmänner sind. (Das Nähere über Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten findet man in den in der Einleitung aufgeführten Büchern: Moritz Lüttke, „Aegyptens neue Zeit“, und Heinrich Stephan, „Das heutige Aegypten“.)

Kairo ist eine Tochter des zur Vorstadt herabgesunkenen Fostat; dieses wurde 638 n. Chr. von Amr-Ibn-el-Asi, d. i. Amru, dem Eroberer Aegyptens, gegründet, der, nachdem er das heute Kasr-e-Schamma genannte römische Castell, Babylon, nach siebenmonatlicher Belagerung genommen, sein nördlich vor demselben aufgeschlagenes Zelt nicht abbrechen liess, weil er, wie el-Macin berichtet, eine darin nistende Taube nicht stören wollte; das Lager verwandelte sich in eine Ansiedelung und wurde zur Stadt, die Amru: Fostat, d. i. „das Zelt“, nannte. Unter den folgenden Statthaltern der Khalifen wurde Fostat erweitert und durch den Bau von Moscheen und Palästen verschönert, zu denen das benachbarte Memphis das herrlichste Material bot. Im Jahre 974 n. Chr. endlich gründete Gauhar-el-Kaid, der Feldherr des Fatimiden el-Moez, nördlich von Fostat eine neue Stadt, in der der Khalif selbst vier Jahre später sein Hoflager aufschlug; sie wurde „Masr-el-Kahira“, „die siegreiche Hauptstadt“ genannt, weil, wie el Moez an

seinen Sohn schreibt, „der Augenblick der Gründung mit dem Aufgange des Mars zusammenfiel, des Bezwingers der Welt“. Im Gegensatze zu Masr-el-Kahira hiess Fostat von da an Masr-el-Atika, „die alte Hauptstadt“. Diese wurde 1168 n. Chr. in Brand gesteckt, weil sie gegen das andringende Kreuzheer nicht zu halten war, und ihre Bewohner zogen nach Kahira. Im Jahre 1176 n. Chr. baute Jusuf Salah-e-Din, der grosse Saladin, die Citadelle, vergrösserte die Stadt, und umgab sie mit steinernen Mauern, die theilweise noch erhalten sind. Seine Nachfolger liessen sich die weitere Ausdehnung und Verschönerung angelegen sein; noch geben die herrlichsten Moscheen ein beredtes Zeugniss für den Kunstsinn dieser Herrscher, unter denen Kairo seine höchste Blüte erreichte. Im Jahre 1517 eroberten die Türken, unter Selim, Aegypten; von diesem Augenblicke an begann der Verfall, da das Land unter der schwachen Osmanenherrschaft zum Spielballe der das Faustrecht übenden Mameluken, und Kairo der Schauplatz ihrer Parteikämpfe wurde; unter Mord und Plünderung sank die Stadt so weit herab, dass sie zu Ende des 18. Jahrhunderts nur mehr 250000 Einwohner zählte. Nachdem sie noch von 1798—1801 unter französischer, dann unter englischer und türkischer Botmässigkeit gestanden, und abermals manche Kämpfe erlebt hatte, gab ihr Mohammed Ali durch Ermordung der Mameluken den Frieden wieder; der Schöpfer des heutigen Aegypten wusste die durch die lange Anarchie geschlagenen Wunden bald zu heilen und den Keim zu der Entwickelung zu legen, in der Kairo die heutige Grösse erreicht hat.

Denjenigen, die in der Zeit beschränkt sind, schlagen wir folgende Eintheilung vor, nach der sie die Merkwürdigkeiten Kairos und seiner Umgebung innerhalb einer Woche besichtigen können:

Erster Tag: Ritt durch die Strassen; Bazar Chan Chalil; Morostan- und Hassanein-Moschee; Bazar und Moschee el-Ghuri; Bab Zulieh; Moschee el-Moyed und Sultan Hassan; Besuch der Citadelle.

Zweiter Tag: Die sogenannten Mameluken-Gräber im Süden der Stadt; Alt-Kairo; Amru-Moschee; Kasr-e-Schamma; Insel Roda, Nilmesser und Gärten; Rückweg theilweise längs der Wasserleitung; Tulun-Moschee.

Dritter Tag: Vormittags, Hakem-Moschee; Bab-e-Nasr, die sogenannten Khalifen-Gräber im Osten der Stadt, Sultan Barkuk, Kait-Bey; auf dem Rückwege el-Azhar-Moschee; nachmittags Fahrt nach Schubra.

Vierter Tag: Ritt nach Matarieh, Marienbaum, Heliopolis, hinaus durch das Bab-el-Futuch, vorbei an der Abassieh.

Fünfter Tag: Ritt zum versteinerten Walde; womöglich Rückkehr durch das Wadi-el-Tih.

Sechster Tag: Ritt zu den Steinbrüchen von Masara und Tura, falls man diesen Ausflug nicht während der Reise vom Nil aus unternehmen will.

Siebenter Tag: Besuch des Museums von Bulaq und des Palastes von Gezireh; gegen Abend Ritt auf den Mokattam.

Wie in Alexandrien findet man auch in Kairo auf den Hauptplätzen Miethwagen, und allerorts Reitesel; ihr Tarif ist hier ungefähr derselbe wie dort; die Esel verdienen den Vorzug, insbesondere für alle über das Weichbild der Stadt hinausreichenden Ausflüge; wir haben deshalb auch alle Entfernungen nach dem Tritte des Esels bemessen.

Bei längerem Aufenthalte ist noch viel des Merkwürdigen zu sehen, was in der voranstehenden Tagesordnung übergangen worden ist, und weniger planmässig gesucht als zufällig gefunden werden kann; zu diesem Zwecke empfiehlt sich das Herumschlendern in den Strassen, und

zwar gilt dies besonders für den ersten Tag, an dem man ohne Ziel die Stadt durchstreifen, und sich von der Menschenmenge treiben lassen soll, deren buntes Gewimmel an Mannichfaltigkeit alles übertrifft, was andere Städte bieten. „Jeder Augenblick bringt Neues; jeder macht das vor wenigen Secunden Gesehene veralten“, sagt treffend Brehm (I, 29); in der That drängt in rastlosem Wechsel ein Bild das andere, jedes fremdartig, überraschend, doch stets stimmungsvoll; es ist der Orient in seiner Eigenthümlichkeit, Farbenfülle, Wärme und Poesie.

Die Stadt zieht sich in Gestalt eines länglichen Viereck s am Fusse des Mokattam-Gebirges hin; sie ist in mehrere Quartiere eingetheilt, welche jeden Abend durch Thore abgeschlossen werden, und sich, je nach ihren Bewohnern, durch einen mehr oder weniger bestimmten Charakter voneinander unterscheiden, so insbesondere das Kopten- und das Judenviertel; am wenigsten ist dies bei dem von Europäern bewohnten Stadttheile der Fall, da gerade hier der rege Verkehr alle Volksstämme und Klassen miteinander in Berührung bringt; auch gleichen die Häuser, mit Ausnahme der neu gebauten, so ziemlich den arabischen, haben flache Dächer, wie jene, und die darauf angebrachten, gegen Norden geöffneten Windfänge; nur die unvergitterten Fenster kennzeichnen die Wohnung des Ausländers.

Auf der Esbekieh, dem Hauptplatze, halten sich das europäische und orientalische Wesen das Gleichgewicht; sie ist der Sammelplatz der Fremden, da die besten Häuser und Gasthöfe, mehrere Consulate, die Theater, viele Kaffeehäuser u. s. w. an ihr liegen. Die Mitte des Platzes nimmt ein nach europäischem Muster angelegter öffentlicher Garten ein; er enthält den letzten Rest jener herrlichen

Akazien und Sykomoren, wahrer Riesenbäume, die einst die Zierde der Esbekieh bildeten, und erst in jüngster Zeit den Bauten des neuen Stadttheiles Ismaelieh weichen mussten. Dieser wird von breiten, geraden Strassen durchzogen, die sich zwar recht gut ausnehmen, doch dem ägyptischen Klima weniger entsprechen dürften, als die schmalen, schattigen Gassen der arabischen Quartiere. Von der südöstlichen Ecke der Esbekieh geht die Hauptstrasse Kairos aus, die Muski, der älteste, schon zu Saladin's Zeit angelegte Theil des Frankenviertels. Zelttücher und Breterdächer, welche quer über die Strasse gespannt sind, hüllen sie in mystisches Halbdunkel; manche Häuser weisen nur eine hohe, von wenigen kleinen Fenstern durchbrochene Wand auf, und sehen in ihrer grauen Steinfarbe ernst und düster aus, andere dagegen, bunt bemalt, mit vielen Fenstern und Altanen, gleichen Theaterdecorationen. In der Muski, welche die Hauptader des Verkehrs ist, finden sich auch die meisten europäischen Kaufläden, Buchhandlungen, Apotheken u. s. w.; hier ist stets das dichteste Gewühl, und einem brausenden Strome vergleichbar wälzt sich den ganzen Tag über eine ungeheuere Menschenmenge durch die Strasse; Männer, Weiber, Greise, Kinder, elegante Wagen, schwerfällige knarrende Büffelfuhrwerke, lange Kamelzüge, mit Balken beladene Maulthiere, arabische Reiter auf prächtigen Pferden, europäische Reisende auf kleinen Eseln, Verkäufer ihre Waaren ausrufend, bettelnde Derwische, den Koran mit näselnder Stimme recitirend, die Einen hastig mit lebhaften Geberden, die Anderen bedächtig mit fürstlicher Haltung, hier unter ihrer Last keuchende Wasserträger, dort leichtfüssige Vorläufer, lärmende Strassenjungen, bellende Hunde, sie alle drängen und werden gedrängt, und vollführen einen Lärm, als ob die Stadt in Aufruhr wäre; es ist ein wahres Babel, in dem man völlig betäubt wird. Oft stockt der Verkehr, zum dichten Knäuel ballt sich die

Menge zusammen, dann bricht der stärkere Strom durch, und rollt, alles mit sich fortreissend, stürmisch weiter; o ja sidi, „vorgesehen, o Herr“, reglek, „dein Fuss“, jeminak, „deine rechte Seite“, schemalak, „deine linke Seite“, oa el hamahr, „vorgesehen, ein Esel“, tönen uns die gellenden Warnungsrufe der flüchtigen Eseljungen in die Ohren, mit rascher Wendung weichen wir aus, um gleich wieder auf neue Hindernisse zu stossen, und so treiben wir willenlos weiter, bis uns eine stille Seitengasse aufnimmt und zur Besinnung kommen lässt. Wir befinden uns in einem arabischen Quartiere, einem wahren Labyrinth kreuz- und querlaufender, winkeliger Gässchen und Gänge; hohe Häuser von Stein und Fachwerk, deren obere Stockwerke über die unteren vorstehen, hüllen sie in wohlthätigen Schatten; manche derselben sind so eng, dass zwei sich begegnende Reiter kaum aneinander vorüber können; bald gehen wir zwischen langen Mauern dahin, die keine andere Oeffnung aufweisen als eine niedrige Thür, bald zwischen Häuserreihen, deren gegenüberliegende vorspringende Erker, Meschrebieh, sich beinahe berühren; die Gitter, welche die Fenster dieser Erker verschliessen, sind zumeist künstlich und zierlich verschlungen, manchmal auch mit jenen fein geschnitzten, spitzenähnlich durchbrochenen Arabesken ausgestattet, deren Muster nur einem arabischen Kopfe entspringen konnte. Kommen wir an einer bunt bemalten Hausthüre vorüber, auf der etwa ein blaues Kamel, ein rother Löwe oder ein Schiff dargestellt ist, so erkennen wir an diesem Zeichen, dass der Eigenthümer des finsteren Hauses ein Hadji, d. h. ein Mekka-Pilger ist. Mehr als das Aeussere gilt dem Araber das Innere seiner Wohnung, und hinter mancher unscheinbaren Wand liegt ein schöner Hof verborgen, mit säulengetragenen Spitzbogengängen, reich in Mosaik und Meisselarbeiten geschmückten Wänden und einem reizenden, im reinsten Stil gehaltenen Brunnen;

der Besuch einiger arabischer Häuser ist deshalb jedenfalls anzurathen. Sehr unvortheilhaft stechen gegen dieselben die nach konstantinopeler Muster gebauten Konaks, die Wohnungen der Vornehmen und Würdenträger, ab, die gewöhnlich an freieren Stellen oder Plätzen stehen, und durch ihre geschmacklosen, gelb oder weiss getünchten Wände in die Augen fallen. Einige Strassen werden nur von Handwerkern bewohnt, und zwar gewöhnlich von den Mitgliedern Einer Zunft, sodass in der einen Strasse nur Waffen, in der anderen nur Schuhe, hier nur Sättel, dort nur Kessel u. s. w. angefertigt werden; da die Buden im Erdgeschosse liegen und offen sind, kann man die Arbeit leicht verfolgen, bei der oft höchst seltsame Werkzeuge in Anwendung kommen. Am meisten ziehen jedenfalls die gedeckten Bazarstrassen an, auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Was den Streifzügen durch die arabischen Quartiere einen ganz besonderen Reiz verleiht, das sind jene malerischen Bauten, die einzig in der alten Khalifenstadt vorkommen, und uns mit einer Ahnung von ihrem einstigen Glanze erfüllen; jene stillen, laubumrankten Ruinen, auf die man manchmal unversehens trifft; hier gestattet uns ein hohes, hufeisenförmig ausgeschnittenes Fenster den Einblick in einen Säulenhof, über dem, obgleich er dicht an der Strasse gelegen, der geheimnissvolle Zauber gänzlicher Abgeschiedenheit liegt; dort finden wir inmitten einer neuen Häuserreihe ein halbverfallenes Grabmal, oder wir stehen vor einer jener herrlichen Moscheen mit fürstlichem Portale und himmelanstrebendem Minaret, vor einem Brunnen mit säulengetragenem, weit vorspringendem Dache und kühn verschlungenen Arabesken und Inschriften. Unter diesen öffentlichen Brunnen — Sebil — kommen oft wahre Meisterwerke arabischer Architektur vor; doch auch der bescheidenste ist wenigstens mit einer Widmungstafel geziert, denn jeder verdankt seine Ent-

stehung einer frommen Stiftung, und wird mit religiöser Sorgfalt gepflegt. Gerathen wir auf einen Markt, etwa denjenigen beim Bab Zulieh, so öffnet sich ein neues Feld für Beobachtungen; am südlichen Ende der Stadt aber, auf dem Karameidan, dem Markte für Esel, Pferde und Kamele, können wir selbst lagernde Beduinen in ihren Zelten sehen. So bietet das unerschöpfliche Schatzkästlein der Märchenstadt immer Neues; in ununterbrochener Reihe entrollen sich die Bilder, zu denen das Volksleben die überraschendsten Staffagen abgibt. Um dieses mit Musse betrachten zu können, ist es am besten, sich vor einem Kaffeehause niederzulassen, und bei einem guten Nargileh dem Treiben auf der Strasse zuzusehen. Das Innere des Kaffeehauses dient gewöhnlich zugleich als Barbierstube, und wir können da vielleicht eben einen Rechtgläubigen beobachten, der sein Haupt glatt scheeren lässt; vor der Thür aber finden wir jedenfalls eine ganze Gesellschaft auf Schemeln kauernder, behaglich rauchender Kairiner, denn das Kaffeehaus ist der Lieblingsaufenthalt des Orientalen; hier sitzt der Reiche in seidenen Gewändern, wie der Bettler in schmuzigen Lumpen; es wird geplaudert, gespielt, auch wol den Erzählungen eines Improvisators gelauscht, vor allem aber geraucht und der Khew gepflegt, d. i. das dolce far niente. Wir thun das letztere und lassen dabei die bunte Menge an uns vorüberziehen: Beduinen in malerischen Trachten, beturbante Kopten mit ernsten Zügen, Felahin in blauen Hemden, reich gekleidete Schechs mit ehrwürdigen weissen Bärten, halbnackte Neger, kurz alle Musterbilder der in der Einleitung erwähnten Stämme und Stände, darunter herrliche Gestalten, an denen sich der Maler kaum satt sehen kann:

„So schwarz als weiss, so gelb als braun
Ist dort der Muselmann zu schau'n."

Ist der Zufall gut gelaunt, so lässt er uns Zeuge eines aussergewöhnlichen Schauspiels sein: ein Schlangenbeschwörer übt seine Künste, ein begeisterter Derwisch durchsticht zur Erbauung der gaffenden Menge mit langen Nadeln seine Brust, oder es naht einer jener Aufzüge, etwa eine Hochzeit, deren genaue Beschreibung sich in Lane's „Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter" findet. Wollen wir den Becher bis auf die Neige leeren, so müssen wir auch noch ein türkisches Bad besuchen, etwa Hammam-e-Sultan, e-Tombaly, oder irgendein anderes vom Lohndiener empfohlenes, denn sie sind alle ziemlich gleich; hier finden wir den Orientalen in seiner behaglichsten Stimmung, welche übrigens derjenige kaum theilen wird, der ein derartiges Bad mit den dunkeln, dampferfüllten Räumen, sowie die Hantierungen des Knetens u. s. w., denen man sich überlassen muss, noch nicht kennt.

Schliesslich dürfen wir hier die Tänzerinnen — Ghawazi — und die drehenden und heulenden Derwische nicht übergehen, deren merkwürdige Erscheinungen mit in dieses Kaleidoskop gehören; beide tanzen und verdrehen den Körper, singen und heulen, die Einen zur Vervollständigung ihrer Verführungskünste, die Anderen in religiösem Wahne, der hierin uralten, vielleicht assyrischen Gebräuchen folgt. Für die Tänzerinnen sorgt der Lohndiener, doch machen wir darauf aufmerksam, dass die Ghawazi Oberägyptens denjenigen Kairos vorzuziehen sind. (Man vergleiche das achte Kapitel.) Die Derwische sucht man an Freitagen in ihrem Kloster in Alt-Kairo, oder in der Habbanieh-Strasse, nördlich von der Esbekieh, auf.

Zur Vorbereitung für den ersten Ausgang in Kairo empfehlen wir den Aufsatz: „Ein Tag und eine Nacht in Kairo", in: „Aus dem Orient" von Brugsch, der das Gesammtbild, wie es sich hier dem Neuangekommenen darstellt, am besten wiedergibt.

Citadelle.

Der erste Tag sollte jedenfalls auf der Citadelle beschlossen werden, die, auf einem Vorsprunge des Mokattam-Gebirges gelegen, die Stadt beherrscht und der geeignetste Orientirungspunkt ist. Eine gute Fahrstrasse führt am nördlichen Bergabhange hinan zum nordöstlichen Thor; kürzer ist der steile Weg durch das Bab-el-Azab, dessen massive, mit rothen Querstreifen gezierte Thürme über dem Platze Rumili aufsteigen. Die bei der Umwandlung dieses Platzes in einen Square vorgenommenen Abgrabungen haben die Anlage einer Treppe erfordert, welche das Bab-el-Azab nur mehr für Fussgänger zugänglich macht; früher war es das Hauptthor der Citadelle, durch welches auch am 1. März 1811 die Mamelukenhäuptlinge eingezogen sind, um in dem darauf folgenden, tief eingeschnittenen Felsenwege ihren Untergang zu finden; der Thurm, von welchem aus Emin-Bey, der allein nur dem Blutbade entrann, mit seinem Pferde den kühnen Sprung auf den Rumili-Platz gewagt hat, ist links von dem Thore.

Die Citadelle ist gegen das Ende des 12. Jahrhunderts von Jusuf-Salah-e-Din erbaut worden; sein mit antiken Säulen geschmückter Palast stand hier bis zum Jahre 1823, in welchem er durch eine Pulverexplosion zerstört worden ist. Die Trümmer desselben, und diejenigen der zugleich mit ihm aufgeflogenen alten Kalaun-Moschee, sind allein noch von jener ersten Anlage übrig geblieben. Was wir heute hier sehen, ist das Werk Mohammed Ali's, der auch die Befestigungen neu herstellen und mehrere Forts auf den überragenden Höhen des Mokattam erbauen liess, insbesondere dasjenige auf dem Vorsprunge im Südosten, von dem aus Mohammed Ali selbst die Burg beschossen und zur Uebergabe gezwungen hatte. Gegenwärtig sind

die Ministerien in dem einst von Mohammed Ali bewohnten Palaste untergebracht; die übrigen Gebäude dienen als Kasernen und Zeughäuser; auch die Münze und die Staatsdruckerei befinden sich hier.

Die grösste Merkwürdigkeit der Citadelle ist der Josephs-Brunnen, der von Saladin herstammen soll und auch seinen Namen trägt, doch ein älteres, vielleicht pharaonisches Werk zu sein scheint; er ist durchaus in den Felsen gesprengt, 90 Meter tief und besteht aus zwei Schächten, von denen der erste breiter als der zweite ist, und nicht ganz senkrecht auf diesem steht; eine Treppe führt bis auf die Sohle des Brunnens hinab; auf dem Absatze, bei dem der zweite Schacht beginnt, befindet sich ein Schöpfwerk, welches das Wasser aufpumpt und in ein Behältniss giesst, aus dem es durch ein zweites solches Werk vollends bis hinauf gezogen wird.

Gleich neben dem Josephs-Brunnen erhebt sich die Moschee Mohammed Ali's, deren schlanke, im türkischen Stile spitz zulaufende Minarete weithin sichtbar sind und dem fernen Wanderer die Hauptstadt verkünden. Sie ist auf der Stelle von Saladin's Palaste nach dem Plane der konstantinopeler Moscheen erbaut, und im grössten Massstabe ausgeführt, ein mächtiger Bau, dem eine reiche Bekleidung von durchsichtig schimmernden, fein geäderten Alabasterplatten einen besonderen Reiz verleiht; dennoch wollen uns die byzantinischen Kuppeln und die schmucklosen Minarete auf diesem von arabischer Kunst beherrschten Boden nicht recht zusagen; es fehlt der Adel, der die kleinste arabische Moschee auszeichnet. Im Inneren, dem Eintretenden zur Rechten, befindet sich das Grabmal Mohammed Ali's; es ist von einem eisernen Gitter umgeben und besteht aus einem steinernen, nach orientalischer Sitte mit prachtvollen Shawls bedeckten Kenotaph, unter dem der grosse Herrscher ruht.

Wahrhaft entzückend ist die Aussicht, welche die Terrasse der Moschee gewährt; tief unten liegt die Stadt wie eine Insel inmitten der Wüste; über den flachen Dächern der dichtgedrängten Häuser steigen Kuppeln und Minarete auf, dazwischen grüne Wipfel und Palmenkronen; gerade zu unseren Füssen erblicken wir die Hassan-Moschee, einen königlichen Bau; zur Linken ragen die sogenannten Mameluken-Gräber aus der Wüste empor; die zur Citadelle führende Wasserleitung durchschneidet diese Gruppe und geht bis Alt-Kairo hinab, an das sich nordwärts die Gärten der Insel Roda, ausgedehnte Palmenpflanzungen, und die Vorstadt Bulaq reihen. Dieser Vordergrund wird im Westen durch den Nil begrenzt, der sich wie ein breites, bald silbern, bald blau schimmerndes Band durch die Landschaft zieht; auf seinem linken Ufer liegt das Dorf Gizeh, daneben der gleichnamige Palast und weiter rechts davon der Palast von Gezireh; dann folgt in einer ununterbrochenen, dunklen Linie, ein Palmenwald, der im Süden am Horizonte beginnt und sich im Norden in den grünen Fluren des Delta verliert, hinter diesem die gelbe Wüste, aus der die Pyramiden aufsteigen, ernst, wie Wächter des Weltenlaufes. Gegen Norden sehen wir weit in das Delta hinaus, Gärten und Felder, so weit das Auge reicht; im Osten aber greift wieder die Wüste bis dicht an die Stadt vor; die Kuppeln der Khalifen-Gräber, die Abbassieh und weiter rückwärts die rothbraunen Felsen des Gebel Achmar unterbrechen die unendliche Einöde.

Moscheen.

Kairo besitzt bei 400 Moscheen, Gama oder Djama; sie sind alle so ziemlich nach einem Plane angelegt, dem derjenige der heiligen Moschee von Mekka zu Grunde liegt, und zwar bestehen sie aus einem viereckigen, offenen

Hofe, der von vier Säulen- oder Pfeilerhallen umschlossen ist; inmitten des Hofes befindet sich ein überwölbter Brunnen, an dem die Muselmänner vor jedem Gebete die durch den Koran vorgeschriebenen Waschungen vornehmen. Unter den Hallen ist die der Richtung von Mekka zugekehrte die eigentliche Gebethalle, und daher tiefer als die drei anderen; Teppiche oder Matten bedecken ihren Boden, Lampen und Kronleuchter hängen von der Decke herab; ihr Hauptmerkmal besteht in dem Mihrab, einer mit Säulen, Arabesken, Mosaikarbeiten und Inschriften geschmückten Nische der Rückwand, welche die Richtung von Mekka anzeigt, der der Gläubige beim Gebete sein Antlitz zuwenden muss; neben dem Mihrab steht das Menber, eine oft sehr reich geschnitzte, hölzerne Kanzel. An die beiden Enden der Gebethalle stossen gewöhnlich die mit Kuppeln gedeckten Grabkapellen, in denen der Gründer der Moschee und seine Angehörigen ruhen. Auf den Ecken der Hofmauer erheben sich die schlanken Minarete, von deren Altanen aus der Muezin die Stunden des Gebets verkündet; kleine Moscheen besitzen gewöhnlich nur ein Minaret. Die Aussenwände der Moscheen sind häufig bunt angestrichen, vorzugsweise in breiten rothen und weissen Querstreifen.

Der Besuch der Moscheen, von denen wir hier nur die merkwürdigsten aufführen, unterliegt keiner Schwierigkeit, wenn man sich der muselmännischen Sitte unterwirft, vor dem Eintritte die Fussbekleidung abzulegen, oder mitgebrachte Pantoffeln darüber zu ziehen; es ist dies eine Ehrfurchtbezeigung, etwa wie das Entblössen des Hauptes in den christlichen Kirchen, und in der Rücksicht begründet, dass die Sohle, welche die Strasse berührt, den geheiligten Boden nicht verunreinigen soll. Für den Besuch der Azhar- und Hassanein-Moschee muss man sich mit einem Erlaubnissscheine versehen, der durch den Lohndiener des

Gasthofes oder durch das Consulat leicht erwirkt werden kann; in den übrigen Moscheen öffnet der Bakschisch die Pforten.

Der weiter oben aufgestellten Ordnung folgend, beginnen wir mit der am nördlichen Ende der Stadt, neben dem Bab-e-Nasr gelegenen Hakem-Moschee, die nur mehr eine Ruine ist, und ebendeshalb einen überaus malerischen Anblick gewährt; Schutt und Trümmer füllen den Hof; die Hallen sind grösstentheils eingestürzt, doch stehen noch Pfeiler, an denen wir die bereits in der älteren Tulun-Moschee vorkommenden, eingelassenen Ecksäulen bemerken; wo die Bogengänge noch erhalten sind, erkennen wir die charakteristische Form der leicht hufeisenförmig eingekrümmten Spitzbogen; auf den Thoren ziehen sich breite Inschriftbänder hin. Von den achteckigen, mannichfach verzierten und in gerippten Domen endenden Minareten, welche durch die Franzosen in befestigte Thürme verwandelt worden sind, sehen wir nur die oberen Enden aus dem umhüllenden Mauerwerke hervorragen. Die Moschee ist ein Werk des dritten Fatimiden, Sultan Hakem, des Gründers der Drusensekte, und im Jahre 1003 n. Chr. erbaut.

Die Moschee des Sultans Kalaun, 1287 n. Chr. erbaut, wird auch die Morostan-Moschee genannt, nach der gleichzeitig gegründeten Irrenanstalt Morostan, deren ausgedehnte, vielverzweigte Gebäude einen abgeschlossenen Complex bilden, zu dem die Moschee gehört; sie enthält schön verschlungene Inschriften und Arabesken, und zeichnet sich durch ein reich in Marmor, Perlmutter, Elfenbein und glasirter Fayence ausgelegtes Mihrab aus. Die benachbarte, gleichfalls im Morostan befindliche Grabmoschee Nasr-Mohammed's, des Sohnes Kalaun's, besitzt ein schönes Portal und ein Minaret, dessen reiche Verzierungen den

vorzüglichsten maurischen Arbeiten an die Seite zu stellen sind.

Die Moschee Hassanein, d. i. der beiden Hassane: Hassan und Hossein, der Söhne des Propheten Ali, deren Reliquien hier aufbewahrt werden, gehört zu den heiligsten Kairos und ist an den Festen ihrer Patrone der Schauplatz grosser Feierlichkeiten. Mehrmals ausgebessert und hergestellt, insbesondere gerade in jüngster Zeit, befindet sie sich in gut erhaltenem Zustande; dem Fremden, den alte Bauformen anziehen, bietet diese Moschee wenig Sehenswerthes.

Merkwürdiger ist die nächste Moschee: el-Ghuri, die ihrer eingelegten Wandverzierungen wegen auch im Inneren besichtigt zu werden verdient; sie trägt den Namen des vorletzten Mameluken-Sultans, der 1517 bei Aleppo gegen Sultan Selim gefallen ist; die der Moschee gegenüber liegende Grabmoschee, deren majestätisches Portal in die Augen springt, soll seine Ruhestätte enthalten, doch bemerken wir, dass sich im Norden der Stadt eine zweite Grabmoschee gleichen Namens befindet.

Die Moschee el-Azhar, Kairos berühmte Hochschule, ist von Gauhar-el-Kaid zugleich mit der neuen Hauptstadt gegründet, und von späteren Herrschern vergrössert und verschönert worden. Bunt bemalte Minarete erheben sich über dem Doppelthore, durch welches wir in den grossen, von Hallen umgebenen Hof treten; die Gebethalle enthält mehr als 400 aus den Tempeln von Memphis stammende Granit-, Porphyr- und Marmorsäulen, welche „seltsam gedrückte, fast geradlinig gebrochene“ Bogen tragen. Trotz dieser prachtvollen Ausstattung ist der Name el-Azhar, „die Glänzende“, weniger durch das Aussehen der Moschee als durch ihre Bedeutung gerechtfertigt; sie gilt als die erste Hochschule des Morgenlandes, und wird von Tausenden von Schülern besucht, die hier

aus allen von Mohammedanern bewohnten Ländern des Erdkreises zusammenströmen. Lehrgegenstände sind Grammatik, Arithmetik, Logik und insbesondere Religions- und Gesetzeswissenschaft; der Unterricht wird unentgeltlich und von beiläufig 200 besoldeten Professoren ertheilt; eigene Stiftungen bestehen für unbemittelte Studenten, und zwar erhalten dieselben Brot, Oel, baares Geld und freie Unterkunft in den Nebenräumen der Moschee. Ein Theil des Gebäudes ist zur Aufnahme von Blinden bestimmt, deren hier 300 unentgeltlich wohnen; überdies dient der Hof einer grossen Zahl von Armen als Nachtquartier. Was in der Azhar die Aufmerksamkeit des Fremden erregt, ist daher auch weniger das Gebäude, als seine Bevölkerung, hauptsächlich die grosse Menge von Schülern, die in Gruppen getheilt um die Lehrer herum auf dem Boden kauern, den Vorträgen lauschen, oder unter unablässigem Hin- und Herwiegen des Kopfes das Erlernte recitiren. (Näheres über die Azhar-Moschee steht bei Stephan, S. 322.)

Die Moschee el Moyed und das daranstossende Bab-Zulieh liegen in einer der belebtesten Gegenden, und bilden mit ihren stattlichen Fronten und den beiden rothgestreiften Minareten, welche auf dem Thore aufsteigen, einen charakteristischen Hintergrund für das Gewühl der bunten Menschenmenge, die sich in der durch Marktbuden verengten Strasse herumdrängt. Die Moschee, welche ihrer rothgestreiften Mauern wegen auch Gama-el-achmar, „die rothe Moschee“, genannt wird, ist in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch Sultan el-Moyed erbaut, und gehört zu den schönsten der Stadt; ihr grosser Hof, dem Akazien- und Sykomorengruppen ein freundliches Aussehen verleihen, ist von zinnengekrönten Portiken umgeben, deren schlanke Säulen und schwungvolle Bogen einen gefälligen und zugleich hoheitvollen Eindruck üben; zu beiden Seiten der Gebethalle blicken die mit zickzacklaufenden Linien

verzierten Kuppeln der Grabkapellen in den Hof herein. Drei Säulenreihen stehen in der Gebethalle und tragen die mit Farben und Vergoldungen geschmückte Decke.

Die Sultan Hassan-Moschee, 1356 n. Chr. gegründet, ist die Königin der kairiner Moscheen; mächtig in den Verhältnissen, edel in allen Linien, reich und doch massvoll verziert, erhebt sie sich ernst und ehrfurchtgebietend, ein vornehmer Bau. Von aussen erscheint sie als ein grosses Mauerviereck, an dessen südöstliche Seite das von einer Kuppel überwölbte Grabmal des Sultans Hassan anstösst; dieses hat einige grosse, von Rundbogen überspannte Doppelfenster; bei der Moschee dagegen verschwinden die kleinen in mehreren Reihen übereinander angebrachten Fenster in schmalen, bis an das Gesims hinansteigenden Nischen, sodass die ganze Fläche der 100 Fuss hohen Mauern dadurch kaum unterbrochen wird und auf den Beschauer in ihrer Gesammtheit wirkt. Das Gesims, welches breit und tropfsteinartig ausgelegt ist, springt zu oberst über die Mauer weit vor, und scheidet mit seiner wagrechten Linie die dunkle Masse von dem hellen Hintergrunde der Luft; nur in der Mitte ragt eine Reihe zackiger Zinnen wie eine Krone über das flache Dach heraus, und verleiht dem stolzen Gebäude dss Ansehen einer Burg. An den Ecken der südöstlichen Mauer steigen zwei Minarete auf, von denen das eine, das höchste in Kairo, mit drei, das andere mit zwei Altanen umkränzt ist; beide enden in turbanähnlichen Domen.

Wahrhaft majestätisch ist das an der Ostseite befindliche Portal, zu dem wir einige Stufen hinansteigen; es besteht aus einer an 60 Fuss hohen, im kleeblattförmigen Bogenschnitte endenden Nische, in deren Tiefe das Thor liegt; über diesem wölbt sich ein Tropfsteingewölbe nach vorn über und füllt die obere Hälfte der Nische aus. Die zierlichen Zapfen dieses Gewölbes, die farbigen Steine,

mit denen das Thor eingefasst ist, eine Fülle kühn gezogener Arabesken, Verzierungen aller Art und Inschriften, welche die Nische schmücken und einrahmen, verbinden sich hier zu einem prachtvollen Ganzen, in dem jedoch trotz des Reichthums der Ausstattung, die Linien des Hauptmotivs überwiegen und dem Portal den Ausdruck erhabener Grösse verleihen.

Ein dunkler Gang führt in das Innere der Moschee, deren Eintheilung zwar mit derjenigen der übrigen Moscheen übereinstimmt, doch derart umgebildet ist, dass sie, auf die Gestalt eines Kreuzes zusammengedrängt, einen weit einheitlicheren Eindruck übt. Die Stelle der sonst üblichen Säulenhallen vertreten hier vier mit hohen Spitzbogen-Tonnengewölben überspannte Kolossalnischen, welche sich auf die vier Seiten des in der Mitte liegenden Hofes öffnen; die südöstliche Nische, in der sich das Mihrab und das Menber befinden, ist tiefer als die anderen. Meissel- und Mosaikarbeiten, Arabesken und ein an der Wand fortlaufendes Band schön verschlungener Schriftzüge schmücken den Raum; leider zeigen sich aber überall die Folgen der Vernachlässigung; die Schriftzeichen und Mosaike bröckeln ab, tiefe Risse klaffen in den Wänden, die hölzernen Kuppeln der beiden Brunnen sind durchlöchert, die Platten von Porphyr, Marmor und anderen farbigen Steinen, mit denen der Boden gepflastert ist, sind stellenweise aufgebrochen, mit Einem Worte, allerorts herrscht Verfall. Noch schlimmer sieht es in dem anstossenden Raume aus, zu dem zwei kleine in der Wand des Mihrab angebrachte Thüren führen; hier ist, von einem elenden Holzgitter umschlossen, das Grab des kunstsinnigen Sultans Hassan; die hohe Kuppel droht Einsturz, die Tropfsteinzapfen fallen aus den Füllungen der Ecken, und zu unserer Enttäuschung bemerken wir, dass alle massiv scheinenden Verzierungen nur hölzerne Verschalungen sind.

Dennoch ist die Wirkung, die wir beim Anblicke der Moschee empfinden, eine überwältigende; feierlicher Ernst liegt über dem schattigen Hofe, den die hohen, zinnengekrönten Wände vollständig von der Aussenwelt abschliessen, nur das sonnenbeleuchtete Minaret blickt hinein und der tiefblaue Himmel, der sich wie eine Kuppel über dem Gotteshause wölbt.

Nordöstlich von der Hassan-Moschee stehen zwei alte, sehr zerstörte Moscheen, von denen die eine, el-Mardani, eines der zierlichsten Minarete besitzt und einen überaus malerischen Hof, mit schlanken Säulen, Spitzbogen und Baumgruppen einschliesst, die andere, Emir Akhor, eine schöne Kuppel trägt, welche mit einem Netze der feinsten, erhaben ausgemeisselten Arabesken bedeckt ist.

Die Tulun-Moschee ist die älteste in Kairo; sie wurde, wie zwei kufische Inschriften auf der Hofmauer besagen, im Jahre 265 der Flucht, d. i. 879 n. Chr., durch Ahmed-ibn-Tulun erbaut, und gehörte damals zu Fostat; erst 300 Jahre später bezog sie Saladin in die neue Hauptstadt ein. Ihre Anlage, welcher diejenige der Kaaba zum Vorbilde gedient haben soll, ist die der Moscheen aus der ersten Khalifenzeit: ein grosser viereckiger Hof, in dessen Mitte der Brunnen steht, ringsherum Säulenhallen. Da die Moschee gegenwärtig als Asyl für Arme und Sieche dient, so sind drei Hallen dem Zwecke entsprechend in Wohnungen verwandelt, und die einst offenen Zwischenräume zwischen ihren Pfeilern zugemauert worden; nur die Gebethalle hat ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt; sie enthält fünf Pfeilerreihen, auf denen schwerfällige, hufeisenförmig eingekrümmte Spitzbogen ruhen; an den Kanten der Pfeiler liegen dünne Säulen an. Das Mihrab war reich verziert und mit Mosaik ausgelegt, die hölzerne Kanzel ein Meisterstück der Schnitzerei; doch bröckeln die Steine aus, das Holz vermodert, und bald werden auch die letzten

Ueberbleibsel der Pracht dem Untergange verfallen, der das Gebäude bedroht. Die Moschee gewährt in der That einen traurigen Anblick; die Gebethalle, durch deren Decke die Sonne blickt, ist ärmlich und verwahrlost, der Brunnen im Hofe halb zerstört, die Fronten erscheinen trotz der Zinnenkrönung und einer Reihe kleiner Spitzbogenfenster einförmig, auf den drei kasernenartig verbauten Seiten geradezu hässlich, und, bei der Grösse des Hofes, höchst unansehnlich. Rücksichtlich des Gesammteindruckes steht daher die Tulun-Moschee jeder anderen nach; sie ist jedoch in kunstgeschichtlicher Hinsicht merkwürdig und weist Einzelheiten auf, bei denen der Forscher gern verweilt, so die Spitzbogen, die Pfeiler mit den anliegenden Säulen, in denen er die Vorbilder der erst im 12. Jahrhundert in Europa auftauchenden gothischen Bogen und Bündelsäulen erkennt.

Eine Merkwürdigkeit der Moschee ist das Minaret, mit der an der Aussenseite spiralförmig aufsteigenden Treppe; es besteht aus drei Abtheilungen, einem viereckigen massigen Geschosse, aus dem sich erst ein runder Thurm und dann zwei achteckige Stockwerke entwickeln; die Treppe, welche sich um den runden Theil hinaufwindet, befindet sich leider in so baufälligem Zustande, dass der Altan des Minarets, der eine schöne Rundsicht gewährt, nicht mehr erstiegen werden kann. Ein Papierstreifen, den Sultan Tulun um seinen Finger gewickelt hatte, soll ihm den Gedanken zu dieser luftigen Wendeltreppe gegeben haben.

Das Minaret steht auf einer Ecke der äusseren, theilweise zerstörten, theilweise mit Häusern überbauten Umfassungsmauer, auf deren übrigen Ecken drei jetzt eingestürzte Minarete sich befanden.

Der Hügel, auf dem die Moschee steht, heisst Kalat-el-Kebsch, „die Burg des Widders“, und soll ehedem

Tulun's Residenzschloss getragen haben; an den Namen anknüpfend, lässt die Sage hier Noah's Arche landen und das Dankopfer des Widders vollbringen. Eine andere Benennung: Mustabat-el-Pharaun, „des Pharao's Thron", deutet auf den Ursprung des Hügels, der wol aus dem Schutte eines altägyptischen Baudenkmals entstanden sein dürfte.

Friedhöfe.

Auf den Friedhöfen ausserhalb der Stadt steht eine Anzahl kleiner Grabmoscheen, welche als ebenso viele Muster der arabischen Architektur bezeichnet zu werden verdienen; leider sind die meisten derselben bereits sehr verfallen, und wenn auch manche geborstene Wand und halb eingestürzte Kuppel sich überaus malerisch ausnehmen mag, so beklagen wir doch die orientalische Sorglosigkeit, mit der diese edeln Denkmäler dem Untergange überlassen werden.

Die Gräber der circassischen Mameluken-Sultane, gewöhnlich irrigerweise Khalifengräber genannt, liegen im Osten der Stadt. Durch das Bab-e-Nasr hinaus reitend, erblicken wir zuerst die Moschee el-Aschraf, die gegenwärtig als Pulvermagazin verwendet wird und daher dem Fremden nicht zugänglich ist. Sie gleicht der nächsten, der Grabmoschee des Sultans Barkuk, des Gründers der Mameluken-Dynastie (1382 n. Chr.), einem stattlichen Bau mit zwei schönen Minareten und zwei mit zickzacklaufenden Linien übersponnenen Kuppeln; der Hof, welcher in der uns bereits bekannten Weise von Portiken umgeben ist, und einige Bäume sowie viel Schutt enthält, bietet einen ernsten, fesselnden Anblick; bemerkenswerth sind die eingelegten Arbeiten der zu den beiden Grabkapellen führenden Thüren. Weiter südlich steht die Moschee Kait-Bey, das Grabmal des neunzehnten Circas-

sier-Sultans: el Aschraf Abu-l-Nusr Kaid-bey e-Zahiri (1496 n. Chr.), ein wahres Kleinod, in dem der Geist der arabischen Kunst zum vollkommenen Ausdrucke gelangt ist; die roth und weiss gestreiften Mauern, das hohe Portal mit dem kleeblattförmigen Bogenschnitte, die Loge zur Linken, das schmucke, von drei Altanen umkränzte Minaret, das schönste in Kairo, die mit zarten Arabesken umflochtene Kuppel, endlich die Fülle von Verzierungen aller Art vereinigen sich zu dem reizendsten Bilde. Das Innere entspricht dem gefälligen Aeusseren; wir finden hier die bekannten Formen und Linien in glücklichster Auswahl verwendet, die phantastischen mit Schriftzügen durchwobenen Arabesken, die reichen Mosaiken, die bunten Steine u. s. w. mit feinstem Geschmacke zusammengestellt und auch besser erhalten als in anderen Moscheen.

In der Reihe der übrigen Grabmoscheen, zwischen denen der Weg hinführt, fesselt noch so manche das Auge; die grösseren sind nach Art der Barkuk-Moschee angelegt, die kleineren bestehen aus einem mit blumigen Zinnen gekrönten Mauerviereck, auf dem ein mannichfach gegliederter Fensterkranz (Tambour) ruht, der die mehr oder minder gebauchte, manchmal bis in die absonderlichste Gestalt aufgetriebene Kuppel trägt. Jedes dieser Denkmäler ist ein Kunstwerk, jedes bietet neue Motive, und zeichnet sich durch ein fein gezacktes Tropfsteingesims, oder durch ein zierliches Minaret, durch seltsam verästete Arabesken oder durch eine jener Portalnischen aus, die, wenn auch in kleinem Massstabe ausgeführt, doch immer den Eindruck erhabener Grösse machen.

Ein zweiter Friedhof liegt im Süden der Stadt; er enthält die malerischen Ruinen der sogenannten Mameluken-Gräber, kleiner Moscheen, welche den eben beschriebenen einst an architektonischer Schönheit nicht nachgestanden haben, jetzt aber grösstentheils in Trümmern

liegen. Die Moschee des Imam Schafei, nach der dieser Friedhof auch benannt wird, bildet den Kern desselben und befindet sich allein noch in leidlich erhaltenem Zustande; von den übrigen Moscheen sehen wir nur mehr Mauerreste und halbeingestürzte Kuppeln, oder vereinzelte Minarete, die aus mehreren mit Altanen umkränzten, in viereckiger, runder und achteckiger Gestalt abwechselnden Stockwerken bestehen, und eine Fülle der geschmackvollsten Verzierungen tragen. Zwischen den grösseren Denkmälern sind bescheidene Grabstätten zusammengedrängt, und zwar sowol neue, einfach weiss übertünchte, als auch alte Cenotaphe, und mit Koransprüchen und Arabesken geschmückte Leichensteine; hier und da findet sich auch eine Gruft, über der sich eine von vier Säulen getragene Kuppel wölbt.

Weiter südlich liegt die Grabmoschee der Familie Mohammed Ali's, ein unansehnlicher, im türkischen Stile gehaltener Bau; hier ruhen Ibrahim Pascha, Tussun und Ismail Pascha, sowie die Frauen und Verwandten Mohammed Ali's.

Stadtmauern und Thore.

Von den alten Mauern, welche Saladin zum Ersatze für die früheren Erdwälle um die Stadt ziehen liess, ist nur mehr ein kleiner Theil erhalten, den wir an der Nordseite der Stadt sehen. Hier befinden sich auch noch zwei herrliche Stadtthore, das Bab-el-Futuch und das Bab-e-Nasr, zwei mächtige Thürme, die von den Franzosen in die Befestigungslinie einbezogen worden sind. Oestlich von dem Bab-e-Nasr kann man die Mauern Saladin's in den von Windmühlen gekrönten Schutthügeln verfolgen, aus denen dieselben stellenweise hervorragen. Von den übrigen Thoren ist noch das schon erwähnte Bab-Zulieh

sehenswerth, welches jetzt inmitten der Stadt liegt und zu Saladin's Zeit das südliche Stadtthor war; vor dem Bab-Zulieh wurde 1517 der letzte Mameluken-Sultan geköpft.

Die öffentlichen Gebäude und Paläste Kairos sind Werke der jüngsten Zeit; der älteste Palast ist der von Mohammed Ali auf der Citadelle erbaute, der schönste der gegenüber von Bulaq auf der Insel Geziret Bulaq gelegene Palast von Gezireh, der mit dem kostbarsten Material ausgestattet und prachtvoll eingerichtet ist; sein Park enthält ein grosses, im arabischen Stile gehaltenes Gartenhaus, dessen Säulen und Bogen aus Eisen gefertigt sind, ferner eine sehenswerthe Menagerie. Am südlichen Ende von Bulaq steht der Palast von Kasr-e-Nil; neben demselben befindet sich die neu erbaute, auf steinernen Pfeilern ruhende eiserne Gitterbrücke, welche über den Nil nach der Insel Gezireh führt. Weiter südlich liegt auf dem linken Ufer, bei dem Dorfe Gizeh, der Palast von Gizeh, inmitten der Stadt endlich derjenige von Abdihn, den der Khedive gewöhnlich bewohnt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich keines besonders aus; auf das Museum von Bulaq werden wir weiter unten zurückkommen.

Bazars.

Der merkwürdigste Bazar ist der schräg gegenüber der Hassanein-Moschee gelegene Khan Chalil, welcher 1292 n. Chr. auf der bis dahin durch die Gräber der Khalifen eingenommenen Stelle errichtet worden ist. Er besteht aus mehreren gedeckten Strassen und Höfen, in denen die Waaren in offenen Buden zum Verkauf ausliegen oder in Magazinen aufgespeichert sind. Schöne Teppiche, gestickte Decken und Kleidungsstücke, Stoffe aller Art, mit Perlmutter eingelegte Tischchen und Kästchen, Thonwaaren, silberne Filigranarbeiten, Schmuckgegenstände,

alte Waffen, Talismane, kurz alle jene Merkwürdigkeiten und orientalischen Geräthschaften, welche den Sammler anziehen, sind hier in buntem Durcheinander vereint und bilden zugleich die malerische Decoration der an sich eigenthümlichen Strassen. Eine grosse Menschenmenge drängt sich gewöhnlich in denselben herum und bietet unerschöpflichen Stoff zur Beobachtung, denn der Orientale geht beim Kaufe vorsichtig zu Werke und handelt und feilscht die längste Zeit, bis er zum Entschlusse kömmt; es spielen sich da höchst unterhaltliche Scenen ab, in denen sich Käufer und Verkäufer an Schlauheit zu überbieten trachten, und jener oft die List anwendet, dass er, wenn ihm die Waare zu theuer scheint, zu einem anderen Laden geht, worauf ihm der Verkäufer nachruft und nachläuft und endlich die Waare zu dem gebotenen Preise überlässt. Wir müssen uns diesen Vorgang merken, wenn wir billig kaufen wollen, und in der Regel die Hälfte von dem verlangten Preise bieten; im Laufe der vielleicht mehrmals abgebrochenen Verhandlungen erreicht man schliesslich einen billigen Mittelpreis.

Gleich neben dem Khan Chalil ist der Bazar der Goldschmiede und Silberarbeiter, ein Gewirr schmaler Gänge, in denen das Trommelfell durch unaufhörliches Hämmern auf eine harte Probe gestellt wird. Von den übrigen Bazaren erwähnen wir noch den von el-Ghuri, in dem hauptsächlich Seiden- und Wollstoffe, Khefien und Tarbusche (Fez) verkauft werden; den Bazar der christlichen Kaufleute: el-Hamzawieh; den Bazar Akkadin für Posamentierwaaren; Kassobet-Reduan für Schuhzeug; Sukarieh für Zuckerwerk und getrocknete Früchte; endlich Sug-e-Selah für Waffen.

Alt-Kairo.

Khalig. Kasr-e-Schamma. Kirchen. Klöster. Amru-Moschee.

Der Weg nach Alt-Kairo führt durch die Palmenpflanzungen Ibrahim-Pascha's, welche sich zwischen Kairo und dem Nil hinziehen, dann über den Khalig, einen Kanal, in dem Einige den Amnis Trajani, Andere ein Werk Hadrian's erkennen wollen, und der in jenen schon zur Pharaonenzeit bestehenden Kanal einmündete, der den Pelusischen Nilarm mit dem Rothen Meere verband. Jedenfalls fand Amru den Khalig bereits vor und liess ihn neu herstellen, sodass die Schiffe direct von Kairo in das Rothe Meer gelangen konnten; 120 Jahre später wurde er verschüttet. Am Tage, an dem der Damm, der den Khalig vom Nil trennt, durchstochen wird, findet ein grosses Fest statt, bei dem auch der Gouverneur zu erscheinen pflegt; an eine Sage anknüpfend, nach der in alter Zeit gelegentlich dieser Feier ein Mädchen dem Flussgotte geopfert worden sein soll, wird inmitten des Dammes aus Erde eine Säule errichtet, welche die Braut des Nils heisst, und mit dem stürzenden Damme in den Fluten versinkt.

Etwas weiter südlich treffen wir auf die 2000 Meter lange steinerne Wasserleitung, welche an Stelle der älteren hölzernen Leitung Saladin's im Jahre 1518 erbaut worden ist und die Citadelle mit Wasser versorgt; der Thurm am Ufer des Nils enthält das Schöpfwerk.

Gleich hinter der Wasserleitung beginnt Alt-Kairo, Fostat oder Masr el-Atika, von dessen Geschichte wir weiter oben eine Uebersicht gegeben haben; es steht auf der Stelle des ägyptischen Babylon, jener Stadt, welche von Ramses II. (1400 v. Chr.) den assyrischen Gefangenen zum Wohnsitze angewiesen und von diesen nach ihrer Vaterstadt

benannt worden ist. Der Name hat sich bis auf den heutigen Tag in dem des benachbarten Klosters Deir-Babylon erhalten, und das zerstörte Schloss: Kasr-e-Schamma, dessen Mauern den koptischen Stadttheil umschliessen, scheint das römische Castell Babylon zu sein, in dem nach Strabo eine der drei die Besatzung Aegyptens bildenden Legionen lag, dasselbe, welches Amru erst nach siebenmonatlicher Belagerung einnahm. Die Bauart der festen Thürme, einige Rundbogen und der römische Adler, der über dem südlichen Thore angebracht ist, lassen keinen Zweifel über den Ursprung des Baues zu. Schutt, Trümmer und unendlicher Schmuz laden wenig zum Eintritt in die Umwallung ein, doch befinden sich innerhalb derselben mehrere Kirchen, die denjenigen anziehen werden, der sich für altchristliche Werke interessirt.

Gleich in dem westlichen Thurme des eben erwähnten Thores ist die Kirche Sitt Miriam, auch el Moellake genannt, welche sehr merkwürdige Holzschnitzereien aus römischer, wie man behauptet, aus Diocletian's Zeit, enthält. Eine zweite, der Sitt Miriam, „Jungfrau Maria“ geweihte koptische Kirche geniesst besondere Verehrung, weil ihre Krypte, nach einer frommen Sage, der heiligen Familie als Zufluchtsstätte gedient haben soll; die Aussenwände dieser im 6. Jahrhundert erbauten Kirche sind durch eine dichte Häusermasse verdeckt; das Innere, welches nach Art einer Basilika durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe getheilt wird, macht einen nichts weniger als ansehnlichen Eindruck, da die Kirche klein, von Russ und Schmuz geschwärzt, und durch die Unregelmässigkeit der Säulen verunstaltet ist, die antiken Bauten entnommen und ohne Rücksicht auf ihre ungleiche Grösse zusammengestellt sind. Gleich den meisten koptischen Kirchen zerfällt auch diese in drei durch Holzgitter abgetrennte Abtheilungen; die erste Abtheilung bildet einen Vorraum; in ihren Boden ist

ein Wasserbecken eingelassen, welches zu den den ersten Christen gebotenen Waschungen diente; die zweite Abtheilung ist für die Frauen bestimmt, das Harem, die dritte für die Männer; dann folgt der etwas erhöhte Chor, und weiter, hinter einer reich geschnitzten, mit Elfenbein ausgelegten Holzwand, das Allerheiligste, Hejkel. Die schon erwähnte Krypte, zu der wir einige Stufen hinabsteigen, ist eine in den Felsen gehauene unterirdische Kapelle, welche aus drei überwölbten, durch Säulen getrennten Schiffen besteht; koptische Kreuze bilden den alleinigen Schmuck der kahlen Wände, in denen Nischen angebracht sind; eine Vertiefung in dem südlichen Schiffe dient als Taufbecken.

Von den innerhalb der Umwallung gelegenen Gebäuden erwähnen wir noch die Synagoge und das griechische Georgskloster, in dessen Hofraum ein gut erhaltenes Stück der römischen Mauer zu sehen ist; ausserhalb der Umwallung stehen im Süden drei Klöster, unter denen das Deir Babylon, im Norden die Klöster des Abu Siphiim und des heiligen Mena; sie enthalten mehrere mit Kuppeln gedeckte Kirchen und sind von hohen Mauern umschlossen, die ihnen ein festungsartiges Ansehen verleihen; der Patron des letzteren trägt den Namen des ersten Pharao's. In allen diesen Klöstern finden sich kostbare Geräthe, Reliquienschreine und merkwürdige Schnitzereien.

Die Amru-Moschee steht, wie schon Abulfeda berichtet, auf der Stelle, auf der der Eroberer Amru während der Belagerung des Kasr-e-Schamma sein Zelt aufgeschlagen hatte; sie ist von ihm erbaut und somit die älteste Moschee Aegyptens. Der Grundform entsprechend, welche wir in der Tulun-Moschee kennen gelernt haben, besteht die Amru-Moschee aus einem viereckigen von vier Säulenhallen eingeschlossenen Hofe; inmitten desselben befindet sich ein Brunnen; auf den Ecken standen Minarete, welche im Laufe

der Zeit eingestürzt sind; das über dem kleeblattförmig ausgeschnittenen Thore aufsteigende Minaret gehört nicht dem ursprünglichen Baue an, sondern ist erst später errichtet worden; an die Gebethalle stösst das mit einer Kuppel überwölbte Grabmal Amru's. Die Hallen sind von ungleicher Tiefe; die westliche enthält eine Säulenreihe, die nördliche wie die südliche drei, die östliche sechs Säulenreihen; die Säulen, deren Zahl sich gegen 250 beläuft, tragen hohe Würfel, auf denen die Bogen stehen; diese sind meistentheils Rundbogen, doch kommen auch Spitzbogen und hufeisenförmig eingekrümmte Bogen vor, welche bei den wiederholt und insbesondere im 11. Jahrhundert vorgenommenen Restaurationen eingefügt worden sind. In ihrer Gesammtheit betrachtet ist die Moschee ein ernster und vornehmer Bau; die Menge der Säulen, die Höhe der Hallen und die Ausdehnung des Hofes, der 390 Fuss lang und 350 Fuss breit ist, wirken mächtig zusammen und tragen den Ausdruck der grossen Ideen, die die Entwickelungsperiode des Islam durchdrangen. In den Einzelheiten dagegen spiegelt sich die Barbarei eben jener nur vom Schwerte beherrschten, der Kunst feindlichen Zeit; so sind die Säulen der Gebethalle, welche aus den Tempeln von Memphis stammen und beinahe durchgehends aus schönem weissen Marmor bestehen, ohne jede Rücksicht auf die Ungleichheit in Höhe und Durchmesser aneinandergereiht; kleine Säulen stehen neben grossen, aus mehreren Stücken zusammengefügte neben Monolithen, die einen auf Sockeln, die anderen auf dem Boden; ebenso ungleich sind die Capitäle, unter denen die verschiedenartigsten ägyptischen und byzantinischen Formen vorkommen. Weit mehr als durch diese Geschmacklosigkeit leidet der Eindruck, den die Moschee übt, durch den traurigen Zustand, in dem sie sich befindet; überall herrscht Verwüstung, Schutt und Trümmer bedecken den Boden, die nördliche und südliche

Halle sind grösstentheils eingestürzt, selbst die Gebethalle, die verhältnissmässig am besten erhalten, hat bereits so sehr gelitten, dass beinahe jede Spur von der Pracht verschwunden ist, die die arabischen Schriftsteller an ihr preisen; eine morsche geschnitzte Kanzel und die Reste des Mihrab deuten allein noch darauf hin. Trotz dieser Vernachlässigung steht die Moschee in hohem Ansehen, und wird bei feierlichen Gelegenheiten selbst vom Khedive besucht.

Eine alte Sage knüpft die Dauer des Islam an den Bestand dieser Moschee; der Glaube an diese Prophezeiung scheint, wie die Thatsachen beweisen, durch die skeptische Richtung unserer Zeit ebenso erschüttert worden zu sein, wie der Aberglaube, der zwei dicht beieinander stehenden Säulen die Eigenschaft beimisst, dass sie nur dem Rechtgläubigen zwischen sich hindurchzuschlüpfen gestatten.

Insel Roda.

Ein Fährboot setzt uns nach der Insel Roda über, auf deren Südspitze der Nilmesser, Megyes, steht. Es ist eine achteckige, mit einer Scala versehene Säule, inmitten eines viereckigen Brunnens; eine Treppe führt in denselben hinab. Die Scala ist in Ellen zu 54 Centimeter, jede Elle in sechs Theile zu 9 Centimeter getheilt; der tiefste Wasserstand, den der Nil für eine günstige Ueberschwemmung erreichen muss, beträgt 18 Ellen; übersteigt er 22 Ellen, so wird die Ueberschwemmung verderblich. Ueber dem Brunnen erhebt sich ein offener Kiosk, dessen Dach auf vier von Säulen getragenen Spitzbogen ruht; die kufischen Inschriften über den Bogen, und der Spruch, der die Wände des Brunnens schmückt, preisen das Wasser als eine Spende Gottes. Dieser Nilmesser wurde unter dem Khalifen Motawakil 861 n. Chr. an der Stelle eines im Jahre 716

errichteten und durch den Nil zerstörten erbaut und später wiederholt ausgebessert.

Eine fesselnde Aussicht gewährt die Terrasse neben dem Nilmesser, von der aus man das Treiben auf dem von Masten umsäumten Landungsplatze von Alt-Kairo und die unzähligen Schiffe beobachten kann, die mit ihren grossen weissen Segeln gleich Schwänen auf dem Flusse hinziehen und sich bis in weite Ferne verfolgen lassen.

Einen grossen Theil der Insel nahmen noch vor wenigen Jahrzehnten der Palast und Park Ibrahim Pascha's ein, dessen Lieblingsaufenthalt Roda war; leider sind die kostbaren Anlagen, in denen die seltensten tropischen Gewächse mit den Bäumen und Sträuchen des Nilthals und der das Mittelmeer begrenzenden Länder vereint waren, gänzlich vernachlässigt, der Verwilderung überlassen, und endlich ihrer Hauptzierden beraubt worden. Die nördliche Spitze der Insel wird von der Sage als die Stelle der Auffindung Mosis bezeichnet.

Bulaq.

Bulaq ist eine unmittelbar am Nil gelegene Vorstadt und der Hafenplatz Kairos. Hier herrscht das rege Leben, welches die Matrosenviertel kennzeichnet; Schiffsleute treiben sich in den Gassen herum, die einen müssig nach den Kaffeehäusern schlendernd, die anderen emsig den Geschäften ihres Berufs nachgehend; sie kommen vom Nil oder drängen dahin. Dort, wo die Dahabien, Kandjen und Schiffe aller Art in dichten Reihen am Ufer entlang geankert liegen, ist die Bewegung am grössten; den ganzen Tag über wird ein- und ausgeladen, und jede Handlung mit dem den Arabern unerlässlichen Geschrei begleitet, welches der Fremde gelegentlich der Ausrüstung seiner Dahabie bis zum Ueberdrusse kennen lernen wird.

Das Museum, welches eine der reichsten und merkwürdigsten Sammlungen ägyptischer Alterthümer enthält, ist in einem provisorischen Gebäude am südlichen Ende von Bulaq aufgestellt. Da das Verständniss für die Sammlung die Kenntniss der Denkmale und ein an ägyptische Formen gewöhntes Auge voraussetzt, so rathen wir jedem Nichtägyptologen, die gründliche Besichtigung des Museums erst nach der Rückkehr von der Nilreise vorzunehmen. Auf die Einzelheiten der Sammlung einzugehen würde hier zu weit führen; wir verweisen deshalb auf den vortrefflichen von Mariette Bey verfassten Katalog, der im Museum zu kaufen ist, und beschränken uns darauf, auf die wichtigsten Stücke aufmerksam zu machen, die wir mit den Nummern des Katalogs bezeichnen: 19. Statue eines Königs der 13. Dynastie. 20. Büste des Königs Tahraka (?). 22. Büste des Pharaos des Auszuges, Mernptah (?). 24. Statue des Grosswürdenträgers Ti, dessen schönes Grab sich bei Sakara findet, 5. Dynastie. 92—95. Opfertische. 63. Stele, auf der die Siege Tothmes' III. in einem Epos verherrlicht sind. 80—91. Sarkophage. 385—387. Drei wundervoll gearbeitete Figuren: Osiris, Isis und Hathor, letztere in Gestalt einer Kuh. 492. Hölzerne Figur, genannt der Schech-el-Beled, altes Reich. 578. Statue des Königs Chafra, des Erbauers der zweiten Pyramide, 4. Dynastie; obgleich aus einer Zeit stammend, deren Geschichte an der äussersten Grenze unseres Wissens auftaucht, bezeichnet diese Statue bereits den Höhepunkt der ägyptischen Bildhauerkunst, und legt ein beredtes Zeugniss für das Alter der ägyptischen Cultur ab, die wol eine nach vielen Jahrhunderten zu messende Entwickelungsperiode durchlaufen haben musste, um, im 4. Jahrtausend, dieses Meisterwerk schaffen zu können. 581. Stele des Königs Chufu (vgl. Kapitel 4, das Pyramidenfeld von Gizeh). 582. Statue des Priesters Ranefer, 5. Dynastie. 623—681. Studien und Modelle in fortschreitender

Ordnung. 694. Eine Art Damenbret. 810—865. Schmuckgegenstände aller Art, welche grösstentheils in dem Sarge der Königin Aa-hotep der 17. Dynastie (?) gefunden worden sind. 866. Alabasterstatue der Königin Amen-merit der 25. Dynastie. 869. Sphinx mit dem Antlitz eines Hyksoskönigs. 916. Die Tafel von Sakara (vgl. Einleitung, S. 47). 917. Die Pianchi-Stele. 970. Sarkophag des Grosswürdenträgers Chufu-anch, 4. Dynastie. Nicht katalogisirt sind die beiden merkwürdigen Hyksosgestalten aus San, welche vor einem mit Fischen bedeckten Opfertische stehen, und die trilingue Inschrift, die unter dem Namen des Decrets von Kanopus bekannt ist. Ausser diesen Stücken, welche wir als die vorzüglichsten aus einer grossen Anzahl ähnlicher Kunstwerke herausgegriffen haben, bietet das Museum eine reiche Sammlung kleinerer Figuren und Gegenstände aller Art, die nach ihrer Bedeutung und Bestimmung zusammengestellt sind, so: alle Gestalten der ägyptischen Götterwelt und der heiligen Thiere; Scarabäen und andere Symbole; Mumien, Särge, Urnen und auf den Todtencult bezügliche Gegenstände; Papyrusrollen; Waffen, Kleidungsstücke; Haus- und Küchengeräthe, Nippsachen, Toilettengegenstände und Schmuck; Malerpaletten mit Farben, Handwerkszeug, Spielsachen u. s. w.

Ein Theil der Sammlung, der in den beschränkten Räumen nicht untergebracht werden konnte, ist in Magazinen verwahrt und in dem Garten und Vorhofe des Museums vertheilt; zu diesem zählen die grossen Stelen, Sarkophage, Sphinxe und mehrere Figuren. Die endgültige Aufstellung und Ordnung der Sammlung wird erst in dem neuen Museum platzgreifen können, welches auf der Bulaq gegenüberliegenden Insel Gezireh erbaut werden soll.

Schubra.

Die nach Schubra führende Allee ist der kairiner Corso; insbesondere an Freitagen und Sonntagen begegnet man hier der eleganten Welt zu Wagen, zu Pferd, zu Esel und zu Fuss, die Frauen der vornehmen Harems in grellrothen, goldgelben, meergrünen und himmelblauen Seidengewändern, das Antlitz nach türkischer Sitte in durchsichtige weisse Schleier, Jaschmak, gehüllt, reiche Koptinnen, Griechinnen, europäische Damen, Paschas und Consuln, deren Equipagen sich durch vorauseilende Vorläufer ankündigen; selbst der Khedive fährt hier, von einem reich uniformirten Gefolge begleitet, häufig spazieren. Manchmal zieht auch eine Reihe Kamele majestätisch durch das Gewühl, in dem sich arme Fellahkinder herumdrängen, um den Kamelmist aufzusammeln, der hierzulande als Brennmaterial verwendet wird. Einen herrlichen Rahmen für diese bunten Bilder bildet die Allee mit ihren Riesenbäumen; sie besteht aus Sykomoren und Akazien von ungewöhnlicher Grösse, die mit ihren langen dichtbelaubten Zweigen die Strasse überwölben und in Schatten hüllen. Zu beiden Seiten der Allee, an der der vicekönigliche Palast Kasr-e-Nussa liegt, wechseln Landhäuser, Gärten und Fellahhütten; dann tritt der Nil zur Linken heran, wir überschreiten den nach Zagazig führenden Kanal, gelangen nach dem Dorfe Schubra, und endlich, nach einer im ganzen dreiviertelstündigen Fahrt, halten wir vor dem vicekönigliehen Palast und Garten von Schubra, einer Schöpfung Mohammed Ali's. Der Boab, Thürhüter, macht zwar Miene, einen Erlaubnissschein zu fordern, doch öffnet er das Eisengitter auch ohne diesen, nach Empfang des Bakschisch; ohne bei dem Palaste zu verweilen, der nicht sehenswerth ist, betreten wir den im Renaissancestil angelegten, ziemlich gut gehaltenen Garten; er enthält viele tropische Pflanzen und Bäume, und, was in Aegypten höchst

selten ist, einen reichen Blumenflor. Das Ziel des Spazierganges bildet ein Kiosk, der sich weniger durch geschmackvolle Bauart als durch verschwenderischen Aufwand an carrarischem Marmor auszeichnet. Beinahe den ganzen inneren Raum des Gebäudes nimmt ein in Marmor ausgelegtes grosses Wasserbecken ein, welches von Säulenhallen und zierlichen Marmorgeländern umsäumt ist; in den Ecken des Kiosk befinden sich kostbar ausgestattete Gemächer.

Barrage.

Der Ausflug nach dem Barrage lohnt nur dann der Mühe, wenn man sich für Wasserbauten interessirt oder ein Freund der Entenjagd ist. Man kann die Eisenbahn bis zur Station Galiub benutzen, von der aus noch eine Stunde zu Esel zu reiten ist.

Der Barrage liegt an der Gabelung des Nils, in der sich der Strom in die Arme von Rosette und Damiette theilt, und ist eine grosse Doppelschleuse, mit der das zur Ueberschwemmungszeit angewachsene Wasser gestaut und für die Bewässerung des Landes verwendet werden sollte. Dieses grossartige von Mohammed Ali ersonnene Werk wurde 1847 begonnen und durch den verdienstvollen Ingenieur Linant Bey ausgeführt; es ist ein architektonisch schöner, von mehreren Thürmen gekrönter Bau, der, in Verbindung mit einigen Erdwerken, zugleich als Befestigung dienen sollte. Mancherlei unvorgesehene Schwierigkeiten und die Thatsache, dass der Hauptzweck unerreicht blieb, veranlassten die Aufgabe des Unternehmens, und so bildet der mit grossen Kosten aufgeführte Bau heutzutage nur ein Hinderniss für die Schiffahrt, ohne dem Lande vom geringsten Nutzen zu sein.

Heliopolis.

Der Ausflug nach Heliopolis nimmt ungefähr zwei Stunden in Anspruch und wird am besten zu Esel unternommen. Wir verlassen Kairo durch das schöne Bab-el-Futuch und befinden uns bald auf einer guten durch eine neugepflanzte Akazienallee hinführenden Strasse, lassen die zerfallene Grabmoschee Melek Adel zur Rechten, zur Linken die Qubet-el-Ghuri-Moschee, und erreichen das in eine Militärschule verwandelte Schloss Abbasieh, welches der Vicekönig Abbas Pascha erbaut und bewohnt hat. Die Pflanzungen, durch die wir weiter reiten, sind erst 1869 angelegt worden und wurzeln in einem der Wüste abgerungenen Boden; eine schattige Allee führt zu dem viceköniglichen Palast el-Gube, hinter welchem wir in Feldwege einbiegen, die sich zwischen Baumwoll- und Kornfeldern hindurch über eine gut bebaute Ebene hinziehen, den Schauplatz der Siege Selim's und Kleber's in den Jahren 1517 und 1800. Das Dorf Matarieh ist unser Ziel; vor demselben liegt ein Garten, in dem sich der sogenannte Marienbaum befindet, eine alte Sykomore, unter der nach einer Sage die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten geruht haben soll; viele Pilger wallfahrten alljährlich hierher, schneiden ihre Namen in die Rinde des Baumes und nehmen sich Zweige zur Erinnerung mit. Jenseit des Dorfes treffen wir auf einen niedrigen Erdwall, und etwas weiter in einem Garten den Obelisk; der erstere, welcher den Garten umschliesst, ist der letzte Rest der Umwallung des berühmten Tempels von Heliopolis, in dem die Aegypter den Sonnengott Ra unter dem Namen Atum, d. i. die untergehende Sonne, und in seiner Verkörperung als Stier Mnevis verehrten. Von diesem herrlichen Sonnentempel, dessen Hallen, Sphinx-Alleen und Obelisken Strabo noch gesehen hat, ist nur mehr ein Obelisk übrig

geblieben; er stand ohne Zweifel vor der Pforte des Tempels, nach dem die Alte Welt als der Quelle aller Weisheit geblickt, und den selbst ein Plato als Schüler betreten hat, desselben Tempels, auf den sich die Weissagung des Jeremias (43, 13) bezieht: und er (Nebukadnezar) wird die Bildsäulen im Hause der Sonne, im Lande Aegypten zerbrechen. Der hieroglyphische Name von Heliopolis war: Pe-Ra, d. i. „Haus der Sonne“, und An; in der Bibel, in der die Stadt mehrmals genannt wird, heisst sie: On; Moses war ein Priester aus On. Schon Strabo beschreibt die Stadt als „völlig verödet“, doch wurde ihm noch das Haus gezeigt, in dem Plato und sein Begleiter Eudoxus gewohnt hatten. Von alledem findet sich heute nichts mehr vor, und selbst von dem Tempel haben die Nachgrabungen nur wenige Bruchstücke von Thürpfosten und Sphinxen zu Tage gefördert. Der Obelisk — der älteste Aegyptens — ist ein gegen 70 Fuss hoher Granitmonolith, und von König Usertesen I. der 12. Dynastie (2803 v. Chr.) errichtet; die Inschrift, welche seine vier Seiten bedeckt, lautet: „Der Horus, das Leben alles Geborenen, der König von Ober- und Unter-Aegypten, Cheper-ka-ra, der Herr der Kronen, der Sohn der Sonne Usertesen, der von den Geistern der Stadt geliebte, ewig lebende, der Goldsperber, der gütige Gott Cheper-ka-ra (hat diesen Obelisk errichtet), zu Beginn des Festes der Panegyrie, er hat ihn gemacht, der das ewige Leben spendet.“ Diese Inschrift, in der wir den überschwenglichen Hofstil der Pharaonen kennen lernen, ist in schönen, mit bewundernswerther Schärfe in den harten Stein gemeisselten Hieroglyphen geschrieben; leider können wir nicht viel davon sehen, weil dieselben von darin angesiedelten Wespen mit Erde verklebt worden sind.

Mokattam.

Die Besteigung des Mokattam kostet wenig Mühe und ist sehr lohnend. Der Weg, auf dem man bis hinauf reiten kann, führt nördlich von der Citadelle in einem Kessel hinan, und zwischen antiken Steinbrüchen durch, die zwar weniger ausgedehnt und merkwürdig als diejenigen von Tura und Massara, doch immerhin sehenswerth sind. Die Blöcke wurden hier nicht von der Felswand abgesprengt, sondern aus dem Inneren des Berges herausgeholt, und zwar nach einem weiter unten zu erklärenden Verfahren; auf diese Weise entstanden die weitverzweigten Höhlen, deren dunkle Eingänge wir auf der halben Höhe bemerken, und die sich gleich unterirdischen Sälen und Gemächern tief in den Berg hineinziehen. Die Lager der Steine sind meist glatt abgemeisselt und weisen manchmal noch die rothen Linien, Zahlen und demotischen Buchstaben auf, welche zur Eintheilung der Arbeitsfelder gedient haben.

Eine reiche Ausbeute bietet der Mokattam dem Petrefactensammler; das Gestein ist auf langen Strecken aus Krabben, Cidarisresten und Echinodermen zusammengebacken, und enthält viele Cerithien und Nautileen, deren Kammern häufig mit Cölestin-Krystallen ausgefüllt sind, endlich Bivalven und unzählige Nummuliten. Die unterste Schichte besteht aus einer eisenschüssigen, thonreichen, lichtgelben Kalkbank; dann folgt ein härterer, häufig von Thon und Gipsschnüren durchzogener Nummulitenkalk, über dem endlich Austernbänke die obersten Terrassen bilden; das Gestein, welches auf diesen lagert, ist sandig und kieselig und geht aus dem Gelben in das Röthliche über. (Fraas, „Aus dem Orient“, S. 117 fg.)

Auf der Höhe des tafelförmigen Berges angelangt, überblicken wir das Land wie eine Reliefkarte; die Aussicht

ist hier weit umfassender als von der Citadelle aus, die sich, tief zu unseren Füssen liegend, kaum über der Stadt zu erheben scheint; ungehindert schweift das Auge über das grüne Nilthal bis weit in das Delta hinein, über die durch die Pyramidenreihe eingefasste Libysche Wüste und über die Arabische Wüste, deren glitzernde Terrassen fern im Osten in Luftspiegelungen verschwimmen.

Versteinerter Wald.

Der Ausflug nach dem sogenannten Versteinerten Walde nimmt einen ganzen Tag in Anspruch, wenn man sich nämlich nicht auf die Besichtigung der wenigen Stämme beschränken will, die beiläufig eine Stunde östlich von Kairo liegen, sondern die weit merkwürdigere Stelle in der Wüste Chaskab aufsucht, an der die versteinerten Stämme zu Tausenden den Boden bedecken. Es müssen starke Esel ausgesucht, auch Lebensmittel und Wasser mitgenommen werden; der Ritt dauert drei bis vier Stunden hin, und ebenso lange zurück, und kann einen kleinen Vorgeschmack von einer Wüstenreise geben. Der Weg führt an den Khalifen-Gräbern und dem Rothen Berge „Gebel Achmar“ vorüber, der aus jenem kieseligen Sandstein besteht, der auf den Austernbänken des Mokattam lagert, und den Fraas („Aus dem Orient“, S. 157) für identisch mit dem Mühlstein des pariser Beckens erklärt; der salzige Kalkmergel, der daran ansteht, enthält Knochen und Schildkrötenreste, welche jedoch gewöhnlich bei der ersten Berührung zerbröckeln. Beim Gebel Achmar befinden wir uns bereits in der Wüste; mühsam waten unsere Thiere in dem tiefen Sande, der in langen Wellen alles bedeckt; so oft wir eine solche Welle erklommen, erhebt sich eine andere vor uns, und so geht es ins Unendliche fort, soweit das Auge reicht. Ohne bei dem schon erwähnten, kleinen

versteinerten Walde zu verweilen, setzen wir den Ritt in südöstlicher Richtung fort, und erreichen endlich den Bihr-el-Fachme, d. i. „Kohlenbrunnen“, einen Schacht, in dem Mohammed Ali erfolglos auf Kohlen graben liess. Wir sind am Ziele; in einem weiten Umkreise liegen hier mächtige versteinerte Holzstämme, von 20, 40—60 Fuss Länge und entsprechendem, manchmal 10 Fuss messendem Durchmesser; sie gehören einem Balsambaume an, und zwar einer ausgestorbenen Art, welche Unger („Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie“, XXXIII, 299) Nicolia aegyptiaca genannt hat. Von einem Walde, wie ihn vielleicht mancher erwartet hatte, ist allerdings keine Spur, sondern wir befinden uns inmitten eines zu Tage tretenden Flötzes, welches sich von unseren Braunkohlenflötzen nur dadurch unterscheidet, dass sich hier die Holzfasern der Stämme unter Einwirkung des kieseligen Sandsteines in Kieselsäure verwandelt haben, während sich dort unter anderen Einflüssen Kohlenstoff und Pflanzenfaser erhalten konnten. (Fraas, „Aus dem Orient“, S. 160.) Ausser den merkwürdigen Stämmen, unter denen auch in Cölestin verwandelte Stücke vorkommen, bietet die Gegend eine reiche Ausbeute an anderen Versteinerungen, welche mit denen des Mokattam übereinstimmen.

Um auf einem neuen Wege zurückzukehren, wählen wir das bei Tura, südlich von Kairo, mündende Wadi, eine Verlängerung des Wadi-el-Tih, d. i. „Thal der Verirrungen“, in dem wir zuerst den ernsten Eindruck empfangen, den die trostlose Einsamkeit der Wüstenthäler übt, und dann einen schönen Ausblick auf das in den Abendsonnenstrahlen gebadete Nilthal geniessen.

Steinbrüche von Tura und Massara.

Der Ausflug zu den Steinbrüchen von Tura und Massara kann zwar während der Nilreise vom Boote

aus unternommen werden, doch fehlt dann gewöhnlich die Zeit für die gründliche Besichtigung, die diese merkwürdigen Steinbrüche verdienen. Es empfiehlt sich daher, denselben einen Tag zu widmen, und, wohl mit Lebensmitteln versehen, von Kairo aus hinauszureiten; der Weg führt über den Friedhof des Imam Schafei im Süden der Stadt, dann am Rande des bebauten Landes entlang, in dem das Dorf Bassetin zur Rechten bleibt, auf den von einer Klosterruine gekrönten Gebirgsvorsprung zu, der das Wadi-el-Tih im Süden begrenzt. Nach beiläufig zweistündigem Ritte erreichen wir das Dorf Tura, in dessen heutigem Namen noch der einstige nachklingt: Troja, von dem Strabo (Buch 17, 809) erzählt, dass es der Wohnort der dem Menelaus gefolgten und dort zurückgebliebenen gefangenen Trojaner war; wahrscheinlicher ist es, dass der Name Troja erst aus dem ägyptischen Ta-ra, „das Sonnenfeld“, entstanden, und dann von den Griechen mit der Sage des Menelaus in Verbindung gebracht worden sei. Jedenfalls ist das Gebirge im Osten von Tura das „Troische Gebirge“ der alten Schriftsteller, aus dem das bei Herodot erwähnte „arabische Gestein“ zum Baue der Pyramiden und vieler anderer Denkmäler geholt worden ist. Die antiken Steinbrüche, zu denen wir von Tura aus hinansteigen, ziehen sich bis hinter das eine halbe Stunde weiter südlich gelegene Dorf Massara hin; ihr Anblick ist kaum weniger grossartig als der der Denkmäler, die aus ihnen hervorgegangen sind; das ganze Gebirge ist durchwühlt, in ununterbrochener Reihe folgen tiefe Stollen und ausgedehnte Höhlen aufeinander, deren an 30 Fuss hohe Wände so genau gearbeitet und sorgfältig geglättet sind, dass man diese Räume für Grabgemächer halten möchte; manchmal hängen mehrere dieser Säle, in denen mächtige Pfeiler ausgespart sind, durch Seitenthüren zusammen und bilden gleichsam unterirdische, dem Gnomenreiche angehörende Paläste. Rothe

Linien bezeichnen noch die Abgrenzungen, innerhalb deren die Steinbrecher neue Blöcke herausnehmen sollten; daneben geschriebene demotische oder hieroglyphische Texte nennen die Namen der Priester, die diese Arbeiten geleitet, oder der Könige, die sie angeordnet haben; diese Daten beginnen mit den ersten Königen der 12. Dynastie und enden mit dem letzten Ptolemäer. Die Ursache, die die Aegypter dazu bewog, die Steinbrüche in das Innere der Berge zu verlegen, ist darin zu suchen, dass der Stein hier weicher als an der Oberfläche ist; dennoch bleibt die Schärfe bewundernswerth, mit der die Höhlen gleichsam wie eingeschnitten sind, wenn man bedenkt, dass das hierzu verwendete Handwerkszeug wahrscheinlich zum grösseren Theile aus Bronze bestand. (Vgl. Einleitung, S. 108.) Das beim Steinbrechen eingeschlagene Verfahren scheint folgendes gewesen zu sein: Zuerst wurde mit Meisseln und Brechstangen ein Stollen in den Berg gesprengt; nachdem dieser hinreichend tief hineingetrieben und erweitert war, begann die Ausbeutung des Steinbruches, und zwar wurden erst die Umrisse des zu brechenden Blockes auf die geglättete Wand des Stollens gezeichnet, und dann eine Reihe von Löchern in diese Linien gebohrt und mit trockenen Holzklötzen ausgefüllt; um diese Löcher und Klötze auch an der Rückseite des Blockes anbringen zu können, wurde der Fels über der oberen Linie ausgehöhlt und dabei zugleich die obere Fläche des Blockes ausgearbeitet. Nachdem der zu brechende Block auf diese Weise so ziemlich isolirt war, wurden die Holzklötze befeuchtet und dadurch zum Anschwellen gebracht, worauf die schwachen Steinrippen, durch welche der Block mit dem Felsen zusammenhing, unter dem Drucke des sich ausdehnenden Holzes absprangen. War dieser erste Block, der nunmehr los in seinem Lager lag, herausgenommen, so konnte man dem zweiten ohne Schwie-

rigkeit von allen Seiten beikommen, und weiter in gleicher Weise vorgehen.

Unter den Erinnerungen, welche diese Steinbrüche aus alter Zeit bewahrt haben, finden sich bei Tura ausser einer schlecht erhaltenen Inschrift des Königs Nekau der 26. Dynastie zwei schöne Stelen aus dem ersten und zweiten Regierungsjahre des Königs Amenhotep III. der 18. Dynastie (Memnon), auf denen wir den König vor Amon, Horus, und Chnum, sowie vor Amon, Anubis, Pacht und Hathor opfernd dargestellt sehen. Aelter als diese Stelen ist eine kleine Tafel, die sich auf die unter Amenemha I. der 12. Dynastie vorgenommenen Arbeiten bezieht.

In den südlicheren Steinbrüchen, denjenigen von Massara, hat sich eine höchst merkwürdige Stele erhalten, auf der der Transport eines grossen Blockes abgebildet ist; derselbe liegt auf einem mit drei Ochsenpaaren bespannten Schlitten; die darüber stehende Inschrift besagt, dass Ahmes (der erste König der 18. Dynastie, der Aegypten von dem Joche der Hyksos befreit und die zerstörten Denkmäler wiederhergestellt hat), im 22. Regierungsjahre diese Steinbrüche eröffnen liess, um die Tempel zu Memphis und Theben aufzubauen. Neben Ahmes ist auch dessen Gemahlin Ahmes Nefertari genannt, die eine äthiopische Königstochter war. Wir werden in Karnak den Tempel sehen, der in dieser Inschrift gemeint und mit den Steinen von Massara gebaut ist. Eine schöne Stele, weiter südlich, stellt den König Amyrtäus der 28. Dynastie vor, wie er dem Toth, Horus und einer Nehemauai genannten Göttin opfert. Auch Ptolemäus Philadelphus und Arsinoe kommen hier auf einer Stele vor; von den übrigen Inschriften, welche sich an anderen Stellen finden, sind die meisten verwittert und unleserlich.

Drittes Kapitel.

Reisevorbereitungen. Vertrag mit dem Dragoman. Verproviantirung. Die Dahabie. Schiffsleben. Eintheilung der Fahrordnung. Abfahrt.

Der Entschluss zur Nilreise ist leichter gefasst als ausgeführt. Wol wird der Reisende schon beim Eintritte in sein Hotel von diensteifrigen Dragomans bestürmt, welche, unter Vorweisung ihrer Zeugnisse, mit der den Orientalen eigenen Zungenfertigkeit ihr Geschick zum Amte des Reisemarschalls anpreisen, das Unmögliche möglich zu machen versprechen, und den Fremden wie im Traume über alle Hindernisse hinweg nilaufwärts entführen wollen; doch schwinden alle diese Vorspiegelungen beim ersten ernsthaften Versuche, um einem Heere von Schwierigkeiten Platz zu machen. Wahrlich, treffend sagt Brugsch („Aus dem Orient"), dass das Facit der ganzen Reise nur aus zwei Hauptfactoren bestehe: dem kleinen Gelde und der grössten Geduld. Bakschisch ist das erste Wort, welches beim Betreten des afrikanischen Bodens an des Reisenden Ohr schlägt, Bakschisch tönt es fort bis hinauf in die nubische Wüste, und nur mit Bakschisch ist man im Stande, die unendliche Trägheit der Aegypter zu überwinden, die das orientalische Sprichwort: „Die Eile ist des Teufels", zum Wahlspruch genommen zu haben scheinen. Es gehört das mächtige Interesse dazu, mit dem man den Wundern

des Nilthals entgegenblickt, um die Unannehmlichkeiten der Reisevorbereitungen zu ertragen und sich nicht jede Lust benehmen zu lassen. Ist man erst flott geworden und hat den verführerischen Strand von Bulaq hinter sich, dann allerdings schwindet mit den fern versinkenden Minareten von Kairo ein grosser Theil jener Mishelligkeiten, und der nächste Morgen schon, an dem man die lange Reihe der Pyramiden im Glanze der aufgehenden Sonne erglühen sieht, ist dazu angethan, die letzte Erinnerung an diese Geduldprobe zu verwischen; doch nun beginnt eine andere, die ganze Reise über dauernde: der Kampf mit dem Dragoman.

Wer des Arabischen mächtig ist, oder einen mit der Sprache und dem Lande vertrauten Gefährten hat, kann den Dragoman entbehren; ist aber beides nicht der Fall, und kömmt man ganz fremd auf den Nil, so ist die Begleitung des Dragomans unerlässlich. Bei der Wahl desselben wird man sich durch die Empfehlungen erfahrener Reisenden, des Hotelwirthes, des Consuls, oder von seinen eigenen Eindrücken leiten lassen; im ganzen genommen ist ein Dragoman so ziemlich wie der andere, d. h. schlau, verschlagen, habsüchtig und stets passiv widerstrebend. Die meisten dieser Leute, welche eine eigene Kaste bilden — die Hermeneuten der Alten — sind Kopten, doch finden sich auch Araber und selbst Europäer darunter; ausser dem Arabischen sind ihnen gewöhnlich noch mehrere europäische Sprachen geläufig, die sie mit dem ihnen eigenthümlichen Scharfblicke im Erkennen der Nationalitäten gleich bei der ersten Begegnung geltend zu machen verstehen. Hat man sich also seinen Said oder Mohammed gewählt, so geht man mit ihm auf das Consulat und schliesst dort einen förmlichen Vertrag, in dem die gegenseitigen Verpflichtungen, das Ziel und die Dauer der Reise sowie eine Menge scheinbar unwichtiger Punkte zu stipuliren

sind, welche alle wohl vorgesehen werden müssen, da, wenn man erst unterwegs ist, nichts als selbstverständlich gilt. Ohne diesen Vertrag unter Segel zu gehen wäre eine Unvorsichtigkeit, die sich schon am ersten Tage rächen würde; das Formular bleibt sich bei allen so ziemlich gleich, und ist auf jedem Consulat, wo alljährlich mehrere derartige Contracte angefertigt werden, zu finden.

Das mit dem Dragoman zu treffende Uebereinkommen kann von zweierlei Art sein, indem man den Vertrag entweder „für die Fahrt“ (for the trip), oder „für die Zeit“ (for the month) abschliesst. Ersteres ist zu wählen, wenn man in der Zeit beschränkt ist und sich weder mit gründlicher Besichtigung oder Forschung, noch mit der Jagd befassen, sondern nur „Aegypten gesehen haben“ will; letzteres verdient im umgekehrten Falle den Vorzug, nämlich dann, wenn man die Reise mit aller Gemächlichkeit durchführen will. Bei dem Contract „für die Fahrt“ bringt es das Interesse des Dragomans mit sich, die Reise so viel als möglich abzukürzen, da er dadurch von dem festgesetzten Preise entsprechend viel erübrigen kann; er übergeht daher viele merkwürdige Punkte gänzlich, lässt nur eine flüchtige Besichtigung der Denkmäler zu, trachtet beinahe immer unter Segel zu sein, selbst bei finsterer Nacht und schwerem Sturme, was nicht gefahrlos ist, und verwandelt mit Einem Worte die Reise in eine Art Hetzjagd. Man pflegt zwar im Contract eine Anzahl Tage (etwa 12 bis Assuan, 15 bis Wadi-Halfa) für Stationen, und täglich zwei Stunden zur beliebigen Verwendung für den Reisenden auszubedingen, doch versteht es der Dragoman, diese ohnehin kurz bemessene Zeit unter allerlei Vorwänden zu kürzen. Jeder über die contractlich festgesetzte Zeit hinaus dauernde Aufenhalt muss besonders bezahlt werden (gewöhnlich per Tag 120 Frcs.), was zu einer höchst lästigen Buchführung Veranlassung gibt. Trotz die-

ser Mehrzahlung kostet das Anhalten jedesmal einen Kampf; ein kurzes Beilegen, um ein erlegtes Wild zu holen, ist aber beinahe nie zu erreichen. Gerade umgekehrt wirkt der Contract „für die Zeit“; da wenden Dragoman und Schiffsmannschaft alles Erdenkliche an, um die Reise in die Länge zu ziehen; da wird keine Nacht gefahren, bei jedem grösseren Orte angelegt, mit Einem Worte alles gethan, um nicht von der Stelle zu kommen. Dennoch ist diese Art der Reise jedem zu empfehlen, der Aegypten kennen lernen und die Reize der Nilfahrt mit Musse geniessen will. Das beste Auskunftsmittel, um den Nachtheilen dieser beiden Contractarten zu entgehen, ist, den Mittelweg zu wählen, und den Vertrag nach der ersten Art „für die Fahrt“ abzuschliessen, dabei jedoch ein Minimalzeitausmass für die Dauer der Reise festzustellen, innerhalb dessen man ganz nach eigenem Belieben die Zeiteintheilung treffen kann; dieses Minimalausmass muss reichlich berechnet sein, etwa für die Reise bis Wadi-Halfa und zurück auf drei Monate, bis Assuan und zurück auf zwei Monate.

Die Miethe der Dahabie rathen wir dem Dragoman zu übertragen, und in seinen Vertrag einzubegreifen; man erspart dadurch einen zweiten Vertrag mit dem Schiffspatron, und eine Menge Unannehmlichkeiten, welche dadurch, dass der Dragoman alle Verantwortung trägt, wegfallen; schon die Auswahl der Dahabie geht leichter von statten, und alle Unterhandlungen mit Schiffspatron, Reis, d. i. Steuermann, und Matrosen, bei denen der Fremde jedenfalls übervortheilt würde, sind dann Sache des Dragomans. Man macht mit diesem einen Gesammtpreis für Dahabie, Verpflegung und alle seine Dienstleistungen aus, und kümmert sich weiter um die Einzelheiten der Verrechnung nicht. Dieser Preis richtet sich nach der Grösse der Dahabie und der derselben entsprechenden Anzahl Matrosen, nach dem Ziele der Reise, nach den an die

Küche und den Keller gestellten Anforderungen und der Zahl der Reisenden, endlich danach, ob die Fahrt zu Beginn oder gegen Ende der Saison unternommen wird, und ob viele oder wenige Fremde den Nil bereisen und die Nachfrage eine bedeutendere oder geringere ist. Gewöhnlich zahlt man bei dem Vertrage „für die Zeit“, bei einer mittelgrossen Dahabie, dem Dragoman einen Gesammtpreis von 100—120 Pfd. St. monatlich; bei dem Vertrage „für die Fahrt“ beträgt der Gesammtpreis für die Reise bis Wadi-Halfa (drei Monate) 300 Pfd. St., bis Assuan (zwei Monate) 200 Pfd. St. Diese Angaben dürfen jedoch, mit Hinblick auf die in Rechnung kommenden eben erwähnten Factoren, nur als ganz beiläufige betrachtet werden; auch muss man neben dem contractlich festgestellten Betrage einen zweiten, den der Bakschische, in Anschlag bringen, die von Zeit zu Zeit, um den Eifer der Mannschaft anzufachen, und endlich am Schlusse der Reise den Matrosen, dem Reis und dem Dragoman gegeben werden müssen, und deren Höhe sich nach der Zufriedenheit des Reisenden richtet. Es ist üblich zwei Drittheile des festgesetzten Preises voraus, das letzte Drittheil nach Beendigung der Reise zu zahlen.

Die übrigen Punkte des Vertrages betreffen die Ausrüstung und Ausstattung der Dahabie, und die Verpflegung der Reisegesellschaft. Der Dragoman ist dafür verantwortlich, dass die Dahabie in gutem Stande, hinlänglich bemannt und vollkommen ausgerüstet, ferner mit allen den Bedürfnissen des Comforts entsprechenden, für die Lebensweise der Europäer erforderlichen Gegenständen versehen sei. Er übernimmt die Verköstigung der Reisegesellschaft, und zwar sind die Mahlzeiten und die Zahl und Art der dabei zu stellenden Gerichte sowie die Getränke im Vertrage ausdrücklich zu bestimmen. Alle Auslagen für Wächter, welche des Nachts am Ufer aufgestellt werden, Führer, Esel u. s. w., sowie alle bei Besichtigung der Denkmäler

zu gebenden Trinkgelder hat der Dragoman zu bestreiten. Endlich, und dies ist von grosser Wichtigkeit, muss er auch die für die Durchfahrt der Katarakten zu entrichtenden Ausgaben contractlich übernehmen.

Als Muster eines Vertrages geben wir hier den in Murray's „Handbook" aufgeführten, der nach Bedarf abgeändert, und durch Zusatzartikel den Umständen angepasst werden kann. Die Verträge werden meistens in englischer Sprache verfasst.

Agreement between A. B., Dragoman, and C. D., E. F. and G. H. travellers.

---

1. A. B. agrees to serve the said C. D. and his companions as Dragoman and general servant on a voyage up the Nile to the second Cataract and back to Cairo, through and in Egypt; the route to be taken, and the time, place and duration of halts and stoppages, to be entirely under their direction.

2. The said A. B. shall provide boat (approved of by C. D. and his companions) boat furniture, service, canteen, bedding, all necessary food in sufficient quantity and of the best quality; lights, servants etc.; undertakes that he will keep the crew in order and obedient to orders; and that, on shore, during the days agreed on for stoppage, he will pay all charges whatsoever, including the hire of donkeys, guides, baksheesh etc., and that he will enable the above-named travellers to see all the objects of interest on the route to their own satisfaction.

3. The said A. B. engages that the boat shall be in good repair, with sails, oars and cordage and sufficient spare ropes etc. on board to remedy accidents without causing delay. That in addition to himself as dragoman, as well as a good cook and a servant, the crew of the

boat shall consist of a captain (reis), second captain (second reis) and ten men, all able and strong. None of them to leave the boat at any time to visit friends or otherwise without the consent of the passengers. That a small boat shall be provided, properly fitted and in good repair.

4. The said A. B. engages to keep the boat in such a state of cleanliness and good order as shall be agreable to the passengers above-named; and any deviation from this article shall be subject to their decision alone. He engages that the deck shall be washed every morning; that clean sheets etc. shall be provided at least once a week; sufficient clean towels, table-clothes, and other linen; and to wash the clothes of the passengers as desired.

5. The said A. B. contracts to perform the trip to the second Cataract and back to Cairo as quickly as possible, making due allowance for wind and weather; that he will permit no opportunity to escape of sailing by night as well as by day; when there is no wind, of making what progress he can by tracking by day, up the river; that during the downward voyage the men shall row continuously— viz. 6 by day, and 4 by night; that he shall not loiter by the way, but do his best not to suffer other boats to pass him, and use all possible exertions to perform the said journey; and return back to Cairo, if wind and weather allow, as soon after two months as may bee.

6. The said A. B. agrees that he alone is responsible for the safety of the boat, and for all accidents that may occur, and all injuries, whether in passing the cataracts, or from fire or other casualties. That he will satisfy the Sheiks and men at the Cataracts, including all bakshish and other expenses. That the whole boat shall be at the entire command of the above-named C. D. and his companions; and that no other passengers or merchandise be admitted without their consent.

7. The said A. B. engages that the crew shall stop for baking only at Sioot and Esne in going up the river, and at Esne in coming down, but no-where else.

8. The said A. B. engages to provide the following meals daily: Breakfast, consisting of tea or coffee, with milk, bread, butter; chiken, roast or boiled; eggs, marmalade or jam. Lunch, consisting of bread and biscuit, cheese, oranges, figs, walnuts, dates. Dinner, to consist of soup, roast and boiled meats (three dishes of meat) potatoes, pudding etc. with coffee after dinner.

9. In consideration of the fulfilment of the above articles on the part of A. B. the above-named passengers agree to pay to the said A. B. — — — — beginning to reckon from the day of leaving the city of Cairo; of which money — — — to be paid in advance and the remainder on returning to Cairo.

Ist der Vertrag abgeschlossen, dann beginnen gleich die Reisevorbereitungen, welche trotz aller Betheuerungen des Dragomans jedenfalls beaufsichtigt werden müssen; Vorräthe aller Art werden angeschafft und mit unendlicher Langsamkeit eingeschifft. Das dauert manchen Tag so fort, und der Reisende hat nun die beste Gelegenheit, seine Geduld an dem immer wiederholten „bukra“ — morgen — zu stählen. Obgleich die Ausrüstung und Verproviantirung dem Dragoman obliegt, ist es doch nothwendig, dieselbe zu überwachen, und dabei insbesondere die Qualität der Lebensmittel ins Auge zu fassen. An Vorräthen sind mitzunehmen: Hühner, Truthühner, frisches Fleisch und vielleicht ein lebender Hammel, Mehl, Reis, Maccaroni, Kartoffeln, conservirte Gemüse und Fleischspeisen, eingemachte Früchte, Mixed-pickles, Saucen, Senf, Essig, Oel, Salz, Pfeffer, Gewürze, Früchte, Käse, Zucker, Kaffee, Thee, eingesalzene

Butter, Sauerteig, Zwieback, Stearinlichter, Seife, Holzkohle u. s. w. Besorgt der Dragoman die Wäsche, was im Vertrage erwähnt sein muss, so hat er auch Stärke und ein Plätteisen mitzunehmen. Die Verpackung dieser Gegenstände muss eine sorgfältige sein; so z. B. ist der Sauerteig in kleinen Büchsen zu halten, damit, falls ein Theil verderben sollte, dadurch nicht gleich der ganze Vorrath in Mitleidenschaft gezogen und die Brotbereitung beeinträchtigt werde. Da gewöhnlich der Dragoman oder der Koch Brot zu backen versteht, so kann man täglich frisches bekommen, vorausgesetzt, dass dies im Vertrage vorgesehen worden ist. Die meisten Köche in Kairo sind gut; es ist aber immerhin rathsam, die Wahl des Dragomans auf Grund eingezogener Erkundigungen zu leiten. Wein und Bier (englisches oder wiener Export), sowie Rum, Cognac und Liqueure dürfen nicht vergessen werden. Die Quantität der erwähnten Vorräthe ist nach der Dauer der Reise und der Zahl der Reisenden zu bemessen, und hierin muss man sich wol auf den Dragoman und Koch verlassen; jedenfalls lasse man eher zu viel als zu wenig anschaffen. Taback muss in grosser Menge mitgenommen werden, da in Oberägypten nur sehr schlechter, in Nubien gar keiner zu bekommen ist; für eine gehörige Anzahl guter Tschibuks und vorräthiger Pfeifenköpfe ist ebenfalls zu sorgen; die Reinhaltung derselben liegt dem Dragoman ob. Insektenpulver, Fliegen- und Makulaturpapier sind nothwendig; ferner stelle man eine kleine Reiseapotheke zusammen, bestehend aus: Chininpulver (gegen das Fieber), Ricinusöl, Opiumtinctur (einige Tropfen bei beginnender Diarrhöe zu nehmen), Senfpapier oder besser Senfspiritus, einer leichten Zinklösung (1 : 60) gegen Augenentzündung.

Was die Schiffseinrichtung betrifft, so muss man dieselbe bei zeiten prüfen, und nachsehen, ob Thüren und Fenster der Dahabie, Tische, Stühle und Divans in gutem

Zustande sind, ob der Dragoman für eine genügende Anzahl Handtücher, für Tisch- und Bettwäsche, Decken, Kissen und Moustiquièren, das sind die Gazezelte, welche zum Schutze gegen die Mücken über jedem Bette angebracht sein müssen, gesorgt hat, ob Waschbecken und Krüge, Teller, Gläser, Flaschen, Bestecke, Leuchter, eine Laterne, Rattenfalle u. s. w. vorhanden sind, mit Einem Worte, ob nichts von dem fehlt, was im Vertrage erwähnt ist und dessen man für die Bequemlichkeit bedarf. Reist man mit Damen, so sind Damen-Eselsättel mitzunehmen; Herrensättel sind nicht unbedingt nothwendig, doch leisten sie manchmal gute Dienste. Schliesslich ist die Nationalflagge nicht zu vergessen, welche der Fremde auf seiner Dahabie aufzuziehen berechtigt ist, und die ihm gleichsam als Freipass und als Empfehlung für alle Behörden dient. Man kauft sie gewöhnlich in Alexandrien, wo man die Flaggen aller Nationen vorräthig findet.

Während alle diese Gegenstände eingeschifft und an Bord gebracht werden, hat man Zeit, seine Dahabie kennen zu lernen und sich in derselben möglichst gut einzurichten. Die Dahabie, d. h. „die Goldene“ ist ein langes, schmales, etwa 3 Fuss über den Wasserspiegel herausragendes Boot; ihre rückwärtige Hälfte wird von einer bei 8 Fuss hohen Cabine eingenommen, die in der Mitte des Schiffes beginnend, bis an den Stern reicht; ihr Boden liegt unter der Wasserlinie, also um einige Stufen tiefer als das in der Höhe des Schiffsrandes befindliche Vorderdeck; sie enthält gewöhnlich einen mit Divans und einem langen Tische eingerichteten Salon, zwei kleine Schlafcabinen, eine grössere Schlafcabine im Stern, und noch einige kleine Kammern mit verschiedener Bestimmung; grössere Dahabien haben mehr Schlafcabinen und selbst eine Badecabine. Das Dach dieser Cabine ist zugleich das Verdeck, auf dem man sich gewöhnlich aufhält und im kühlen Schatten eines

Zeltes auf einem guten Divan sitzend, die mannichfaltigen, bilderreichen Ufer an sich vorüberziehen lässt. Die vordere Hälfte der Dabahie ist der Mannschaft zugewiesen; der Raum unter ihrem Deck ist Magazin und Schlafraum der Matrosen; die Planken dieses Verdecks liegen nach der Breite, können herausgenommen werden und bilden dann die Bänke, auf denen die Matrosen beim Rudern sitzen, während sie die Füsse im unteren Raume anstemmen. Ziemlich weit vorn ist der Mast, und hinter diesem, nahe an der äussersten Spitze, steht die Küche, oder vielmehr der kleine Herd, auf dem der Koch seine Kunstwerke ausführt. Auch der unentbehrliche Filter ist an irgendeiner Stelle auf diesem vorderen Deck angebracht; er verwandelt das schlammige Nilwasser in ein köstliches, sehr gesundes Getränk, welches in den Kühlkrügen — Gules — stets frisch erhalten wird. Der nicht übermässige Raum auf beiden Verdecken wird durch Taue und Segelwerk sowie durch die aufgehäuften Vorräthe, Kisten, Fässer u. s. w. sehr eingeschränkt; es ist deshalb anzurathen, selbst für eine kleine Gesellschaft eine grosse Dahabie zu wählen; sie wird einem während der dreimonatlichen Fahrt noch eng genug vorkommen. Ausser dem schon erwähnten Maste, an dem ein riesiges lateinisches Segel befestigt ist, hat die Dahabie noch einen zweiten kleineren, ganz rückwärts am Stern; er trägt ein kleines lateinisches Segel und dient zugleich als Flaggenstange. An den beiden Schiffsflanken sind lange Ruder befestigt.

Die Bemannung der Dahabie besteht, je nach ihrer Grösse, aus 12—16 Matrosen und einem Reis — Steuermann oder Kapitän — der das Commando führt; sie ist oft aus allen im Nilthale wohnenden Stämmen zusammengewürfelt, und bildet eine interessante Musterkarte von Typen; muskulöse braune Fellahs, schmächtige Araber mit feinen Zügen und leuchtenden Augen, bronzefarbige Berberiner, hässliche

Neger kauern da in malerischen Gruppen beieinander und lauschen den Erzählungen eines älteren, weissbärtigen Gefährten, oder verfolgen mit bewundernden Blicken den Tanz eines gelenkigen Burschen, der, die Füsse kaum von der Stelle rückend, allerlei ausdrucksvolle, nicht immer ganz ästhetische Körperwindungen und Bewegungen ausführt; das ist die Fantasia, welche sich die Mannschaft erlaubt, wenn ein günstiger Wind die Segel bläht und das Schiff pfeilschnell durch die Fluten treibt. Gewöhnlich sitzen die Zuschauer im Kreise um den Tänzer und begleiten ihn mit taktgemässem Händeklatschen, Gesang und dem Tamburin; gibt der Vorsänger eine besonders schöne Strophe zum besten, so bricht die ganze Gesellschaft in ein entzücktes, langgedehntes, molltönendes „Aaah“ aus. Diese Fantasias nehmen das Schiffsvolk so in Anspruch, dass nicht selten der Mann am Steuer darüber seine Richtung verliert, und ein jäher Ruck dem Feste ein Ende macht; das Schiff ist auf eine Sandbank gerathen! Mit wildem Geschrei werfen die Matrosen ihre Kleidung — das einzige blaue Hemd — von sich und springen ins Wasser, um sich mit den Schultern gegen die Bordwand zu stemmen; das Segel flattert in der Luft, der Reis, mit einer langen Stange sondirend, ertheilt seine Befehle, alles spricht und schreit durcheinander, bis nach schwerer, oft auch langer Arbeit, die mit taktmässigem Gesange begleitet wird, das Schiff wieder flott ist. Derartige Unterbrechungen kommen auf dem an Sandbänken so reichen Nil sehr häufig vor, besonders des Nachts, und der Reisende wird wohl thun, streng darauf zu halten, dass das grosse Segel nie fest angebunden sei, damit man es jeden Augenblick flattern lassen könne. Muss dasselbe gar eingezogen werden, so klettern einige Matrosen mit katzenartiger Geschicklichkeit auf der langen, biegsamen Segelstange bis an ihr äusserstes Ende und vollbringen so ihre Arbeit unter

stetem Hin- und Herwiegen und Schwanken. An windstillen Tagen oder bei Gegenwind muss das fröhliche Treiben einem mühevollen weichen; dann wird die Dahabie von einem Theile der Mannschaft vom Lande aus an einem Stricke gezogen, oder — wieder unter taktmässigem Gesange — mit den Rudern weiter bewegt, ein langweiliges Fortkommen, während dessen man gewöhnlich die Zeit mit der Jagd oder Spazierengehen zu verkürzen trachtet.

Sind endlich alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen, so unterwirft man die Dahabie nochmals einer genauen Besichtigung, und lässt die Bettstellen gut mit Kampherspiritus waschen, um das etwa vorhandene Ungeziefer zu vertilgen, welches übrigens heutzutage auf den nur für diese Reisen bestimmten Fahrzeugen nicht mehr so häufig vorkömmt, wie dies in früherer Zeit der Fall war, wo die Dahabien auch anderen Zwecken dienten und deshalb oft vor der Reise erst versenkt werden mussten, um ihrer vielfüssigen kleinen Einwohner ledig zu werden. Wenn das Schiff einigermassen nett gehalten ist, so genügt die angegebene Vorsichtsmassregel und die zeitweilige Anwendung des Insektenpulvers, und der Reisende wird ausser den unvermeidlichen Ratten, gegen welche die mitzunehmende Falle dient, nur die Schnaken und winzigen Mücken zu bekämpfen haben, gegen welche ihn aber die Moustiquière, wenn dieselbe gut geschlossen ist, vollkommen schützt.

Mit Anbruch des für die Abreise festgesetzten Tages beginnt ein neuer Kampf, denn jetzt entwickelt die Mannschaft alle Mittel, die der arabischen Erfindungsgabe zu Gebote stehen, um den Abschied von Bulaq möglichst hinauszuschieben. Hier ist ja das verführerische Eldorado der Matrosen, die oft ganz gemächlich im Kaffeehause plaudern, während der Reisende in höchster Ungeduld auf der Dahabie wartet; zwar werden ein paar Zurückgebliebene

nach den Fehlenden ausgesendet, und endlich auch der Reis, doch kehren sie ebenso wenig wie die ersten zurück, bis man selbst als Deus ex machina erscheint und den Stock über ihren Häuptern schwingt. Diesem Argument weichen alle, doch nur um gleich wieder durch List einen neuen Verzug zu erreichen; da ist noch ein Schaf zu kaufen, oder es ist ein Tag, an dem — wie der Reis schwört — keine Reise angetreten werden dürfe, ohne dass man die übelsten Folgen befürchten müsste, oder der Wind ist nicht günstig und was derlei Ausreden mehr sind. Das einzige Mittel, dieser Plackereien Meister zu werden, ist, sobald sich die Mannschaft vollzählig an Bord befindet, abstossen zu lassen und wäre es selbst bei eintretender Nacht, um eine wenn auch noch so geringe Strecke zurückzulegen, da anderen Falles der kommende Tag nur eine Wiederholung des verflossenen bringen würde. Ein derartiges Auftreten trägt auch für die übrige Reise goldene Früchte, da das Festhalten am eigenen Willen gegenüber dem passiven Widerstande des Dragomans und des Reis, und ihren Bestrebungen, das Heft in die Hand zu bekommen, dringend nothwendig ist, wenn man nicht in kürzester Zeit von ihnen tyrannisirt sein will. Der Reisende muss stets der unumschränkte Herr auf seiner Dahabie bleiben und seine Macht streng, doch gerecht ausüben; der Dragoman ist auf die genaue Einhaltung seines Vertrages zu verweisen; keine Abweichung von demselben und kein Fehler gegen die Disciplin ist zu dulden, widrigenfalls man bald der Willkür des Dragomans und der Mannschaft preisgegeben wäre; jeder unbilligen Forderung muss mit Festigkeit begegnet, jede offene Widersetzlichkeit sofort bestraft werden, womit wir jedoch nicht die eigenhändige Anwendung des Stockes meinen, denn diese ist nur für die äussersten Fälle zu sparen; der Schuldige ist vielmehr in der nächsten Mudirieh durch die Behörde zu bestrafen,

welche jeder gerechten Klage Folge geben wird. Auch mit den Bakschisch sei man, besonders anfangs, nicht zu freigebig, um die Mannschaft nicht zu verwöhnen; man gebe sie nur dann, wenn sich die Leute durch besondere Leistungen ausgezeichnet haben. In den wichtigsten Stationen pflegt man der Mannschaft, vorausgesetzt, dass man mit ihr zufrieden ist, einen Hammel zu schenken.

Was die Fahrordnung und Eintheilung der Reise betrifft, so rathen wir, ganz unabhängig von der in diesem Buche eingehaltenen Ordnung, nach der die merkwürdigen Punkte in ihrer Reihenfolge von Kairo bis Wadi-Halfa aufgeführt sind, vor allem nach dem Endziele der Reise zu streben, und dieses möglichst rasch zu erreichen, ohne sich durch die Denkmale fesseln zu lassen, deren Besichtigung auf die Rückfahrt zu verschieben ist. Diese Enthaltsamkeit fällt im Bereiche merkwürdiger Punkte nicht leicht, erspart aber viel Zeit, da die Wichtigkeit des Windes flussabwärts wegfällt, flussaufwärts aber in erster Reihe Berücksichtigung verdient. Der Wind muss bei der Bergfahrt die Eintheilung der Stationen bestimmen; ist er günstig, so benütze man ihn nach Möglichkeit; wird man dagegen durch Gegenwind gefesselt, so ergreife man diese Gelegenheit, wennmöglich ein Denkmal zu besichtigen, denn viele derselben verdienen einen zweiten Besuch, ja kommen erst dann zur richtigen Geltung. Im allgemeinen soll man danach trachten, die Reise so einzurichten, dass die Eindrücke in einer gewissen Steigerung aufeinanderfolgen; z. B. mit dem Tempel von Dendera beginnen, sich in Theben nicht aufhalten, sondern erst Nubien bereisen, und dann auf der Rückkehr mit geübtem Auge die riesigen Reste der hundertthorigen Stadt besichtigen, endlich den Tempel von Abydos zuletzt besuchen, dessen aussergewöhnlicher Grundriss nur demjenigen auffällt, der sich bereits in die ägyptische Bauart eingewöhnt hat. Den würdigsten

Abschluss der Reise bilden die Pyramidenfelder von Memphis, deren Beschreibung wir der geographischen Ordnung halber im nächsten Kapitel geben; hier, vor den ältesten Denkmalen der Welt, lege der Reisende den letzten Stein zu dem unerschöpflichen Schatze von Erinnerungen, den er sich in diesem von der Geschichte geweihten Lande gesammelt hat.

Ist die Dahabie segelfertig, das letzte Tau gelöst und das Bret, welches die Verbindung mit dem Lande unterhielt, eingezogen, dann geht es auch rasch vorwärts; mit langen Stangen wird abgestossen, die Ruder greifen ein, im Winde schwellen die grossen, den Schwingen eines Raubvogels gleichenden Segel, und unter Jubel und taktmässigem Gesange des Schiffsvolks durchschneidet der scharfe Kiel den hochaufschäumenden Strom. Da ist der Palast von Kasr-e-Nil zur Linken, dann die gartenreiche Insel Roda; auf ihrem hochaufgemauerten Südrande steht der Kiosk mit dem Nilmesser; zur Rechten erscheint der Palast von Gizeh, dessen altehrwürdige Taufpathen aus der Ferne herübersehen; wie Riesen stehen sie dort, die Pyramiden, unwandelbar im Wandel der Jahrtausende. Zur Linken hat man jetzt Alt-Kairo, dahinter auf dem äussersten Vorsprunge des goldigen Mokattam die Citadellen-Moschee mit ihren feinen, himmelanstrebenden Minareten, und lange noch steht man auf dem Verdecke und ergötzt sich an dem regen Treiben auf dem mit Fahrzeugen bedeckten Nil, blickt zurück nach der versinkenden Märchenstadt, und träumt von den Wundern, denen man entgegeneilt.

Viertes Kapitel.

Die Pyramidenfelder und Memphis.

Tageseintheilung. Entfernungen. Ausrüstung.

Der Besuch der Pyramidenfelder und der Stätte von Memphis nimmt mehrere Tage in Anspruch, und lässt verschiedene Eintheilungen zu, je nachdem man ihn vor Beginn der Nilreise oder am Schlusse derselben ausführt, und ob man alle Pyramiden oder blos die Hauptgruppen besichtigen will.

Wer den im vorigen Kapitel ertheilten Rath befolgt, und seine Reise im Angesichte der Pyramiden abschliesst, hat mit den Pyramiden von Daschur zu beginnen, und dann zu den Gruppen von Sakara, Abu Sir, Gizeh und Abu Roasch überzugehen; er wird zu diesem Zwecke in Masgun (westliches Ufer), einem $1^1/_2$ Stunden von Daschur gelegenen Orte, landen, und von dort den Landweg längs der Pyramidenreihe einschlagen, während er die Dahabie ihre Fahrt mit Beobachtung der seinen Tagreisen entsprechenden Stationen fortsetzen lässt, sodass er dieselbe an jedem Abende wiederfinden kann. Wer dagegen die Pyramiden als Ausgangspunkt der Nilreise wählt, hat die umgekehrte Ordnung zu befolgen, und die Dahabie stationsweise stromaufwärts zu senden, während er selbst über Gizeh, Abu Sir, Sakara und Daschur nach Masgun reitet, wo er sich einschifft. Beide Touren können, wenn man auf eine gründ-

liche Besichtigung verzichtet und einen scharfen Ritt nicht scheut, innerhalb zweier Tage ausgeführt werden; die Dahabie hat in diesem Falle ihre Station in Bedrescheni (westliches Ufer) zu nehmen.

Wird Memphis und seine ausgedehnte Gräberstadt zum Ziele eines eigenen, von der Nilreise unabhängigen Ausfluges genommen, so ist derselbe etwa nach dem folgenden Plane einzutheilen:

Erster Tag: Besuch der Pyramidenfelder von Abu Roasch und Gizeh; Nachtquartier in einem der am Fusse der Cheopspyramide befindlichen Gräber oder Häuser, von denen das eine als Hotel eingerichtet werden soll.

Zweiter Tag: Besteigung der Cheopspyramide bei Sonnenaufgang; Ritt nach Abu Sir und Sakara, wo sich, im Dorfe, ein leidliches Nachtquartier in dem von einem Europäer gehaltenen, mit dem pomphaften Namen „Hotel“ ausgestatteten Hause finden lässt.

Dritter Tag: Besichtigung der Pyramidenfelder von Sakara und Daschur; Rückkehr nach Sakara und abermaliges Uebernachten daselbst.

Vierter Tag: Rückweg über Mitraheni — die Stätte von Memphis — von wo aus man entweder direct nach Kairo reiten, oder den Nil bei Bedrescheni erreichen kann, um von dort auf einem der vielen vorübersegelnden Boote nach Bulaq weiter zu fahren. Da Bedrescheni Eisenbahnstation ist, so lässt sich die Rückkehr nach Kairo auch allenfalls mit einem Eisenbahnzuge bewerkstelligen.

Will man sich auf den Besuch der Gruppen von Gizeh, Abu Sir und Sakara beschränken, so erfordert die Tour nur zwei Tage und zwar:

Erster Tag: Gizeh, Abu Sir, Nachtquartier in Sakara.

Zweiter Tag: Besichtigung der Denkmale von Sakara und Mitraheni; Rückkehr nach Kairo auf einem der oben angegebenen Wege.

Die gewöhnliche Pyramidenpartie der Kairiner endlich ist blos nach der Gruppe von Gizeh gerichtet und füllt einen Tag; man kann dafür zwei Wege wählen, 1) die Fahrstrasse, welche über die neue Nilbrücke nach Gezireh, und weiter gerade auf die Cheopspyramide zuführt, und auf der die Strecke zu Wagen in einer Stunde, zu Esel in $1^1/_2$ Stunde zurückgelegt werden kann; 2) auf dem alten nicht fahrbaren Wege, auf dem der Ritt $2^1/_2$ Stunden in Anspruch nimmt. Für den wahren Touristen ist dieser Weg ungleich reizvoller, der, bald durch schattige Palmenwälder, bald durch reichbebaute Felder, zwischen Kanälen und Dörfern dahinziehend, alle Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Landschaft zur Geltung bringt; zugleich bietet er die überraschendsten Durchblicke auf die Pyramiden, welche bei den Krümmungen des Weges in stets wechselnden Gruppirungen erscheinen.

Die Entfernungen zwischen den ebengenannten Punkten sind (nach dem Schritte des Esels bemessen) folgende:

		Stunden	Minuten
von Gizeh (gegenüber von Alt-Kairo)	auf dem alten Wege	2	30
zu den Pyramiden von Gizeh	auf der neuen Strasse	1	30
von den Pyramiden von Gizeh zu denjenigen von Abu Roasch		1	45
von den Pyramiden von Gizeh zu denjenigen von Abu Sir		2	30
von den Pyramiden von Abu Sir an den Nil .		1	30
von den Pyramiden von Abu Sir zur Stufenpyramide von Sakara		—	30
von der Stufenpyramide zu dem Dorfe Sakara		—	15
von Sakara nach Mitraheni		—	30
von Mitraheni nach Bedrescheni		—	30

	Stunden	Minuten
von Bedrescheni an den Nil	—	10
von Bedrescheni zu Lande nach dem Dorfe Gizeh	4	30
von der Stufenpyramide von Sakara bis zur südlichsten Pyramide von Daschur	2	30
von der südlichsten Pyramide von Daschur bis Masgun (am Nil)	1	20

Für die Ueberschwemmungszeit sind die hier angegebenen Zahlen nicht massgebend, weil das auf den Feldern stehende Wasser zu bedeutenden Umwegen zwingt.

Was die für diese Ausflüge erforderliche Ausrüstung betrifft, so richtet sie sich nach der Ausdehnung, die man denselben geben will; Lebensmittel, Erfrischungen, Lichter, Plaids und Ueberröcke müssen jedenfalls mitgenommen werden; will man die Pyramiden während der Nilreise, von der Dahabie aus, besuchen, so miethet man die erforderlichen Esel in den am Ufer gelegenen Dörfern; wird von Kairo ausgegangen und ein mehrtägiger Zug unternommen, so müssen starke Thiere gewählt, und Decken und Teppiche für die Nachtlager sowie einiges Küchengeräth und grössere Vorräthe mitgenommen werden. Für ernstere Forschungen sind Taue und Leitern unumgänglich nothwendig. Der Preis eines Esels beträgt für den Tag 15—20 Piaster; der Preis eines Wagens für den Ausflug zu den Pyramiden von Gizeh (in Einem Tage) 1 Pfd. St. Da kein Tarif festgesetzt ist, muss man sich vor dem Aufbruche über den Preis einigen.

Allgemeines über die Pyramidenfelder und ihre Denkmale.

Die Pyramidenfelder bilden die Nekropole von Memphis, und ihre Denkmale, welche den Rand des Wüstenplateau

von Abu Roasch bis Daschur — d. i. auf einer Linie von 5 geogr. Meilen Länge — bedecken, müssen mit Berücksichtigung dieses Zusammenhanges betrachtet werden. Von den ersten Tagen des Pharaonenreiches bis zu seinen letzten, und weiter noch unter der Fremdherrschaft bis zum Eintritte des Christenthums hat dieser Friedhof gedient, und aus ihm ersteht heute für uns das ganze Leben der grossen Menesstadt und des ältesten Aegyptens; hier erfüllt sich die Prophezeiung des hermetischen Buches: „O Aegypten, nur Fabeln werden von dir übrigsein, ganz unglaublich den späteren Geschlechtern, und nichts wird Bestand haben als die in Stein gehauenen Worte.“

Da die Aegypter die Todten im Westen ihres Wohnsitzes, d. h. auf jener Seite zu begraben pflegten, auf der sie sich den Eingang zur Unterwelt dachten, der älteste und wichtigste Stadttheil von Memphis aber — wie wir weiter unten nachweisen werden — zwischen dem Nil und dem heutigen Sakara lag, so finden sich auch bei diesem Dorfe die ältesten Gräber. An die Gruppe von Sakara, in deren Mitte die Stufenpyramide — vielleicht das älteste Königsgrab — steht, reihen sich gegen Norden und Süden die anderen Gruppen; ihre Entstehung ging mit dem Aufschwunge der Stadt Hand in Hand, indem die Könige ihre Pyramiden auf freien Plätzen errichteten, und die königlichen Verwandten und hohen Würdenträger ihre Gräber in der Nähe der Pyramide des Herrschers anlegten, dem sie gedient hatten, sodass meistens der König inmitten seines Hofstaates ruhte. Als Memphis aufgehört hatte, Residenz zu sein, dehnte sich auch die Nekropole nicht weiter aus; sie genügte für die Bevölkerung, welche ihre Gräber zwischen den schon vorhandenen einschob, und so durch fast drei Jahrtausende die Lücken füllte; selbst während der kurzen Blüte, zu der sich Memphis unter den letzten im Delta residirenden Dynastien wieder erhob, ging man über

den durch die alten Denkmale begrenzten Raum nicht hinaus, und die Zeitgenossen Psammetich's kamen oft dicht neben diejenigen des Chufu zu ruhen. In den Zeiten des Verfalls endlich folgten, in dem Masse als die Stadt an Umfang abnahm, auch die Gräber der rückgängigen Bewegung; sie wurden dadurch dem ersten Begräbnissplatze näher gebracht, und als in den letzten Tagen das eigentliche Memphis auf den ursprünglichen Kern zusammenschrumpfte, während die entlegenen Quartiere als selbständige Ortschaften abfielen, war der Friedhof wieder auf den zunächstliegenden Theil — seinen Ausgangspunkt — beschränkt; so finden sich die jüngsten Gräber neben den ältesten, bei Sakara.

Die Denkmale des alten Reiches, in dessen Zeit die Glanzperiode von Memphis fällt, überwiegen in dieser Nekropole; es sind die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, und doch bezeichnen sie schon den Gipfelpunkt einer Civilisation; derartige Werke schafft nur ein gereiftes Volk; das Bedürfniss, welches dazu angeregt hat, kann nur das Ergebniss einer langen Entwickelungsperiode sein. Welche Klarheit der Speculation, welche Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse verrathen die Wandgemälde der Gräber; welche Kenntnisse setzt der Bau einer Pyramide voraus, die Anlage ihrer Räumlichkeiten unter der erdrückenden Steinlast, die Stellung ihrer Riesenblöcke, die seit sechzig Jahrhunderten unverrückt die wohlberechnete Lage einnehmen; welch eine Bahn musste durchlaufen sein, ehe eine Statue von der Vollkommenheit der hier gefundenen des Königs Chafra entstehen konnte! Die Werke des alten Reiches, an welche heute die Forschung anknüpft, sind das Ω der ägyptischen Kunst; dieselbe ist nie weiter vorgeschritten. So klar diese Denkmale aber auch den hohen Culturzustand der ältesten Gesellschaft offenbaren, so spärlich ist das Licht, welches sie auf die Geschichte ihrer Zeit werfen;

die Pyramiden tragen keine Inschriften, und nur einige von den Arbeitern hinterlassene Steinbruchmarken, welche sich auf einzelnen dieser Königsgräber erhalten haben, gestatten, dieselben nach ihren Gründern zu bestimmen; die Privatgräber sind ergiebiger, insofern häufig Königsnamen darin verzeichnet sind, doch schweigen ihre Inschriften über die Thaten dieser Herrscher; die historischen Anhaltspunkte fehlen daher fast gänzlich. Um so zahlreicher sind dafür die Aufschlüsse, welche die Privatgräber über die damaligen Sitten und Gebräuche geben; Hunderte von Wandbildern weihen uns in alle Einzelheiten des täglichen Lebens ein, sodass wir einen Einblick in dasselbe gewinnen, der für die Auffassung der ägyptischen Geschichte von höchster Wichtigkeit, und selbst noch für die spätere Zeit massgebend ist, wo diese Angaben aufhören. Die Nekropole von Memphis ist daher vor allen anderen dazu geeignet, uns mit der Lebensweise der Aegypter bekannt zu machen, und bietet zugleich, da sie Gräber aller Dynastien in sich vereint, das günstigste Feld, um die die verschiedenen Epochen charakterisirenden Merkzeichen aus unmittelbarem Vergleiche kennen zu lernen.

In ihrer Haupteintheilung sind sich die ägyptischen Gräber zu allen Zeiten gleich geblieben; sie bestehen 1) aus der für den Todtendienst bestimmten Kapelle, 2) aus den zur Gruft führenden Schächten oder Gängen, 3) aus der eigentlichen Gruft oder Sargkammer; da jedoch die Durchführung dieser Eintheilung, ebenso wie die Ausschmückung der Gräber, im Laufe der Zeit gewissen der Geschmacksrichtung folgenden Veränderungen unterworfen war, so lässt sich das Alter der Gräber meistens schon aus äusseren Anzeichen erkennen.

Für die Gräber des alten Reiches (1.—11. Dynastie 4450—2850 v. Chr.) ist die Form des Mastaba (arabisch: die Stufe) charakteristisch, d. i. jener aus grossen Werk-

stücken gebauten, länglichen, sich nach oben verjüngenden Mauervierecke, welche abgestumpften oder unausgebauten Pyramiden gleichen. Diese Mastaba sind die über der Gruft errichteten Kapellen; sie enthalten mehrere Gemächer, in denen sich die Hinterbliebenen zur Todtenfeier zu versammeln pflegten, und auch jene heimlichen Zellen, Serdab, welche die Statuen der Verstorbenen bergen. Die Mauer, welche den Eingang des Serdab schliesst, ist oft in keiner Weise von der übrigen Wand zu unterscheiden; manchmal wird dessen Lage aber auch durch kleine viereckige Oeffnungen verrathen, die dazu bestimmt gewesen zu sein scheinen, die langgestielten Rauchgefässe durchzulassen, mit denen vor den Statuen der Verstorbenen Rauchopfer dargebracht wurden; zu beiden Seiten dieser Oeffnungen sieht man häufig die Hinterbliebenen mit der Rauchpfanne in der Hand abgebildet. Ein zweites Merkzeichen der Gräber des alten Reiches ist der schmale Eingang und sein runder, cylinderförmiger, oberer Querbalken, die Thürtrommel; diese trägt meistens Namen und Titel des im Mastaba Ruhenden; auch die Thürpfosten sind manchmal mit Meisselarbeiten geschmückt; im übrigen ist die Aussenseite des Mastaba ganz unverziert. Die Innenwände dagegen weisen die reichsten Sculpturen und Malereien auf; sie beziehen sich stets auf das Leben des Verstorbenen, und stellen ihn inmitten seiner Familie und seines Besitzes dar; Göttergestalten kommen noch keine vor, und auch in den Gebeten wird, bis zur 6. Dynastie, gewöhnlich nur Anubis genannt; erst mit dieser tritt der Name des Osiris vorherrschend ein, sowie hier und da die später immer wiederkehrende Formel maa-cheru, welche gewöhnlich „der Gerechtfertigte“, von Deveria („Recueil des travaux relatifs à la philol. et à l'archéol. etc.“, I, 10 u. fg.) „der Wahrhaftige“, von Brugsch „der triumphirt hat“, d. h. sich selbst gerecht geworden ist, übersetzt wird. An den Tod erinnern in diesen Gräbern nur das Verzeichniss

der Todtenopfer und die Darstellung des Leichenbegängnisses; weiter, in das Jenseits, lassen uns die Bilder nicht blicken, das Reich der Amente (Unterwelt) bleibt verschlossen, und der Eingang in dasselbe ist durch eine in der westlichen Wand angebrachte Blindthür angedeutet. Diese Blindthüren kommen in allen Gräbern des alten und des mittleren Reiches vor, und finden sich manchmal selbst noch später.

Die Gräber des mittleren Reiches (11.—18. Dynastie, 2850—1700 v. Chr.), welche in dieser Nekropole keinen hervorragenden Platz einnehmen, und hier nur des Vergleiches halber angeführt werden, unterscheiden sich wesentlich von den vorhergehenden durch die Anlage der Grabkapelle; das Mastaba ist verschwunden und durch in den Felsen gehauene Hallen (Speos), hin und wieder auch, z. B. in Theben, durch kleine Ziegelpyramiden ersetzt. Die innere Ausschmückung folgt aber noch der Sitte des alten Reiches; die Bilder sind dem Privatleben des Verstorbenen entnommen, nur in den Inschriften wird auch sein öffentliches Wirken besprochen; von Göttergestalten ist noch keine Spur, das Reich der Unterwelt bleibt durch die symbolische Blindthür verschlossen. (Vgl. weiter unten bei Beni-Hassan.)

Ganz anders stellen sich die Gräber des neuen Reiches (18.—31. Dynastie, 1700—340 v. Chr.) dar; mit dem Eintritte in ihre dunkeln Gemächer, welche, wie im mittleren Reiche, in den Felsen gehauen sind, sehen wir uns inmitten der ägyptischen Götterwelt versetzt; die Bilder aus dem Leben des Verstorbenen, die sich nur mehr auf seine Stellung im Staate beziehen, spielen eine untergeordnete Rolle, und die Wandgemälde behandeln in erster Reihe die Wanderungen des Verstorbenen durch die Unterwelt, bis zu seinem Eintritte in „das Reich des zweiten Lebens“; in den Inschriften begegnen wir den wichtigsten Kapiteln des Todten-

buches, welche oft ganze Wände einnehmen. (Vgl. das neunte Kapitel.)

In gleicher Weise tragen die Gräber der Könige den Stempel ihrer Zeit; während diejenigen des neuen Reiches, welche wir in Theben finden werden, in den Felsen gehauene Katakomben sind, halten hier die Königsgräber des alten Reiches an der Mastabaform fest; es sind die Pyramiden, vergrösserte Mastaba; das Grab des Königs Unas der 5. Dynastie: Mastaba el Faraun, bei Sakara, welches ein Mittelglied zwischen dem Mastaba und der Pyramide bildet, verdeutlicht die Umwandlung. Jede andere Auffassung der Pyramiden widerspricht nicht blos den Berichten der alten Schriftsteller, sondern auch allen Ergebnissen der archäologischen Forschung; sie sind weder astronomische Monumente, wie einige wegen der genau den Himmelsgegenden entsprechenden Richtung ihrer Flanken behaupten, noch Vorrathskammern, wozu ihre innere Einrichtung in keiner Weise passen würde, noch Wasserbehälter oder Wehren gegen den Flugsand, sondern Gräber. Schon ihre Lage inmitten der Nekropole spricht für diese Bestimmung, und die in den Pyramiden gefundenen Sarkophage und Mumienreste legen ein unbestreitbares Zeugniss ab; überdies beweisen die Ziegelpyramiden in Theben, dass diese Gräberform bis in die Zeit des mittleren Reiches, und zwar dort sogar bei Privatleuten, üblich war. Den letzten Zweifel endlich müssten die Inschriften in den Gräbern der Pyramidenpriester heben, aus denen hervorgeht, dass bei jeder Pyramide eigene Priester angestellt waren, denen die Ausübung eines Todtencultes zu Ehren des in der Pyramide Bestatteten oblag; diese Inschriften nennen die Könige und die von ihnen erbauten Pyramiden, und enthüllen dadurch die merkwürdige Thatsache, dass jede Pyramide (man zählt deren 59 von Abu Roasch bis Daschur) ihren Namen hatte, wie z. B. „die gute Wohnung“, „die aufsteigende Seele“;

so nennt sich ein in Sakara bestatteter Priester: „Kam-retu, Prophet der Pyramide Men-asu (die beständige Wohnung) des Königs Ra-n-user.“

Ueber die Ableitung des Namens Pyramis sind die Ansichten der Gelehrten getheilt; nach Professor Brugsch ist diejenige von dem altägyptischen Abimer, d. h. „grosse, hervorragende Grabanlage“ die wahrscheinlichste, welches Wort die Griechen bimar und bimaris ausgesprochen hätten, woraus mit einer metathesis pyramis entstanden wäre. Was die für den Todtencult bestimmten Gemächer betrifft, so waren dieselben nicht wie in den Mastaba im Inneren der Pyramiden, sondern ausserhalb in eigenen Tempeln enthalten, welche vor der östlichen Pyramidenflanke standen; denn diese war unter den vier den Himmelsgegenden geweihten, und deshalb so genau nach ihnen ausgerichteten Flanken, die wichtigste, weil sie der aufgehenden Sonne entgegenblickt. In diesen Tempeln, deren Ruinen stellenweise noch vorhanden sind, versammelten sich die Hinterbliebenen; die Pyramiden selbst aber wurden unmittelbar nach dem Begräbnisse für immer geschlossen; sie hatten, und waren sie auch noch so gross, keinen anderen Zweck als den, die Mumien zu bergen. Dieser unseren Anschauungen so fern liegende Gedanke, ein solches Werk ausschliesslich einem Todten zu widmen, entsprang folgerecht aus der ägyptischen Glaubenslehre, in der die Erhaltung des Körpers eine Bedingung für das Leben nach dem Tode war; denn am Tage der Auferstehung musste sich die geläuterte Seele wieder mit dem Körper vereinigen, um mit ihm in „die Gefilde der Seligen“ einzugehen, und für diesen Tag wurde der Körper bewahrt. Die Sicherung der Mumie war daher das Hauptziel der Aegypter, und sollte, gleich wie es in späterer Zeit durch die Anlage labyrinthischer Katakomben angestrebt wurde, im alten Reiche durch den Bau der Pyramiden erreicht werden. Aus der Tiefe des religiösen Gefühls also

entsprang die Schöpfung dieser Werke, und treffend sagt darüber Mariette Bey („Notice sur les principaux monuments etc.“, p. 50): „— — — les pyramides ne sont pas les monuments de la vaine ostentation des rois; elles sont des obstacles impossibles à renverser, et les preuves gigantesques d'un dogme consolant.“

Wie hoch man aber auch die Kraft des Glaubens der Aegypter und die Macht ihrer Herrscher anschlagen mag, so lässt sich doch die Ausführung der grossen Pyramiden kaum begreifen. Die Stufenpyramide von Sakara, welche, jeder Bekleidung beraubt, jetzt nur mehr der Kern einer Pyramide ist, gibt wol einen Fingerzeig über das System des Baues, und bestätigt Herodot's Erzählung (II, 124), nach der die Pyramiden erst stufenartig bis zur Spitze aufgethürmt, und dann, von oben herab, durch Ausfüllung und Ausgleichung der Zwischenabsätze und Anfügung einer Bekleidung vollendet worden sind; doch wird dadurch das Mechanische der Arbeit nicht erklärt, und Herodot's Maschinen und Gerüste ebenso wenig als Diodor's Dämme (I, 63), auf denen die ungeheuern Steine von Stufe zu Stufe emporgehoben worden sein sollen, vermögen unserer Vorstellung zu genügen; der Bau bleibt immer ein Räthsel, und auch heute noch können wir nur in die Worte des Siciliers einstimmen, „dass es den Eindruck macht, als sei das Werk nicht allmählich durch Menschenhand entstanden, sondern auf einmal wie von einem Gotte fertig in die Sandwüste gestellt worden“.

Diesen Eindruck des Uebermenschlichen darf man übrigens beim ersten Anblicke der Pyramiden nicht erwarten; die Wirklichkeit kann schwer dem von Kindheit an in uns feststehenden Bilde dieser schon von den Alten unter die Weltwunder gezählten Bauten entsprechen, und überdies ist ihre sich nach oben verjüngende Gestalt dazu angethan, über ihre wahre Grösse zu täuschen; erst in un-

mittelbarer Nähe kömmt diese zur Geltung; erst wenn man vor der Cheopspyramide steht, die Länge ihrer Flanken ermisst, das Auge an der Kante hinangleiten lässt, wenn man ihre Riesenquadern betrachtet und mit den darüber hinaufkletternden Menschen vergleicht, die, an der Spitze angelangt, nur mehr wie Punkte zu unterscheiden sind, dann erst wird man sich des Ungeheuern dieser Massen bewusst. In der Ferne dagegen verschwinden die Vergleichsmittel, da ist es nicht das Denkmal an sich, welches auf uns wirkt, und wol jeden, der zum ersten mal die Pyramiden am Horizont auftauchen sieht, mit einem Gefühle feierlicher Spannung erfüllt, sondern es ist die Weihe, die auf diesen „ältesten Marksteinen der Geschichte“ ruht. Das ganze Menschengeschlecht ist an ihnen vorübergezogen; sie sind die Zeugen seiner Entwickelung, und ihre ausser unserem Zeitbegriffe liegende Dauer verliert sich im Dunkel des Mythus. Wie weit wir auch zurückblicken mögen, immer stehen noch im Hintergrunde die Pyramiden; so sah sie schon Herodot, der Vater der Geschichte; so sah sie Moses, der erst 2000 Jahre nach der Gründung der jüngsten Pyramide lebte. Die fernste Vergangenheit wird Gegenwart; sechzig Jahrhunderte mit ihren die Welt erschütternden Umwälzungen sind wie weggelöscht, und was des Menschen Geist in einer kaum vom Dämmerscheine unseres Wissens erreichten Zeit geschaffen, ist vor uns gleich einem Werk von gestern!

Die Beschreibung der Pyramidenfelder folgt in der für dieses Buch festgestellten geographischen Ordnung.

Das Pyramidenfeld von Abu Roasch.

Im Nordwesten von den Pyramiden von Gizeh und $1\frac{3}{4}$ Stunden von ihnen entfernt finden sich bei dem von

Palmen überragten Dorfe Abu Roasch die Ueberreste dreier Pyramiden. Sie stehen inmitten einer Nekropole und gehören einer der ersten Dynastien an; ihre Geschichte ist bisher nicht ergründet worden und wird wol stets ein Geheimniss bleiben, da weder die zerstörten Pyramiden selbst einen Anhaltspunkt bieten, noch die verwüsteten Gräber des benachbarten Felsenplateau eine Andeutung enthalten, aus der sich mit Sicherheit ein Schluss ziehen liesse. Die nördlichste unter diesen Pyramiden ist aus Ziegeln um einen aus dem natürlichen Felsen gebildeten Kern gebaut, und muss eine bedeutende Höhe erreicht haben; sie stellt sich mehr als eine unförmliche Masse von Schutt und Mauerwerk dar, die ihr das Ansehen einer dunkeln Burgruine verleiht. Von den beiden anderen Pyramiden, deren aus Kalksteinblöcken gefügte Unterbauten eine kleine Viertelstunde südwestlich von der Ziegelpyramide stehen, ist noch weniger übrig; die Grundfläche der grösseren misst gegenwärtig 320 Fuss im Geviert, und muss demnach der Stufenpyramide von Sakara an Grösse ziemlich gleichgekommen sein; sie enthält eine Grabkammer, deren abschüssiger Zugang in der nördlichen Flanke mündet; die kleinere Pyramide ist zu einem Steinhügel zusammengesunken.

Die Höhe, auf der die beiden Pyramidenreste stehen, beherrscht die Gegend, und gewährt eine herrliche Rundsicht über das grüne Land bis zum Mokattam und über das ernste Wüstenplateau, auf dessen Rande sich die lange Reihe der Pyramiden von Gizeh, Abu Sir, Sakara und Daschur hinzieht.

Da die Gruppe von Abu Roasch nicht viel Sehenswerthes bietet, so wird sie selten besucht; nur wer den Beruf in sich fühlt, dem ungelösten Räthsel dieser Todtenstadt mit Ernst nachzuforschen, kann auf eine Entschädigung für die Mühe des weiten Rittes hoffen.

Das Pyramidenfeld von Gizeh.

Herodot's Beschreibung. Besteigung der Cheopspyramide. Rundsicht. Die erste Pyramide. Die zweite Pyramide. Die dritte Pyramide. Die kleinen Pyramiden. Der Sphinx. Der Granittempel. Gräber.

Die Pyramiden von Gizeh — wer kennt sie nicht! Zu allen Zeiten angestaunt und beschrieben, stehen sie im Kreise unserer frühesten Vorstellungen; sie sind es, die wir vorzugsweise „die Pyramiden“ nennen, sie, an die wir unsere ersten auf das Pharaonenland gerichteten Gedanken geknüpft haben. Die Gruppe von Gizeh ist das Wahrzeichen für Aegypten.

Unter den alten Schriftstellern, welche diese Pyramiden beschrieben haben, ist vor allen anderen Herodot zu nennen; seine eingehenden Aufzeichnungen (II, 124—135) können trotz mancher Anachronismen und beigemengten Fabeln heute noch als ein werthvoller Leitfaden dienen, und üben an Ort und Stelle gelesen den grössten Reiz, weil sie uns gleichsam selbst zu Zuhörern jener Zeitgenossen machen, aus deren Erzählungen der „Vater der Geschichte“ geschöpft hat. Aus dem Munde seines Cicerone und „einiger Aegypter“ erfuhr Herodot, dass König Cheops (der Chufu des Manetho und der Denkmale; 4. Dynastie), den er irrthümlicherweise auf Rampsinitos, d. i. Ramses III. der 20. Dynastie, folgen lässt, es ganz schlecht getrieben habe; „alle Tempel schliessend habe er die Aegypter vom Opfern abgehalten, und alle geheissen Frondienst zu leisten. Da seien die einen angewiesen worden, aus den Steinbrüchen im arabischen Gebirge“ (bei Kairo, Tura und Massara, wo wir sie noch sehen) „Steine bis an den Nil hinzuschleppen; und wiederum habe er anderen verordnet, die auf Fahrzeugen über den Strom geschafften Steine in Empfang zu nehmen, und zum sogenannten Libyschen Gebirge weiter zu

bringen. Und es arbeiteten an zehnmal zehntausend Menschen beständig je drei Monate lang. Diese Abmühung des Volkes habe eine Zeit ausgemacht, einmal von zehn Jahren, zu dem Baue des Weges" (der noch vorhanden und auf unserem Plane mit *a* bezeichnet ist), „wozu sie die Steine heranschleppten, ein Werk, das meines Dafürhaltens nicht eben viel geringer ist als die Pyramide, denn seine Länge sind 5 Stadien und die Breite 10 Klafter, und seine höchste Höhe 8 Klafter; er ist von geglättetem Steine, mit eingegrabenen Bildern; das also machte zehn Jahre; dazu kamen an dem Hügel, worauf die Pyramiden stehen, die unterirdischen Gemächer, die er sich als Grüfte auf einer Insel machen liess, indem er einen Rinngraben des Nil hineinleitete. Die Aufrichtung der Pyramide selbst aber habe eine Zeit von zwanzig Jahren ausgemacht, und sie hat bei vierseitiger Gestalt in jeglichem Seitenstück acht Plethren und gleiche Höhe, ist von geglätteten und genau gefügten Steinen; dabei kein einziger Stein unter 30 Fuss. Diese Pyramide wurde gemacht nach Art einer Treppe mit Stufen oder Tritten oder Absätzen. Und nachdem sie dieselben in dieser Gestalt gemacht hatten, hoben sie die übrigen geglätteten, zur Bekleidung der Oberfläche bestimmten Steine, auf Maschinen, die von kurzen Balken gemacht waren, in die Höhe, und zwar vom Boden aus auf die erste Stufenreihe, wo dann der Stein, wenn er da hinaufgekommen war, wieder in eine Maschine kam, die auf der ersten Reihe stand; von dieser wurde er nun auf die zweite Reihe hinaufgezogen auf eine andere Maschine. So viel nämlich da Stufenreihen waren, ebenso viel waren auch Maschinen; oder aber sie schafften dieselbe Maschine, eine einzige, leichtbewegliche, von einer Reihe zur anderen, so oft sie den Stein luden; um es nämlich auf beide Arten anzugeben, wie man mir erzählt hat. So wurde denn ihr oberster Theil zuerst fertig gemacht; hierauf machten sie es weiter

herunter fertig; zuletzt haben sie daran, was zu ebener Erde und ganz zu unterst war, fertig gemacht. An der Pyramide ist auch in ägyptischer Schrift aufgezeichnet, wieviel zu Rettichen, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter aufgebraucht worden; dass es nämlich, wie ich mich ganz wohl der Versicherung meines Dolmetschers erinnere, der die Schriften las, 1600 Silbertalente gekostet habe".

Nachdem Herodot noch Betrachtungen über den übrigen für diesen Bau nothwendigen Kostenaufwand angestellt, erzählt er die Sage, nach der Cheops das nöthige Geld durch das Preisgeben seiner Tochter aufgetrieben habe, und geht dann zu der kleinen Pyramide (8 unseres Plans) über, die er dieser Prinzessin zuschreibt, der jeder ihrer Liebhaber einen Stein für dieses ihr eigene Denkmal geschenkt habe. Weiter fortfahrend berichtet er, dass, nachdem Cheops 50 Jahre regiert, das Königthum an seinen Bruder Chephren — den Chafra der Denkmale, dessen Statue im Museum zu Bulaq steht — gekommen sei, der es wieder ganz ebenso getrieben habe; „insbesondere baute er gleichfalls eine Pyramide, die jedoch in ihrem Masse der anderen nicht gleichkommt, wie denn dieses auch ich gemessen habe; und so sind auch keine unterirdischen Gemächer darunter, und es geht kein Rinngraben des Nils hinein, wie er in die andere strömt, wo er in einem gemauerten Hohlgange immer eine Insel umströmt, worauf sie sagen, dass Cheops selber liege. Hingegen führte er das erste Stockwerk von buntem äthiopischem Stein" (Granit) „auf, blieb 40 Fuss unter der Grösse jener anderen, und baute sie an die grosse hin. Beide stehen nun auf demselben Hügel, der so ziemlich 100 Fuss Höhe hat. Und Chephren, sagten sie, sei 56 Jahre König gewesen. Dies sind 106 Jahre an der Zahl, dass es in Aegypten ganz schlecht herging, und die Tempel verschlossen waren, ohne in dieser ganzen Zeit geöffnet zu werden. Diese Namen wollen die Aegypter vor Hass gar

nicht aussprechen, sondern nennen auch die Pyramiden «die Pyramiden des Philitis», nach einem Hirten, der zu jener Zeit seine Heerden in diesen Gegenden weidete".

Nun kömmt Herodot auf Mykerinos — Menkaura — einen gerechten milden König, der das Volk wieder zu den Opfern zurückkehren liess; „auch dieser hinterliess eine Pyramide, die aber viel kleiner ist als die seines Vaters, und an jeder Seite 20 Fuss ermangelt zu drei Plethren, vierseitig von Gestalt und zur Hälfte aus äthiopischem Stein; von ihr behaupten einige Hellenen, sie sei von der Buhlerin Rhodopis, was nicht richtig ist".

So weit Herodot, dessen einfache Erzählung uns unmittelbar auf den altägyptischen Boden zurückversetzt, und die Denkmale noch in der Färbung der volksthümlichen Ueberlieferung erscheinen lässt. Da es jedoch nicht blos rein ägyptische Quellen sind, die ihr zu Grunde liegen, sondern auch viele Auskünfte aus dem Munde des „Dolmetschers" stammen, eines jener griechischen „Hermeneuten", die schon seit Psammetich's Zeit das Fremdenführeramt ausübten, so ist mancher Irrthum Herodot's auf Rechnung seines Lohndieners zu setzen, der wol nicht gebildeter gewesen sein wird, als die Lohndiener heutzutage sind. Das, was Herodot mit eigenen Augen gesehen zu haben behauptet, muss daher wohl von dem unterschieden werden, was der Erklärung des „Dolmetschers" zufällt. Die Beschreibung der Pyramiden selbst passt genau auf die Denkmale, die wir heute vor uns sehen; die in der ersten und dritten Pyramide gefundenen Inschriften bestätigen die von Herodot genannten Erbauer; die Reste der Granitbekleidungen der zweiten und dritten Pyramide sind noch vorhanden, ebenso die Steindämme, auf denen sich die Zehntausende geschäftig aus der Ebene heraufbewegten; die auf den Blöcken „eingehauenen Bilder" sowie die Inschrift auf der Cheopspyramide finden sich zwar nicht mehr vor, doch dürfen wir

nicht zweifeln, dass sie vorhanden waren, da Herodot selbst sie gesehen hat. Weniger wahrscheinlich scheint der von dem „Dolmetscher“ übersetzte Inhalt der Inschrift, die wol ein Proskynima oder eine Opferliste, nicht aber eine Aufzählung der verzehrten Rettiche und Zwiebeln gewesen sein dürfte. Was das Innere der Pyramiden betrifft, welches zu Herodot's Zeit nicht zugänglich war, so musste ihre Beschreibung den Nachklängen einer durch drei Jahrtausende vererbten Ueberlieferung folgen, deren sagenhafter Charakter den Geschichtschreiber selbst mit einigem Zweifel über die wahre Ruhestätte des Cheops erfüllt; in der Hauptsache, nämlich in den Namen der Pyramidenbauer, zeigt sich Herodot doch gut unterrichtet, er grăcisirt dieselben nur; selbst mit Rhodopis deutet er, ohne es selbst zu wissen, auf die Wahrheit, wie wir bei Beschreibung der dritten Pyramide nachweisen werden.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit der an die Denkmale geknüpften Geschichte, welche, nach oberflächlichen Berichten zusammengestellt, im vollen Widerspruche mit den Ergebnissen der Forschungen steht; die Inschriften zeigen uns Chufu und Chafra statt als verhasste Götterverächter, als Stifter von Tempeln, herrlichen Götterbildern und frommen Uebungen; beiden wurden daher auch, gleich Mykerinos, „dem Heiligen“, göttliche Ehren erwiesen, Opfer dargebracht und ein Todtendienst gewidmet, der bis in die letzten Tage des Pharaonenreiches aufrecht erhalten blieb. Vor diesen steinernen, unwiderleglichen Zeugen kann Herodot's Aussage nicht bestehen, und mit ihr werden die daran geknüpften Theorien Röth's und anderer hinfällig. Die „verhassten“ Könige Chufu und Chafra standen ganz in dem gleichen Ansehen wie ihre pyramidenbauenden Vorgänger und Nachfolger, und die gegen sie gerichteten Beschuldigungen dürften auf eine Verwechselung zurückzuführen sein, die da nicht überraschen kann, wo Chufu als ein Nachfolger

des über 2000 Jahre später lebenden Rampsinitos, und als ein Zeitgenosse des unstreitig auf die Hyksoszeit zurückzuführenden Hirten Philitis erscheint. (Vgl. die scharfsinnige Auseinandersetzung in Lauth's „Papyrus Prisse", II.)

Die drei von Herodot geschilderten Pyramiden sind schon aus weiter Ferne zu erkennen; sie heben ihre ehrwürdigen Häupter hoch über die kleineren Pyramiden und anderen Denkmale; die erste zur Rechten — die nördlichste — ist die Cheopspyramide, welche, obgleich ihrer Spitze beraubt, auch heute noch die grösste ist; dicht neben ihr folgt die Chefrenpyramide, anscheinend höher, weil auf einer erhabeneren Stelle stehend, endlich, etwas weiter links, die dritte, kleinere Pyramide, diejenige des Mykerinos. So stellen sich uns diese Denkmale dar, wenn wir auf der gerade dahinführenden Strasse auf sie zureiten. Die zweite Pyramide ist hinter der ersten so weit nach Westen hinausgerückt, dass, da die Flanken beider genau nach den Himmelsgegenden gerichtet sind, ihre nordöstlichen und südwestlichen Ecken in einer Linie zu liegen kommen; die dritte ist abermals nach Westen zurückgerückt, doch nicht bis in die Verlängerung jener Linie. Diese Stellung wird man übrigens erst bei der allmählichen Annäherung gewahr; da steigen auch die Spitzen der kleinen Pyramiden über dem etwa 100 Fuss hohen Wüstenplateau auf, und es zeigen sich die dunkeln Pforten der in die senkrechte Felswand gehauenen Gräber; zugleich fesselt eine immer deutlicher hervortretende Masse unsere Aufmerksamkeit, es ist das Riesenhaupt des Sphinx, der, älter als alle ihn umgebenden Denkmale, seit unübersehbarer Zeit dem täglich wiederkehrenden Aufgange der Sonne entgegenblickt: Haremchu, „Horus im Sonnenglanze", ein Werk im Mythos versunkener Tage. Endlich erreichen wir den alten Steindamm,

die Wüste umgibt uns, und nun geht es hinauf auf das sandige Todtenfeld.

In den ersten Augenblicken können wir uns nicht viel umsehen, denn da haben wir vollauf zu thun, um uns der Beduinen zu erwehren, denen hier das Führeramt obliegt. Schon auf dem halben Wege haben uns einzelne dieser in den nächsten Dörfern angesiedelten, in Fellahs verwandelten Wüstensöhne, wie Sturmvögel umkreist; ihre Zahl ist gewachsen, je näher wir dem Ziele gekommen sind, am Fusse der Pyramide aber dringen sie in dichter Schar mit Geschrei von allen Seiten auf uns ein; jeder will sich unserer Person bemächtigen, jeder preist sich in polyglottem Kauderwelsch an, und oft vermag nur ein mit dem Stocke geschlagenes Rad den nöthigen Raum zu schaffen, um den Fuss aus dem Bügel auf den Boden setzen zu können. Am besten ist es, sich gleich an den Schech, das Haupt dieser Bande, zu wenden; er gebietet Ruhe und theilt jeder Person zwei, oder wenn nöthig auch drei Führer zu, denen man sich sowol bei Besteigung der Pyramide als auch bei Besichtigung ihrer inneren Räume anvertraut. Jeder dieser Führer ist mit 10 Piastern hinreichend bezahlt, und zwar hat man diesen Betrag dem Schech nach vollendeter Besichtigung einzuhändigen. Es ist sehr wichtig, sich von vornherein mit dem Schech in Betreff der Bezahlung zu einigen, und dann weder andere Führer als die von ihm bestimmten bei sich zu dulden, noch diesen unterwegs das geringste Trinkgeld zu schenken, indem man sich widrigenfalls der Zudringlichkeit dieser Leute nicht erwehren kann, deren Taktik darin besteht, den Reisenden gerade an den Stellen um Bakschisch anzugehen, an denen ihn der Schwindel am leichtesten erfassen kann; ein befehlendes Wort und die ernst ausgesprochene Drohung, dass man gar nichts geben würde, verfehlen in solchen Augenblicken nie die Wirkung.

Man pflegt nur die Cheopspyramide zu besteigen, deren durch den Verlust der Spitze entstandene Platte einen günstigen Aussichtspunkt gewährt; diese ist in 10—15 Minuten bequem zu erreichen, doch darf man sich, um oben nicht athemlos anzukommen, nicht von den Führern drängen lassen, welche ihren Ehrgeiz dareinsetzen, möglichst rasch hinaufzugelangen. Man wählt die nordöstliche Pyramidenkante, deren Stufen die gangbarsten sind; zwei Führer steigen voran und ziehen, indem jeder eine unserer Hände erfasst, der dritte folgt und schiebt nach; ein paar kurze Rasten sind unterwegs nicht blos wohlthätig, sondern auch wichtig, damit wir den Eindruck des allmählichen Wachsens der Pyramide in uns aufnehmen können, die mit jedem Schritte an Mächtigkeit zuzunehmen scheint. Oben auf der ungefähr 30 Fuss im Geviert messenden Platte angelangt, übersehen wir erst den ganzen Riesenbau; seine Basis breitet sich zu unseren Füssen aus, so weit, dass ein von hier aus nach ihr geschleuderter Stein den Boden nicht erreicht, sondern auf einer der Stufen niederfällt; sie nimmt, was dem Auge nicht fassbar ist, ein Viereck von 570000 Quadratfuss ein, „also den siebenfachen Raum, den der kölner Dom deckt“; der ganze strassburger Münster ginge bequem in den Kern der Pyramide hinein, und die Spitze seines Thurmes würde nicht über die Platte hinausreichen. Dem stolzen Bewusstsein, auf einer in jeder Hinsicht so hervorragenden Stelle zu stehen, pflegen die meisten Reisenden dadurch Ausdruck zu verleihen, dass sie ihre Namen auf der Platte durch die Beduinen einmeisseln lassen, die sich sofort zu diesem Geschäfte anbieten; dass dabei, um Platz zu schaffen, mancher Name wieder schwinden muss, versteht sich von selbst; die industriösen Beduinen sind darin nicht allzu gewissenhaft, man besteigt ja die Cheopspyramide gewöhnlich nur einmal im Leben; es bleiben immerhin noch Tausende von Namen übrig, darunter auch

solche von Persönlichkeiten, welche die Pyramide nie gesehen haben, z. B. Jenny Lind. Ein anderer Erwerbszweig besteht hier darin, dass einer der Beduinen, gegen ein gutes Bakschisch, die Cheopspyramide hinunter und die zweite Pyramide bis zur Spitze hinaufläuft, das Ganze innerhalb zehn Minuten; das Kunststück erfordert wegen der glatten Bekleidung, die noch die Spitze der zweiten Pyramide bedeckt, eine katzenartige Geschicklichkeit, bietet aber wenig Ergötzliches.

Wahrhaft gross ist das Schauspiel, welches der Ausblick von der Platte gewährt. Zunächst übersehen wir die ganze Todtenstadt von Gizeh mit ihren Pyramiden, dem Sphinx, den anderen Denkmalen und den regelmässig eingetheilten Mastabastrassen. Gegen Süden zieht sich die lange Reihe der ehrwürdigen Königsgräber bis Daschur hin über den gelben Sand, der verheerend aus dem Westen heranrückt; dort liegt die Wüste, unendlich und ergreifend ernst, eine unwiderstehliche Macht; sie passt zu den Pyramiden, die ihren Rand krönen und allein von ihr geschont werden; das tiefe Geheimniss, welches über beiden ruht, ist ihnen ein verwandtschaftliches Band. Ganz anders sieht es im Osten und Nordosten aus; da lacht das heutige Aegypten, herrlich grün, mit dichten Palmenwäldern und üppigen Feldern; Kanäle durchziehen blinkend das fruchtbare Land, und der windungsreiche Nil — der alte Gott — wälzt langsam seine Fluten durch die Ebene; in der Ferne aber erscheinen die Märchenstadt Kairo, die luftige Citadellenmoschee über ihr, und weiter hinauf der langgestreckte Rücken des goldenen Mokattam und die arabischen Berge. Zur Ueberschwemmungszeit ist die Landschaft in ein Seestück verwandelt; da glauben wir auf das Meer hinabzublicken, Dörfer und Wälder bilden darin einen Archipel von kleineren und grösseren Inseln, und manches Segel gleitet dazwischendurch über die Stellen hin, die bald der

Pflug durchfurchen wird. Noch ist hier des Ereignisses vom 21. Juli (3. Thermidor) 1798 zu gedenken, dessen Schauplatz nordöstlich von der Pyramide zwischen Menschie und Embabe liegt; die Reste einer nach der Schlacht errichteten Redoute finden sich dort noch inmitten der Felder, auf denen die Mameluken ihren Untergang gefunden haben; das an die Pyramiden geknüpfte Wort allein hat den Erfolg des Tages überlebt: „quarante siècles vous contemplent.“

Das Herabkommen von der Pyramide ist ebenso gefahrlos wie das Hinaufsteigen; einer der Führer geht voran und leitet unsere Tritte, die beiden anderen folgen und unterstützen uns unter den Schultern; so erreicht man bald den Boden, auf dem angelangt man sich zu sagen pflegt, dass das Unternehmen schlimmer aussieht, als es wirklich ist; einem Bergsteiger erscheint es wie ein Kinderspiel.

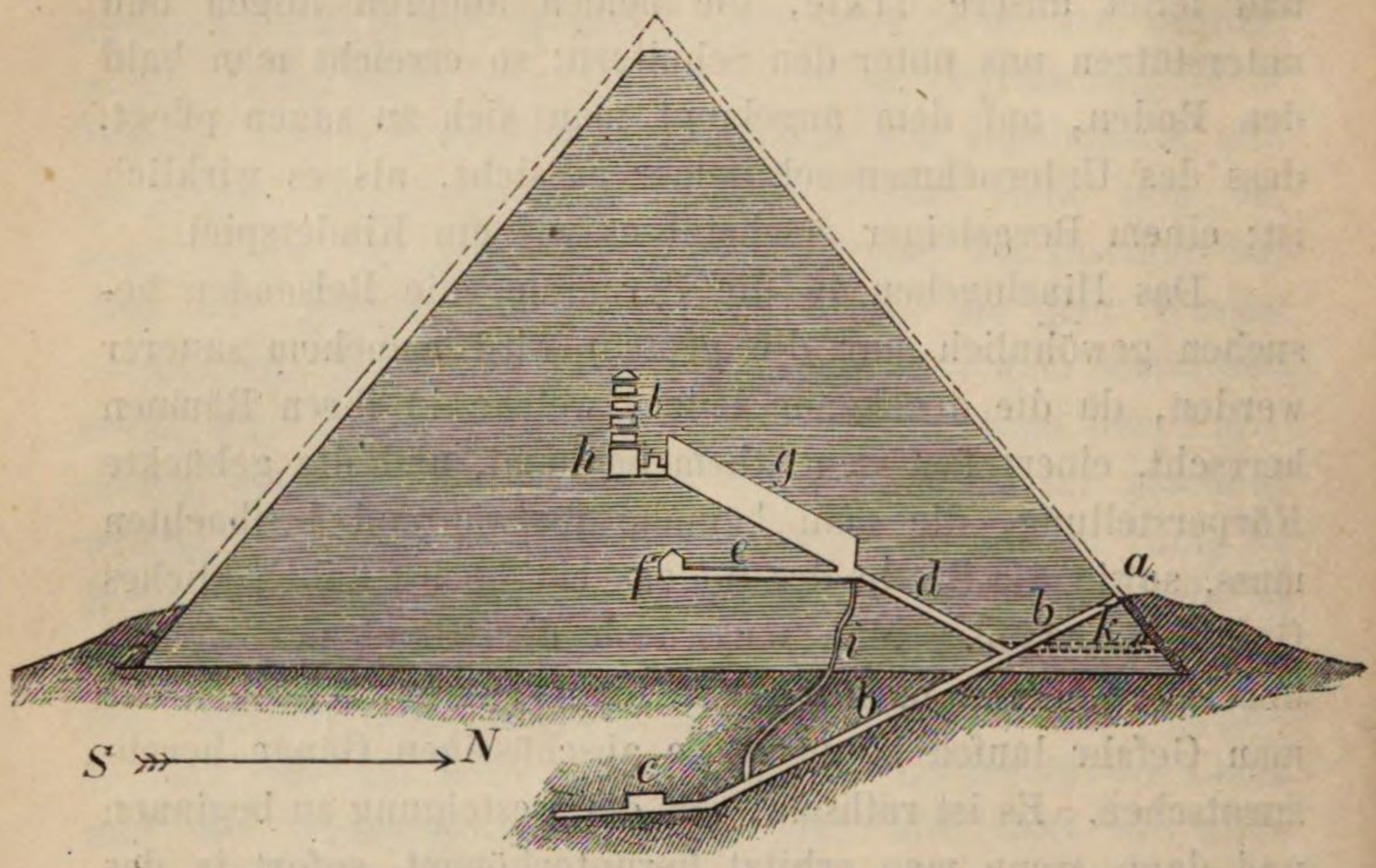
Das Hineingehen in die Pyramide (die Reisenden besuchen gewöhnlich nur die grosse) wird manchem sauerer werden, da die drückende Hitze, welche in ihren Räumen herrscht, einem fast den Athem benimmt, und die gebückte Körperstellung, die man beinahe fortwährend beobachten muss, sowie die Glätte des Bodens ein höchst unbehagliches Gefühl erzeugen. Man muss sich der Hand der Führer überlassen, deren nackte Füsse nicht gleiten, widrigenfalls man Gefahr laufen könnte, die abschüssigen Gänge herabzurutschen. Es ist rathsam, mit der Besteigung zu beginnen und dann, wenn man erhitzt herunterkömmt, sofort in das Innere der Pyramide zu gehen, wo die warme Luft gegen Erkältung schützt.

Nachdem wir den Reisenden bis an die Pforte der Cheopspyramide geführt, und ihn unterwegs mit dem bekannt gemacht haben, was ihm für den Besuch der Nekropole von Gizeh im allgemeinen zu wissen wichtig sein kann, gehen wir zur ausführlichen Beschreibung der Denkmale über.

Die erste Pyramide.

Nach den Untersuchungen des Obersten Howard Vyse („The Pyramids of Gizeh“; „Operations carried on at the Pyramids“ und „Appendix to Operations“ etc.) ergeben sich für die erste Pyramide folgende Masse in englischen Fuss:

gegenwärtige	senkrechte	Höhe .	450 Fuss,
ursprüngliche	»	» .	479 »
gegenwärtige	Länge jeder	Flanke	746 »
ursprüngliche	»	» »	767 »



Die erste Pyramide.

Das Mauerwerk besteht gegenwärtig noch aus 82,111000 Kubikfuss und bestand ursprünglich aus 89,028000 Kubikfuss. Die Pyramide ist nach dem wahren Nord ausgerichtet; ihr Eingang liegt in der nördlichen Flanke, 23 Fuss östlich von deren Mitte, 49 Fuss über der Basis. Das Material, aus dem die Pyramide gebaut ist, besteht, gleichwie bei allen anderen, aus Nummulitenkalk, dem arabischen

Steine des Mokattam und von den Steinbrüchen von Tura und Massara; er enthält viele Petrefacten, unter denen die Nummuliten, welche Strabo für versteinerte Linsen hielt, die Hauptmasse bilden.

Lange vor den verdienstvollen Bemühungen Davison's (1763), Niebuhr's (1761), der französischen Gelehrten (1798), Hamilton's (1801), Caviglias' (1817), Belzonis' (1818) und des Obersten Howard Vyse (1837), denen wir die Kenntniss der im Inneren der Pyramide gelegenen Räume verdanken, waren dieselben schon erbrochen worden. Ob sich die Aegypter selbst zuerst an Chufu's Grab vergriffen haben, oder ob es, wie einige vermuthen, durch Kambyses geöffnet worden ist, lässt sich nicht feststellen; dagegen wird der Khalif Mamun (820 n. Chr) von den arabischen Schriftstellern als derjenige bezeichnet, welcher, um Schätze zu suchen, in die Pyramide eingedrungen ist. Da er die durch die Bekleidung verdeckte Pforte nicht finden konnte, liess er inmitten der nördlichen Flanke durch das Mauerwerk der Pyramide einen Gang (*k*) brechen, der nach mühevoller Arbeit auf den von oben herabkommenden Gang (*b*) stiess; nun war zwar die vermeintliche Goldgrube eröffnet, doch fanden sich statt der erwarteten Schätze nur leere Gemächer, und in einem derselben, in einem steinernen Sarkophag, ein zweiter hölzerner, und in diesem eine reichgeschmückte Mumie. Der Khalif soll hierauf um das durch die vergebliche Arbeit aufgebrachte Volk zu beschwichtigen, eine bedeutende Summe Geldes in der Pyramide haben verbergen lassen, welche dann gefunden und an die Unzufriedenen vertheilt wurde. Der von den Arabern durchgebrochene, gegenwärtig mit Schutt angefüllte Gang (*k*) liegt rechts unter dem wahren Eingange (*a*), dessen einst unter der Bekleidung so wohl verborgenes Thor jetzt offen zu Tage liegt, und uns durch die riesigen Dimensionen seines oberen Querblockes und der darüber, zur Erleichte-

rung der Last, gegeneinander gestemmten Blöcke in Erstaunen setzt. (Für die der Hieroglyphen unkundigen Reisenden setzen wir hier hinzu, dass die Inschrift über der Pforte von Professor Lepsius stammt.)

Die Pforte (*a*) eröffnet einen $3^1/_2$ Fuss breiten, 4 Fuss hohen Gang (*b*), der unter einem Winkel von 26° 41′ abwärts in das Innere der Pyramide geht. Dieser 297 Fuss lange Gang führt hinab zu den in den Felsen gehauenen Räumen, und ist bis dahin, wo der Felsen beginnt, mit Blöcken von demselben Mokattamstein bekleidet, von dem die ganze Pyramide gebaut ist. Der Gang (*b*) mündet in einen wagerechten 27 Fuss langen, 3 Fuss hohen und etwa ebenso breiten Gang, der zu einer Kammer (*c*) führt; diese ist von Osten nach Westen 46 Fuss lang, 27 Fuss breit und $11^1/_2$ Fuss hoch; ihre Decke liegt 90 Fuss unter der Grundlinie der Pyramide; der Boden ist nicht geglättet; aus der Kammer geht südwärts noch ein wagerechter $2^1/_2$ Fuss hoher und etwa ebenso breiter Gang 52 Fuss lang in den Felsen hinein. Dieses sind die „unterirdischen Gemächer“ des Herodot, in denen „sie sagen, dass Cheops liege“; da sich aber trotz der sorgfältigsten Untersuchungen und Bohrungen weder der „Rinngraben“ noch der „gemauerte Hohlgang“, in dem das Wasser des Nils den Sarg des Königs „wie eine Insel umströmt“, noch endlich die Spur eines Sarkophags hier gefunden haben, so ist es wahrscheinlich, dass wir entgegen der dem alten Geschichtschreiber selbst nicht ganz verlässlich erscheinenden Nachricht, eine unvollendete, aufgegebene Grabkammer vor uns haben, wie deren in anderen Königsgräbern vorkommen. (Vgl. Vyse, „The Pyramids etc.“, II, 156, oder Bunsen, „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte“, II, 159.)

Die Felsenkammer wird von den Reisenden selten besucht; die meisten beschränken sich auf die sogenannten Kammern der Königin (*f*) und des Königs (*h*), welche im

Kern der Pyramide selbst liegen; der dahin führende Gang (*d*) zweigt von dem von der Pforte herabkommenden (*b*) nach etwa 80 Fuss, und gerade an der Stelle ab, an der ihn der von Mamun gebrochene Gang (*k*) erreicht. Hier war ein Verschluss von riesigen Granitblöcken angebracht, welcher zur grösseren Sicherheit der Mumie den Eingang des oberen Ganges (*d*) sperren sollte; die einbrechenden Araber konnten dieses Hinderniss nicht wegräumen und umgingen es deshalb, indem sie den Pyramidenkörper so hoch aussprengten, dass man über die Blöcke wegklettern konnte. Wir nehmen jetzt, an der Hand unserer Beduinen, denselben Weg, und stehen alsbald im oberen Gange (*d*). Dieser steigt, bei gleicher Breite wie der erste Gang, unter einem Winkel von 26° 18′ aufwärts, und mündet nach 156 Fuss in die sogenannte grosse Galerie. Hier findet abermals eine der unteren ähnliche Abzweigung statt, indem einerseits die grosse Galerie unter dem gleichen Winkel noch 150 Fuss weiter steigt, andererseits ein wagerechter, sehr niedriger Gang (*e*) unter ihr weggeht; dieser ist 110 Fuss lang, und führt zur sogenannten Kammer der Königin (*f*), die in der Scheitellinie der Pyramide 18 Fuss 9 Zoll lang, 17 Fuss breit, 20 Fuss 3 Zoll hoch und aus Granit gebaut ist; ihre Decke besteht aus giebelförmig gegeneinander gestemmten Blöcken, welche 14 Fuss 9 Zoll über dem Boden auf den Wänden aufliegen; auch in dieser Kammer, die übrigens durchaus keine Veranlassung für die ihr beigelegte Benennung bietet, stand kein Sarkophag.

Zurückgekehrt zur grossen Galerie (*g*) verweilen wir einen Augenblick bei dem in der westlichen Wand mündenden Schacht (*i*), der von hier hinab in den unteren Gang (*b*) führt; er gehört nicht zur ursprünglichen Anlage, sondern ist nachträglich durch das Mauerwerk gebrochen, und daher nur dadurch zu erklären, dass er als Ausgang für die Arbeiter dienen musste, welche den Granitverschluss am

unteren Ende des Ganges (*d*) von innen nach aussen angefertigt hatten. Die Galerie (*g*) ist, im angenehmen Gegensatze zu den übrigen niedrigen Gängen, 28 Fuss hoch, und zwar erscheint sie wie im Spitzbogen überwölbt, indem die oberen sieben Wandschichten immer etwas weiter übereinander vorgerückt sind, sodass die Decke nur mehr 4 Fuss Breite misst. An jeder Wand zieht sich eine 2 Fuss hohe Bank hin, in der in regelmässiger Entfernung Vertiefungen eingehauen sind, welche zur Einsetzung von Hebeln, für das Hinaufschieben des Sarkophags, gedient haben mögen. Diese Galerie (*g*) steigt unter demselben Winkel, wie der Gang *d*, 150 Fuss aufwärts, und erreicht einen wieder ganz niedrigen wagerechten Gang, der erst ein kleines Vorgemach und endlich die Grabkammer (*h*) — die sogenannte Königskammer eröffnet.

Wie die untere Kammer ist auch diese hier (*h*) aus Granit gebaut, und zwar sind ihre Wände so meisterhaft gefügt und geschliffen, dass man nicht die feinste Messerklinge in die Ritzen zwischen den Blöcken einschieben kann; sie liegt südlich ausserhalb der Scheitellinie der Pyramide, 138 Fuss über der Grundlinie, und misst in der Länge, von West nach Ost, 34 Fuss, in der Breite 17 Fuss und in der Höhe 19 Fuss; ihre Decke besteht aus neun querübergelegten Riesenblöcken. An der westlichen Wand steht der schmucklose Granitsarkophag, bei dessen Anblick sich wol keiner eines feierlichen Gefühls erwehren kann; hier hat König Chufu geruht! Bemerkenswerth sind noch die beiden, Luftzüge genannten, Oeffnungen in der nördlichen und südlichen Wand, welche aufwärts durch die Masse der Pyramide gehen; ob dieselben wirklich ausnahmsweise eine Ventilation der Sargkammer zum Zweck hatten, lässt sich schwer entscheiden; die Ansichten sind darüber getheilt, und diejenige Mariette Bey's geht dahin, dass diese Kanäle wol Serdaböffnungen sein könnten, und auch die Pyramide

ihr verborgenes Serdab besitzen mag, in dem vielleicht — gleich wie in den anderen Gräbern des alten Reiches — die lebensgrossen Statuen des Verstorbenen stehen. Leider ist eine darauf hinzielende Untersuchung nicht durchzuführen, ohne die Pyramide zu zerstören.

Ueber der Königskammer liegen noch fünf kleine Räume (*l*) übereinander; sie sind nur mit Leitern von der grossen Galerie aus zu erreichen, und haben weiter keinen Zweck als den, die auf die Decke der Königskammer drückende Last zu vermindern; die vier ersten messen nur $3^1/_2$—4 Fuss Höhe; der letzte — Campbell's Gemach — ist giebelförmig gedeckt und misst an der höchsten Stelle 8 Fuss 7 Zoll; alle fünf sind aus Granit gebaut, doch nicht sorgfältig ausgearbeitet, sodass die unebenen Steine stellenweise sogar noch die kleinen viereckigen Löcher bewahrt haben, welche zum Brechen der Blöcke erforderlich waren. (Vgl. das zweite Kapitel.) Hier, in diesen unbenutzten Kammern, haben sich die von den Arbeitern mit rother Farbe gemalten Steinbruchmarken — ähnlich denjenigen des Mokattam und der Brüche von Tura und Massara — erhalten, welche für die Geschichte dieser Pyramide von entscheidender Wichtigkeit geworden sind; die auf mehreren Blöcken erhaltenen Legenden nennen die Königsnamen „Chufu" und „Chnum-Chufu", beide mit dem Beisatze „Träger des Diadems, Errichter des Grabdenkmals der Pyramide". Diese zwei Namen, zusammengehalten mit dem Umstande, dass die Pyramide drei Gemächer enthält, und in ihrer Anlage manches aufweist, was auf zwei verschiedene Bauperioden deuten kann, haben Bunsen und andere zu dem Schlusse geführt, dass die grosse Pyramide das Grabdenkmal zweier Könige sei; gegen diese Ansicht erheben sich jedoch die Erzählung Herodot's und die gewichtigeren Worte Manetho's, der ausdrücklich erwähnt, dass die grosse Pyramide von Chufu erbaut worden sei,

und überdies den Namen Chnum-Chufu in seinen Listen nicht verzeichnet, ferner der Umstand, dass sich keine Spur eines zweiten Sarkophags hier vorgefunden hat, und endlich, dass eine im Museum zu Bulaq aufbewahrte Stele, auf die wir bei Beschreibung des Sphinx zurückkommen werden, die Lage der von Chufu erbauten Pyramide in einer Weise feststellt, die keinen Zweifel über ihre Identität mit dieser hier zulässt. Es hat daher jetzt bei den meisten Aegyptologen die Ansicht platzgegriffen, dass beide Namen einem und demselben Könige angehören, und in der That spricht die Gleichheit der in den erwähnten Inschriften beiden Namen beigefügten Beisätze für diese Auffassung. Wie sich das Räthsel immer lösen möge, jedenfalls liefern diese flüchtig hingeworfenen Züge, deren Entdeckung dem Obersten Vyse zu danken ist, „den ersten monumentalen Beweis“ dafür, dass die grosse Pyramide wirklich das Grab des Chufu — Cheops ist. (Vgl. Lauth, „Papyrus Prisse“.)

Der Name dieser Pyramide war, wie aus den Inschriften der umliegenden Gräber hervorgeht: „Chut, die Glänzende.“

Die zweite Pyramide.

Die Masse der zweiten Pyramide gibt Vyse in englischen Fuss an:

gegenwärtige senkrechte Höhe .	447	Fuss,
ursprüngliche » » .	457	»
gegenwärtige Länge jeder Flanke	690	»
ursprüngliche » » »	705	»

Diese Pyramide war ursprünglich um 22 Fuss niedriger als die „grosse“, und steht ihr auch heute noch um 3 Fuss in der Höhe nach; sie überragt aber die grosse, weil ihre Basis nicht unbedeutend höher als diejenige der letzteren liegt. Die Fläche für ihre Grundlage wurde durch Abtragung des schräganssteigenden Berges gewonnen, dessen

ursprüngliche Höhe an der Nord- und Westseite des künstlichen Plateau, wo dasselbe durch die senkrechte Felswand abgeschlossen wird, zu erkennen ist. Die auf diese Weise geschaffene Ebene ist rings um die Pyramide mit demselben arabischen Stein gepflastert, aus dem diese selbst erbaut ist; an der Basis aber haben sich noch zwei Granitlagen von der bei Herodot erwähnten Bekleidung erhalten; die übrige Bekleidung bestand aus geglättetem Kalkstein, und ist noch an der Spitze sichtbar, von der sie sich etwa 130 Fuss weit herabzieht; der englische Reisende Greaves fand noch 1638 den grössten Theil derselben vor, und von den Inschriften, welche griechische und römische Reisende zur Erinnerung an ihre Anwesenheit in die Bekleidung gemeisselt, wurden noch viele im 14. Jahrhundert durch europäische Reisende abgeschrieben. (Friedländer, „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms“, II, 94.) Vor der östlichen Flanke der Pyramide stehen die Reste des ihr zugehörenden Tempels, dessen innere Eintheilung in ein Heiligthum und Nebenräume noch zu unterscheiden ist.

Das Innere der Pyramide wird von den Reisenden selten besucht. Der Eingang liegt, wie bei allen, in der nördlichen Flanke, und zwar 43 Fuss östlich von der Mitte, 50 Fuss über der Basis. Merkwürdigerweise hatte die Pyramide noch einen zweiten Eingang, der — jetzt verschüttet — unter dem ersten im Felsenboden ausserhalb der Pyramide mündete, und durch das Pflaster verdeckt war. Beide führen zu demselben Ziele, zu der in den Felsen gesprengten, unter der Grundfläche der Pyramide liegenden Grabkammer. Die obere Pforte eröffnet einen niedrigen, schmalen Gang, der sich erst, unter einem Winkel von 25° 55′ geneigt, 104 Fuss lang senkt, und dann wagerecht weiter geht bis zu der inmitten der Pyramide liegenden Sargkammer, welche auch nach ihrem Entdecker „Belzoni's-Kammer“ genannt wird. Da, wo der Gang in die

Horizontale übergeht, ist derselbe mit Granit bekleidet; unmittelbar hinter diesem ursprünglich verschlossenen Granitthore mündet der zweite, vom zweiten Eingange kommende Gang, von unten in ihn ein. Von dieser Stelle an ist der Gang fast 6 Fuss hoch und in den Felsen gehauen; er läuft dicht unter der Grundlinie. Die im Mittelpunkte der Pyramide gelegene Sargkammer misst in der Länge, von Osten nach Westen, 46 Fuss, in der Breite 16 Fuss. Sie ist in den Felsen gehauen; ihre giebelförmige Decke erhebt sich aber über die Grundfläche der Pyramide, und besteht aus gegeneinandergestemmten Blöcken, welche bemalt waren; an der höchsten Stelle misst die Kammer $22^1/_2$ Fuss. Am westlichen Ende dieses Gemachs ist ein schmuckloser Granitsarkophag eingelassen, den Belzoni mit Schutt gefüllt fand, unter dem auch einige Knochen — angeblich Ochsenknochen — zerstreut lagen; ob die Plünderung des Grabes den alten Aegyptern zur Last fällt, oder den Arabern, welche, wie aus einer von Belzoni in der Sargkammer entdeckten Inschrift hervorgeht, im Jahre 1200 n. Chr. hier eingedrungen waren, lässt sich nicht entscheiden; der von den Arabern gebrochene Weg ist noch sichtbar.

Der zweite Eingang führt zuerst unter einem Winkel von 21° 40′, 100 Fuss weit in den Berg hinab; dann folgt, nach einem Granitthore, ein 60 Fuss langer wagerechter Gang, auf den sich gegen Osten eine kleine Kammer und gegen Westen ein anderer Gang öffnet, der wieder abwärts zu einem anderen 34 Fuss langen, 10 Fuss breiten Gemache führt, dessen Decke, ähnlich derjenigen der oberen Sargkammer, giebelförmig ausgehauen ist, und an der höchsten Stelle $8^1/_2$ Fuss misst; es enthielt keinen Sarkophag. Zurückgekehrt zum wagerechten Gange, steigt man 96 Fuss weit bis zu der Stelle, an der der Vereinigungspunkt mit dem zuerst erwähnten in die Sarkophagkammer einmündenden Gange ist. Der Haupteingang — vielleicht

auch der ältere — scheint demnach von innen nach aussen vermauert, und ebenso der Hauptgang durch einen Granitverschluss gesichert worden zu sein, worauf sich die Arbeiter durch den unteren, wieder mit einem Granitblocke versperrten Gang entfernt, und dessen Mündung unter dem Pflaster verborgen haben. Von anderen im Körper der Pyramide angelegten Räumlichkeiten hat sich keine Spur gefunden.

Nachdem die grosse Pyramide als das Werk des Cheops, die dritte aber durch die in ihr gefundene Sarkophaginschrift als das Grab des Mykerinos festgestellt ist, so muss diese hier dem Chefren — dem Chafra des Manetho und der Denkmale — zugeschrieben werden. Die Bestätigung, welche Herodot's Erzählung in den beiden anderen Denkmalen erhält, und das Zusammentreffen der für die Chefrenpyramide gegebenen Merkmale berechtigen zu dieser Annahme.

Der hieroglyphische Name der zweiten Pyramide war: „Uer, die Grosse."

Die dritte Pyramide.

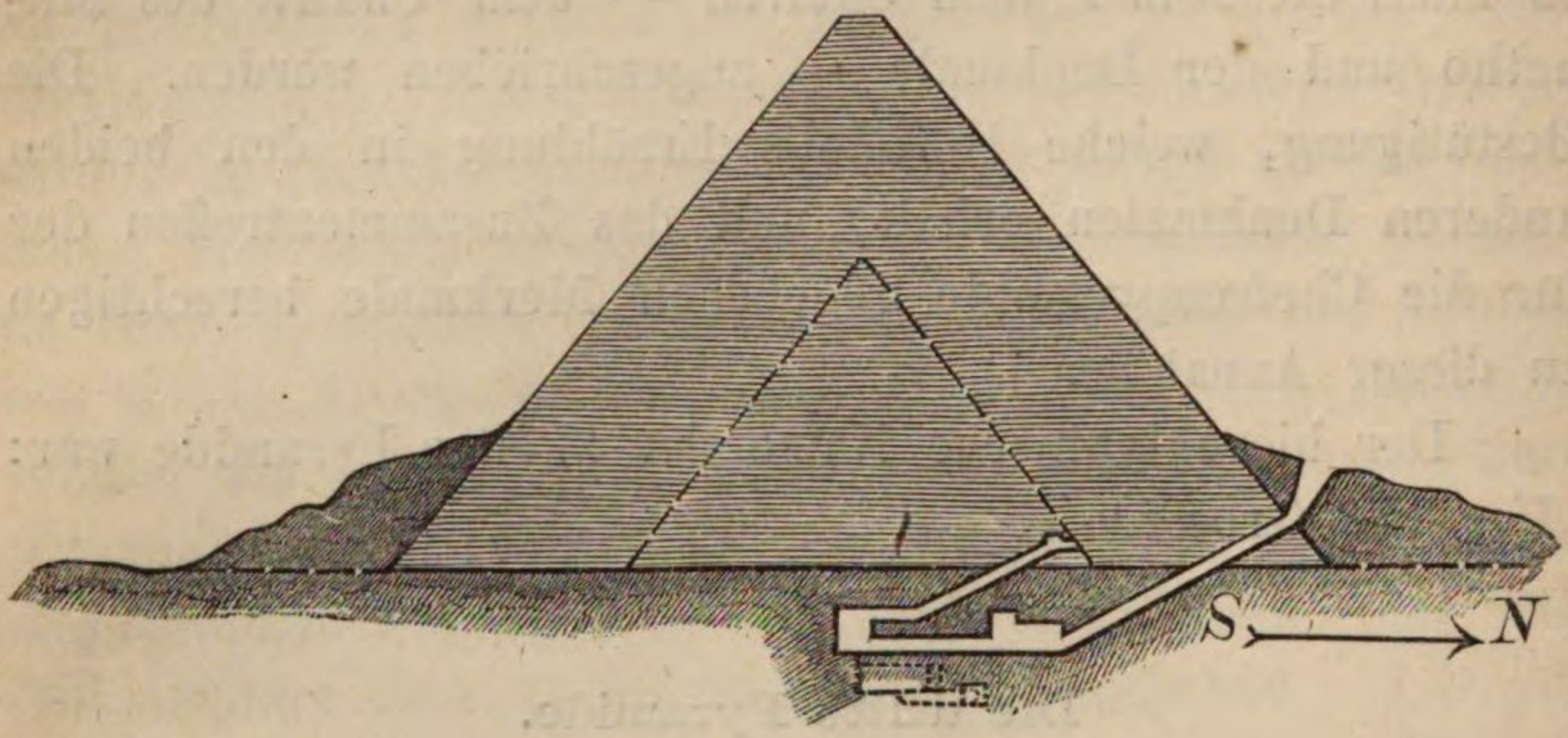
Die Masse der dritten Pyramide sind nach Vyse:

Gegenwärtige senkrechte Höhe .	203	Fuss,
ursprüngliche » » .	219	»
gegenwärtige Länge jeder Flanke	352	»
ursprüngliche » » »	352	»

Die Grundfläche für diese Pyramide, welche schon die alten Schriftsteller „die kostbarste und herrlichste unter allen" nennen, ist dadurch gewonnen worden, dass man einerseits den Berg abgetragen, andererseits einen aus ungeheuern Blöcken bestehenden Unterbau hergestellt hat, der an der Ostseite ziemlich weit unter der Pyramide vorragt, und eine gepflasterte Einfassung, ähnlich derjenigen

der zweiten Pyramide bildet. Von der schönen Granitbekleidung, welche die Hauptzierde dieses Denkmals war, ist ein Theil noch erhalten, ein anderer deckt mit seinen Blöcken den Boden. Vor der östlichen Flanke der Pyramide stehen die Reste des zu ihr gehörigen Tempels, von dem aus ein Steindamm gleich dem zur Cheopspyramide hinansteigenden in die Ebene führt.

Auch die dritte Pyramide war gegen das Jahr 1240 n. Chr. von den Arabern geöffnet worden, und zwar erzählt darüber Edrisi nach dem Berichte eines bei dem



Die dritte Pyramide.

Einbruche Betheiligten, dass statt der gehofften Schätze nur eine Leiche in einem Sarge gefunden worden sei. Diese Leiche, welche damals wahrscheinlich aus ihrem Lager herausgerissen worden war, lag, als Vyse die dritte Pyramide wieder eröffnete, in dem zur Grabkammer führenden Gange; etwas weiter fand Vyse den hölzernen Sarg und endlich in der Kammer selbst den steinernen Sarkophag; der letztere wurde auf der Ueberfahrt nach England, wohin er gebracht werden sollte, mit dem versinkenden Schiffe von den Wellen verschlungen, der erstere dagegen gelangte glücklich an das Ziel, und wird jetzt sammt der

königlichen Mumie im Britischen Museum aufbewahrt. Der Deckel dieses Sarges trägt die Inschrift: „Osiris gewordener“ (d. h. verstorbener) „König Menkaura, du ewig lebender, himmlischer, der Nut entsprossener, Fleisch des Seb, deine Mutter Nut ist über dich ausgebreitet als Geheimniss des Himmels, sie gewährt dir wie ein Gott zu sein, und vernichtet deine Feinde, o Menkaura, du ewig lebender.“ Die Worte dieser einfachen Legende klingen aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. zu uns herüber; sie nennen Menkaura als den Eigenthümer des Grabes und bestätigen hiermit die Erzählung des Herodot, welcher den Bau der dritten Pyramide dem Mykerinos zuschreibt. Doch auch Manetho, der die Pyramide ein Werk der Nitokris nennt, findet hier seine Rechtfertigung, und die Pyramide selbst gibt uns den Aufschluss über diesen scheinbaren Widerspruch; ihre Anlage kennzeichnet sie als ein Doppelgrab.

Der Eingang liegt 13 Fuss über der Grundlinie; er eröffnet einen schmalen, niedrigen Gang, der unter einem Winkel von 26° 2′, 104 Fuss weit in die Pyramide hinein, oder vielmehr unter dieselbe führt, denn schon nach 24 Fuss beginnt der Fels; dieser Gang mündet in einen zweiten, fast wagerechten, aus dem man sofort in ein schönes, mit weissem Stuck bekleidetes Vorgemach tritt, welches 12 Fuss lang, $10^1/_2$ Fuss breit und 7 Fuss hoch ist. Hier sind grosse Quadern zu übersteigen, welche beide Eingänge des Gemaches sperren und dessen Mitte einnehmen; auch folgen gleich hinter dem Vorgemache, in dem sich weiter fortsetzenden Gange, drei Granitfallthüren; von diesen an geht es noch 41 Fuss weiter bis zu einem zweiten Gemache, welches gerade in der Scheitellinie der Pyramide liegt; es ist von Osten nach Westen 46 Fuss 3 Zoll lang, $12^1/_2$ Fuss breit, 12 Fuss hoch. Eine am westlichen Ende dieses Gemaches in den ursprünglich gepflasterten Boden eingesprengte Vertiefung war zur Aufnahme des

Sarkophags bestimmt, dessen Granittrümmer Vyse noch vorfand; es ist somit unzweifelhaft eine Grabkammer, in der wir uns hier befinden; doch birgt die Pyramide noch eine zweite, deren Zugang sich inmitten der Kammer gegen Westen zu in den Boden senkt. Zu beiden Seiten an den Wänden hinlaufende Bänke, ähnlich denen in der Cheopspyramide, verengen diesen Gang, der überdies durch mehrere grosse Blöcke fast unwegsam gemacht wird; nach einer 33 Fuss langen Senkung folgt ein wagerechter, nur 10 Fuss langer Gang, und auf diesen die zweite Sargkammer. Sie ist von Norden nach Süden 21 Fuss 8 Zoll lang, 8 Fuss 7 Zoll breit, und durchaus mit Granitblöcken verkleidet, die untereinander durch eiserne Krampen verbunden waren; zwei dieser Krampen, welche sich noch vorfanden, werden im Britischen Museum bewahrt. Hier an der westlichen Wand stand der schon erwähnte Sarkophag des Menkaura-Mykerinos. Die Decke dieses Gemaches besteht aus gegeneinandergestemmten Blöcken, deren untere Fläche bogenförmig ausgehauen ist; ihre Höhe über dem Boden misst in der Mitte 11 Fuss 3 Zoll. Neben dem Gemache liegt ein anderes, zu dem man aus dem wagerechten Gange über sieben Stufen hinabsteigt; es enthält mehrere tiefe Nischen, vielleicht dazu bestimmt, die für den inneren Verschluss gehörenden Granitblöcke zu verwahren. Wichtiger als dieser roh ausgesprengte und daher jedenfalls untergeordnete Raum, ist für das Verständniss dieses Doppelgrabes ein Gang, dessen Mündung wir, in die obere grosse Sargkammer zurückgekehrt, über der nördlichen Thür, unmittelbar unter der Decke bemerken; er geht erst wagerecht, 17 Fuss weit, über den unteren Gang weg und steigt dann 63 Fuss lang, worauf er, über dem Felsen herausgekommen, im Körper der Pyramide endet; eine weitere Fortsetzung desselben, welche etwa 20 Fuss über dem jetzigen Pyramideneingange herauskommen müsste, hat nie bestanden, da er

an dieser Stelle nicht vermauert, sondern durch die ununterbrochene Mauerschichte der Pyramidenwand abgeschlossen ist. Da dieser Gang aber, wie Perring's „scharfsichtiges Auge“ zuerst entdeckte, von aussen nach innen gemeisselt ist, während der untere umgekehrt von innen nach aussen gearbeitet ist, so muss er älter als der letztere und von aussen zugänglich gewesen sein; er kann daher nur zu einer Zeit gedient haben, in der die ihn bedeckende Mauerschichte noch nicht bestand, in der folglich die Pyramide um die Dicke dieser Schichte geringer war. Hiermit ist aber auch das Räthsel des Doppelgrabes und der scheinbare Widerspruch gelöst zwischen der Inschrift des Menkaura und den Worten des Manetho, der die dritte Pyramide der Königin Nitokris, der 6. Dynastie, zuschreibt; die ursprüngliche, kleinere Pyramide, deren Höhe ungefähr 145 Fuss gewesen sein mag, war, wie die Inschrift des Sarkophags beweist, das Grabdenkmal des Menkaura, der 4. Dynastie; Nitokris — Neitaker — aber, gab ihr 400 Jahre später die jetzige Gestalt, indem sie erst die Pyramide durch den alten Eingang eröffnen, das grosse Vorgemach in eine Sargkammer umwandeln, den unteren Gang von innen nach aussen meisseln, und hierauf die Pyramide des Menkaura überbauen und vergrössern liess, wobei der alte Eingang unter die aufgelegte Mauerschichte zu liegen kam. Die Trümmer, welche Vyse in der ersten Sargkammer fand, gehörten also dem Sarkophage der Nitokris an, der ob ihrer Schönheit so hoch gepriesenen Königin, welche noch zu Herodot's Zeit im Volksmunde „die Rosenwangige“ hiess, und ihm „von einigen Hellenen“ als die Erbauerin der Pyramide bezeichnet wurde; denn „Rhodopis“ heisst eben „rosenwangig“, und die durch dieses Beiwort entstandene Verwechselung mit der „Hetäre Rhodopis“ darf bei der Unwissenheit der Griechen nicht wundernehmen.

Der hieroglyphische Name der dritten Pyramide war: „Har, die Vorzüglichste — oder Kostbarste.“

Die kleinen Pyramiden.

Südlich neben der dritten Pyramide stehen drei kleinere Pyramiden in einer Reihe, ebenso drei andere östlich neben der Cheopspyramide. Wir beschränken uns darauf, zu erwähnen, dass die Eingänge dieser Pyramiden, welche, so wie in den grossen, genau nach den Himmelsgegenden ausgerichtet sind, in den nördlichen Flanken liegen; abschüssige Stollen führen zu den in den Felsen gehauenen Grabkammern; in der fünften und sechsten — neben der dritten Pyramide — finden sich noch die Sarkophage, deren Masse darauf hindeuten, dass sie für Frauen bestimmt waren; in der fünften, welche ein mit weissem Stuck verziertes Vorgemach enthält, hat sich der mit rother Farbe geschriebene Name Menkaura erhalten; sie scheint daher das Grab der Gattin oder Tochter dieses Königs gewesen zu sein. Von der achten Pyramide, der mittleren unter den drei bei der Cheopspyramide stehenden, erzählt Herodot, dass sie der Tochter des Cheops angehöre; die neunte — die südlichste in dieser Reihe — wird in einer weiter unten zu erwähnenden, im Museum zu Bulaq aufbewahrten Inschrift, als von König Chufu für seine Tochter Hent-sen erbaut bezeichnet.

Der Sphinx.

Eines der merkwürdigsten Denkmale der Welt, und wol das älteste in der Nekropole von Gizeh, ist der grosse Sphinx, dessen mythische Gestalt — ein Löwenleib mit menschlichem Haupte — östlich von der zweiten Pyramide im weichen Sande gebettet liegt. Er ruht, mit vorgestreck-

ten Tatzen, in ostwestlicher Richtung; die untere Hälfte des Körpers ist, trotz der wiederholten Ausgrabungen, welche ihn nach allen Seiten von der gelben Decke befreit hatten, wieder darin eingehüllt; nur der Rücken und Hals tritt zu Tage, und darüber erhebt sich auf dem kräftigen Nacken das mit dem königlichen Diadem geschmückte Haupt. Die Inschriften nennen den Sphinx Har-emchu, „Horus im Sonnenglanze“, und sowol die Stele in der vor seiner Brust angebrachten Kapelle, als auch die späteren von Griechen und Römern in die Vordertatzen gemeisselten Proskynimata, welche jetzt der Sand verbirgt, zeugen für die dem Gotte noch in später Zeit gezollte Ehrfurcht. Welcher Gedanke der Anfertigung dieses einzig dastehenden Riesenbildes zu Grunde lag, und welcher Zeit dieselbe zuzuschreiben ist, bleibt noch unergründet; wir wissen nur, infolge der Nachgrabungen, dass der Sphinx kein Grab enthält oder deckt (nach Plinius sollte Amasis darin bestattet sein), und dass er, den man erst für ein Werk Tothmes' IV. und dann Chafra's hielt, nach dem unwiderlegbaren Zeugnisse einer im Museum zu Bulaq anfbewahrten Stele, zur Zeit des Königs Chufu schon bestanden hat. Diese merkwürdige Stele (Nr. 581 des Katalogs), auf welche wir uns wiederholt bezogen haben, wurde in den Trümmern eines Heiligthumes, gleich neben der kleinen Pyramide der Prinzessin Hent-sen (Nr. 9 unseres Planes) gefunden, welches wol der berühmte Isistempel gewesen sein kann, dessen die auf jener Stele verzeichnete Inschrift erwähnt; diese lautet auf dem rechten Rande der Stele: „Der lebende Horus, der König von Ober- und Unterägypten, Chufu der lebende, hat den Tempel der Isis wiederhergestellt, der Herrin der Pyramide (welcher liegt) bei dem Orte, wo der Sphinx ist, im Nordwesten des Tempels des Osiris, des Herrn von Rusta. Er hat seine Pyramide neben den Tempel dieser Göttin gebaut; er hat die

Pyramide der königlichen Tochter Hent-sen neben diesen Tempel gebaut.“ Auf dem linken Rande heisst es weiter nach den Titeln des Chufu: „Er hat dieses gemacht seiner Mutter Isis, der göttlichen Mutter Hathor, der Herrin der Monumente; er hat die Inschrift auf die Stele setzen lassen; er hat ihr den Tempel aus Stein gebaut, und die Götter in ihrem Heiligthume wieder aufgestellt.“ Diese Götterfiguren, welche Chufu herstellen liess, sind auf dem Mittelfelde der Stele abgebildet und genau beschrieben; an sie reiht sich auch das Bild des Sphinx (der hier gerade so wie auf der vor seiner Brust lehnenden Stele auf einem hohen Piedestal dargestellt ist), und dazu lautet die Legende: „Der Ort des Har-em-chu ist im Süden des Tempels der Isis, der Herrin der Pyramide, und im Norden (des Tempels) des Osiris, des Herrn von Rusta. Die Malereien am Gotte Har-em-chu sind nach den Vorschriften ausgeführt.“ Wenngleich diese Stele nicht aus Chufu's Zeit stammen dürfte, sondern eine bei einer späteren Restauration des Isistempels abgefasste Wiederholung der ursprünglichen Weihinschrift zu sein scheint, so ist doch an der Treue dieses Zeugnisses nicht zu zweifeln, da es gegen jede Erfahrung verstossen hiesse, wenn man bei einer geheiligten Urkunde eine Fälschung voraussetzen wollte; die religiöse Strenge der Aegypter lässt diese Möglichkeit nicht zu, und äussert sich wieder eben darin, dass die Stiftung des Chufu bei einer späteren Wiederherstellung des zerfallenden Heiligthums nicht beiseitegeschoben, sondern in erneuter Gestalt aufrecht erhalten worden ist. (Die Bauurkunden im Tempel von Dendera verdanken wir dem gleichen Grundsatze.) Fassen wir nun das in dieser Inschrift Gesagte zusammen, so ergibt sich aus der genauen Bestimmung der gegenseitigen Lage der Cheopspyramide, des Isistempels und des Har-em-chu, dass hier kein anderer

als dieser grosse Sphinx gemeint sein kann, und dass dieser einer der 4. Dynastie vorangehenden Zeit entstammt.

Die Masse des seltsamen Götterbildes sind:

Länge von der Klauenspitze bis zum Schwanzansatze	172	Fuss,
Höhe vom Boden des verschütteten Tempelchens bis zum Scheitel . .	64	»
Länge des Ohrs	6	»
» des Mundes	7	» 4 Zoll,
Breite des Gesichtes	13	» 2 »

Die genauesten Untersuchungen haben ergeben, dass der Sphinx keine Kammern enthält oder deckt; er ist aus dem Felsen herausgemeisselt, der in der Mitte des Körpers, wo sich eine Kluft zeigt, mit Mauerwerk ausgeglichen wurde; das östliche Ende des Felsens blieb ausgespart, um „mit ungemein künstlerischer Auffassung zu einem männlichen Kopfe mit Bart umgestaltet“ zu werden; die wagerechten Schichten des Gesteins sind an demselben deutlich zu sehen. Das verstümmelte Antlitz, welches der aufsteigenden Sonne entgegenblickt, hat dadurch, dass es der Nase beraubt ist, einen äthiopischen Charakter erhalten; bei aufmerksamer Betrachtung ergeben jedoch die Züge, wenn man die Nase ergänzt denkt, den rein ägyptischen Typus. Ueber der Stirn sieht man noch den Uräus; dass das Haupt eine aufgesetzte Krone getragen habe, wie einige behaupten, die die ausgewitterten Spalten zwischen den Steinschichten für künstliche Einschnitte hielten, scheint nicht wahrscheinlich; auch ist der Sphinx auf der Stele von Bulaq ohne Krone, mit dem Uräusdiadem abgebildet. Die Haare sind in der Perrükenform geordnet, welche wir bei den Statuen des alten Reiches finden. An einigen Stellen hat sich noch die rothe Farbe erhalten, mit der der Sphinx bemalt war, diejenige, welche Chufu die vorschriftsmässige

nennt. War dieser Kopf Porträt? Wahrscheinlich, wenn die Nebeneinanderstellung mit gleichen Denkmalen hier zu einem Schlusse berechtigt. Wer war der König, der dem Gotte seine Züge geliehen? Wann hat der Künstler gelebt, aus dessen Meisterhand das Werk hervorging, das schon für König Chufu ein ehrwürdiges Alterthum war? Uns schwindelt vor der Tiefe, die sich bei diesen Fragen aufthut; „der Sphinx behauptet sein Recht: er ist das Räthsel der Geschichte".

Was den unter dem Sande verborgenen Theil des Denkmals betrifft, so haben die Ausgrabungen zwischen den 50 Fuss langen Vordertatzen einen kleinen Tempel zu Tage gefördert, dessen Rückwand durch eine grosse, an die Brust des Sphinx gelehnte Granitstele gebildet wird, auf der Tothmes IV. vor Har-em-chu opfernd erscheint. Der erläuternde Text, in dem der Gott zu dem Könige „mit eigenem Munde, gleichwie ein Vater mit seinem Sohne spricht: schaue mich, mein geliebter Sohn Tothmes, ich bin dein Vater Haremchu", trägt das Datum des ersten Regierungsjahres dieses Königs. Weiter unten fand Lepsius den gegenwärtig ganz zerstörten Namen Chafra's. Zwei Stelen, welche in Museen gewandert sind, bildeten die Seitenwände dieser Kapelle; weiter vorn zwischen den Tatzen fand sich ein Altar und noch weiter ein Löwenpaar, zwischen dem der Eingang dieses Heiligthums liegt.

Der Granittempel.

Zweihundert Schritte in südöstlicher Richtung von dem Sphinx liegt, tief im Sande vergraben, ein Denkmal, einzig gleich jenem, und massig, wie es nur ein Werk der ersten Dynastien sein kann. Es ist ein aus riesigen Syenitquadern und Alabasterblöcken bestehendes Gebäude, welches von dem Niveau der Wüste überragt wird, doch als auf dem

Felsboden freistehend gedacht werden muss; so bot es sich ursprünglich als ein grosses mastabaähnliches Viereck dar, von beiläufig 200 Fuss Länge und 150 Fuss Breite. Man steigt in einem an der Nordseite hinlaufenden, sich allmählich senkenden Gange in dasselbe hinab; in der Hälfte dieses Ganges mündet zur Rechten eine dunkle Kammer, zur Linken ein wendeltreppenartig sich drehender Aufgang, der auf das Dach des Gebäudes geführt zu haben scheint; diese beiden Räume sind mit dem herrlichsten Alabaster bekleidet. Den Gang weiter verfolgend, tritt man in eine grosse, mit ihrer Längenachse nordsüdlich gerichtete Halle, welche so ziemlich die Mitte des Gebäudes einnimmt; sie enthält sechs mächtige Granitpfeiler, von denen die zwei nördlichsten mit der nebenstehenden Wand durch übergelegte Querblöcke verbunden sind. Ausser dieser Mittelhalle enthält der Tempel noch zwei grosse Hallen, und zwar eine östliche, welche der ersten parallel läuft, und eine westliche, senkrecht auf die Mittelhalle stehende, mit ostwestlicher Längenachse; die letztere nimmt die Mitte der westlichen Hälfte des Gebäudes ein, und enthält zehn in zwei Reihen stehende Granitpfeiler, welche durch übergelegte Granitblöcke verbunden sind. Südlich neben dieser Halle ist eine dunkle Kammer, deren Eingang in der südwestlichen Ecke der Mittelhalle liegt; sie birgt in zwei Reihen übereinander angelegte Nischen, deren Zweck die Aufnahme von Särgen gewesen zu sein scheint. Die östliche Halle enthält keine Pfeiler und ist schmäler als die beiden anderen; an ihr südliches Ende stösst eine Kammer, an ihr nördliches Ende eine andere; in dieser steht eine Alabasterbank.

Zu welchem Zwecke und durch wen dieses Heiligthum errichtet worden ist, darüber fehlt jede Andeutung; wenigstens weisen die auf das feinste polirten Granitwände und Pfeiler keine einzige Hieroglyphe. Eben dieser Mangel

spricht aber beredt genug und weist auf die Pyramidenzeit; nur in dieser vermochte man so riesige Steinblöcke aufeinanderzustellen und mit dieser Genauigkeit zu fügen. Zu den Fingerzeigen, welche die massige Bauart und die Abwesenheit jeder Inschrift geben, gesellt sich noch der Umstand, dass hier mehrere zertrümmerte Statuen des Königs Chafra gefunden worden sind, und dabei auch jene ganz erhaltene, welche eine Hauptzierde des Museums von Bulaq ist. Den Bemühungen Mariette Bey's, dessen unermüdlichem Eifer wir die Entdeckung dieses herrlichen Tempels danken, gelang es, diese Statuen aus einem nunmehr verschütteten Brunnen hervorzuziehen, der sich in der östlichen Halle, gleich neben dem dort stehenden Kynokephalos, befindet. Diese Königsbilder standen jedenfalls hier, und ihre Aufstellung berechtigt zu der Annahme, dass Chafra dieses Heiligthum wenn auch nicht gegründet, so doch jedenfalls verschönert und geschmückt habe. Mit diesem Schlusse ist aber erst wenig erreicht, und wie vor dem Sphinx drängen sich auch hier die Fragen; ist dieser Tempel der in Chufu's Stele erwähnte dem Osiris geweihte, ist er ein Grabtempel? Das tiefe Geheimniss, welches über ihm ruht, und ihn gleichsam in ein Medium mit dem Sphinx stellt, lenkt unwillkürlich auf die Vermuthung, dass zwischen beiden eine Beziehung bestanden haben könnte; das riesige Götterbild musste einen ihm an Mächtigkeit entsprechenden Tempel haben, und hierin passt eben nur dieser Bau zu ihm, in dem überdies die Statuen Chafra's, also desselben Königs, standen, der auf der Granitstele des Sphinx erwähnt ist. In der That haben auch die durch Mariette Bey vorgenommenen Ausgrabungen einen Dromos blossgelegt, der von dem Sphinx zu dem Granittempel führt, und eine Ummauerung, welche beide Denkmale einschloss; sie standen in Verbindung und zwar durch eine jener Alleen, welche für die Processionen bestimmt waren. Dass die

Ummauerung laut einer darauf gefundenen griechischen Inschrift aus später Zeit stammt, widerspricht dieser Anschauung nicht, sondern beweist nur, wie lange der Cult des Haremchu, für den auch mehrere Inschriften auf seinen Tatzen zeugen, aufrecht erhalten blieb. Jedenfalls lässt sich der Zusammenhang zwischen dem Granittempel und dem Sphinx infolge dieser Entdeckung nicht in Abrede stellen, und ebendeshalb sowie in Berücksichtigung der anderen zutreffenden Umstände erscheint es am wahrscheinlichsten, dass dieser Granitbau der Tempel des Sphinx gewesen sei.

Gräber.

Die Gräber, welche die Pyramiden umgeben, sind nach Hunderten zu zählen; die ältesten gehören der Zeit der 4. Dynastie an, die jüngsten den letzten Tagen des Pharaonenreiches; ohne Ordnung aneinandergereiht, finden sich die letzteren oft neben und zwischen den ersteren, sodass eine gewissen Zeitabschnitten entsprechende Eintheilung des Friedhofes nicht zulässig ist; das regelmässig angelegte Mastabaviertel im Westen der Cheopspyramide allein bildet eine Ausnahme und enthält ausschliesslich Denkmale aus dem alten Reiche; im übrigen gibt die Lage der Gräber keinen Anhaltspunkt für ihr Alter.

Eine gründliche Durchforschung der Nekropole von Gizeh kann, da sie einen mehrwöchentlichen Aufenthalt erfordert, in diesem Buche nicht in Betracht kommen; wir beschränken uns darauf, diejenigen Gräber zu bezeichnen, deren Besichtigung für den Ueberblick genügt.

Etwa 200 Schritte hinter dem Sphinx liegt ein seltsames, nach dem Engländer Campbell benanntes Grab, welches aus Psammetich's Zeit stammt und als Familiengruft benutzt worden ist. Es besteht aus einem viereckigen,

54 Fuss tiefen Schachte von 53 Fuss Länge und 30 Fuss Breite, der in einem durch einen tiefen Umgebungsgraben vollkommen freigestellten, aus dem Felsen ausgesparten Kerne, eingesprengt ist. Die Wände des Schachtes sowie diejenigen des äusseren Grabens sind parallellaufend und ganz senkrecht; an einigen Stellen in der Tiefe verbinden ausgesparte Steinbrücken den Kern mit der Aussenwand des Grabens; mehrere in diese Aussenwand eingesprengte Nischen, in denen sich Sarkophage vorfanden, deuten darauf, dass der Graben als Begräbnissstätte gedient hat; ob er ursprünglich dazu bestimmt war, lässt sich bezweifeln, da sein Zweck eher die Isolirung des grossen Mittelschachtes gewesen zu sein scheint. Zu diesem führt ein eigener, in der Westseite des Felsenkernes angebrachter Schacht, durch den die flinken Araber hinabzuklettern pflegen, um den grossen schwarzen Granitsarkophag, der noch an seiner ursprünglichen Stelle inmitten des Schachtes steht, vom Sande zu reinigen; der Sarkophag hat die Gestalt einer Mumie, mit aufwärts blickendem Antlitze, und trägt eine Inschrift, in der der Eigenthümer des Grabes Saho genannt ist.

Südlich von Campbell's Grab finden sich in der Nähe eines zerstörten grösseren Baues, wahrscheinlich einer Pyramide, und inmitten vieler Schächte, zwei Gräber (*b* unseres Planes) aus der **5.** Dynastie, von denen das eine, welches die Schilder der Könige Menkaura und Neferkara aufweist, dem königlichen Verwandten Uerchun gehört hat, der Prophet der Pyramide Har, d. i. derjenigen des Menkaura, war; es enthält mehrere merkwürdige Schiffahrtsscenen sowie zwei grosse, aus dem Felsen herausgemeisselte Figuren; in dem zweiten Grabe kommen die Ringe des Userkaf vor. Gleich hinter der eben bezeichneten Ruine fällt die Hochebene ziemlich steil nach einer Schlucht ab, aus der der zur dritten Pyramide führende Steindamm aufsteigt; jenseit dieser Schlucht setzt sich der Friedhof gegen

Süden fort, doch bieten hier die Gräber, mit Ausnahme einiger, deren Decken gewölbt sind, nicht viel Sehenswerthes. Da, wo die Schlucht in die Ebene mündet, sind einige Palmen und Sykomoren um einen Brunnen gruppirt; südöstlich von diesem kann man die Fortsetzung des erwähnten Steindammes verfolgen.

Wendet man sich von der Pyramidenruine (bei *b*) gegen Westen, so trifft man auf einen Felsenrand (von *c* bis *d*), in den eine Reihe von Gräbern eingesprengt ist; sie stammen aus der 4. und 5. Dynastie. In dem vierten Grabe, von Süden nach Norden gerechnet (*c*), finden sich merkwürdige Wandbilder, auf denen wir Musiker, Tänzer und Leute erblicken, welche Thiere führen u. s. w.; in den Inschriften kömmt der Schild des Menkaura vor. Weiter nördlich, in dem Grabe des Prinzen Raenkau, stehen die Schilder des Chufu und Chafra; unter vielen Bildern fällt hier dasjenige eines Mannes auf, der eine Hyäne führt. Dann folgt das Grab des Prinzen Sechemkara, der den Königen Chafra, Menkaura, Aseskaf, Userkaf und Sahura gedient hat; seine Frau, Chufu-t, war eine Prinzessin und Anverwandte des Königs Chufu. Endlich nach mehreren verdorbenen Kammern betreten wir noch diejenige des Prinzen Nebemachu (*d*), in der Jagd- und Thierscenen neben den Darstellungen verschiedener in der Arbeit begriffener Handwerker vorkommen; unter diesen befinden sich auch Glasbläser. Die kleine Schlucht, in die wir gleich neben diesem Grabe hinabsteigen, enthält mehrere Gräber; eines derselben (*e*), welches durch seine monumentale, mit vier Säulen gezierte Front auffällt, hat eine bogenförmige Decke und enthält ziemlich gut erhaltene Inschriften, in denen Psammetich's Name vorkömmt. Folgt man der Schlucht in westlicher Richtung, so erreicht man den freien Platz, auf dem die zweite Pyramide steht; die senkrecht abgesprengte Felswand, welche diesen Platz gegen

Westen abschliesst, ist zur Anlage einer Gräberreihe benützt worden (*f*), in der sich eine Kammer durch ihre Decke auszeichnet, welche ein aus nebeneinandergelegten Palmenstämmen gefügtes Dach vorstellt; im übrigen bieten diese sehr verwüsteten Gräber nicht viel Sehenswerthes. Die nördliche Felswand dieses Hofes trägt eine kurze Inschrift Ramses' II.

Wenn wir die Nekropole von hier aus in östlicher Richtung durchkreuzen, schreiten wir, an der südlichen Flanke der Cheopspyramide entlang gehend, zwischen Mastabaruinen hindurch, und gelangen zu einer neben der kleinen Pyramide der Prinzessin Hent-sen gelegenen Gräbergruppe (*g*), welche mehrere merkwürdige Bilder bewahrt hat; in dem ersten, südlichsten, dieser Gräber, in dem die Schilder der Könige Sahura, Assa und Akauhor der 5. Dynastie vorkommen, sehen wir sehr gelungene Darstellungen der Ernte; auf der schönen Blindthür des rückwärtigen, dritten Gemaches ist der Eigenthümer des Grabes Semnefer genannt. Das anstossende Grab fällt durch seine auf weissem Grunde ausgeführten Malereien auf, unter denen auch das Bild des Verstorbenen in der üblichen unverhältnissmässigen Grösse erscheint; die architektonischen Linien sind hier in rother Farbe ausgeführt. Die beiden folgenden Ruinen tragen die Schilder der Könige Snefru und Chufu, und zwar war die erste das Grab einer Tochter des Königs Snefru, die zweite die Ruhestätte des königlichen Verwandten und Apispriesters Schafnefru, welcher noch am Hofe Chufu's gelebt hat; diese Zeitgenossen Snefru's, der der Vorgänger Chufu's war, zählen zu den ältesten durch die Denkmale genannten Persönlichkeiten. In dieser Gegend wurde unter vielen Trümmern die schon erwähnte Tafel des Chufu gefunden; der alte Isistempel, welchen jener König wiederherstellen liess, muss daher in der Nähe gestanden haben. Verfolgt man die östliche

Richtung bis an den Abfall des Gebirges, so trifft man gerade auf das sogenannte Grab der Zahlen (*h*), dessen merkwürdige Bilder und Inschriften leider von Tag zu Tag mehr verschwinden, weil dasselbe, gleich den anderen in diesen Bergrand bis gegen den Steindamm hin eingehauenen Felsenkammern im Bereiche eines Beduinendorfes liegt, dessen Bewohner die einstigen „ewigen Wohnungen“ jetzt selbst benützen. In diesem Grabe ruhten der Vorsteher der Pyramide des Chafra, der „Gelehrte des Palastes“ Chafra-anch, und seine Gemahlin Haremka, „eine Auserlesene des Königs und Prophetin der Hathor und der Neith“, ferner ein verwandtes Ehepaar, und vier Söhne sowie ein Bruder des Chafra-anch; ausser den üblichen Darstellungen findet sich auf der Wand zur Linken vom Eingange ein Verzeichniss der Besitzthümer des Chafra-anch, in dem insbesondere 835 Ochsen, 220 Kühe, 2235 Ziegen, 760 Esel und 974 Schafe aufgeführt sind.

Zur Cheopspyramide zurückkehrend, bewegen wir uns hauptsächlich zwischen Denkmalen des alten Reiches; auch finden wir auf diesem Wege mehrere schräg in den Boden hineingeschnittene Stollen, über denen einst Mastaba gestanden haben mögen. An der nördlichen Pyramidenflanke hingehend, gelangen wir endlich in den nordwestlichen Theil der Todtenstadt, in dem die Mastaba des alten Reiches in regelmässiger Ordnung aneinandergereiht sind. Auf den Thürtrommeln über den schmalen, gegen Osten gerichteten Eingängen lesen wir Namen und Titel der hier Bestatteten; im Inneren der Mastaba sind die Bilder der Verstorbenen angebracht, die Verzeichnisse ihrer Besitzthümer und die Listen der ihnen darzubringenden Todtenopfer. Zu den gut erhaltenen Gräbern im Westen der Cheopspyramide zählt zuerst das Mastaba des Königssohnes Hata (*k*), genannt Safhotep, „des Vorstandes der Geheimnisse aller Arbeiten des Königs“, also eines obersten Ge-

heimsecretärs des Königs Chufu; seine Frau, die Prinzessin Merttefs, ist mit ihm abgebildet. Weiter westlich, und nordwestlich von der zweiten Pyramide, liegen aneinandergereiht drei Mastaba; das südlichste derselben gehörte dem „königlichen Verwandten und Propheten des Sahura und Ranuser“ Ptahbiunefer (*i*); ein kleiner Theil der Wandgemälde dieses Grabes ist in das Berliner Museum gebracht worden, der zurückgebliebene bietet aber noch des Merkwürdigen genug, und zeichnet sich durch schöne Farben aus. Nördlich neben diesem Mastaba folgt dasjenige von Ptahbiunefer's Vater, Aimeri, und seinem Grossvater Asseskafanch, welche beide hohe Würdenträger waren; ausser den zahlreichen auf Ackerbau und Viehzucht bezüglichen Darstellungen in diesen Gräbern sehen wir hier diejenige der Zubereitung des Weines und der Abnahme von Baumfrüchten mit Hülfe von Affen; auch viele Handwerker, Musiker und Tänzer kommen darin vor. Das nächste Mastaba gehörte dem „Obersten des Gesanges, der da erfreut das Herz seines Herrn durch schönen Gesang“ u. s. w., Ata. Westlich von diesem Grabe ziehen sich antike Mauern, Wehren gegen den Flugsand, in südlicher Richtung bis zu den kleinen Pyramiden hin und begrenzen die Nekropole gegen Westen. Gegen Nordwesten reichen die Mastaba noch weit hinaus, doch tauchen sie manchmal kaum über der Wüste auf; unter den vielen mehr oder minder gut erhaltenen, die diese Gegend einnehmen, bietet jedes etwas Sehenswerthes; es ist deshalb lohnend, auf dem Rückwege zur Cheopspyramide mehrere dieser Denkmale zu besichtigen. In dem grösseren der beiden Mastaba (*l*), welche vor der nordwestlichen Ecke dieser Pyramide liegen, hat sich ein sehr gutes Bild einer Wasserjagd erhalten; Krokodile, Nilpferde und Fische erfüllen das Wasser unter dem Boote, auf dem der Herr des Grabes hochaufgerichtet steht. Das kleinere Grab, nördlich daneben, in dem wir

wieder Ackerbau, Thiere, Handwerker, Musiker u. s. w., sowie, am Ende des letzten Gemaches, eine besonders schöne Blindthür sehen, enthält die Schilder der Könige Sahura, Keka, Assa, Akauhor und Unas; der Verstorbene, Senotemhet, ist darin mit seiner Frau, der Prinzessin Chentkaus, dargestellt. „Wie eine verzauberte Welt ziehen die Scenen des alten Lebens an uns vorüber; könnten sie Fleisch und Blut gewinnen, was würden sie uns nicht vom alten Aegypten erzählen.“ (Brugsch, „Reiseberichte“, S. 40.)

Das Pyramidenfeld von Abu Sir.

Wenn man sich von den Pyramiden von Gizeh aus südwärts wendet, und längs dem Rande des bebauten Landes durch die Wüste hinreitet, erblickt man nach beiläufig einer Stunde, zur Rechten, die geringen Reste zweier Pyramiden, welche gewöhnlich bereits zur Gruppe von Abu Sir gerechnet werden; die nördlichere, bei dem Dorfe Zauiet-el-Arrian, muss einst der dritten Pyramide von Gizeh an Grösse gleichgekommen sein, da jede ihrer Flanken eine Länge von 300 Fuss hat; die südlichere, die Pyramide von Riga, war bedeutend kleiner; von dieser ist nur mehr ein Schutthügel übrig. Andere Ruinen und Gräberreste umgeben diese königlichen Ruhestätten und ziehen sich am Felsenrande hin.

Nach einer weiteren Stunde erreicht man die eigentliche Gruppe von Abu Sir, welche ursprünglich aus 14 Pyramiden bestand, jetzt aber nur mehr drei wohlerhaltene zählt. Wir kommen zuerst an zwei in Schutt liegenden Pyramiden, dann an einer dritten vorüber, die gänzlich zusammengesunken ist, und gelangen endlich zur vierten; diese ist gegenwärtig die erste, nördlichste, unter den erhaltenen Pyramiden von Abu Sir; sie steht inmitten eines von einer Mauer umschlossenen Hofes, dessen Eingang gegen

Osten gerichtet ist. Ein Steindamm führt von diesem Eingange hinab in die Ebene, und endet dort bei den Ruinen eines grösseren Gebäudes. Die Pyramide hat noch eine Höhe von 118 Fuss, und jede ihrer Flanken misst an der Basis 216 Fuss in der Länge. Die im Mittelpunkte der Pyramide befindliche Grabkammer ist fast gänzlich zerstört, und der Vorsicht halber wieder geschlossen worden; auf einigen Blöcken in der Nähe des Einganges fand sich der Name des Königs Sahura der 5. Dynastie aufgezeichnet.

Die fünfte, jetzige zweite, etwas kleinere Pyramide, liegt gerade südlich von der ersten, und ist sehr zerstört; ihre Gemächer, zu denen man durch einen über dem uneröffneten Zugange durchgebrochenen, jetzt wieder zugeschütteten Stollen gelangt ist, gehen dem gänzlichen Verfalle entgegen. Auf einigen Blöcken, welche der Bekleidung angehört hatten, fand man den Namen des Königs Ranuser der 5. Dynastie; die Pyramide könnte daher die in der früher erwähnten Grabinschrift des Priesters Kam-retu bezeichnete gewesen sein, und Men-asu, „die beständige Wohnung“, geheissen haben.

Gleich hinter dieser Pyramide, und etwas gegen Westen hinausgerückt folgt die jetzige dritte, die grosse; sie hat noch eine Höhe von 164 Fuss, muss aber nach Parring's Berechnung 227 Fuss erreicht haben, da die Länge ihrer Flanken 359 Fuss betrug; auch ihre Gemächer sind zerstört und nicht mehr zugänglich. Oestlich von ihr führt aus der Ebene ein Steindamm herauf, der bei gerader Fortsetzung gerade auf diese Pyramide treffen würde; er biegt jedoch, ehe er dieselbe erreicht, gegen Norden ab und wendet sich zur mittleren Pyramide; diese scheint demnach erbaut worden zu sein, als die grosse schon stand.

Die übrigen Pyramiden, von denen mehrere wahre Miniaturausgaben waren, sind theilweise nur mehr im Unterbaue erhalten, theilweise in Schutthügel verwandelt. Süd-

lich neben der grossen Pyramide, und etwas gegen Westen hinausgerückt, stehen die Grundfesten einer — vielleicht nie vollendeten — Pyramide.

Die Gräber dieser Nekropole sind nicht zahlreich und schlecht erhalten.

In südöstlicher Richtung von den Pyramiden erblickt man das Dorf Abu Sir, welches den Namen des alten Busiris geerbt hat, des Ortes, von dem aus man zu Plinius' Zeit die Pyramiden zu besteigen pflegte; aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Name hier nicht an der Stelle gehaftet, und Busiris weit nördlicher, nämlich bei den Pyramiden von Gizeh, gestanden, in deren Nähe sich noch die Schutthügel antiker Ortschaften finden.

Das Pyramidenfeld von Sakara.

Pyramiden. Gräber. Grab des Ti. Apisfriedhof.

Die Königsgräber von Sakara reihen sich unmittelbar an diejenigen von Abu Sir; die Gruppe besteht aus 17 mehr oder minder erhaltenen, oft nur noch als Hügel zu erkennenden Pyramiden, von denen fünf nordöstlich, die übrigen südlich von der Stufenpyramide liegen. Von den ersteren, deren Grundflächen derjenigen der nördlichen Pyramide von Abu Sir gleichkommen, hat nur eine ihre Gestalt so ziemlich bewahrt; sie enthält zwei grössere und zwei kleinere Felsengemächer, zu denen ein ausserhalb der Basis mündender Gang führt.

Die Stufenpyramide ist die grösste in dieser Gruppe; wie ein Patriarch inmitten seines Stammes steht sie in der langen Reihe; sie ist die älteste, und ein Lebenshauch aus Memphis ersten Tagen wohnt in ihr. Wenn die Stufen je zu einer Fläche ausgeglichen waren, so sind die Steinmassen, welche die Zwischenräume füllten, unter den Ein-

flüssen der Zeit abgefallen und verschwunden; der Kern erhebt sich aber noch 190 Fuss über der Hochebene der Wüste, in fünf Absätzen aufgebaut, und so mächtig, als wollte er der Vergänglichkeit trotzen. Schon beim ersten Anblicke dieses Werkes fühlt man unwillkürlich, dass es anderen, wahrscheinlich älteren Ursprungs sein müsse, als die übrigen Pyramiden, und in der That vereinigen sich alle Anzeichen dazu, um die Richtigkeit dieses Eindruckes zu bekräftigen. Die Lage der Pyramide in unmittelbarer Nähe des ältesten Stadttheiles, ihre rohere Bauart, welche bei genauer Besichtigung nicht zu verkennen ist, endlich ihre ganz ausnahmsweise, länglich viereckige, also mastaba-ähnliche Gestalt, die zur Zeit, als sie noch in den ursprünglichen Massen erhalten war, für die nördliche und südliche Flanke eine Länge von 351 Fuss, für die östliche und westliche von 393 Fuss ergab, alles dies deutet auf das höhere Alter dieser Pyramide. Von weit grösserer Bedeutung ist aber die Eigenthümlichkeit, dass die gestufte Pyramide, statt wie alle anderen genau nach den Himmelsgegenden gerichtet zu sein, allein eine Abweichung, und zwar 4° 35′ östlich vom wahren Nord aufweist. Diese Unregelmässigkeit kann, bei der Strenge und Genauigkeit, mit der die religiösen Denkmale ausgeführt wurden, keine zufällige sein; sie lässt sich nur einem aus einer geringeren Bildungstufe entsprungenen Fehler, oder dem Umstande zuschreiben, dass das für die übrigen Pyramiden geltende Gesetz bei dem Baue der Stufenpyramide noch nicht in Anwendung war; hierin liegt also jedenfalls der Beweis, dass das Denkmal, welches wir vor uns haben, allen anderen weit vorangegangen ist. Wir besitzen aber noch einen anderen Anhaltspunkt, der auch den letzten Zweifel heben müsste; es ist dies die Stelle des Manetho, in der es von Uenephes, dem vierten Könige der 1. Dynastie, heisst: „Er erbaute die Pyramide bei Kochome.“

Dieser gräcisirte Ortsname Kochome, welcher hieroglyphisch Ka-kam — der schwarze Stier — heisst, kömmt in vielen Stelen und einigen Sarkophagaufschriften des Apisfriedhofes vor, in denen der verstorbene Apis, der „Horus von Kakam", „bei der Pyramide von Kakam" genannt, mit Einem Worte, die Stelle von Kakam mit der Lage des Apisfriedhofes identificirt wird; damit ist aber auch Manetho's Kochome, bei dem Uenephes seine Pyramide erbaute, bestimmt; es kann nur in unmittelbarer Nähe des Apisfriedhofes, folglich dort gewesen sein, wo die Pyramiden von Sakara stehen; die etwas entfernteren von Abu Sir kommen dabei nicht in Betracht, da sie sich selbst als Werke der 5. Dynastie kundgeben. Es lässt sich daher mit Bestimmtheit behaupten, dass die gestufte Pyramide eine der Pyramiden von Kochome, mithin ein Werk der 1. Dynastie sei; ob sie das Grab des Uenephes enthalten, bleibt dagegen eine offene Frage, und sowol Mariette Bey als auch Brugsch neigen zu der Ansicht, dass sie überhaupt kein Königsgrab, sondern den ältesten Apisfriedhof decke. Die in der Pyramide gefundenen Apisknochen, sowie eine Inschrift, welche den Eingang eines ihrer Gemächer schmückte, berechtigen zu dieser Annahme, die übrigens derjenigen über das Alter der Pyramide keinen Eintrag thut. Viele in ihr bestattete Mumien beweisen, dass die Pyramide überhaupt als Begräbnissplatz gedient hat, und so mag sie ursprünglich zum Königsgrabe bestimmt gewesen und später als Gruft für Apisstiere und Menschen benützt worden sein.

Das Innere der Pyramide ist nicht mehr zugänglich, weil ihr gegen Norden gerichteter Eingang wegen eines in jüngster Zeit vorgekommenen Mauereinsturzes verschlossen werden musste. Unter ihren zahlreichen Gängen und Gemächern zeichnet sich besonders die Sargkammer durch ihre eigenthümliche, bei keiner anderen wiederkehrende Anlage aus; sie ist viereckig und 77 Fuss hoch, ein wahrer

Abgrund, wenn von einem der unter der Decke einmündenden Gänge aus gesehen; unter dem mit Granitblöcken gepflasterten Boden befindet sich eine durch einen kolossalen Granitpfropf versperrte Zelle. Ausser dieser ursprünglichen Grabkammer enthält die Pyramide noch vier Gemächer, viele Nischen und ein Labyrinth von Gängen, die theilweise unter der Grundlinie hingehen, theilweise hinab in die Tiefe zu dem Boden der Grabkammer führen; sie gehören einer späteren Zeit an und haben, wie die darin gefundenen Mumien und Sarkophage beweisen, als Grabstätten, vielleicht als Familiengruft gedient; einer der neueren Gänge mündet im Süden, zwei im Norden ausserhalb der Pyramide, sodass dieselbe vier, gegenwärtig verschlossene, Eingänge hat. Der südliche Gang ist mit Säulenreihen und Kalksteinquadern verziert, welche, wie sich aus den darauf erhaltenen, durchgesägten Inschriften schliessen lässt, einem älteren Baue entnommen sind. Die schon erwähnte Inschrift, welche über dem Eingange eines tief unten, neben der grossen Sargkammer liegenden Gemaches stand, befindet sich gegenwärtig im Museum zu Berlin; sie lautet wie die auf Apisgräbern vorkommenden Texte.

Die übrigen Pyramiden sind fast gänzlich zerstört; eine derselben steht südwestlich von der Stufenpyramide, dann folgen, 10 Minuten weiter südlich, die Ruinen von vier anderen, darunter eine besser erhaltene; jenseit einer Schlucht, in der sich eine Ziegelummauerung findet, treffen wir den Stumpf einer Pyramide, dann die Schutthügel von zwei anderen, endlich das „Mastaba el Faraun“, den „Thron des Pharao“. Dieses grosse Mastaba, dessen Eingang gegen Norden blickt, enthält mehrere mit Granit bekleidete Gemächer; Mariette Bey, der es zuerst geöffnet hat, erkannte nach einer auf einem Blocke aufgezeichneten Inschrift in ihm das Grab des Königs Unas der 5. Dynastie (3200 v. Chr.).

Südöstlich von hier liegen wieder drei Schutthügel, südlich von diesen und schon nahe bei der nördlichen Ziegelpyramide von Daschur, noch zwei, worunter ein ziemlich umfangreicher; es sind die letzten der zur Gruppe von Sakara zählenden Pyramiden.

Gräber.

Ausser den Königsgräbern enthält die Nekropole von Sakara einige Tausend Privatgräber, welche, da diese dem Hauptstadttheile von Memphis zunächst gelegene Gegend zu allen Zeiten als Begräbnissstätte gedient hat, die im Eingange dieses Kapitels beschriebenen Merkzeichen aller Epochen aufweisen. Der ganze Bergrand ist von dunkeln Pforten durchbrochen, und auf der Hochebene selbst schreitet man unausgesetzt zwischen Schächten und zerfallenen Denkmalen, über Mumienreste und Gebeine dahin; fast in jeder Vertiefung des ganz durchwühlten Bodens liegen Todtenschädel und Gerippe, und an einigen Stellen sind die menschlichen und thierischen Ueberreste zu Hügeln aufgethürmt, welche eine nichts weniger als angenehme Atmosphäre verbreiten.

So wie bei der Nekropole von Gizeh lässt sich auch hier eine chronologische Eintheilung nicht durchführen; im allgemeinen bilden die Gräber des alten Reiches einen die Stufenpyramide umschliessenden Gürtel, der sich hauptsächlich gegen Norden weit ausdehnt; die Gräber der 18., 19. und 20. Dynastie liegen zunächst im Süden; unter diesen hat sich auch in dem Grabe des zur Zeit Ramses' II. verstorbenen Priesters Tunari, die im Museum von Bulaq aufbewahrte „Tafel von Sakara“ gefunden, welche zu den wichtigsten historischen Documenten Aegyptens gehört. Die Gräber der jüngsten Epoche endlich ziehen sich im Osten der Stufenpyramide hin. Da eine eingehende Beschreibung

aller dieser Denkmale zu weit führen würde, beschränken wir uns auf einige Andeutungen, und verweilen nur bei einem derselben, dem Grabe des Ti, doch rathen wir dem Reisenden, die Todtenstadt mit Aufmerksamkeit zu durchstreifen, da er unendlich vieles sehen wird, was ebenso merkwürdig als wichtig für die Vervollständigung seiner Kenntnisse ist.

Wir wählen als Ausgangspunkt ein südlich von der Stufenpyramide offen daliegendes Grab, aus der Zeit der 20. Dynastie, welches leicht an einer noch aufrecht stehenden Säule und zwei nebeneinander sitzenden Figuren zu erkennen ist. Westlich davon, doch südöstlich von dem im Südwesten der Stufenpyramide gelegenen Pyramidenstumpf, ist das höchst sehenswerthe Grab des Ptahhotep, 4. Dynastie; es enthält eine grosse Halle mit vier Pfeilern, an die sich rechts fünf Kammern und, dem Eingange gegenüber, vier Kammern reihen; unter den vielen Wandgemälden, welche denen des weiter unten zu beschreibenden Grabes des Ti ähnlich sind, heben wir besonders die zahlreichen Schiffahrtsscenen, die gewölbten Kornkammern, und den Transport der Statue des Ptahhotep hervor. Wendet man sich von hier zum östlichen Rande der Hochebene, so ergibt sich die beste Gelegenheit, die unterscheidenden Merkmale der neueren und älteren Gräber zu vergleichen, da man zuerst in der Nähe der Stufenpyramide Gräber aus den ersten Dynastien trifft, welche sich durch die grösste Feinheit der Bildhauerarbeiten und eine erstaunliche Farbenfrische in den Malereien auszeichnen, und dann in den Kreis der Denkmale der 19., 20., 26. Dynastie und der Ptolemäerzeit tritt.

Die in den östlichen Felsenrand eingesprengten Gräber (19. und 20. Dynastie) haben viel gelitten; sie bestehen häufig aus drei bis vier Gemächern, von denen mehrere gewölbte Decken enthalten; in einigen (nördlich

neben dem nach dem Dorfe Sakara hinabführenden Wege) ist an der Rückwand die Gestalt einer aus dem Berge hervorschreitenden Kuh erhalten: die Göttin Hathor, die Herrin der Unterwelt, welche den Verstorbenen unter ihren Schutz nimmt.

Am ausgedehntesten unter den Gräbern dieser Reihe ist dasjenige des Statthalters Bekenranf, welcher unter Psammetich I. (26. Dynastie) gelebt hat. Die erste Halle, deren Decke in drei Schiffe abgetheilt ist, wird von sechs Pfeilern getragen; auf diese Halle folgen zwei Kammern mit Nebengemächern, und ein um diese Kammern herumlaufender Gang; die Decke der dritten Kammer ist mit königlichen Adlern und Sternen auf blauem Grunde verziert; an der Rückwand dieser Kammer war eine Figur angebracht. Die Decke der Pfeilerhalle, deren mittleres Schiff gewölbt ist, trägt verschiedene in bunten Farben ausgeführte Muster, doch sind dieselben ebenso wie einige astronomische Darstellungen und die dem Todtenbuche entnommenen Wandinschriften sehr verdorben. (Vgl. Brugsch, „Monuments d'Égypte", S. 18.) Weiter nördlich, am Ausgange einer kleinen Schlucht, werden viele Katzenmumien gefunden, noch weiter, und schon nahe bei der Gruppe von Abu Sir, ist das Lager der in Thontöpfen verwahrten Ibismumien, welche die Bewohner Sakaras gewöhnlich zum Kaufe anbieten. Steigt man durch die erwähnte Schlucht auf die Hochebene hinauf, um zur Stufenpyramide zurückzukehren, so fallen, nahe dem Bergrande zur Linken, mehrere grosse Schächte in die Augen, unter denen besonders einer an Campbell's Grab in Gizeh erinnert; er ist sehr tief und führt zu Katakomben, welche mehreren Familien angehört zu haben scheinen. Auch im Norden der Stufenpyramide, dem ältesten Theile des Friedhofes, finden sich ausgedehnte Gräber, mit mehreren Kammern, Pfeilerhallen, Nischen, und theilweise gut erhaltenen Wandgemälden, unter

denen Schiffahrtsscenen, die Wasserjagd, der Transport der Statue des Verstorbenen u. s. w. einen hervorragenden Platz einnehmen; so das seiner Decke beraubte Grab des „königlichen Geheimsecretärs und Aufsehers aller Schätze“ Puhenuka, mit den Schildern des Königs Userkaf der 5. Dynastie, und das Grab des Sabu, dessen gut erhaltene Sculpturen denen des Grabes des Ti beinahe gleichkommen. Am vollständigsten sind aber die Bilder in dem Grabe des Ti zu sehen, welches als ein Muster für alle anderen gelten kann.

Das Grab des Ti.

Das Grab des Ti, eines zur Zeit der 5. Dynastie lebenden „Reichsedlen und königlichen Verwandten“, und seiner Frau Neferhoteps, die „süss wie die Palme in der Liebe zu ihrem Gatten“ genannt wird, befindet sich nordnordwestlich von der Stufenpyramide und etwa acht Minuten von ihr entfernt. Das einst freistehende Gebäude, ein Mastaba, liegt jetzt unter dem Niveau der Wüste, sodass wir in die der Decke beraubten Räume über den nachrollenden Sand hinuntersteigen müssen. Durch einen Vorplatz, auf dessen östlicher Seitenwand die Ortschaften verzeichnet sind, welche dem Verstorbenen gehört haben, gelangt man zu dem Eingange, der in eine grosse viereckige Pfeilerhalle führt; ihre Wände sind mit feinen Meisselarbeiten bedeckt, welche den Reichthum des Prinzen Ti in hunderterlei Bildern und Inschriften veranschaulichen und beschreiben; Ti selbst und seine Frau sind inmitten ihres ganzen Hausstandes dargestellt. In den in diesem Raume angebrachten Inschriften kommen auch die Namen der Könige Keka und Neferkara der 5. Dynastie vor. Vieles ist hier leider durch die Verwitterung des Steines undeutlich geworden, insbesondere auf den Pfeilern, die,

12 an der Zahl, die Decke eines Peristyls getragen zu haben scheinen; in der Mitte der Halle öffnet sich der schräge zur unterirdischen Sargkammer führende Stollen, der jetzt verschüttet ist. Besser als dieser vordere ist der rückwärtige Theil des Gebäudes erhalten, in den man durch eine in der südwestlichen Ecke der Halle angebrachte Thür eintritt; er besteht aus einem schmalen Gange und zwei Gemächern, und war, wie die in den Thürpfosten eingemeisselten Riegel- und Zapfenlöcher beweisen, wohl verschlossen. Ein wahrer Schatz von Wandmalereien entfaltet sich hier vor unseren Augen, ebenso wichtig wegen der Gegenstände, welche sie behandeln, als überraschend durch die Zeichnung und Farbenfrische. Zunächst finden wir in dem Gange die bekannten Schiffahrtsscenen wieder; eine Menge Schiffe, hier mit vollen Segeln, dort mit Rudern getrieben, durchfurchen den Nil; sie tragen die Leiche des Ti und die zum Todtenculte gehörenden Gegenstände; auf der gegenüberliegenden — östlichen — Wand sehen wir den Transport der für das Mastaba bestimmten Statuen, und zwar besagen die beigefügten Legenden: „Das ist die Bildsäule aus Dornakazienholz des verstorbenen Ti“, „das ist die Bildsäule aus Ebenholz, man zieht sie“, „das Ziehen der Bildsäule ein gutes Ziehen“; neben dem Manne, der unter die Kufen des Holzschlittens, auf dem die Statue ruht, Wasser giesst, steht: „Die Diener giessen Wasser aus.“ Auch Tänzerinnen und Musiker sind hier dargestellt. Das kleine Seitengemach zur Rechten (vom Eingange) ist ganz den Todtenopfern gewidmet; der Töpfer fertigt die hierzu nothwendigen Töpfe an, der Bäcker das Brot, der Koch die Speisen; lange Reihen von Krügen enthalten Wein.

In dem Hauptgemache, am Ende des Ganges, ist in einer überwältigenden Fülle von Bildern alles dargestellt, was den Prinzen Ti umgab und seine Existenz ausfüllte;

diese Malereien sind in einer Vollkommenheit erhalten, welche an das Unbegreifliche grenzt und vergessen lässt, dass sechsthalb Jahrtausende hingegangen sind, seit dieses Werk geschaffen worden. Zwei Pfeiler, überzogen mit einem in der Farbe des Granits gehaltenen Stuck, tragen die Decke; die Namen und Titel des Ti und seiner Frau sind darauf geschrieben. An der westlichen Wand ist die geheimnissvolle Blindthür angebracht; vor ihr auf einem Sockel standen die Statuen des Ti und der Neferhoteps, welche gegenwärtig im Museum zu Bulaq aufgestellt sind. An der nördlichen Wand (rechts vom Eingange) befindet sich das Verzeichniss der 36 Ortschaften, welche der Verstorbene besass; sie werden durch 36 gelbhäutige weibliche Figuren vorgestellt. Dann folgen allerlei Thierstücke und Scenen der Viehzucht und Landwirthschaft; darunter ist die komische Figur eines Zwerges hervorzuheben, der einen Affen führt; ferner eine kalbende Kuh, eine andere, welche gemolken wird, während ein Mann ihr hinzudrängendes Kalb festhält, welches mit ausgestreckter Zunge nach der Milch lechzt. Daran reiht sich Vogelfang und Fischzug; die geschlachteten Vögel werden gerupft und im Hause aufgehängt, die Fische in Netzen herbeigezogen, wobei der leitende Aufseher, träge auf seinen Stock gelehnt, den Dienern zuruft: „Ihr seid doch affenartig“, und diese antworten: „Dein Befehl ist vollbracht“ und „vortrefflich wird's gemacht“; über den aufgehäuften Fischen steht geschrieben: „Der Fischfang war gut.“ — Wir sehen weiter, wie die Ueberschwemmung, während der diese Geschäfte betrieben werden, den Hirten dazu zwingt, seine im Wasser watende Heerde von einem Boote aus zu treiben; der Herr des Grabes aber, Ti, benützt diese Zeit, um dem Jagdvergnügen nachzugehen; in riesiger Grösse steht er in seinem Boote, zwei andere Boote führen seine im kleinen Massstabe gezeichneten Begleiter nach; sie fangen ein Nilpferd,

während daneben ein anderes im Kampfe mit einem Krokodile begriffen ist. Ganz interessant ist eine Prügelscene zwischen den Mannschaften der auf den Kanälen fahrenden Boote; in einer der erläuternden Inschriften ruft ein Bootsmann dem andern zu: „Du bist grob, und ich bin so sanft.“ Auf den nächsten Bildern ist die Ueberschwemmung vorüber, und es beginnt die Feldarbeit.

Die Gemälde der östlichen Wand stellen den Ackerbau und die Ernte vor; bei hundert Personen sind damit beschäftigt; Rinder und Esel werden zum Dreschen, d. h. Austreten des Getreides benützt, wobei ein Treiber seinem ungeschickten Esel zuruft: „O, dass du doch dein Thun und Treiben sehen könntest!“ Ueber den sichelnden Personen stehen rechts die Worte: „Das ist das Sicheln; wenn man die Arbeit verrichtet, so bleibt ein Mann sanftmüthig und das bin ich.“ An diese Vorstellungen reihen sich diejenigen verschiedener Handwerker, hauptsächlich Zimmerleute, welche Bäume fällen, Breter schneiden und Schiffe bauen, sowie Möbel anfertigen.

Auf der Südwand folgen die Bildhauer, Maler, Drechsler, Glasbläser, Gerber, Schuhmacher u. s. w., und endlich der zu Ti's Besitzungen gehörende Viehstand, welcher von Schreibern verzeichnet wird.

Die westliche Wand trägt neben zwei Blindthüren, die den Eingang in das „zweite Leben“ versinnlichen, das Verzeichniss der dem Verstorbenen darzubringenden Todtenopfer.

Dieses schöne Grab steht nicht vereinzelt da; lange Reihen von Sandhügeln, welche es umgeben, deuten auf regelmässig angelegte Gräberstrassen, deren Denkmale noch unter der schützenden Decke der Wüste verborgen liegen; sie bildeten ein Mastaba-Viertel, ähnlich denjenigen von Gizeh.

Der Apisfriedhof.

Nicht minder merkwürdig als alles, was wir bisher in dieser Nekropole gesehen haben, ist ihre den Hapi-Stieren gewidmete Abtheilung, zu deren Katakomben wir uns nun wenden.

Der Apisfriedhof liegt südwestlich von dem Grabe des Ti, etwa 300 Schritte von demselben entfernt, nordwestlich von der Stufenpyramide, und ganz nahe bei Mariette Bey's Haus. Man bezeichnet ihn häufig als das Serapeum, nach dem daran stossenden Tempel des Serapis, des zur Ptolemäerzeit neu eingeführten Gottes, welcher zwar in naher Beziehung zu Apis stand, doch mit demselben nicht verwechselt werden darf. Der heilige Stier „Hapi", der Sohn des Ptah, über dessen bis in die 2. Dynastie zurückgehenden Cult uns die alten Schriftsteller eingehend belehren, hatte seinen Tempel in Memphis, und wurde nach dem Tode, der ihn mit Osiris vereint, also als Osir- oder Osar-Hapi, in diesen Katakomben beigesetzt. Als dieser Name Osar-Hapi zur Ptolemäerzeit durch Zusammenziehung in das den griechischen Zungen geläufigere Serapis übergegangen war, und unter Ptolemäus Soter ein neuer Gott von Synope gebracht wurde, erklärten denselben Manetho und Timotheos, welche mit der Prüfung des fremden Götterbildes beauftragt waren, für den Serapis, in dem sie den Osiris erkannten. Er wurde nunmehr in Aegypten eingesetzt, und in dem neben den Apisgräbern erbauten Tempel verehrt. Manetho schrieb damals ein eigenes Buch über Apis und Serapis, in dem er beide wohl unterscheidet, obgleich sie beide Eins sind mit Osiris, und auch Strabo hält beide in seiner Beschreibung der Tempel (XVII, 1, 32) wohl auseinander; die Bezeichnung Serapeum darf daher nur auf den Tempel, nicht aber auf die Apisgräber angewendet werden.

Die Entdeckung des Serapeum und der Apisgräber ist einem Sturme zu danken, der im Jahre 1850 einen Sphinx blosslegte, in dem Mariette Bey einen derjenigen vermuthete, deren Strabo in der Stelle erwähnt: „Auch ein Serapistempel ist daselbst (in Memphis) an einem sehr sandigen Orte, sodass vom Winde Sandhügel aufgeworfen werden, von welchen wir die Sphinxe theils bis zum Kopfe verschüttet, theils halb bedeckt sahen.“ Die vorgenommenen Ausgrabungen förderten bald die ganze Sphinxallee zu Tage, und diese führte einerseits zu dem Eingange der Katakomben, andererseits zu den Ruinen des Serapistempels, in dem viele Statuen griechischer Philosophen und Dichter im Halbkreise aufgestellt waren. Diese Sphinxe, Statuen und übrigen Reste des Serapeum sind theilweise im nahen Hause Mariette Bey's und im Louvre aufgestellt, theilweise wieder im Sande vergraben; der Apisfriedhof aber, dessen Haupteingang dort liegt, wo die Sphinxallee endete, ist grösstentheils noch erhalten. Er zerfällt in drei Abtheilungen, von denen zwei, welche die von der 18. bis 20. Dynastie und von der 22. bis 25. Dynastie begrabenen Stiere begreifen, wegen des abbröckelnden Gesteines wieder verschlossen werden mussten; die dritte Abtheilung, welche mit dem unter Psammetich I., der 26. Dynastie, gestorbenen Apis beginnt, und bis an den Schluss der Ptolemäerherrschaft reicht, kann gegenwärtig noch besichtigt werden.

Der schon erwähnte Eingang war durch ein von dem Könige Amyrtäus der 28. Dynastie erbautes Pylonenthor gebildet, von dem sich noch einige Granitblöcke erhalten haben; es eröffnete den in den Felsenboden gehauenen, sich allmählich senkenden Weg, der sich bald nach zwei Richtungen theilt und zu mehreren Thoren führt; es sind die Eingänge der Katakomben. Diese bestehen aus langen, unterirdischen Gängen von etwa 10 Fuss Breite und 18 Fuss Höhe, die sich in vielen Verzweigungen unter der Wüste

hinziehen; ihre gewölbte Decke und die Wände sind unverziert und nicht einmal geglättet; nur stellenweise findet sich eine aus grossen Kalksteinblöcken gefügte Verkleidung oder Untermauerung, so besonders an den Thoren. Auf einige dieser kellerartigen Gänge münden zu beiden Seiten, auf anderen nur auf einer Seite, grosse Nischen von beiläufig 20 Fuss Höhe, und in diesen stehen die schwarzen Granitsarkophage der Hapi-Stiere, kolossale Särge, durchschnittlich 10 Fuss hoch, 7 Fuss breit und 14 Fuss lang, glatt polirt wie ein Spiegel, und, bis auf drei, ohne jede Inschrift. Von den drei Sarkophagen, welche Legenden tragen, gehörte der eine einem unter dem Könige Amasis der 26. Dynastie gestorbenen Apis, der zweite dem unter Kambyses gestorbenen — vielleicht dem von ihm getödteten — (Herodot, III, 27—30); der dritte endlich nennt in seiner Legende einen bisher unbekannten König oder Satrapen Kabasch, „den Freund des Osir-Hapi, des Herrn von Kakam“. Im ganzen enthält dieser Theil der Gruft 24 Sarkophage, von denen einer, dessen Höhe ohne Deckel 7 Fuss beträgt, in dem Gange, nahe dem nördlichen Thore, steht; nur zwei fand man unerbrochen, alle anderen waren bereits in früherer Zeit beraubt, und zum Zeichen der Verachtung mit Steinen angefüllt worden.

Schliesslich müssen wir noch auf die vielen in die Wände eingesprengten Vertiefungen aufmerksam machen, in denen die Stelen eingelassen waren, welche jetzt in den Museen von Bulaq und Paris aufbewahrt werden, und einen reichen Stoff für die geschichtliche Forschung geliefert haben; diese Weihinschriften, von denen ungefähr 500 an ihrem ursprünglichen Platze gefunden wurden, sind bei Begräbnissen der Stiere oder an gewisssn Feiertagen aufgestellt worden, und ihre Texte bezeichnen diese Gelegenheiten mit Angabe der Daten; da die Zeit bei den Aegyptern nach Tagen, Monaten und Jahren der Regierung der

Könige bestimmt wurde, so bieten diese Daten ein unschätzbares Material für die Feststellung der Chronologie.

Das Pyramidenfeld von Daschur.

Die Pyramiden von Daschur schliessen unmittelbar an diejenigen von Sakara an; die nördlichste ist aus ungebrannten Ziegeln gebaut und an ihrer Basis mit mächtigen Quadern bekleidet; jede ihrer Flanken hat eine Länge von 300 Fuss, was auf eine ursprüngliche Höhe von beiläufig 250 Fuss schliessen lässt; gegenwärtig beträgt dieselbe nur mehr 90 Fuss. An ihre nördliche Flanke war eine Vorhalle gelehnt, durch welche man zu dem Eingange gelangte, der durch einen schrägen Stollen zu mehreren in den Felsen gehauenen Gemächern führt. Auf einem Blocke in der Pyramide hat sich der Rest eines Namensschildes gefunden, in dem die Silbe ka erhalten ist; vielleicht war es der Name des Königs Userka, der 5. Dynastie, der in diesem Falle identisch mit dem Asychis des Herodot (II, 136), dem Sasychis Diodor's (I, 94) sein müsste, weil diese Pyramide vermöge ihrer Anlage derjenigen entspricht, welche Herodot dem Asychis in der Stelle zuschreibt: „Derselbige König wollte übertreffen alle anderen Könige, die vor ihm in Aegypten gewesen, und hinterliess zum Denkmal eine Pyramide, aus Ziegeln erbaut, daran stehen die Worte eingehauen: «Halte mich nicht gering im Vergleich mit den steinernen Pyramiden, denn ich bin so weit über ihnen, als Zeus über den anderen Göttern. Denn sie steckten eine Stange tief in den Sumpf hinein, und was da hängen blieb von Schlamm an der Stange, das sammelten sie und strichen Ziegel daraus. Und auf diese Art haben sie mich gebaut.»“ Südöstlich neben dieser Ziegelpyramide ist ein Schutthügel.

Die nächste Pyramide steht südwestlich von der Ziegelpyramide; ehe man sie erreicht, kömmt man an dem Schutt-

hügel einer Pyramide vorüber, neben dem sich zwei Steindämme gegen die Ebene hinabziehen; auf diesen wurde das Material zu der zweiten Pyramide herbeigeschafft, die aus dem arabischen Stein gebaut, und gegenwärtig noch 326 Fuss hoch ist; jede ihrer Flanken misst 700 Fuss, also nicht viel weniger als diejenigen der Cheopspyramide; in sehr gutem Zustande erhalten, übt dieser der Chefrenpyramide in der Grösse zunächstkommende Bau einen mächtigen Eindruck, insbesondere aus der Ferne, in der seine Linien ganz rein erscheinen. Der in der nördlichen Flanke mündende Eingang führt zu drei über der Grundfläche, also im Körper der Pyramide, liegenden Gemächern.

Vier Schutthügel am Wüstenrande, im Osten, verdienen weiter keine Beachtung, ebenso der südlich von diesen gelegene kleine Pyramidenstumpf. Eine grössere Pyramidenruine steht noch weiter südlich am Rande der Hochebene, und gerade westlich von dieser die merkwürdige geknickte Pyramide, welche man gewöhnlich die dritte in dieser Gruppe nennt. Sie ist aus Stein erbaut und so wohlerhalten, dass ihre gegenwärtige Höhe von 319 Fuss nicht viel hinter der ursprünglichen zurückbleibt. Angelegt mit einer Flankenlänge von 616 Fuss, müsste sie beträchtlich höher ausgefallen sein, wenn bei ihrem Ausbau der erste Plan verfolgt worden wäre; nachdem aber ihre unter einem Winkel von 54° geneigten Flanken eine Höhe von 147 Fuss erreicht hatten, wurden dieselben gebrochen, und unter einem Winkel von 42° bis zur Spitze fortgeführt; hierdurch erhielt die Pyramide jene abgestumpfte Gestalt, welche sie unter allen anderen auszeichnet. Sie hat zwei Eingänge, von denen einer in der nördlichen, der andere in der westlichen Flanke mündet, und zwei Gemächer, das eine im Körper des Baues, das andere unter seiner Grundfläche, im Felsen. Dieses Denkmal steht inmitten einer Umwallung, von deren nördlicher Front aus ein Steindamm gegen die

Ebene zu hinabführt. Wenn die auf der Grabstele des Pyramidenpriesters Anch-em-aka in Sakara als Determinativ abgebildete geknickte Pyramide wirklich, wie es den Anschein hat, diese hier bezeichnen sollte, so würde sie, und nicht die mittlere Pyramide von Abu Sir, die Pyramide „Men-asu“ des Königs Ra-n-user der 5. Dynastie sein.

An die südliche Front der Umwallung ist eine kleine Ziegelpyramide angelehnt, und 1400 Schritte weiter südlich endlich steht die letzte Pyramide von Daschur, ein gegenwärtig noch bei 100 Fuss hoher Ziegelbau. Sie bezeichnet den Endpunkt der Nekropole von Memphis, doch nicht denjenigen der Pyramidenreihe, deren Fortsetzung wir während der Nilreise noch weiter verfolgen werden.

An Gräbern ist das Pyramidenfeld von Daschur fast ebenso reich wie die anderen Nekropolen, doch sind dieselben so zerstört, dass sie keine besondere Beachtung von seiten des Reisenden verdienen.

Die Ruinen von Memphis.

Geschichtliches. Schutthügel von Bedrescheni und Mitraheni. Ramseskoloss. Tempelreste.

Da die Stelle, auf der das alte Memphis stand, sowie das ihr zunächstgelegene Pyramidenfeld von Sakara, gewöhnlich das Ziel eines eigenen vom Nil, d. h. von dem Dorfe Bedrescheni ausgehenden Ausfluges ist, so haben wir, von der bisher eingehaltenen Reihenfolge abgehend, für unsere Beschreibung die Ordnung gewählt, welche diesem Ausfluge entspricht; für das richtige Verständniss des zwischen Memphis und den Pyramidenfeldern bestehenden Zusammenhanges verweisen wir auf das im Eingange dieses Kapitels hierüber Gesagte.

Die Gründung von Memphis wird in den ältesten Quellen auf Mena, den ersten König der 1. Dynastie (welche

auf die letzte Götterdynastie folgte), zurückgeführt (4450 Jahre v. Chr.). Mena, dessen Name „der Beständige“ oder nach des Erathostenes Uebersetzung „der Ewige“ bedeutet, und hieroglyphisch so wie der des heiligen Stiers von Heliopolis, des Mnevis, geschrieben wird, ist der Schöpfer des ägyptischen Staates; er vereinigte die bis dahin wahrscheinlich in Tribus getheilte Bevölkerung unter seinem Scepter, gab die ersten Gesetze, ordnete den Dienst der Götter, und zog von seiner Vaterstadt Teni aus den Nil hinab, um dem jungen Reiche durch Gründung einer gemeinsamen Hauptstadt einen Stützpunkt zu geben. Bei dem steten Kampfe, in dem Asien und Afrika seit ältester Zeit lagen, musste diese Stadt gegen die immer wiederkehrenden von Osten kommenden Einfälle gesichert sein; sie konnte daher nicht auf dem rechten, sondern nur auf dem linken Ufer des Nils angelegt werden. Mena liess deshalb den Nil, welcher, wie dies noch an der Bodenbeschaffenheit zu bemerken ist, am Felsenrande der Libyschen Wüste hinfloss, abdämmen (Herodot, II, 99), nach Osten hin in sein jetziges Bett leiten, und erbaute auf dem so gewonnenen Raume die Stadt Men nefer, d. i. „der gute Platz“, deren Name von den Kopten in Memphi, von den Griechen in Memphis umgewandelt worden ist, und sich bis heute in der Benennung Tel-Monf erhalten hat, die die Araber einem der Schutthügel bei Mitraheni beilegen. Der grosse Damm bei Koscheïsch, im Süden von Meidun, welcher jedenfalls aus der ältesten Zeit stammt, wird von einigen für das Werk des Mena gehalten; andere wollen seinen Damm weiter nördlich bei Kafr-el-Ayat finden, wo der Nil eine bedeutende Biegung nach Osten macht. Zugleich mit der Stadt gründete Mena den berühmten Ptahtempel, nach dem sie auch „Ha-ka-ptah“, „Stadt des Ptahcultus“, genannt wurde, und umgab ihn mit einem Wall, sodass dieser Tempel die Akropolis, die Citadelle bildete. Dieser befestigte Kern der Stadt hiess „die

weisse Mauer“ oder „die Südmauer“, und Ptah wird fast in allen auf jener Stelle gefundenen Inschriften Ptah-ressebtef, „Ptah seiner Südmauer“, genannt. Strabo erzählt, dass die von den Persern geschlagenen Aegypter in den befestigten Theil von Memphis, „die weisse Mauer“, geflohen seien, und in einigen Inschriften wird der ganze memphitische Nomos als „die weisse Mauer“ bezeichnet; dieser südliche Stadttheil scheint demnach der wichtigste gewesen zu sein.

Mena's Sohn, Atothis, erbaute nach Manetho den Königspalast; unter ihm wurde Memphis zur Residenz erhoben. Als solche erreichte sie bald, wie die benachbarten Denkmale beweisen, ihre höchste Blüte; mit dem Schlusse der 8. Dynastie aber (2850 v. Chr.) sank sie auf die Stufe einer zweiten Hauptstadt zurück; die 9. und 10. Dynastie thronten in dem nahen Herakleopolis, und mit der 11. Dynastie begann der Stern von Theben zu leuchten, der bald alle anderen Städte der Welt verdunkelte. Die Herrschaft der Hyksos, deren erster Anprall an die Mauern von Memphis schlug, konnte für die Stadt nur verderblich sein, und die darauffolgende Wiederherstellung des Pharaonenreiches, dessen Mittelpunkt Theben war, liess das gesunkene Memphis ziemlich unberührt; erst unter der 26. Dynastie (686 v. Chr.) erhob es sich unter dem Einflusse der nahen Hauptstadt Sais wieder zu einer zweiten Blüte, deren Höhe in den Grabdenkmalen ihren Ausdruck findet. Dieser Nachsommer war indessen von kurzer Dauer; im Jahre 527 v. Chr. erstürmte Kambyses die Stadt, welche von da an, obgleich als Vorort der Provinz, nur mehr ein sieches Leben fristete, und drei Jahrhunderte später durch die Gründung Alexandriens den Gnadenstoss erhielt. Die Bevölkerung schwand allmählich, einzelne Stadttheile verödeten, andere trennten sich als selbständige Ortschaften ab; nur die Gebäude blieben übrig, und selbst Diodor und Strabo konnten noch die

Ausdehnung der Stadt und ihre Pracht bewundern; ersterer (der sich übrigens in der Geschichte von Memphis, Buch I, Kap. 50, grobe Anachronismen zu Schulden kommen lässt) gibt ihren Umfang auf 150 Stadien an; letzterer nennt sie die zweite nach Alexandrien (XVII, 4, 32); der Araber Abd-el-Latif endlich, welcher die Stätte im 13. Jahrhundert n. Chr. besucht hat, fand die Ueberreste „der ungeheuern Stadt“ so bedeutend und wunderbar, dass sie „der Beredteste nicht beschreiben“ könne, und Abulfeda entwirft, 150 Jahre später, ein Bild, nach welchem die Ruinen von Memphis zu seiner Zeit den heute in Karnak und Luqsor stehenden mindestens gleichgekommen sein müssen.

Von all der Pracht und Herrlichkeit ist keine Spur mehr vorhanden; die Steine und Säulen der Paläste und Tempel sind nach Kairo gewandert, wo sich manche derselben noch in Moscheen und Khalifengräbern wiederfinden; grosse Schutthügel, einige Blöcke, Mauer- und Säulenreste, Statuenstücke und ein schöner Koloss, das ist alles, was sich noch auf der weiten, einst mit Häusern bedeckten Strecke vom Nil bis zum Wüstenrand vorfindet; Memphis ist vom Erdboden verschwunden.

Die ersten Schutthügel trifft man bei dem 10 Minuten vom Nil entfernten, von Palmen umgebenen Dorfe Bedreschenі (westliches Ufer), welches Eisenbahnstation ist. Von hier aus führt der Weg abwechselnd durch schönes Ackerland und herrliche Palmenwälder gegen Westen; diese dunkeln, mehrere Stunden langen, dem Nil parallel hinziehenden Waldstreifen verleihen der Gegend einen grossen Reiz; sie blicken so ernst über die lachenden Felder, und unterbrechen wohlthätig die Einförmigkeit der Ebene; über ihren schwankenden Wipfeln steigen bald die Pyramiden auf, bald tauchen sie wieder in ihnen unter; hier erscheinen sie

in einer Lichtung, dort schimmern sie nur zwischen den schlanken Stämmen hindurch, bald in langer Reihe einer Karavane ähnlich, bald in Gruppen oder einzeln. Angeregt durch diese immer neuen Bilder erreicht man nach 30 Minuten grosse Schutthügel und einen seichten See, hinter dem sich die weisse Kuppel eines Schechgrabes und das Dorf Mitraheni zeigen; noch wenige Schritte weiter und wir sind an der Stelle des grossen Ptahtempels, denn hier, in einer Pfütze liegend, das Antlitz nach unten gekehrt, erblicken wir die Kolossalstatue Ramses' II., des grossen Sesostris, jene „30 Ellen hohe" Statue, die Herodot (II, 110), Diodor (I, 57) und Strabo (XVII, 4, 31) vor dem Tempel des Hephästos — Ptah — stehen sahen, dieselbe, von der der Vater der Geschichte erzählt, dass Darius sein Bild vor ihr aufstellen wollte, was aber der Hephästos-Priester nicht zugab, weil Darius „keine Thaten gethan wie Sesostris". Der Koloss ist aus einem Stück feinkörnigen Kalksteins und mag in erhaltenem Zustande 43 Fuss gemessen haben; die Füsse fehlen, doch ist der Rest dieses Riesenbildes bis zur Spitze der Pschentkrone erhalten, und von vollendeter Schönheit. Zur Rechten und zur Linken der Beine waren in Basrelief die Bilder eines Prinzen und einer Prinzessin angebracht. Auf dem Brustschilde und dem Gürtel der im übrigen nackten Gestalt sind die Schilder Ramses' II.

In der Nähe dieser Statue liegen viele Blöcke, Trümmer von Stelen, Säulenstücke, Capitäle mit Hathorköpfen u. s. w. herum; sie sind ziemlich weit über die Umgegend ausgestreut, und gehörten wol alle, ebenso wie die weiter nordwestlich, am Rande des Sees, neben Mitraheni aufgefundenen Grundmauern, dem berühmten in der „Südmauer" gelegenen Ptahtempel an; hier also lag der älteste und wichtigste Stadttheil von Memphis. Der Tempel, in dem neben Ptah, Pacht, „die Braut des Ptah", Neit, Osiris-Sokar, ferner

Hapi-anch, „der lebende Apisstier“, im Gegensatze zu Osir-Hapi (vgl. die Beschreibung des Serapeum), und endlich Hathor, „die Herrin der Sykomore“, verehrt wurden, muss, nach den alten Schriftstellern, einer der grössten und prachtvollsten Aegyptens gewesen sein; von Menes gegründet, ward er von vielen seiner Nachfolger erweitert und verschönert; Asychis erbaute die östlichen, Möris die nördlichen, Rampsinit die westlichen Vorhallen; Psammetich weihte dem Apis einen herrlichen Säulenhof, Sesostris und andere stellten Statuen im Tempel auf, Proteus (Ramses III.?) legte die umgebenden Haine an. Von allem dem sind nur jene wenigen Bruchstücke übrig, auf denen die Namen Ramses II., III. und IV. vorkommen.

Einige in der Umgegend gefundene Figuren, welche vor einer Hütte neben dem Ramseskoloss stehen, sind nicht uninteressant; da ist „der königliche Schriftgelehrte Amenmes“, auf dessen Statue ein merkwürdiger Festkalender steht; der „jugendliche Häuptling und Oberst der Meneftitruppen Uta-har-sent“, welcher dem Sokar-Osiris, und dem Ptah „seiner Südmauer“ huldigt, und ein Zeitgenosse Psammetich's I. war; ferner das an Inschriften reiche Bild des Hierogrammaten Rema, der den Ptah, „den Grossen seiner Südmauer“, in dessen Tempel er ein „Vorsteher“ war, anruft u. s. w. Unter den hier vorkommenden Königsnamen herrscht derjenige Ramses' II. vor, doch findet sich auch derjenige Setj's und anderer, einmal sogar der des Aethiopers Sebichos der 25. Dynastie.

Die schon erwähnten Grundfesten, an der Südostecke des Dorfes Mitraheni, sind aus schönem Granit gefügt und haben an der dem See zugekehrten Seite eine Böschung; dieser See oder wenigstens ein Theil desselben muss demnach schon in alter Zeit bestanden haben, und entweder der für die Processionen der heiligen Barken bestimmte gewesen, oder ein Stück jenes Wassergrabens sein, den

Menes — jedenfalls mit Benutzung des alten Nilbettes — um die Stadt „gegen Mitternacht und Abend“ (Herodot, II, 99) zog. Weiter nördlich am Saume der Wüste lässt sich die Fortsetzung dieses schützenden Sees leicht verfolgen.

Hinter Mitraheni, welches rechts bleibt, führt der Weg 30 Minuten in westlicher Richtung durch wohlbebautes Land, bis zu dem von Palmen umgebenen Dorfe Sakara, in dessen Namen noch derjenige des Osiris-Sokar nachklingt. Man wendet sich rechts und überschreitet alsbald die Grenze der Wüste, auf deren hohem Felsenrande die Pyramiden stehen.

Fünftes Kapitel.

Von Kairo bis Minieh.

(249 Kilometer.)

Die Mündung des Wadi el Tih und die Steinbrüche von Tura und Massara (östliches Ufer) ziehen zuerst den Blick auf sich, nachdem man Kairo verlassen. Die dunkeln Eingänge der im zweiten Kapitel beschriebenen Höhlen heben sich in scharfen Umrissen von der langen goldgelben Gebirgsbank ab, vor der die Wüste ihre letzten Ausläufer bis nahe an den Nil vorschiebt. Die Dörfer Tura (16 Kilometer von Kairo) und Massara (4 Kilometer von dem ersteren) bergen ihre Lehmhütten unter dichten Palmenkronen. Zur Rechten (westliches Ufer) folgt Dorf auf Dorf und Hain auf Hain, doch ist hier das bebaute Land weit breiter als auf dem östlichen Ufer, und mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den reichen grünen Fluren, über denen in der Ferne die Wüste ansteigt mit ihrer altehrwürdigen Pyramidenkrönung. Bei den vielen Windungen des Stromes erscheinen die Riesendenkmale in immer wechselnden Zusammenstellungen; bald durch Palmen verdeckt, bald in einer Lichtung heraustretend, hier insgesammt, dort einzeln auftauchend, um rasch wieder zu verschwinden. Es ist wahrlich eine schöne Landschaft, durch die hier der blaue Nil fliesst (nur in unmittelbarer Nähe erscheint er gelb, in geringer Ferne aber schon vom schönsten Blau), und wenn

viele Schiffe ihn durchkreuzen, und Tausende von Pelikanen, Reihern, Wildgänsen und anderem Geflügel seine zahlreichen Inseln und Sandbänke bedecken, auf den Ufern die Fellahin hinter dem altägyptischen Pfluge hergehen, andere — im ursprünglichsten Naturkleide — das Nilwasser mit dem Schaduf schöpfen, grosse Büffelheerden über die Dämme hinziehen, wenn mit Einem Worte alles, was einen in schnellem Wechsel umgibt, so ganz neu und anregend ist, dann sieht man sich wol in Stunden nicht satt, und merkt es kaum, wie die Zeit vergeht, bis der Abend in seinen herrlichen Tinten hereinbricht.

Ein für allemal sei hier der Beleuchtungen erwähnt, die den Reisenden an jedem Abend mit neuem Entzücken erfüllen. Schon in Kairo, wo das gelbe Gestein des Mokattam eine unübertreffliche Grundlage für grelle Lichteffecte bildet, sind die Abendbeleuchtungen oft von seltener Pracht; die herrlichsten, ganz absonderlichen Färbungen findet man aber erst in Oberägypten und Nubien. Sonnenuntergänge, wie man sie von den Pylonen von Edfu, Philae, von den Gebirgen bei Korosko aus sieht, lassen wirklich keinen Vergleich mehr zu mit den schönsten derartigen Schauspielen, die man in Europa erlebt; so weit das Auge reicht, breitet sich eine Fülle von Farben aus, der keine Phantasie gewachsen ist; die Töne sind so satt, so kernig, und, obgleich in den schärfsten Gegensätzen durch alle Abstufungen spielend, dennoch so harmonisch gestimmt, dass Himmel und Erde wie in ein Meer von Licht und Wärme getaucht erscheinen. Kein Maler kann diese Tinten wiedergeben; nicht als Reflexe, sondern wie selbständig ausströmend erscheinen sie, und füllen den Raum wie eine aus Strahlen zusammengeschmolzene Materie; und lange noch, nachdem die Sonne in der unendlichen Wüste verschwunden, glüht die Natur so fort, bis die blauen Schatten die Oberhand gewinnen, und der östliche Himmel violett wird,

und zwar violett in einer Intensität, die man dieser Farbe kaum zutraut. Dann heben sich die schlanken Palmen ganz schwarz gegen die Goldstreifen im Westen ab, während die im Osten stehenden Stämme im rothen Widerscheine schimmern; das Arabische Gebirge aber geht langsam aus seinem grellen Lichte in ein fahles, kaltes Grau, selbst Weiss, über, gleich dem auskühlenden Metalle im Hochofen, und verschwimmt endlich im hereinbrechenden Dunkel der Nacht.

Doch zurück zur rasch dahinsegelnden Dahabie. 4 Kilometer südlich von Massara und auf demselben Ufer folgt Helwan (östliches Ufer), ein in einem Palmenwalde gelegenes Dorf, welches wegen der in seiner Nähe befindlichen warmen Schwefelquellen Erwähnung verdient, sowie wegen des ersten Nilmessers, der hier unter Khalif Abd-el-Melek (700 n. Chr.) errichtet, bald darauf aber durch denjenigen auf der Insel Roda ersetzt worden ist. Die Schwefelquellen, welche schon vor alters bekannt und wieder vergessen waren, sind erst vor kurzem auf Veranlassung des deutschen Arztes Dr. Wilhelm Reil zu Ehren gekommen und der Mittelpunkt eines neu angelegten Badeortes geworden, der „einer grossen Zukunft zum Heile der Eingeborenen wie der fremden Reisenden entgegengeht". Auf dem westlichen Ufer, Helwan gegenüber, liegt 10 Minuten landeinwärts das Dorf Bedrescheni, welches im vierten Kapitel als Ausgangspunkt für den Besuch der Stätte von Memphis und des Pyramidenfeldes von Sakara genannt ist. 4 Kilometer weiter südlich hat man zur Rechten die Ortschaft Schubak (westliches Ufer) und bald darauf Masgun, den Ausgangspunkt für den Ausflug zu den Pyramiden von Daschur (vgl. viertes Kapitel); 1 Kilometer landeinwärts mündet bei el Kafr ein nach dem Fajum führender Karavanenweg. In dieser Gegend oder doch nahe bei dem Oertchen Daschur, nach welchem die be-

nachbarten Pyramiden benannt werden, lag die Stadt Akanthus, mit dem Osiristempel und „dem Hain thebaischer Dornakazien, von welchen der Gummi kömmt“, wie Strabo im 17. Buche erzählt; die Stadt ist längst verschwunden, die Gummibäume (Acacia Nilotica), in ihrem zierlichen dunkelgrünen Blätterschmucke, bedecken aber noch das Land. Nach Diodor (I, 97), der Akanthus auf 120 Stadien von Memphis verlegt, wäre die Stelle weiter südlich, und zwar bei Kafr-el-ayat (westliches Ufer, 26 Kilometer von Bedrescheni) zu suchen, einem auf erhöhtem Ufer gelegenen, an dem grossen gelben Hause seines Schech-el-beled (Dorfschulzen) zu erkennenden Dorfe. Von hier aus lässt sich ein ehemaliger Nilarm in nordwestlicher Richtung bis an das Libysche Gebirge hin verfolgen, vielleicht der von König Menes abgeleitete.

23 Kilometer weiter erreicht man Atfieh (östliches Ufer), einen grösseren Ort, bei dem wenige Hügel die Stelle von Aphroditopolis bezeichnen, wo nach Strabo eine heilige weisse Kuh unterhalten wurde. Schräg gegenüber liegt Reka-el-kebir (westliches Ufer). Der Charakter des Landes hat sich auf dem östlichen Ufer seit Tura nicht verändert; das Arabische Gebirge zieht sich in einer Schlangenlinie am Flusse entlang, bald dicht an denselben herantretend, bald in weitem Bogen zurückweichend, eine schöne schroffe Wand, in Farbe und Gestein dem Mokattam gleich, doch allmählich höher ansteigend, denn bei Beni Suef erreicht sie bereits 700 Fuss über dem Strom; manchmal, wie z. B. unterhalb Atfieh, sind die Umrisse der vorgeschobenen Felsmassen höchst seltsam, sodass man sie bald für Pyramiden, bald für Schlösser halten möchte. Die Wüste tritt beinahe bis an das Ufer heran; nur am Rande des Wassers grünt ein schmaler Streif bebauten Landes, den hin und wieder Dörfer überragen. Anders ist es auf dem westlichen Ufer; zwar hat hier die Cultur noch

die Oberhand, doch werden die früher so zahlreichen Ortschaften seltener, und mit ihnen schwindet das rege Leben auf den Feldern und Dämmen. Die gelbe Wüste erhebt sich etwas, zugleich rückt aus der Ferne das Libysche Gebirge heran; mehrere Schutthügel, die Reste der Pyramiden von Lischt, liegen dort im Westen von Matanieh; sie bilden das Verbindungsglied in der Kette, die sich über Meidun und Illahun in das Fajum hineinzieht. Die merkwürdige Gestalt der Pyramide von Meidun (westliches Ufer), der sogenannten falschen Pyramide, erregt zunächst unsere Aufmerksamkeit; bei den vielen Windungen des Stromes glaubt man ihr oft ganz nahe zu sein, doch liegt sie fast $1^1/_2$ Stunden weit landeinwärts und jenseit des Josephkanals. Erst sieht dieser Bau wie ein auf einem Hügel stehender, drei Stockwerke hoher Thurm aus; in der Nähe betrachtet, zeigt sich aber bald das Gefüge des scheinbaren Hügels, der nichts anderes als die unterste Stufe der Pyramide ist, die somit aus vier Stufen besteht. Ihre Wände sind unter 74 Grad geneigt, und dürften wol nie bekleidet gewesen sein. Die erste Stufe dient leider als Steinbruch; die zweite Stufe besteht aus 22 Lagen rauher, 17 Lagen geglätteter, dann 7 Lagen rauher und endlich 23 Lagen geglätteter Steine; die dritte und vierte Stufe durchaus aus geglätteten Quadern. Die heutigen Masse ergeben noch eine Höhe von 224 Fuss und eine Flankenlänge von 530 Fuss, die Pyramide gehört demnach zu den grössten. Der Eingang ist wiederholt gesucht, doch noch nicht gefunden worden. Die Nachbarschaft von Herakleopolis, wo die 9. und 10. Dynastie residirt haben, schien einen Anhaltspunkt für die Entdeckung des in der Pyramide bewahrten Geheimnisses geben zu können; die Auffindung mehrerer Gräber aus der Zeit der 3. Dynastie in der unmittelbaren Nähe dieses Königsgrabes deutet jedoch auf ein höheres Alter, und berechtigt zu der Annahme, dass

dieser Bau ein Werk der 3. Dynastie sei. Von den Mastaba und einigen Ziegelpyramiden, die die Pyramide umgaben, sind nur mehr Schutthügel übrig.

23 Kilometer weiter südlich liegt das Dorf Beneheder (westliches Ufer), dem gegenüber das Arabische Gebirge seine Ausläufer bis an den Fluss vorschiebt; fern im Westen öffnet sich ein in das Fajum führendes Thal, in dem, bei Illahun, eine Pyramide steht. Zur Linken erblicken wir, gegenüber dem Dorfe Meimun (westliches Ufer), ein koptisches Kloster zum heiligen Antonius; 4 Kilometer von diesem, und oberhalb des von schönen Palmen beschatteten Dorfes Ischment (westliches Ufer) ist eine grosse Insel von beiläufig 3 Kilometer Länge; ihrer Südspitze gegenüber liegt Zeitun (westliches Ufer). Auf dem arabischen Ufer fällt ein in bizarren Umrissen gezeichneter Gebirgsvorsprung in die Augen, der im Hintergrunde der weiten Ebene jäh aufsteigt; während wir uns demselben nähern, taucht zur Rechten Beni Suef (westliches Ufer, 15 Kilometer von Zeitun) auf, ein von schönen Sykomoren und Palmen umgebenes Städtchen mit freundlichen Häusern; es ist der Hauptort der Provinz und Sitz eines Mudirs. Eine reichbebaute grüne Insel theilt den Nil, dessen Thal hier seine grösste Breite erreicht. Von Beni Suef führt ein Karavanenweg nach dem Fajum, ein anderer, auf dem östlichen Ufer, nach den beiläufig 12 Stunden landeinwärts liegenden Alabasterbrüchen, welche schon in alter Zeit ausgebeutet worden sind.

Bald oberhalb Beni-Suef schiebt das Arabische Gebirge eine Hügelkette dicht an den Fluss vor; rechterhand dagegen bleibt das Land eben; schöne Durra- und Zuckerrohrfelder wechseln da mit Palmenhainen und Sykomorengruppen. Bei Molahaie (westliches Ufer) fahren wir an einer reichbebauten Insel vorbei. Manchmal erblicken wir Schutthügel, welche die Stätten alter Ortschaften bezeichnen.

Herakleopolis, wo das Ichneumon heilig war, sucht man bei Anasieh, einem Dörfchen westlich von Beni Suef; Strabo widmet dem herakleopolitischen Nomos ein besonderes Lob wegen seiner Oelcultur, von der aber heutzutage ebenso wenig übrig ist als von der Stadt des Hercules. Auch Kynopolis stand auf demselben Ufer, und zwar nach Pococke bei Brangeh (westliches Ufer), nach anderen südlicher. Bibe (westliches Ufer), 19 Kilometer von Beni Suef, ein kleiner durch den Schornstein seiner Fabrik weithin sichtbarer Ort, scheint gleichfalls auf der Stelle einer alten Stadt zu stehen.

Das Arabische Gebirge, welches unterdessen in weitem amphitheatralischem Bogen zurückgewichen war, drängt gegenüber von Bibe an den Strom, tritt dann wieder zurück, und gegenüber von Feschn (westliches Ufer, 17 Kilometer von Bibe), einem lebhaften Städtchen mit einem Minaret, abermals vor, ist aber kaum 100 Fuss hoch. Spuren von antiken Steinbrüchen und Gräbern, die man vom Flusse aus in der schroffen Felswand bemerkt, weisen auf die Nähe einer antiken Stadt; weiter südlich finden sich in der That die Ummauerung einer Stadt und Reste von Gebäuden aus ungebrannten Ziegeln; einige dieser Ziegel tragen Stempel mit den Namen Ra-men-cheper Is-m-cheb; ersterer ist der Vorname Tothmes' III. der 18. Dynastie, letzterer der Name der Stadt, der sich in demjenigen des nahen Dorfes el-Hebe (östliches Ufer) bis heute erhalten hat. Andere Ziegel haben die längere Aufschrift: der Oberpriester des Amen, Pischem, der Verstorbene, der Gouverneur der Städte Ur-chen-u und Is-m-cheb (Brugsch, „Reiseberichte", S. 583). Wie im Osten ist hier auch im Westen der Gesichtskreis durch eine Felswand abgeschlossen, die jedoch etwa vier Stunden landeinwärts liegt. Das Arabische Gebirge dagegen begleitet den Nil, gibt wieder einer kleinen halbmondförmigen Ebene Raum, und fällt dann in herr-

lichen schroffen Linien in den Strom ab; es ist der Schech-Embarrah, ein schöner Tafelberg, an dessen Fuss sich einige Palmen mühsam aus dem wild durcheinandergestürzten Gestein emporheben. Da wo die Wand aufhört und sich das Gebirge wieder zurückzieht, um bis zum nächsten Vorsprunge eine Ebene zu umschliessen, findet man altes Gemäuer; weiter südlich, bei Scheraune (westliches Ufer), standen noch zu Beginn dieses Jahrhunderts die Reste eines Tempels, die seitdem eingerissen und zu neuen Bauten verwendet worden sind. Pococke (II, 13) verlegt Musae an diese Stelle. Zur Rechten hat sich die Ebene wieder erweitert; viele Dörfer, stets durch Palmenhaine beschattet, stehen zwischen den üppigen grünen Feldern, bald hart am Ufer, bald weiter rückwärts im Lande. Der Fabriksort Marara, durch zwei Schornsteine aus der Ferne kenntlich, liegt dem Schech-Embarrah gegenüber; weiter südlich folgt, etwa $^3/_4$ Stunden vom Nil entfernt, Abu Girgeh (westliches Ufer, 38 Kilometer von el-Hebe) eine Stadt, wenn man eine bedeutendere Ansammlung von Lehmhütten so bezeichnen will, die nichts Merkwürdiges bietet, aber als Ausgangspunkt des kürzesten Wegs nach der kleinen Oase wichtig ist. Man erreicht diese in drei starken Tagereisen, und berührt Beneseh (11 Kilometer von Abu Girgeh), einen jenseit des Josephkanals am Rande der Wüste gelegenen Ort, der zur Zeit der Eroberung durch die Araber sehr bedeutend war und damals eine entsprechende Rolle gespielt hat; er enthält mehrere Moscheen. Hier stand Oxyrinchus, die dem gleichnamigen Fische heilige Stadt, deren Granitsäulen sich theilweise in den Gebäuden von Beneseh wiederfinden, theilweise in der Wüste begraben sind. Nördlich davon, auf Entfernung einer halben Stunde, liegen mehrere Felsengräber; sie werden selten besucht.

Eine kurze Strecke oberhalb Abu Girgeh folgt El-Quaïs (westliches Ufer), welches der Meinung Pococke's

entgegen gegenwärtig für die Stelle von Kynopolis gehalten wird, eine Ansicht, die darauf beruht, dass das gegenüberliegende Gebirge des östlichen Ufers, hinter dem Fabrikorte Schech-Fadl, unzählige Mumien von Hunden in seinen Schächten birgt. Bei dem letztgenannten Orte standen auch zwei Tempel, deren letzten Reste erst in neuerer Zeit zum Bau der Zuckerfabrik in Minieh verwendet wurden. Ausser den erwähnten Schächten finden sich hier auch Gräber, die sich bis zu den Steinbrüchen von Schech-Hassan, dem nächsten Dorfe im Süden, hinziehen; ein Felsblock, der die Höhe hinter Schech-Hassan krönt, gleicht einer Ruine und ist weit hinaus sichtbar.

Eine malerische Lage zeichnet das Dorf Golosan (westliches Ufer) aus, welches auf hohem Rande an einen dichten Palmenwald gelehnt, den von Südost heranströmenden Nil zu seinen Füssen anprallen und dann gegen Nordost weiter fliessen sieht. Die Biegung des Flusses ist sehr bedeutend und veranlasst eine weite Ausdehnung der Wasserfläche, über die sich zwei grosse Inseln erheben. Bald wird das schlanke Minaret von Samalud (westliches Ufer, 30 Kilometer von Abu Girgeh) sichtbar; es steigt zwischen schönen Palmen empor, welche das übrigens unbedeutende Städtchen beschatten. Auf dem östlichen Ufer ziehen sich die antiken Spuren fort, und so wie das Arabische Gebirge ein beinahe ununterbrochener Friedhof aus alter Zeit ist, so weisen die Ebenen an seinem Fusse eine Reihe von Trümmern auf: die einstigen Wohnorte der Bevölkerung, die seit Jahrtausenden im Schose der Felsen schläft. Gleich oberhalb und schräg gegenüber von Samalud, bei dem Dorfe Sararieh (östliches Ufer) sind zwei Schutthügel, und hinter diesen im Gebirge liegt, neben einem antiken Steinbruche, ein kleiner sehr zerstörter Felsentempel, von Mernptah II., der 19. Dynastie, den drei Gottheiten des Ortes geweiht; die Figuren der Hathor und des Horus

lassen sich noch an der Rückwand desselben erkennen; auf den Seitenwänden erscheint der König opfernd vor Anubis, Hathor, Ptah und Amun, welcher letztere ihm verspricht: „eine lange Zeit zu beherrschen die beiden Welten“; Ptah gewährt ihm Siege über das Land Ribu.

Biegt man gegen Süden um den nächsten Gebirgsvorsprung, so trifft man auf ein in den Felsen gehauenes Bild Ramses' III., der 20. Dynastie, der dem krokodilköpfigen Gotte Sebek Opfer darbringt, begleitet von Hathor, der Schutzpatronin des Ortes; etwas tiefer liegt ein Felsengrab mit drei schmucklosen Gemächern. Antike Steinbrüche ziehen sich längs den Wänden des an den Fluss herantretenden Gebirges hin, welches durch beinahe zwei Stunden die östliche Uferwand bildet; es ist dies der Gebel-el-Teer, d. h. Vogelberg, auf dem sich der Sage nach alle Vögel einmal alljährlich versammeln, einen unter sich auszuwählen, der als Wache zurückbleiben muss, worauf sie insgesammt von dannen fliegen, um nach Jahresfrist erst wiederzukehren und den Zurückgelassenen abzulösen. Senkrecht steigt diese herrliche Wand aus dem Nil, das Haupt mit verwitterten Blöcken wie mit Zinnen gekrönt, und wie ein Adlerhorst sitzt hoch oben das koptische Kloster Deir-el-Adra darauf, dessen Mönche oft die vorübersegelnde Dahabie schwimmend erreichen, um eine kleine Gabe zu erbetteln. Bei Teneh (östliches Ufer), welches in dem schmalen Landstriche liegt, der die südliche Fortsetzung des Gebel-el-Teer vom Strome trennt, sind Schutthügel, und südlich von diesen, im Gebirge, einige Grabkammern; dieselben enthalten mehrere Inschriften, darunter griechische; in einer Kammer steht eine Inschrift aus der Zeit des Ptolemäus Epiphanes, in der der Name Acoris vorkömmt, vielleicht eine Andeutung, dass die Stadt Acoris hier gestanden habe. Folgt man dem Gebirgsrande in südlicher Richtung, so kommt man zu einem in den Felsen gehauenen

Riesenbilde des dem Sebek opfernden Ramses III.; im grellen Gegensatz zu diesen im altägyptischen Stile gehaltenen Gestalten stehen diejenigen zweier Rossebändiger aus römischer Zeit, in dem unmittelbar hinter Teneh aufsteigenden Felsen. Merkwürdiger als die vielen Gräber, die die ganze Gebirgslehne ausfüllen, sind die ausgedehnten Steinbrüche, in denen man, so wie in Massara und Tura, aus den für die Holzkeile bestimmten Löchern das beim Brechen der Steine verfolgte Verfahren erkennen kann. Dem Geologen bietet diese Stelle eine reiche Ausbeute an Versteinerungen. Gegenüber dem nächsten Vorsprunge, mit dem das nach Süden hinziehende Gebirge wieder an den Fluss drängt, erscheint die Provinzhauptstadt Minieh (westliches Ufer, 25 Kilometer von Samalud). Sie ist Sitz eines Mudirs, besitzt bedeutende Fabriken und ein vicekönigliches Palais, auch manche hübsche Moschee mit schlanken Minareten, darunter ein zweispitziges; hohe Palmen und Riesenakazien überschatten diese Bethäuser, in denen hier und da antike Säulen den arabischen Bogen tragen; ein kleiner gedeckter Bazar, einige steinerne Häuser und mehrere im arabischen Stil ausgeführte Hausthore verleihen dem auf hohem Uferrande gelegenen Städtchen ein recht stattliches Ansehen. Der blaue Nil, den zahlreiche Schiffe bedecken, das rege Leben am Ufer, wo sich die Schiffer geschäftig drängen und die Weiber in ihren langen dunkeln Gewändern Wasser schöpfen, das sie dann im antik geformten Kruge auf dem Kopfe heimtragen, selbst wie wandelnde Gebilde einer antiken Künstlerhand, endlich die schroffen Felsenstaffeln des östlichen Ufers, dies gibt vereint ein Bild, in das man sich, wenn die Glut der Abendfärbung darüber ausgegossen ist, wol bewundernd versenken kann.

Sechstes Kapitel.

Von Minieh bis Siut.

(136 Kilometer.)

So merkwürdig auch die bisher berührten Punkte für den Forscher sind, dessen Eifer gerade hier durch manche neue Entdeckung belohnt werden kann, so wenig bieten sie dem nur zum Vergnügen Reisenden; es ist auch höchst selten und etwa nur infolge der Ungunst des Windes, dass einige der genannten Reste besucht werden. Von Minieh an dagegen gewinnt jeder Schritt an Bedeutung, und man betritt den Boden, auf dem, wie in einem offenen Buche, die älteste Geschichte mit steinernen Riesenzeichen geschrieben steht.

Einen der ersten Abschnitte derselben finden wir bei Zauiet-el-Meitin (östliches Ufer), wo das Gebirge Gräber aus der Pyramidenzeit enthält. Dem alten Gebrauche folgend, lassen sich die Einwohner von Minieh heute noch in der sandigen Ebene begraben; ein grosser aus Backsteintrümmern bestehender Hügel, Kom-el-Achmar, d. i. der rothe Hügel, genannt, schliesst diesen modernen Friedhof ab, hinter dem sich in der Bergwand die dunkeln Pforten der antiken Gräber öffnen. Leider drohen die Sprengungen, welche in jüngster Zeit hier begonnen worden sind, diese höchst merkwürdigen Felsenkammern, in denen die ehrwürdigen Namen Chufu und Papi vorkommen, bald gänzlich zu vertilgen. Am besten erhalten ist das zweite Grab

(von Süd nach Nord gezählt); es besteht aus zwei Hallen und einer Zelle; in der ersten Halle, in der zur Rechten der Mumienbrunnen liegt, tragen mit Wasserpflanzen gezierte Pfeiler die Decke; in der Zelle sind an der Rückwand zwei Figuren sichtbar. Die Darstellungen auf den Wänden gleichen denen der Mastaba von Gizeh und Sakara; hier steht der Eigenthümer des Grabes, der hohe Würdenträger Chunas, auf einem Boote, dessen Bemannung ganz klein neben der übermässig grossen Gestalt des Herrn gezeichnet ist; dort werden seine Heerden getrieben; daneben sehen wir, wie sein Getreide gesichelt und aufgespeichert wird; auch die Anfertigung von Bogen und Lanzen, und der Bau von Booten ist genau durch alle Stadien vom Fällen des Holzes an zu verfolgen; Wasserjagd, Scheinkämpfe zwischen der Bemannung mehrerer Boote, endlich Musiker und Schreiber sind hier abgebildet. Aehnlich sind die Darstellungen in den übrigen Gräbern, unter denen noch das vierzehnte hervorzuheben ist, welches dem hohen Würdenträger Papi-anch und seiner Frau, der Königstochter Ana, gehörte. Das nächste, das funfzehnte Grab, ist das grösste in dieser Reihe. Aus mehreren der hier vorkommenden Inschriften geht hervor, dass König Papi, der 6. Dynastie, eine Stadt gegründet hat, deren einstige Lage wahrscheinlich mit derjenigen des Kom-el-Achmar übereinstimmen dürfte.

Eine kleine Strecke weiter südlich wird eine neue Gräberreihe — diejenige von Beni Hassan (östliches Ufer, 22 Kilometer von Minieh) sichtbar. Man legt bei dem Dorfe selbst an, welches an der südlichen Ecke eines schönen Palmenwäldchens liegt, wie alle anderen Dörfer aus niedrigen Lehmhütten besteht und sich nur durch den diebischen Sinn seiner Einwohner auszeichnet; dieser Ruf ist weit verbreitet und scheint ein altes Erbstück zu sein; wenigstens wurden die beiden auf kurze Strecke landein-

wärts gelegenen Dörfer, in denen die frühere Generation gelebt hat, der Räubereien ihrer Einwohner halber von Mohammed Ali zerstört. Die jetzige Generation betreibt das alte Handwerk vom neuen Dorfe aus, zwar in kleinerem Massstabe und nur schüchtern, es ist aber dennoch rathsam, die Dahabie des Nachts wohl zu verschliessen.

Man pflegt die Besichtigung der Gräber von Beni Hassan bei den südöstlich vom Dorfe in einer Schlucht gelegenen zu beginnen, und sich dann zu den dem Flusse zugekehrten zu wenden. Hat man erst den Kampf mit den Eseljungen überstanden, die den Fremden hier wie überall in ganz Aegypten aus Eifer beinahe unter die Hufe ihrer Thiere drängen, so reitet man quer durch den Palmenwald gegen Südost, und auf die Schlucht zu, die, sobald man aus den Bäumen herauskommt, sichtbar ist. Mit dem Saume des Waldes hat man auch den Rand der Wüste überschritten und mühsam waten die Esel im tiefen Sande; nach etwa 25 Minuten ist man am Ziele, d. h. an der Berglehne, welche durch die Schlucht durchbrochen wird; öde und geheimnissvoll thut sie sich auf, und erfüllt den Eintretenden mit jenem Gefühle des tiefsten Ernstes, dessen man sich beim Anblick eines Wüstenthales nie erwehren kann. Bald wird die Aufmerksamkeit durch eine Reihe von Gräbern abgelenkt, deren dunkle, theilweise mit einfachen architektonischen Linien verzierte Eingänge, sich gleich zur Rechten in der Felswand öffnen. Obgleich aus verschiedenen Zeiten stammend, haben sie doch alle so ziemlich die gleiche Anlage. Eine schmale niedrige Thür führt in ein Gemach, in dessen Felsenboden sich die viereckigen Schächte öffnen; die meisten derselben sind unten verschüttet, doch kann man noch bei manchen den Eingang in die seitwärts einmündenden Sargkammern bemerken, welche zur Aufnahme der Leichen bestimmt waren — eine Vorsicht, die der Pietät der alten Aegypter alle Ehre macht,

doch dem Scharfsinne der plündernden Nachwelt nicht Stich halten konnte. Die schweren Steinplatten, die, wie man an den ausgemeisselten Rändern der Schächte sehen kann, dieselben verschlossen hatten, sind längst gehoben und gänzlich verschwunden.

In einigen Gräbern sind die Wände mit Mörtel überzogen und bemalt, doch kann man die Bilder mit geringen Ausnahmen kaum mehr erkennen, weil sie theils von Menschenhand, theils durch die Zeit arg mitgenommen sind; nach dem Wenigen zu urtheilen, das noch zu unterscheiden ist, waren die Darstellungen in diesen Gräbern ähnlich denjenigen der nördlichen, die später ausführlich beschrieben werden sollen. Besonderer Erwähnung verdient eins dieser Gräber wegen seiner Malerei in zwei Farben: hellgrün auf dunkel- fast blaugrün, und ein anderes, über dessen Eingang die geflügelte Sonnenscheibe und der Namensring Alexander's, des Sohnes Alexander's des Grossen, neben demjenigen des Ptolemäus Lagi, der als sein Alterego regierte, eingemeisselt sind; auf dem Architrav kniet der König und überreicht die Figur der Wahrheit der löwenköpfigen Göttin Pacht; Hathor steht hinter ihm. Dieses Grab hat überdies noch einen kleinen Seiteneingang, und misst in seiner ganzen Tiefe 72 Fuss; mehrere Nischen gehen zu beiden Seiten von dem Hauptgange aus in den durchaus unbearbeiteten Felsen hinein. Den Schluss in dieser Gräberreihe bildet das höchst merkwürdige Speos Artemidos, von den Einwohnern Stabl Antar genannt, ein von König Sethos der Pacht geweihtes Heiligthum, dessen düstere Front gegenwärtig aus drei Pfeilern und der darauf ruhenden geglätteten Felswand besteht; ein vierter Pfeiler, und eine zweite Reihe von vier Pfeilern, die, wenige Schritte hinter der ersten stehend, die Felsendecke des Vorgemaches trugen, sind nur mehr in den oberen Ansätzen zu erkennen; an den noch vorhandenen Pfeilern bemerkt man an der Innenseite die

letzten Spuren ausgemeisselter Kolosse. Aus diesem 41 Fuss 9 Zoll breiten Porticus führt eine 10 Fuss tiefe Thür in das eigentliche Heiligthum, eine 20 Fuss tiefe Halle, in deren Rückwand 7 Fuss über dem Boden eine Nische eingehauen ist; ähnliche Nischen befinden sich links in der Thür; sie scheinen — vielleicht erst in späteren Zeiten — zur Aufnahme von Thiermumien bestimmt gewesen zu sein. Dass dieses Heiligthum nie vollendet worden ist, beweisen die nur theilweise ausgeführten Sculpturen auf den Innen- und Aussenwänden; sie stellen den König in Anbetung vor der Göttin Pacht, oder Opfer bringend dar; Inschriften erläutern diese Bilder; auch von der grossen Inschrift über dem Eingange auf der Façade ist nur die Hälfte fertig geworden.

Etwa drei Viertelstunden nördlich von hier liegen die anderen, weit älteren Gräber. Man wendet sich, sobald man die Schlucht verlassen hat, nach rechts, reitet durch die Ruinen des obenerwähnten zerstörten Dorfes, und an der Berglehne fort, die nebenbei bemerkt noch vor wenigen Jahrzehnten das Flussufer gebildet hat. Der Nil, obgleich im ganzen nach Osten drängend, musste an dieser Stelle vor dem angeschwemmten Lande weichen, welches er selbst am Fusse der Felsen abgesetzt hat. Hinter einem zweiten zerstörten Dorfe führt ein steiler Pfad über Millionen Nummuliten, aus denen die ganze Gebirgsbank aufgebaut ist, zu dem ersten, südlichsten, Grabe hinauf, dem eine Reihe von ungefähr dreissig anderen folgt. Derselben Zeit angehörend, sind sie auch alle ziemlich gleich in der Anlage; ohne deshalb bei den ersten zu verweilen, welche klein und schlecht erhalten, gehe man gleich zu den mittleren über, und schliesse dann mit den beiden nördlichsten, den besterhaltenen und merkwürdigsten. Wie die Gräber in der Schlucht beim Speos Artemidos, bestehen auch diese nur aus einer Halle, doch ist dieselbe hier meistens bedeutend

grösser als dort; bei mehreren öffnet sich im Hintergrunde eine Nische, in der eine oder auch drei sitzende Figuren angebracht waren, und theilweise auch noch erhalten sind; tiefe, viereckige Schächte führen durch den Felsboden hinab in die unteren Gänge, die längst geplünderten Katakomben. Die Wände der Hallen waren mit Mörtel überzogen und bemalt, und zwar scheinen die Darstellungen in allen Gräbern so ziemlich dieselben gewesen zu sein; sie machen uns die Gebräuche und Sitten der hier vor mehr als fünfthalb Jahrtausenden Begrabenen anschaulich, und weihen uns in alle Einzelheiten ihres Lebens ein, sodass beim Anblick dieser Bilder die Zeit, der sie entstammen, neu erweckt vor uns ersteht. Um uns nicht bei der Beschreibung der Wandgemälde jeder einzelnen Kammer aufhalten zu müssen, fassen wir die Bilder in folgende Gruppen zusammen, die mehr oder weniger in jedem Grabe vertreten sind.

1) Ackerbau: die Bearbeitung des Bodens durch Menschenhand und den mit Stieren bespannten Pflug; die Aussaat; die Ernte; das Dreschen und Einbringen des Getreides in die Scheunen, deren zweierlei Arten vorkommen. Cultur des Flachses, der von Eseln getragen wird; andere landwirthschaftliche Arbeiten, darunter die Lotosernte; Traubencultur, Weinlese, zweierlei Arten Weinpressen; das Abziehen in Flaschen und Krüge, und das Einlegen in den Keller; endlich der Gartenbau in vielen Einzelheiten. Allen diesen Verrichtungen wohnen Aufseher mit ihren einzeichnenden Schreibern bei.

2) Künste und Handwerke: Bildhauer, Holzschnitzer, Maler, Schreiber oder Schriftsteller; Steinmetze, welche Steinblöcke fortbewegen; Töpfer, welche den Lehm treten, kneten, formen, das Gefäss im Ofen brennen, dann trocknen; Holzhauer und Holzarbeiter aller Art; Zimmerleute, Schreiner u. s. w. Kürschner; Schuster; Spinner;

Weber; die Glasfabrikation in allen Stadien; Juweliere; Schmiede u. s. w.

3) Kriegswesen: Ueber 300 Darstellungen verschiedener gymnastischer Uebungen und Fechterspiele, eine in kunstgeschichtlicher Hinsicht höchst wichtige Gruppe, weil sie die Figuren, ganz abweichend vom ägyptischen Kanon, in vollendeter Natürlichkeit wiedergibt. Daran reihen sich Krieger aller Waffengattungen in geschlossenen Abtheilungen und in aufgelöster Ordnung; eine Belagerung mit den dabei üblichen Maschinen; ein Schlachtfeld; Strafen und Gastmahl; endlich die Anfertigung der Waffen.

4) Musik und Tanz: Vocal- und Instrumentalconcert; ein Sänger, der mit einer Harfe und von zwei Chören begleitet wird; der eine Chor besteht aus vier Männern, der andere aus Frauen, die taktmässig in die Hände klatschen; Harfen- und Flötenspieler; Tänzer und Tänzerinnen in verschiedenen Stellungen.

5) Viehzucht: Stiere, Ochsen, Kühe, Kälber; das Melken; die Anfertigung von Butter und Käse; Hirten, Eseltreiber; Anwendung der Thierarzneikunde; der Hühnerhof und die Zucht einer grossen Menge verschiedenen Geflügels.

6) Eine Reihe von Porträts (Figuren) ägyptischer Könige und hervorragender Persönlichkeiten.

7) Spiele aller Art und Jagd; die Rückkehr mit der Beute; Jagd auf Wasservögel mit dem Netze; endlich Fischfang auf vielerlei Art.

8) Häusliches Leben: Verschiedene Häuser; Gefässe, Möbel, Geräthe; Tragsessel und Sänften; Hausthiere, Affen, Hunde, Katzen; Zwerge und Spassmacher; Dienerschaft, Aufseher, Schreiber; Verhör und Bestrafung nachlässiger Diener; das Schlachten und Zertheilen des Rindes; Köche an der Arbeit; Diener, welche das Mahl auftragen; Speisen.

9) Monumente.

10) Götterbilder.

11) Schiffahrt und Bau der Schiffe.

12) Vierfüssige Thiere, Vögel, Schlangen, Fische, Insekten, in Bildern von oft wundervoller Ausführung.

Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, dass auf diesen Bildern, die so ziemlich alle in Aegypten vorkommenden Thiere darstellen, sowol das Pferd als das Kamel fehlen; beide scheinen erst durch die Hyksos eingeführt worden zu sein und finden sich in der That auch zuerst auf den Denkmalen der 18. Dynastie. Leider haben sich diese Bilder nur in den nördlichsten Gräbern vollständig erhalten, während sie in den anderen sehr verdorben und oft gänzlich mit dem abbröckelnden Mörtel verschwunden sind; barbarische Menschenhände mögen bei dieser Zerstörung dem Einflusse der Zeit nachgeholfen haben, wenigstens sprechen zahlreiche griechische Inschriften sowie die durch die Wände und Bilder durchgeschlagenen Thüren dafür, dass diese Gräber auch lebende, wenig kunstsinnige Bewohner beherbergt haben

Neben den Bildern ist es vor allem die Architektur, welche die Aufmerksamkeit fesselt, denn die ältesten Säulen stehen hier, theils in den Vorhallen, theils in den Kammern selbst. Zuerst begegnen wir der charakteristischen Pflanzensäule: vier Lotosstiele, oben durch einen Gurt zusammengehalten, aus dem sich das Capitäl, aus vier fest aneinanderschliessenden Lotosknospen bestehend, entwickelt. Diese Säulen tragen einen im Giebel zulaufenden Querbalken, auf dem die im stumpfen Winkel ausgehauene Decke ruht; den bunten Wänden entsprechend, sind auch die Säulen bemalt, und zwar in grünen, gelben, blauen Querstreifen, welche die rothe Basis abschliesst. Dieses ist die Urform der ägyptischen Säule, das Vorbild der edeln Säule des neuen Reiches, der zierlichen, eleganten Säule der Ptolemäer-

zeit; in alter Strenge, wie hier, ist sie nur noch an wenigen Orten zu finden. Weit überraschender springt aber bei den nördlichsten Gräbern eine zweite Säulenform in die Augen, die mit dem alten Reiche in Aegypten untergegangen zu sein scheint; es ist die, welche man die protodorische genannt hat. In dem nördlichsten Grabe tragen in der Vorhalle zwei achtfach cannelirte, in der Kammer vier sechzehnfach cannelirte Säulen die gewölbt ausgehauene Felsendecke, die sich in der Vorhalle von vorn nach rückwärts wölbt, in der Kammer dagegen in drei Längenschiffe abgetheilt ist. In dem nächsten, südlicheren Grabe fehlen die Säulen im Inneren; diejenigen der Vorhalle sind sechzehnfach cannelirt; viereckige Deckplatten bilden den Abschluss nach oben. Betrachtet man diese Säulen sowie die unter dem Fries der Façade fortlaufenden Tropfen, endlich die edeln Linien der früher erwähnten Giebel, so kann man wol über die Herkunft des sogenannten dorischen Stils keinen Zweifel hegen.

Das nördlichste dieser beiden Gräber, von dem eine alte, an den einfassenden Blöcken noch zu erkennende Strasse, in die Ebene hinabführt, gehörte, wie die im herrlichsten Stile geschnittene Hieroglyphenschrift über dem Thore besagt, einem hohen Würdenträger — Amenj — mit dem Beinamen Amenemha, der unter Usertesen I. (12. Dynastie) den District Sah, den sechzehnten Oberägyptens, verwaltete. Die Seiteninschriften sind rechts dem Anubis der gegenüberliegenden Nomen, und links dem Osiris von Abydos geweiht. Auf den inneren Flächen der Thür befinden sich zwei andere Inschriften, in denen der Statthalter Amenj in herkömmlicher Weise selbstredend eingeführt ist; und zwar spricht er auf der dem Eintretenden zur Rechten befindlichen Tafel, nachdem er seine Würden aufgezählt:

„Ich habe gedient meinem Herrn, als er aufbrach zu schlagen die Feinde im Lande der Atu. Auch ich brach

auf als Fürstensohn, als Befehlshaber des Fussvolks und Nomarch vom Nomos Sah. Ich nahte mich dem Lande Kusch (Aethiopien) und kam bis an die Grenze der Welt. Ich führte die Beute meines Herrn und mein Ruhm stieg bis zum Himmel. Und siehe, nachdem der König heimgekehrt war im Frieden und seine Feinde geschlagen hatte im Lande Kusch, da kam ich um ihm zu dienen und keiner unter meinen Kriegern entfloh, als ich ging das Erträgniss der Goldbergwerke herbeizuführen zu Sr. Heiligkeit dem König Cheper-ka-ra, dem ewig lebenden. Ich zog aus mit dem erhabenen Fürsten und ältesten Sohne des Königs und von dessen Stamme, dem erlauchten Amenj. Ich brach auf in meiner Zahl 400, alles Auserlesene unter meinen Kriegern; ich kam in Frieden. Sie entflohen nicht, als ich das Erträgniss der Goldbergwerke überbrachte. Ich wurde von dem Könige für meine That belobt."

Die gegenüberstehende Tafel erzählt:

„Ich habe den Sohn meines Königs angebetet. Und nun zog ich, um das Erträgniss (der Goldbergwerke) nach der Festung Koptos zu bringen, mit dem Fürstensohn — — — Usertesen. Ich zog aus mit 600 Mann, auserlesen aus dem Nomos Sah, und schloss mich ihnen an. Was ich gethan, erzählen diese Worte." Hierauf führt er seine weisen Massregeln als Gouverneur des Nomos an, den er mit Milde und Liebe verwaltet und stets vor Hungersnoth bewahrt hat. (Brugsch, „Reiseberichte" und „Histoire d'Égypte".)

Die Wandgemälde im Inneren des Grabes stellen den Hausstand des Nomarchen dar. Eine Nische in der Rückwand enthält drei bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Figuren. Bemerkenswerth ist der den Granit nachahmende Mörtel auf den Säulen, der so wie hier schon in den weit älteren Gräbern von Memphis vorkömmt.

Das nächste Grab wurde, wie die aus 222 Zeilen be-

stehende, und im Inneren unter den Wandgemälden hinlaufende Inschrift besagt: „dem Fürsten und königlichen Enkel, der seinen Gott liebt, Statthalter in den Ländern des Ostens, Chnumhotep, dem verstorbenen, Sohn des Nehera, Kind der Königstochter Beket, erbaut.“ Es war also gleichfalls die Ruhestätte eines Fürsten und hohen Würdenträgers, Chnumhotep, der in der Inschrift seine Abkunft von Horus und Pacht herleitet, und seine Verdienste im Kriege und im Frieden unter der Regierung Amenemha's II. ausführlich beschreibt; seiner eigenen Lebensgeschichte geht noch diejenige seines Vaters Nehera voraus, der unter Amenemha I. Erpaha geworden war, und auch unter dessen Nachfolger Usertesen I. eine grosse Rolle gespielt hat.

Die Gemälde, welche die Wände des Grabes bedecken, gehören in die obenerwähnten Gruppen, sollen aber hier eine eingehende Beschreibung finden, weil sie gut erhalten sind und eins derselben von grossem geschichtlichen Werthe ist.

Wenden wir uns der westlichen Wand zu, so erblicken wir, links vom Eingange, in der obersten Bilderreihe, arbeitende Zimmerleute und Schreiner; darunter Holzhauer, welche Palmen fällen, an deren Zweigen Ziegen nagen; rechts daneben wird Chnumhotep in einer Sänfte getragen und noch weiter rechts ein Schiff gebaut. Die dritte Reihe weist zwei mit Ruderern bemannte Schiffe auf; in der vierten wird Thon geknetet und zu Gefässen geformt; daneben weben und spinnen Frauen, Eunuchen beaufsichtigen sie; in der sechsten arbeiten Bildhauer.

Auf der Südwand sehen wir in den beiden oberen Reihen die Gattin und Kinder des Verstorbenen, und darunter in der dritten Reihe das Herbeitragen von Opfern, welche in der linken Ecke in einer grossen Liste verzeichnet sind, und vor Chnumhotep hingelegt werden, der links, am Ende dieser Wand, auf einem Stuhle sitzt. In der vierten Reihe werden Stiere, Kühe und Antilopen herbei-

geführt, zwei Stachelschweine und ein Hase in Käfigen, und allerlei Geflügel gebracht, in der fünften Reihe Stiere geschlachtet. Auf der Ostwand, in deren Mitte sich gleich wie in dem vorhergehenden Grabe eine Kammer öffnet, spiesst Chnumhotep, auf einem Boote stehend, rechts zwei Fische auf, links tödtet er Wasservögel; der Nil, auf dem das Boot schwimmt, ist mit Fischen, Krokodilen und Nilpferden bevölkert, das aus dem Wasser aufsteigende Gesträuch — Lotos — mit Enten, Reihern, anderen Vögeln und Mardern, welche die Eier und kleinen Vögel aus ihren Nestern stehlen. Unter diesen Bildern ist rechts eine Bootfahrt dargestellt, bei der ein Mann ins Wasser fällt, links ein Fischzug. Ueber der Pforte fängt Chnumhotep eine Menge Wasservögel mit einem grossen Netze.

Auf der Nordwand, deren obere Reihen der Jagd gewidmet sind, und auf welcher Antilopen, Löwen, Hyänen von Pfeilen getroffen und von Hunden verfolgt, sowie eine ganze Schar grosser Reiher erscheinen, lenkt vor allem ein Zug semitischer Fremdlinge die Aufmerksamkeit auf sich; es sind Amu, „Hirten“, welche, wie später die Kinder Jakob's, in Aegypten ein neues Vaterland suchen und vor Chnumhotep treten, der, alle in riesiger Gestalt überragend, umgeben von seinen Hunden, einem Windhunde und zwei Dachshunden, dasteht. Der Schreiber Neferhotep stellt die Ankömmlinge vor, und trägt eine Papyrusrolle, auf der dieselben aufgezählt sind. Die Schrift auf der Rolle führt 37 Fremdlinge an, also weit mehr, als hier dargestellt sind, und trägt das Datum des sechsten Regierungsjahres des Königs Usertesen II., der 18. Dynastie. Der erste unter den in bunte Stoffe gekleideten Einwanderern, deren semitische Züge gleich in die Augen springen, heisst Abscha; er bringt eine Antilope und, wie die Inschrift besagt, einen kostbaren Augenbalsam mit; die übrigen tragen Waffen; auch zwei Kinder sind in einem Korbe auf einen Esel

gepackt. Die übrigen Bilder dieser Wand behandeln noch den Vogelfang und die Viehzucht, welche letztere die beiden unteren Reihen einnimmt; Stiere, Ochsen, Kühe, Kälber, Ziegen, Esel, Antilopen sind da einzeln und in Heerden dargestellt; Schreiber sitzen davor und verzeichnen ihre Zahl.

Die Westseite endlich, rechts vom Eingange, zeigt in der obersten Reihe eine Schatzkammer, zu der Leute auf einer Treppe hinansteigen; links von ihnen sitzen Maler in einer Säulenhalle, und daneben in einer zweiten ist ein Mann bei einer Wage beschäftigt. In der zweiten Reihe wird Getreide geschnitten, auf Esel geladen und von Stieren ausgetreten, in der dritten der Boden mit Hacke und Pflug bearbeitet; darunter sind zwei Boote abgebildet; in dem einen liegt ein Sarg. Die vorletzte Reihe ist der Lese verschiedener Baumfrüchte gewidmet, bei der Affen mithelfen müssen. Zu unterst endlich haben wir ein Bild aus der Ueberschwemmungszeit; eine Heerde schwimmt hinter dem Boote des Hirten her; hier wird gefischt, dort Nilschlamm gewonnen.

Diese vielen dem täglichen Leben entnommenen Bilder, die Darstellung der semitischen Einwanderer, und die lange geschichtliche Inschrift vereinen in diesem kleinen Raume die wichtigsten Anhaltspunkte für die Kenntniss der ruhmvollen Zeit der 12. Dynastie. Einer der Edeln des Landes beschreibt uns hier den Reichthum desselben, die hohe Stufe seiner Civilisation und die Thaten seiner Herrscher; wir sehen ihn selbst inmitten seines Besitzthums, der von zahlreichen Schreibern verzeichnet wird, und können uns, dank den mannichfaltigen Darstellungen, in das ihn umgebende Treiben versetzen; endlich finden wir hier auch den Zeitpunkt bestimmt, von dem an, dem bis dahin herrschenden Staatsgrundsatze entgegen, die Einwanderungen begannen, welche später den Sturz des Reiches herbeiführen sollten.

Die Stadt, deren Friedhof wir hier besichtigt haben, heisst hieroglyphisch Nus und dürfte auf dem gegenüberliegenden westlichen Ufer gestanden haben, vielleicht dort, wo sich, etwas landeinwärts, einige Schutthügel finden.

Nachdem man den Denkmalen von Beni Hassan einen ganzen Tag geweiht hat, denn diesen nehmen sie bei einer nur einigermassen eingehenden Besichtigung in Anspruch, werden die Segel neuerdings südwärts gesetzt; doch hat man kaum die Zeit, sich Betrachtungen über die palmenreichen Ländereien zur Rechten, über die Fruchtbarkeit der üppiggrünen Inseln, und über die schönen Linien des Arabischen Gebirges hinzugeben, oder die fast ununterbrochenen Reihen der antiken Gräber zu beobachten, denn nur eine kurze Strecke hinter dem nächsten Vorgebirge, auf dessen südlicher Seite sich die Ummauerung einer alten Stadt findet, wird neuerdings der Pflock eingeschlagen, welcher die Stelle des Ankers vertritt. Man ist in Schech Abadeh (östliches Ufer, 17 Kilometer von Beni Hassan), dessen ärmliche Lehmhütten und hoch aufstrebende Palmen auf den Ruinen von Antinoe stehen, der Stadt, welche Kaiser Hadrian, wol auf den Resten einer älteren, Besa, gebaut hat; er nannte sie nach seinem Liebling Antinous, der hier einem Orakelspruche folgend im Nil einen freiwilligen Tod fand, um durch dieses Opfer das Glück des Kaisers zu sichern. Mit Ausnahme des Theaters und des Hippodroms hat Antinoe nur geringe Spuren hinterlassen; viele Säulen, welche noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts standen, wurden seitdem zum Bau der Fabriken in Raramun und an anderen Orten verwendet, und somit sind nur mehr die Grundfesten einiger Gebäude und viele Trümmer übriggeblieben; doch kann man noch die in rechten Winkeln sich kreuzenden breiten Hauptstrassen der Stadt verfolgen. Eine dieser Strassen führte vom Ufer gerade nach Osten zu einem Thore, in dessen Nähe, den Resten nach

zu schliessen, ein grosser Tempel gestanden haben muss; die andere, bei weitem längere, durchschnitt die Stadt vom Theater ausgehend in nördlicher Richtung; prachtvolle Thore schlossen diese Strassen ab, und schattige Säulengänge, welche theilweise noch bis 1822 standen, fassten sie zu beiden Seiten ein. Das an die südliche Stadtmauer gelehnte Theater weist noch das Orchester und den Unterbau der Cavea; letztere ist in ihrer Entwickelung 576 Fuss, die Tiefe des Orchesters, von der Mitte des Pulpitums nach der Mitte des Bogens, 120 Fuss; einige Marmorpfeiler lassen auf die Pracht schliessen, mit der dieses Theater ausgestattet war. Der Hippodrom stand ausserhalb der Stadt, an der Ostseite; er war im Inneren 952 Fuss lang und 206 Fuss breit, ist aber heutzutage an der Nordseite und im Inneren ganz verschüttet, sodass man seinen Bau nur an der Südseite hervorragen sieht.

Dieses sind die wenigen Reste der einst prachtvollen Antinoe, deren Ruinen noch zu Abulfeda's Zeit so bedeutend waren, dass er ihnen eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Heutzutage kann der Besuch derselben, wenn man gedrängt ist, füglich vom Reiseprogramm gestrichen werden.

Die Fabrikorte Galandul und Roda, beide von schönen Palmenhainen umgeben, erscheinen auf dem westlichen Ufer Antinoe gegenüber; dann folgen auf dem östlichen Ufer die christlichen Ruinen von Medineh, und das Dörfchen Deir-Abu-Hons, hinter welchem mehrere Gräber im Gebirge liegen. Das merkwürdigste unter denselben ist links in der hinter dem benachbarten Kloster Deir-e-Nachl laufenden Schlucht, und fast auf dem Kamme der Höhe; es ist, wie die Inschriften besagen, die Ruhestätte des hohen Würdenträgers Kisi-Tuthotep, der zu der Zeit Usertesen's II. lebte, und enthält theilweise erhaltene Wandgemälde, Scenen aus dem Leben des Verstorbenen u. s. w.

Das wichtigste Bild ist dasjenige, welches das Fortschaffen eines Kolosses darstellt; 172 Mann in vier übereinanderstehenden Reihen ziehen mit Seilen einen Holzschlitten, auf dem die Riesenstatue des Verstorbenen festgebunden ist; auf dem Piedestal steht ein Mann und giesst eine Flüssigkeit unter die Kufen des Schlittens; 12 Männer gehen hinterher, andere, die auch irgendwie dabei beschäftigt sind, darunter; der Leiter des ganzen Transportes steht auf dem Schose des Kolosses und klatscht mit den Händen den Takt. Wohl zu bemerken sind die durch Kleidung und Farbe von den Aegyptern verschiedenen Fremdlinge, Kriegsgefangene, welche sich unter den Ziehenden befinden. Die Inschriften geben die Höhe der Statue zu 13 Ellen, d. i. ungefähr 21 Fuss an. In den benachbarten Steinbrüchen kömmt eine Inschrift aus dem dritten Regierungsjahre Tothmes' III. vor. Auf dem Rückwege schreitet man über die Schutthügel von Berscheh; sie liegen dem Fabrikorte Raramun (westliches Ufer) gegenüber, dessen Schornsteine weit hinaus sichtbar sind. Dem Fremden ist derselbe nur als Ausgangspunkt für den Ausflug nach Hermopolis magna wichtig; die Ruinen dieser einst so bedeutenden Stadt, das Oppidum Mercurii des Plinius, von Ptolemäus die „grosse“ genannt, liegen bei dem Dorfe Aschmunein, nordwestlich von Raramun, und zwar wird man diesen Abstecher bei der Hinauffahrt besser so eintheilen, dass man die Esel in dem Dorfe Bajadeh nimmt, von dem aus man etwa drei Stunden zu reiten hat, und die Dahabie unterdessen nach Raramun gehen lässt, wohin man den Heimweg einschlägt; bei der Hinabfahrt dagegen kehre man diese Eintheilung um. Seit die Reste des grossen von Ptolemäus Lagi errichteten Tempels beim Bau der Fabriken verwendet worden sind, bieten die Schutthügel von Aschmunein nur mehr wenig Sehenswerthes. Das Libysche Gebirge, im Westen, enthält Gräber, viele Ibismumien, deren schon

Herodot (II, 67) erwähnt, hin und wieder auch einbalsamirte Hundsaffen; ferner befindet sich dort in den Felsen des Gebel Tuna eine merkwürdige Tafel, welche ähnlich den Darstellungen in Tel-el-Amarna einen Blick in die religiösen Wirren der Regierungszeit Amenoph's IV. thun lässt. Der König und seine Familie sind hier in Anbetung vor der Sonne begriffen, deren Strahlen in Hände ausgehen; die erläuternde Inschrift ist von der Zeit arg mitgenommen. Da die Gräber von Tel-el-Amarna denselben Gegenstand in weit besser erhaltenen Bildern behandeln und die grosse Stadt des Toth (Hermes) so gut wie ganz verschwunden ist, kann der Ausflug nach Aschmunein unterbleiben.

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Raramun liegt landeinwärts Melaue, ein Städtchen, welches durch einen allwöchentlich abgehaltenen Markt eine gewisse Bedeutung erhält. Auf dem östlichen Ufer duldet das steile Gebirge nur kleine Dörfer; der grosse Friedhof der alten Zeit zieht sich an dieser Seite hin, und der nächste Felsenvorsprung schon weist bei Schech-Said Gräber mit schlecht erhaltenen Wandgemälden und Inschriften; sie gehören der 5. und 6. Dynastie an, und enthalten die Blindthüren, wie sie in den Gräbern bei Memphis zu finden sind. In späteren Jahrhunderten wurden diese Gräber von Christen bewohnt, welche Ziegelmauern vor die Eingänge gesetzt, und ein Grab in eine Kirche verwandelt haben. Oestlich im Gebirge sind Alabasterbrüche.

Das nächste Dorf unter der zurückweichenden Gebirgswand ist Tel-el-Amarna (15 Kilometer von Schech-Abadeh, östliches Ufer), ein in geschichtlicher Beziehung sehr wichtiger Punkt; denn hier, und zwar etwas südlich vom Dorfe, stand jene herrliche Residenz Amenoph's IV. (18. Dynastie, 1509—1497 v. Chr.), des Sonnenanbeters, der die alte Religion durch diejenige des Ra, oder specieller des Aten, den einige mit Adonai vergleichen, ersetzen

wollte, und leider in seinem religiösen Fanatismus so weit ging, auf vielen Monumenten alle Götternamen bis auf den des Ra ausmeisseln zu lassen. Er verliess die alte Hauptstadt Theben, änderte seinen Namen Amenhotep, wegen des darin vorkommenden Amen, in Chu-n-aten, d. h. „Glanz der Sonnenscheibe“ und baute in der Ebene bei Tel-el-Amarna einen grossen Tempel des Aten, im Mittelpunkte der neuen Residenz; ausgedehnte Schutthügel und viele Trümmer bezeichnen allein noch die Stelle der Stadt, doch lassen sich die Richtung einiger Strassen, der Grundriss des grossen Tempels und die Fundamente einiger Ziegelhäuser erkennen. Besser als die Oberfläche hat der Schos der Erde die Erinnerung an jenen Zeitabschnitt bewahrt; der Rand des Gebirges östlich von Tel-el-Amarna enthält Gräber, deren in den Stein gehauene Wandgemälde von den religiösen Wirren erzählen, die damals das Land zerrissen. Diese Ruhestätten, von denen die meisten verschüttet sind, gehörten hohen Würdenträgern, zwei davon Hofdamen. Eine scharf eingeschnittene Schlucht, welche das Gebirge im Osten durchbricht und zu Alabastergruben führt, gibt die Richtung an; nördlich von ihr liegt eine Gräbergruppe, die man etwa nach einstündigem Ritte erreicht, südlich und etwas näher eine zweite; die Eingänge der letzteren Gräber sind meist verschüttet, sodass man mühsam hineinkriechen muss; bequemer ist der Eintritt in die nördlichen Gräber, die auch besser erhalten sind. Beide Gruppen fallen durch ihre mit Inschriften und Figuren verzierten Fronten in die Augen. Die Gräber bestehen aus mehreren grossen Gemächern, in denen meist gegliederte Bündelsäulen mit Knospencapitälen stehen; auf einigen Schäften sind unter dem Capitäl Gänse dargestellt. Neben den Hauptgemächern öffnen sich noch Zellen und Gänge. Wie auf der obenerwähnten Tafel im Gebel Tuna stellen die Sculpturen der Wände den König Chu-n-aten mit der Königin Nefru-aten-

Nefert-Juti, seiner Mutter der Königin Tij, und seinen Kindern, in Anbetung vor der Sonne dar, deren Strahlen in Hände auslaufen und Leben über die Schöpfung ausgiessen. Die Opferscenen und Festzüge wechseln in den Darstellungen in ziemlicher Mannichfaltigkeit ab; hier wird der König in feierlichem Aufzuge auf reichverziertem Throne zum Tempel getragen; dort fährt er in einem Wagen, dem ein zweiter mit der Königin folgt; hier erscheint er mit der Königin und seinen Kindern auf einem Balkon, dort allein auf dem Throne sitzend, während ihm die Königin die Trinkschale füllt; der ganze Hof opfert dem Gotte und zwar hauptsächlich Blumen; Hymnen mit Harfenbegleitung werden ihm zu Ehren gesungen, der mit seinem Erscheinen alle Geschöpfe erfreut. In einer dieser Hymnen heisst es: „Die vierfüssigen Thiere verlassen ihr Lager und gehen auf den Füssen, die Vögel erheben sich mit Freude in ihren Nestern und breiten die Flügel aus“; auch viel militärisches Gepränge ist hier entfaltet; Truppenabtheilungen marschiren, ihre Offiziere voran, mit Standarten beim König vorüber; Streitwagen eilen dahin. Bemerkenswerth sind die hier abgebildeten Gärten, Häuser und Tempel; sie bezeichnen den hohen Standpunkt der Kunst, der sich zugleich in der vollendeten Zeichnung der übrigens sehr hässlichen Figuren kundgibt. Ihre fratzenhaften Gesichtszüge sind höchst auffallend und tragen einen fremden Typus. Gehörte dieser König, wie viele meinen, einer eingewanderten Rasse an, die in Aegypten ihre Religion einbürgern wollte? Die Inschriften beantworten diese Frage nicht, wohl aber beweisen die Denkmale, dass der Sonnendienst mit Amenoph's IV. Tode wieder unterging; sein Nachfolger Aju, der bei Amenoph's Lebzeiten die höchsten Hofämter bekleidet hatte, beeilte sich als er den Thron unter dem Namen Ra-cheper-chepru-ar-maa bestieg, die alten Götter wieder einzusetzen, und dasselbe Volk, welches auf den Bildern in Tel-el-Amarna, mit höfisch

gekrümmtem Rücken erscheint, meisselte beinahe überall den verhassten Namen des Sonnenanbeters aus. Leider haben zerstörende Menschenhände und der Einfluss der Zeit diesen Gräbern arg mitgespielt, und Figuren und Inschriften verschwinden von Jahr zu Jahr immer mehr mit dem abbröckelnden Stuck, der die Wände bedeckte. Dass diese Gräber übrigens schon vor alters die Bewunderung der Reisenden erregt haben, beweisen mehrere griechische Inschriften, worunter eine: τέχνην θαυμάζον τῶν ἱερῶν λαοτόμων. Doch auch abgesehen von der Kunst sind sie sehenswerth genug, denn man findet hier ein gar merkwürdiges Blatt der ägyptischen Geschichte, und mit einem eigenthümlichen Gefühle blickt man auf diesen Gottesdienst, der dem ägyptischen ebenso fremd ist, als die Züge seiner Anhänger von den edeln Physiognomien verschieden sind, an die uns die Denkmale gewöhnt haben; es ist ein Merkstein altasiatischer Ideen, dem wir hier begegnen, und bei seinem Anblicke überkömmt uns eine Ahnung von den Leidenschaften, die um ihn in wildem Kampfe getobt haben mögen.

Fast gegenüber von Tel-el-Amarna liegt landeinwärts, auf dem westlichen Ufer, die Ortschaft Tanuf, die Stelle von Tanis superior, und etwas weiter Darut-e-Scherif, mit einigen Schutthügeln. Wenige Kilometer aufwärts mündet der Josephkanal. In dieser Gegend finden sich auch die ersten Dumpalmen und zwar auf dem östlichen Ufer; ihre verkrüppelte Gestalt kann aber noch den Vergleich mit der Dattelpalme nicht aushalten; erst in Nubien wird sie zum stattlichen Baume.

Hier naht man sich einer der gefährlichsten Stellen der ganzen Reise; es ist die schroffe Wand des Gebel-Abu-Foda (östliches Ufer), deren herrliche Umrisse schon aus der Ferne das Auge fesseln, und die, sobald man die grosse Biegung bei El Kossayr (östliches Ufer) überwunden hat, senkrecht aus dem Nil aufsteigt. Tausende

von Geiern, Adlern, schwarzen Gänsen, Enten und sonstigem Geflügel nisten in ihren Rissen und schwärmen, wenn das donnernde Echo eines Schusses sie schreckt, in dichten Scharen herum; leider lässt die Schwierigkeit der Fahrt hier nur selten das Jagdvergnügen zu, da jeder Schiffer diese wegen ihrer bösen Windstösse so gefährliche Stelle möglichst rasch passirt; manche Dahabie musste derselben ihren Tribut mit Verlust der Takelage zahlen, manche wurde schon auf die Felswand geworfen. Bei heiterem, warmem Wetter dienen die am Wasserspiegel liegenden Höhlen und Spalten den Krokodilen als Ruheplätze; hin und wieder wagen sie sich sogar bis gegen Beni Hassan hinab, doch ist dies schon die äusserste Grenze, über welche hinaus nur selten eins angetroffen wird. Südlich vom Gebel-Abu-Foda kann man dagegen mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, eins jener Ungeheuer in den Mittagsstunden auf dem heissen Sande einer Bank seine Siesta, oder, wie es der Orientale nennt, seinen Khef halten zu sehen. (Vgl. die Einleitung.)

Auf dem westlichen Ufer liegt 2 Kilometer landeinwärts Kossieh; es ist die Stelle des alten Cusä, wo die zweite thebaische Legion in Besatzung lag und Venus Urania verehrt wurde. Dann folgt die Stadt Monfalut (westliches Ufer, 40 Kilometer von Tel-el-Amarna). Das östliche Ufer bleibt sich bis dahin ziemlich gleich; einige Dörfer mit wenig bebautem Lande und Palmen, ein Kloster, und die fast ununterbrochene Reihe von alten Gräbern im Gebirge charakterisiren die Landschaft auf dieser Seite; sie wäre einförmig, wenn die wilden Gestalten der Felsenvorsprünge und die öden, zerklüfteten Schluchten, in denen sich stellenweise schöner, gelber Wüstensand gelagert hat, nicht in anziehender, oft überraschender Mannichfaltigkeit wechselten. Unter den vielen übrigens nicht sehenswerthen Grabstätten, welche allerlei Thier- und Menschenmumien enthalten, sind

die sogenannten Krokodilhöhlen bei Mahabde (östliches Ufer), gegenüber von Monfalut, die merkwürdigsten; sie liegen anderthalb Stunden vom Nil auf dem steil ansteigenden Kamme des Gebirges, und werden nur selten besucht, da sie ausser vielen Krokodilmumien von allen Grössen nichts Bemerkenswerthes enthalten. Diese Krokodilmumien sind aber merkwürdig genug, wohl in Bänder und Bast gewickelt, auf denen sich noch Farbenreste zeigen, und schliesslich in Palmenzweige eingebunden; die kleinen Krokodile finden sich alle mit ausgestreckter rechter Vordertatze in Bündeln beisammen, die grossen, unter denen Thiere von 30 Fuss Länge, einzeln. Man thut am besten, bei dem unterhalb Monfalut gelegenen Dorfe El Schkilki (östliches Ufer) zu landen; von hier aus reitet man eine halbe Stunde in nördlicher Richtung bis Mahabde, von wo der Weg über scharfkantiges Gestein und schwarze Rollblöcke den Berg hinangeht; auf der Höhe angekommen, befindet man sich auf einer mit weissen Krystallen überdeckten Hochebene, auf der man noch eine halbe Stunde lang in südlicher Richtung bis zu den Höhlen reitet. Ihr Eingang ist ohne Führer nicht zu finden; es ist eine Spalte, durch die man sich, mit Hülfe der Araber, hinunterlassen muss; die Höhlen sind durchaus unbehauen und so nieder, dass man sie nur ganz flach auf dem Boden liegend durchkriechen kann; Tausende von Fledermäusen, ein widerlicher Geruch und die drückendste Hitze tragen zur Unannehmlichkeit des mühsamen Unternehmens bei, welches nur mit Laternen ungefährlich, ohne diese aber nicht zu wagen ist. Ein Reisender und der ihn begleitende Araber, welche Fackeln mit sich führten, fanden hier vor einigen Jahren einen entsetzlichen Tod, weil sich die herumliegenden Lappen der Mumienleinwand an den Fackeln entzündeten, und die Eindringlinge im Qualme erstickten.

Monfalut ist eine ansehnliche Stadt, mit Minareten,

einem Bazar und hübschen Gärten; doch hat sie der Nil bedeutend verkleinert, da er, aus seinem früheren Bett weichend, einen guten Theil derselben weggeschwemmt hat. In wie kurzer Zeit derartige Veränderungen hier vorkommen, mag der Umstand beweisen, dass Monfalut zu Abulfeda's Zeit so wie heute hart am Ufer lag, Pococke dagegen es als ziemlich weit davon entfernt beschreibt.

Im Westen am Rande des Libyschen Gebirges finden sich die Reste einer Pyramide.

Bald über Monfalut, das noch von wohlbebautem Lande umgeben ist, verändert sich die Landschaft; der Nil breitet sich aus, der Uferrand wird flach und das Libysche Gebirge tritt zum ersten male heran, die Wüste vor sich herschiebend. Die Cultur verschwindet nun ganz, und man ist, für eine kurze Strecke, auf beiden Seiten von der Wüste umgeben. Doch ragt schon nach wenigen Kilometern das zierliche Minaret von Gaule (westliches Ufer) über grünen Palmen hervor; die Vegetation nimmt wieder zu, ausgedehnte Palmenhaine dienen der Libyschen Kette als Vordergrund, und endlich steigen in der Ferne im üppiggrünen Lande die Minarete von Siut auf. Das Arabische Gebirge, welches die zahlreichen Windungen des Flusses begleitet, zeigt fortwährend seine Grabkammern, unter denen diejenigen hinter dem Dorfe Beni-Mohammed-el-Kofur — aus der Zeit der 6. Dynastie — einige Reste von Wandmalereien bewahrt haben.

Endlich, nachdem Siut wie in einem Traume bald rechts, bald links, bald nah, bald fern erschienen ist, hat man die letzten 42 Kilometer (von Monfalut) und ihre endlosen Krümmungen überwunden, und landet in Amra (westliches Ufer), dem Hafenplatze von Siut. Die unvermeidlichen Eseljungen drängen sich auch bereits mit ihren Thieren unter den schönen Bäumen des hohen Ufers, und bald sitzt man im Sattel und galopirt auf dem hohen Damme dahin,

der die wenigen Häuser der Vorstadt Amra mit Siut verbindet. Nach kaum 30 Minuten erreicht man die über einen breiten Kanal und zum Stadtthore führende steinerne Brücke; dieses ist zugleich die Pforte des Regierungsgebäudes und wird von wahren Giganten von Akazien und Sykomoren beschattet; das Auge ist übrigens durch die schönen Gärten zur Rechten und Linken des Weges schon an diesen Anblick gewöhnt.

Siut — Hauptstadt der Provinz — hat 25000 Einwohner, und kennzeichnet sich schon aus der Ferne als die bedeutendste Stadt Oberägyptens; ihre vielen Minarete und Kuppeln, die steinernen Gebäude, das Städtische ihrer Erscheinung mit einem Worte, fällt gleich ins Auge, und bewegt man sich erst in ihren belebten Strassen, zwischen den mit bunten Steinen zierlich ausgelegten Thoren, und unter den bizarr geschnitzten Fenstergittern und Erkern durch den ausgedehnten reichen Bazar, so meint man in ein arabisches Quartier Kairos zurückversetzt zu sein; bei der Rückkehr aus Nubien aber macht Siut den Eindruck einer civilisirten Weltstadt. Die Karavanenstrasse von Darfur mündet hier, und führt oft recht malerische Gestalten aus dem Inneren, und von der grossen Oase, die sie berührt, herbei; schwerbeladen ziehen die Kamele in langer Reihe bedächtigen Schrittes daher, und hoch oben auf den Waarenballen sitzt eine jener merkwürdigen Figuren, im weissen Burnus verhüllt, mit edeln Zügen und blitzenden Augen, wie sie uns die Kinderphantasie zu den Märchen von Tausendundeine Nacht gezeichnet hat.

Siut steht auf dem Schutte der alten Lykopolis, die indessen nur ihre Grabstätten, und die Schächte hinterlassen hat, in denen früher viele Wolfsmumien gefunden wurden; heutzutage sind diese Fundorte nahezu erschöpft. Man reitet an der südwestlichen Ecke der Stadt hinaus auf den steilen Tafelberg zu, der seine dunkeln Grabhöhlen fern-

hin zeigt; nach einer Viertelstunde überschreitet man den Kanal Sohagie, die Fortsetzung des Bahr Jussuf, und erreicht den Fuss des Berges, auf dessen halber Höhe die Gräber beginnen. Neben der Nekropolis von Beni Hassan und Tel-el-Amarna, oder gar nach derjenigen von Theben (wenn man Siut erst auf der Rückfahrt besucht), können diese beinahe ganz schmucklosen Grotten nur wenig befriedigen; Wände und Decke sind hier selten geglättet, und wölben sich wie in natürlichen Höhlen; dort aber, wo die Kunst ihre Linien gezogen hat, ist der zersetzende Einfluss der Zeit und die zerstörende Menschenhand als siegreicher Feind erschienen. Dennoch soll man diese Gräber nicht übergehen, denn sie gehören einer alten Zeit, der 12. und 13. Dynastie, an.

Das grösste und am besten erhaltene Grab gehörte dem fürstlichen Hap-Tefa, aus der Zeit der 13. Dynastie. Es bestand ursprünglich aus drei grossen hintereinanderfolgenden Hallen, deren erste eine wenig gewölbte Decke hat; die alte Malerei — gelbe Sterne auf blauem Grunde — ist noch darauf sichtbar; eine hohe Pforte mit Hieroglyphenschrift des besten Stils führt in die zweite Halle; in der dritten öffnet sich der Mumienschacht. Von den in den Felsen gehauenen Bildern und Inschriften auf den inneren Wänden ist leider nicht mehr viel übrig, doch kömmt der alte Name der Stadt darin vor, welche einst — wie heute — Siut hiess (Brugsch, „Reiseberichte“, S. 102); sie war dem schakalköpfigen Gotte Ap-heru (d. i. „Wächter der Strassen“) geweiht, und ihr waren Hunde, Schakale und Wölfe heilig; daher der griechische Name Lykopolis. Dieses eben beschriebene Grab heisst im Volksmunde Stabl-Antar, gleich dem Speos Artemidos bei Beni Hassan. Merkwürdigerweise nennt eine zweite, höher gelegene Grabgrotte gleichfalls den „Nomarchen des Gaues Lykopolis“ Hap-Tefa als Eigenthümer; stand sie vielleicht mit der vorigen in Ver-

bindung? Andere Gräber, welche ebenfalls Nomarchen angehörten, folgen, und ihre Inschriften loben die Sorge der Fürsten für den Gau und den Schutzgott; z. B. „— — — — die Stadt war in Wohlstand, weil nicht Streit, noch Hader, noch eine Gewaltthat war; das Kind war bei seiner Mutter und der Geringe bei seinem Weibe.“ Merkwürdig sind auch die auf einer Grabwand dargestellten Krieger, deren grosse Schilde den von Xenophon beschriebenen ähnlich sind, welche die ägyptischen Hülfstruppen im Heere des Krösus trugen. Die wenigen in den Inschriften vorkommenden Königsnamen besitzen einen grossen geschichtlichen Werth, weil sie den Beleg dafür liefern, dass die nach der 12. Dynastie hereinbrechenden Hyksos zur Zeit der 13. Dynastie ihre Herrschaft noch nicht bis hierher ausgedehnt hatten. — Ganz abgesehen aber von den Spuren, die das 26. Jahrhundert v. Chr. hier hinterlassen, wird die Mühe, den Tafelberg erklommen zu haben, gewiss niemand reuen, denn die herrlichste Aussicht entrollt sich hier zu den Füssen des Wanderers: der blaue Nil, wie er an der kühn geformten arabischen Gebirgskette hinzieht, die weite fruchtbare Ebene mit ihren zahlreichen Kanälen und Dämmen, die fernen Palmenwälder und Dörfer, im Vordergrunde Siut, die freundliche Stadt, wie eine Insel aus dem grünen Meere auftauchend, endlich am Fusse des Berges die kuppelreiche moderne Nekropolis, und weit hinaus zur Linken die grellgelbe Libysche Wüste, scharf abgegrenzt und ohne Uebergang zum üppigen Fruchtboden; dies alles umfasst das Auge mit Einem Blicke, und neue Kraft strömt aus dem erfreuten Herzen in die müden Glieder. Dass der Berg überdies in geologischer Hinsicht sehr merkwürdig ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, da die Versteinerungen in den obersten — eocenen — Schichten derart wimmeln, dass sie selbst dem Nichtgeologen auffallen müssen; es wird auch wol niemand den Rückweg

antreten, ohne sich die Taschen mit den Scheren der Calianassa nilotica und anderen Fossilien gefüllt zu haben.

Hat man sich durch das grosse Naturschauspiel nicht gar bis zur Dämmerung fesseln lassen, so suche man noch — ehe man ganz in die Ebene heruntergestiegen ist — fünf grosse in den Felsen gehauene Figuren auf, die einst einem längstzerstörten Grabe angehört haben mögen; dann aber zurück nach Amra.

Siebentes Kapitel.

Von Siut bis Belieni.

(172 Kilometer.)

Ausflug nach Abydos.

Diese Strecke, auf der die alten Geographien eine Reihe von blühenden Städten aufführen, bietet nur ganz unansehnliche Reste aus der antiken Zeit, dagegen nimmt die moderne Cultur jedes Fleckchen Erde bis an den Rand der Wüste ein, und Städte, Dörfer und Fabriken stehen im reich bebauten Lande auf den Schutthügeln der alten Wohnstätten. Im Charakter der Landschaft tritt keine wesentliche Veränderung ein; die arabische Kette — gelb in der Nähe und rosenfarben in der Ferne — begleitet fort das östliche Ufer, und zwar bald als schroffe, fast senkrechte Wand aus dem Strome aufsteigend, bald etwas zurücktretend; tiefe Schluchten und zackige Vorsprünge geben ihren wilden Felsmassen ein höchst malerisches Aussehen; in der Höhe erreicht sie auf dieser Strecke 700—800 Fuss über dem Strome. Die reiche Vegetation des westlichen Ufers — und stellenweise auch des östlichen — gewinnt durch die Dumpalme einen neuen Schmuck; je weiter man nach Süden vordringt, desto häufiger und grösser wird dieser Baum. In Zunahme ist auch die Zahl der Taubenhäuser, deren eigenthümliche Gestalt bei den nördlichen Dörfern in die Augen fällt; sie gleichen oft Burgen

mit Thürmen und Zinnen, oder antiken Pylonen, und sind entschieden die ansehnlichsten Gebäude im ganzen Dorfe, dessen niedrige Lehmhütten sie hoch überragen. — Ein merkwürdiges Fahrzeug, welchem man zwar schon bei Kairo begegnet, das aber in diesen Gegenden sein Baumaterial findet, soll hier auch erwähnt werden: das Topffloss. Die Töpferindustrie spielt in Oberägypten eine grosse Rolle, und viele der hier am Nil gelegenen Dörfer produciren alljährlich viele Tausende von Krügen und Töpfen vom grössten bis zum kleinsten Massstabe; man sieht sie oft in langen wallähnlichen Linien am Ufer aufgestapelt, von wo sie dann, in der Gestalt von Flössen, nach Unterägypten versendet werden. Statt sie nämlich auf Schiffe zu laden, werden die Töpfe zu mehreren Tausenden mit den Henkeln aneinander gebunden, nachdem man ihre Oeffnungen verklebt hat, und so dem Strome übergeben, der sie, unter der Leitung einiger auf dem Flosse stehenden Leute, ruhig mit sich hinabträgt; die Wellen der Dampfboote bringen diese abenteuerlichen Fahrzeuge oft in gewaltige Bewegung, da sie sich im losen Material wie auf dem Wasserspiegel fortpflanzen; doch geht diese Aufregung rasch und ohne Gefahr vorüber.

Zwischen Siut und Abutig finden sich mehrmals Schutthügel, unter denen diejenigen bei El Wasta (östliches Ufer) die Stelle von Contra Lykopolis bezeichnen. Das Dorf Mudmur (östliches Ufer) fällt in die Augen wegen der Menge von Sontbäumen, die in seiner Nähe stehen; östlich im Gebirge liegen Alabasterbrüche.

Abutig (westliches Ufer, 30 Kilometer von Siut), das römische Abutis, ist ein grösserer Ort, doch ohne jedes Interesse für den Reisenden. Das Arabische Gebirge hinter El Bedareh, und weiter südlich bei Rahaine, enthält mehrere Grabkammern, von denen nur die letzteren Erwähnung verdienen, weil ihre Sculpturen ihnen den Platz

neben den Gräbern von Memphis anweisen; auch stehen in dem grössten, etwa 40 Fuss langen Grabe, mehrere aus dem Felsen gehauene Figuren, und die Felsendecke ist hier, gleich derjenigen eines hinter der Chefren-Pyramide gelegenen Grabes, derart behauen, dass sie aus einer Reihe nebeneinandergelegter Palmenstämme zu bestehen scheint. Steinbrüche und wieder Gräber wechseln in der Folge gegen Süden ab; auch finden sich nördlich von Gau-el-Kebir (östliches Ufer) Mauerreste, deren Ziegel den Stempel Amenoph's III. tragen.

Gau-el-Kebir (östliches Ufer, 34 Kilometer von Abutig) ist die verkommene Nachfolgerin der grossen Antaeopolis, deren letzte Säule erst im Jahre 1821 vom Nil verschlungen wurde; einige Gräber und eine grössere Felsenkammer — vielleicht ein dem Localgotte geweihtes Heiligthum — liegen nördlich im Gebirge; auf der Ebene im Süden lässt die Sage den Entscheidungskampf zwischen Horus und Typhon stattfinden, in welchem der letztere unterlag.

Hat man den Gebel Schech Haridi (östliches Ufer) erreicht, an den sich wol wegen der hier herrschenden Windstösse das Märchen von einem bösen Geiste, der in den Klüften sein Unwesen treibt, geknüpft hat, so zeigt sich rechts, nahe am Ufer, das Städtchen Tachta (westliches Ufer, 22 Kilometer von Gau-el-Kebir) mit einem weissen Minarete, und bald darauf, im Süden des Schech Haridi, der auch viele, doch schlecht erhaltene Grabkammern enthält, auf dem östlichen Ufer das Dörfchen Rahaine, weithin bemerkbar durch seine auffallend hohen, thurmähnlichen Taubenhäuser. Wenige Reste im Westen des auf dem westlichen Ufer gelegenen Dorfes Marara, und einige Schutthügel bei Fau (östliches Ufer) sind ohne Bedeutung, ebenso die südlicher im Gebirge hinter Ketkate gelegenen Felsengräber. Von Aphroditopolis, das

auf der Stelle des jetzigen westlich im Lande gelegenen Itfu stand, hat sich keine Spur mehr erhalten, und auch von den Schutthügeln bei Sohag (westliches Ufer, 37 Kilometer von Tachta) ist nichts zu erzählen; doch ist dieser palmenreiche Ort als Ausgangspunkt des grossen Kanals Sohagie wichtig, der im Norden in den Josephskanal mündet.

Am Rande der Wüste — westlich von Sohag — liegt das Weisse Kloster, Deir-el-Abiad, und nordwestlich von diesem das Rothe Kloster, Deir-el-Achmar, zwei christliche Niederlassungen aus alter Zeit; wenigstens wird ihr fester, schlossähnlicher Bau bis auf die Tage des Kaisers Theodosius zurückgeführt. Dass dieselben sich in die Ruinen älterer Orte eingenistet, beweisen die Gräber und Steinbrüche im nahen Libyschen Gebirge, und die Schutthügel und Trümmerhaufen im Süden des Weissen Klosters; grosse Blöcke bezeichnen die Stelle eines Tempels, und nach den wenigen Sculpturen und einigen Inschriften aus ptolemäischer und römischer Zeit, die sich noch erhalten haben, lassen sich diese Reste als diejenigen von Athribis feststellen.

Gleich hinter Sohag erscheint zur Linken das Minaret von Akhmin (östliches Ufer, 10 Kilometer von Sohag), einem palmenreichen Städtchen, mit einem Bazar; es steht auf der Stelle der alten Chemmis oder Panopolis, wie sie die Griechen nannten, der Geburtsstätte des Danaus und Linkeus; hier stand ein Tempel des Min — Pan — den Abulfeda noch zu den merkwürdigsten in Aegypten zählt; wenige Steine sind davon übriggeblieben, worunter einer mit einer langen Inschrift aus dem 12. Regierungsjahre des Kaisers Trajanus. Dass Panopolis, welches Leo Africanus die älteste Stadt Aegyptens nennt, und Strabo wegen seiner Weber, seiner Steinarbeiter und wegen seines hohen Alters erwähnt, auch wirklich in eine sehr

frühe Zeit zurückreicht, beweist — ausser Herodot's naiver Erzählung von Chemmis im zweiten Buche, 91 — die Felsengrotte im benachbarten Gebirge, die dem Min oder Chem geweiht war, und Inschriften aus der Zeit der 18. Dynastie enthält; Tothmes III. kömmt darin opfernd vor, und der illegitime König Ai, sowie dessen Gemahlin Tij, deren Bild hier gut erhalten ist.

Die nächste grössere Ortschaft, 9 Kilometer südlicher, ist Menschie (westliches Ufer); aus dem Schutte von Ptolemais Hermiu entstanden, hat sie wol auch die Trümmer dieser Stadt verschlungen, welche Strabo die erste nach Theben nennt. Der altägyptische Name der Stadt, der in demotischen Kaufcontracten des Berliner Museums vorkömmt, war: Psi.

Nach weiteren 20 Kilometern, auf welchen das mehrere Gräber enthaltende Arabische Gebirge den Uferrand bildet, erreicht man Girgeh (westliches Ufer), die einstige Hauptstadt von Oberägypten, jetzt die erste nach Siut. Der Nil, der zu Pococke's Zeiten östlich von der Stadt floss, bedrängt sie gegenwärtig in gefährlicher Weise, und hat auch bereits mehrere Häuser und einen Theil einer Moschee weggerissen, welche — auf hohem Uferrande gelegen — in ihrem zerstörten Zustande einen malerischen Mittelpunkt abgibt, um den die Häuser der Stadt gruppirt sind; hinter der eingestürzten Aussenwand erblickt man das durch einen Bogengang eingefasste Innere des Bethauses, und die gläubigen Moslimen, welche, unbekümmert um die sinkenden Säulen, ihr Gebet verrichten. Mancher alte Stein ist auch hier wieder verwendet; acht verschiedene Minarete und schöne Gärten zieren das im übrigen finster aussehende Girgeh. Das ausserhalb der Stadt gelegene römisch-katholische Kloster ist das älteste in Aegypten.

Von Girgeh aus führt ein Weg nach Abydos, der

von den stromaufwärts Reisenden öfters benützt wird, jedoch wegen seiner Länge (gegen vier Stunden) dem von Belieni ausgehenden zweistündigen nachsteht. Nur für den Fall, als die Dahabie sich aus besonderen Gründen in Girgeh aufhalten müsste, ist dieser Weg zu wählen, und die Dahabie während des Ausfluges nach Belieni vorauszusenden, wo man sie wieder erreichen kann; ohne eine besondere Veranlassung bleibt aber auch bei der Hinauffahrt der kürzere Weg von Belieni aus vorzuziehen. Belieni liegt auf dem westlichen Ufer, 10 Kilometer südlich von Girgeh.

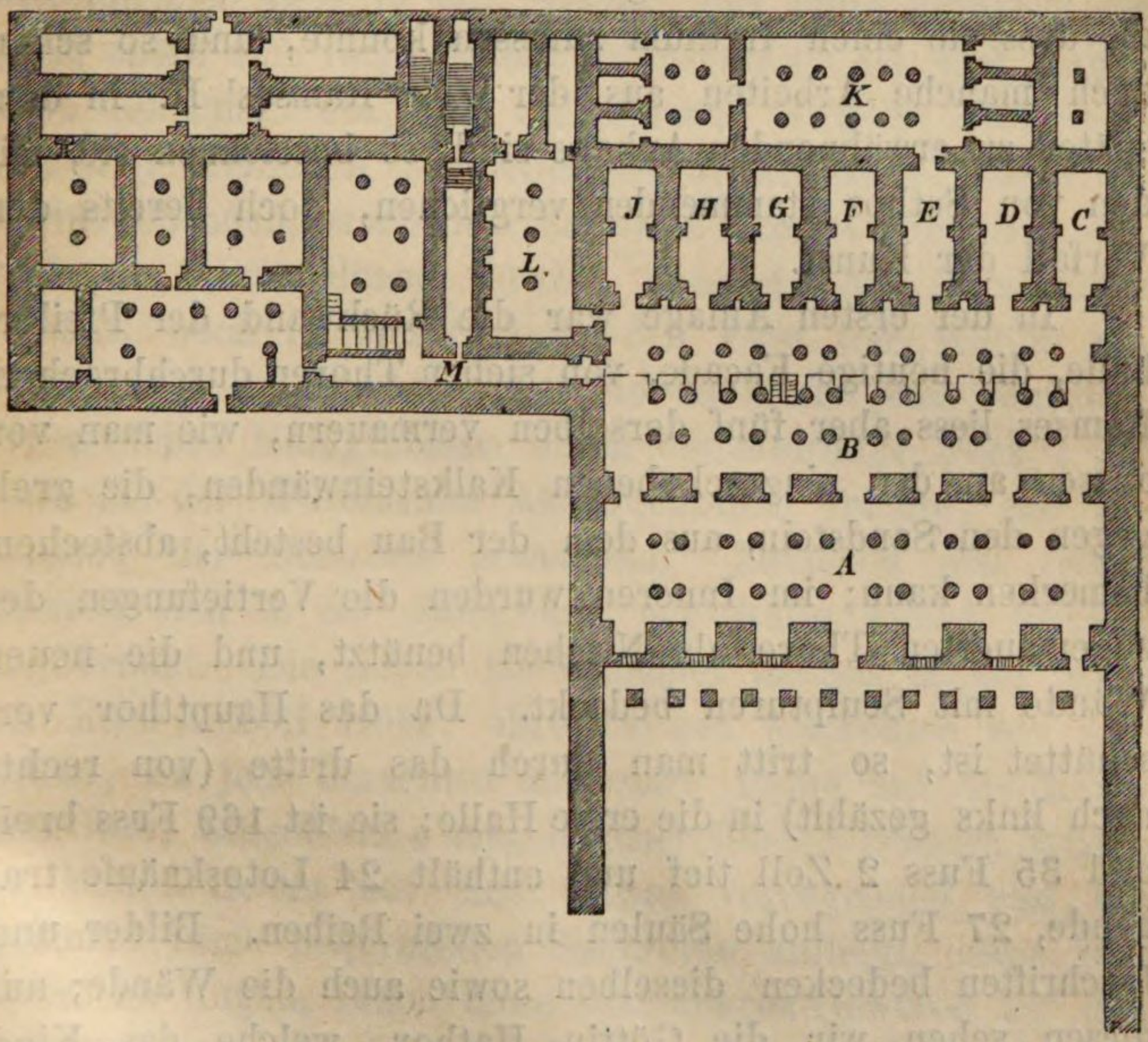
Ausflug nach Abydos (zwei Stunden von Belieni).

Der Besuch von Abydos nimmt einen ganzen Tag in Anspruch; es ist deshalb rathsam, die zu diesem Ritte nöthigen Esel bereits am Vorabende zu miethen, um am frühen Morgen aufbrechen zu können. Zum Troste der Reisenden, welche sich wol über die elenden Thiere entsetzen mögen, sei gesagt, dass die Esel in Girgeh ebenso schlecht und ebenso mangelhaft gesattelt und gezäumt sind wie in Belieni; man muss sich bei manchen sogar mit einer Art Strohkissen und einem Halfterstricke behelfen, was auf dem kaum zweistündigen Ritte leicht geht. Der Weg führt durch eine reichbebaute grüne Ebene, an mehreren im Schatten hoher Palmen liegenden Dörfern vorüber, und zwar kann man so ziemlich die gerade Richtung auf den Vorsprung des Libyschen Gebirges einhalten, sodass die grösseren Orte Bardis und El Birbe zur Rechten bleiben; etwas nordwestlich von diesem scharf gezeichneten Vorsprunge und gerade am Rande der Wüste liegt, auf grossen Schutthügeln und zwischen schönen Palmenpflanzungen, das Dorf Arabat-el-Matfun; es ist die Stelle von Abydos, hieroglyphisch Abtu. Zwei Denkmale nur

hat uns diese herrliche Stadt hinterlassen, die einst Theben an Pracht gleichkam; das eine, bis zu den Grundmauern zerstörte, ist ein von Ramses II. gebautes Heiligthum, das andere, beinahe vollständig erhaltene, jener Tempelpalast, den Strabo den „wundervollen“ nennt, und der, wie zahlreiche ägyptische, griechische und phönikische Inschriften beweisen, schon in alter Zeit das Ziel aller Reisenden war. Wie heute stand er damals vereinzelt zwischen den ausgedehnten Schutthügeln, denn von Abydos fand der alte Geograph nicht viel mehr, als wir jetzt sehen: ein Dorf; doch hat die Wüste den Schatz wohl verwahrt, der den Massstab für die Pracht der vergangenen Tage geben kann, und seit der flüchtige Sand, dessen Schutz wir die gute Erhaltung dieses Memnoniums verdanken, unter Herrn Mariette's Leitung aus dem Inneren der Räume entfernt worden ist, sind die reichverzierten Wände wieder blossgelegt, deren Sculpturen zu den schönsten in Aegypten zählen.

Man ahnt die Nähe des Memnoniums, welches der von Belieni Kommende zuerst erreicht, nicht eher, als bis man dicht davor steht, so tief liegt es unter dem Niveau der Wüste; einige kaum den Sand überragende Blöcke, die Quadern der Decke, verrathen zuerst seine Nähe, und gleich darauf befindet man sich der jüngst ausgegrabenen Front gegenüber. In alter Zeit stellte sich das Gebäude anders dar, und um uns den damaligen Anblick desselben zu vergegenwärtigen, müssen wir etwas gegen Nordwesten zurücktreten, wo sich die Reste eines geschleiften Pylonenpaares finden. Dieses bildete die Stirn des Memnoniums, welches Strabo ausdrücklich den „Palast“ nennt; es eröffnete einen grossen Hof, auf den ein zweiter folgte, den die heutige Façade abschloss. Die Mauern beider Höfe sind gleich den Pylonen nur wenige Fuss hoch, doch genügen die darauf erhaltenen Sculpturen, um einen Begriff von dem

Reichthum ihrer Ausstattung zu geben; die übriggebliebenen Darstellungen beziehen sich auf einen Aufzug der Kinder Ramses' II. Die beiden Vorhöfe waren ein Werk dieses Königs, der auch die ursprünglich durch Halbmauern verbundenen zwölf Pfeiler, sowie die Wand der schon erwähnten Halle mit seinen und der Götter Bilder bedeckt



Grosser Tempel von Abydos.

hat; die auf dieser Wand (der jetzigen Façade) angebrachten riesigen Figuren und langen Inschriften betreffen religiöse Handlungen, und die Dedication an die Trias des Ortes vor der Ramses eine Figur der Ma darbringend dargestellt ist. Auch die Bilder in der folgenden ersten Säulenhalle (*A*) gehören der Zeit Ramses' II. an; der Tempel selbst aber ist mit Ausnahme des südlichen Anbaues ein

Werk seines Vaters Setj, bei dessen Lebzeiten noch die bei weitem schöneren Sculpturen der nächsten Räume ausgeführt worden sind; ja selbst in der ersten Säulenhalle scheinen die Meisselarbeiten unter seiner Regierung begonnen und erst unter derjenigen seines Sohnes vollendet worden zu sein. Die Verschiedenheit des Stils dieser beiden ganz unmittelbar aufeinanderfolgenden Perioden ist zu auffallend, als dass sie einen Irrthum zulassen könnte, und so schön auch manche Arbeiten aus der Zeit Ramses' II. in dem später zu erwähnenden Anbaue sind, so bezeichnen sie, mit den von Sethos stammenden verglichen, doch bereits den Verfall der Kunst.

In der ersten Anlage war die Rückwand der Pfeilerhalle, die heutige Façade, von sieben Thoren durchbrochen. Ramses liess aber fünf derselben vermauern, wie man von aussen an den eingeschobenen Kalksteinwänden, die grell gegen den Sandstein, aus dem der Bau besteht, abstechen, bemerken kann; im Inneren wurden die Vertiefungen der zugemauerten Thore als Nischen benützt, und die neuen Wände mit Sculpturen bedeckt. Da das Hauptthor verschüttet ist, so tritt man durch das dritte (von rechts nach links gezählt) in die erste Halle; sie ist 169 Fuss breit und 35 Fuss 2 Zoll tief und enthält 24 Lotosknäufe tragende, 27 Fuss hohe Säulen in zwei Reihen. Bilder und Inschriften bedecken dieselben sowie auch die Wände; auf diesen sehen wir die Göttin Hathor, welche das Kind Ramses' auf dem Arme trägt; hinter ihr ist viermal Isis, Ramses säugend, dargestellt. Von Wichtigkeit für die alte Geographie sind die am Fusse der Wände hinlaufenden Nomenlisten. An einigen Stellen lassen sich, wie schon erwähnt, die Sculpturen älteren Stiles unter den neueren erkennen, die hier weit roher ausgeführt sind als andere Arbeiten derselben Zeit. Aus dieser Halle (*A*) führen sieben Thore, den ursprünglichen sieben ersten Thoren entsprechend, in

eine zweite, von 36 Säulen getragene Halle (*B*); die Säulen sind in drei Reihen zu zwölf abgetheilt, doch steht die dritte Reihe auf einem etwas höheren Niveau als der Boden der Halle, nämlich auf demjenigen der nun folgenden Heiligthümer, deren Quaderpflaster 1 Fuss 6 Zoll über dem anderen liegt. Diese zwölf Säulen unterscheiden sich von den übrigen auch in der Gestalt, die nicht diejenige der nach unten sich verjüngenden Pflanzensäule ist, und tragen, statt des Pflanzencapitäls, die einfache dorische Deckplatte. Auf den bildlichen Darstellungen dieser Halle, sowie der vorhergehenden, erscheinen Setj und Ramses nebeneinander, und vor verschiedenen Göttern opfernd; die Nomenlisten nehmen auch in dieser Halle den Fuss der Wände ein. Nun folgen in der Achse der sieben Thore jene merkwürdigen sieben Heiligthümer, deren bogenförmige Decken zur Zeit, als der Wüstensand bis obenhinan reichte, das Erstaunen der Besucher erweckten. Zwischen den sieben Thüren sind in der Rückwand der Halle kleine Nischen angebracht. Die sieben Heiligthümer messen in der Mitte 19 Fuss 3 Zoll Höhe; ihre Decken erscheinen wie Gewölbe, da jede derselben aus einer Reihe auf die Kante gestellter, bogenförmig ausgehauener Blöcke besteht, welche zu beiden Seiten auf einer etwas vorragenden und die krumme Linie beginnenden Steinreihe aufliegt; ohne sich selbst zu tragen, ruhen diese scheinbaren Gewölbe auf den Seitenwänden, wie jedes andere aus Querbalken gebildete Dach. Ihre innere Verzierung weist die bekannten Adler mit gespreiteten Flügeln, und symmetrisch vertheilte Sterne und Namensringe des Königs Setj auf; eine Inschrift, welche das Gewölbe in zwei gleiche Hälften theilt, enthält überdies die Dedication an die Gottheit des Heiligthums, z. B. „der König Setj I., er hat gemacht ein Memnonium“ (vom altägyptischen Menu, d. i. gedenken, Monument) „seinem Vater Osiris, dem Schutzherrn vom Hause Setj I.,

er hat ihm gemacht einen herrlichen Tempel“. Die sieben Gottheiten endlich, denen die sieben Zellen geweiht waren, finden sich auf den Thürpfeilern genannt und zwar in ihrer Reihenfolge von rechts nach links (für den aus der Halle darauf Hintretenden), Horus (*C*), Isis (*D*), Osiris (*E*), Ammon (*F*), Harmachu (*G*), Ptah (*H*), und merkwürdigerweise König Setj selbst (*J*). Alle Inschriften und Sculpturen des ganzen Tractes sind erhaben gearbeitet und von wunderbarer Ausführung. Auf den Innenwänden der Zellen machen sie uns mit allen den Gottheiten geweihten Opfergaben, heiligen Gefässen und sonst zum Ritus gehörigen Gegenständen bekannt, welche hier abgebildet und zugleich ausführlich beschrieben und verzeichnet sind; auch ist die bei jeder Gottheit übliche Art der Anbetung genau dargestellt, und die Reihenfolge der dabei vorkommenden Handlungen vom Eintritte in das Heiligthum bis zum Austritte aus demselben angegeben; so z. B., rechts neben der Thür, der Eintritt des Königs in die Zelle, und etwas weiter, hinter dem an der Wand bis unter das Gewölbe reichenden Pfeiler, der, mit dem gegenüberstehenden, die Wand in zwei Hälften theilt, der Augenblick, in dem der König dem Götterbilde den Schleier abnimmt u. s. w. Den rückwärtigen Abschluss jeder Zelle bildet eine bis zum Bogenansatze reichende Sandsteinwand, deren Mittelfeld, ähnlich den alten katholischen Altären, den Flügeln einer Thür oder eines Schrankes gleicht; es ist die Blindthür, wie sie in dem südlichen Theile des Tempels von Qurna, der ebenfalls ein Werk Setj's ist, vorkömmt.

Durch die Sculpturen dieser Zellen allein, welche ein neues Licht über die noch so wenig bekannte ägyptische Mythologie verbreiten, würde Abydos zum Stützpunkte neuer Forschungen geworden sein, doch sind hiermit die Schätze nicht erschöpft, und bei jedem Schritte innerhalb dieser Mauern eröffnen sich reiche Quellen für unser Wissen.

Schon die nächsten hinter den Heiligthümern gelegenen Gemächer, zu denen man durch eine die Rückwand der Zelle des Osiris durchbrechende Thür gelangt, enthalten Malereien von einer Frische der Farben und Vollendung der Ausführung, welche sie mit zu den schönsten Aegyptens zu zählen erheischen. Dieser Theil des Gebäudes besteht aus einer Halle (*K*), zu zehn Säulen, auf welche sich zur Linken und Rechten kleine Zellen öffnen; die ersteren sind unter dem Schutte schwer zu erkennen, die letzteren dagegen, drei an der Zahl, haben sich vollkommen erhalten. In glücklichster Weise ist hier die Strenge des Stils mit der grössten Weichheit in der Zeichnung vereint, und nirgends wol tritt der hohe Standpunkt der Kunst deutlicher hervor als hier, wo der Bildhauer, obgleich durch unübersteigliche religiöse Schranken an die Formen des Kanons gebunden, dennoch den Gestalten ein solches Leben, den Köpfen einen solchen Ausdruck zu verleihen wusste. Die Grazie in der Bewegung, die Feinheit der Gesichtszüge ist bei mehreren in diesen Zellen angebrachten, reich bemalten Figuren ganz unübertrefflich; die Weichheit in der Plastik tritt übrigens noch mehr dort hervor, wo die Farben fehlen, so z. B. bei den Figuren auf der Wand in der grossen Halle (*B*), gleich rechts neben der Zelle des Horus (*C*). Allerdings eignet sich auch kaum ein Material besser für die Sculptur als dieser feine Kalkstein von Theben, der für die Wände gewählt ist; die aus den Sandsteinbrüchen von Silsilis stammenden Säulen der Halle stechen grell dagegen ab.

Das ursprüngliche Gebäude war auf die genannten Räume beschränkt; an der Südostseite wurde ein erst von Ramses II. vollendeter, aus mehreren Hallen und Gemächern bestehender Zubau angefügt, zu dem man durch eine Halle (*L*) und den Gang (*M*) gelangt. Die Halle (*L*), in der drei Säulen stehen, und auf welche rückwärts zwei Kammern

münden, stammt noch von Setj; schon der nächste Raum aber, aus dem eine schöne Treppe auf das Dach aufsteigt, enthält in seinen gut gearbeiteten Hautreliefs nur mehr die Bilder Ramses' II., der verschiedene Thieropfer darbringt. Der Gang (*M*) ist gleichfalls noch von Setj erbaut; er führt zu den Gemächern des Anbaues, der aus elf grösseren und kleineren Räumen besteht, jedoch unvollendet geblieben ist, und nur wenige Sculpturen aufweist. Ohne diesem Theile des Gebäudes mehr als einen flüchtigen Blick zu widmen, kehren wir in den Gang (*M*) zurück, denn hier findet sich eine der wichtigsten geschichtlichen Urkunden in schönen steinernen Zügen geschrieben: jene auf der südlichen Wand angebrachte Tafel, das Original der im nordwestlichen Tempel aufgefundenen, und gegenwärtig im Britischen Museum aufbewahrten Tafel von Abydos. Sie ist in drei Reihen eingetheilt, von denen die beiden oberen die Namen von 76 Königen von Menes bis auf Setj I. enthalten, die dritte die Namen des letzteren wiederholt; links, neben diesem Verzeichnisse, steht König Setj und vor ihm sein Sohn Ramses, als Knabe mit geflochtenem Haare, zwei schön gearbeitete Figuren, welche, abgesehen von dem Stil, den Beweis liefern, dass die londoner Tafel nur die Wiederholung der hier angebrachten älteren ist, da dort die Reihe der Könige mit Ramses II. schliesst. Die vollständige Erhaltung dieser Königsliste hat Gelegenheit gegeben, die in der londoner Tafel verstümmelten und fehlenden ältesten Namen zu ergänzen, und damit ein weites Feld für die Forschungen eröffnet, die sich hier zum ersten male auf ein ganz unversehrtes Verzeichniss stützen können. Die ersten acht Namen gehören der 1. Dynastie an, dann fünf der 2., fünf der 3., sechs der 4., acht der 5., und sechs der 6. Dynastie. In der zweiten Reihe folgen 18 Namen aus der 7., 8., 9., 10. und 11. Dynastie, an die sich die als legitim bekannten Könige der 12. bis

18. Dynastie und endlich Ramses I. und Setj schliessen; in der dritten Reihe wiederholt sich der Name und Vorname des Setj. Die Lesung dieser Königsnamen, welche grösstentheils mit den Listen des Eratosthenes und des Manetho übereinstimmen, ist bisher noch nicht vollständig festgestellt. Ein werthvolles Gegenstück zu der chronologischen Tafel bietet die gegenüberstehende Wand, auf der sich 260 Namen von Gottheiten, nebst den Namen der Orte, wo dieselben verehrt wurden, verzeichnet finden. Dieser schmale Gang vereint somit die wichtigsten Anhaltspunkte für die Herstellung der Geographie und der Geschichte des alten Aegypten.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die berühmte Quelle, von der Strabo spricht, und zu der ein eigener Bogengang führte, bisher noch nicht gefunden worden ist, und nicht mit dem südöstlich von dem Tempel entdeckten, antiken Brunnen verwechselt werden darf.

Der zweite Rest der herrlichen „Abtu“ liegt einige hundert Schritte nordwestlich vom Memnonium; es ist der von Ramses II. erbaute Osiristempel, aus dem, wie schon bemerkt, die im Britischen Museum aufgestellte Königstafel stammt. Thürpfeiler aus Granit und Porphyr ragen über den im Sande vergrabenen Mauerresten empor, die den Grundriss des Tempels noch erkennen lassen, und dort, wo sie ein Windstoss blosslegt, mit reichen Sculpturen und Farben prunken. Neben dem grösseren Tempelpalaste findet diese Ruine nur wenig Beachtung; ihre Ausdehnung aber sowie die auf den Sculpturresten erhaltenen Farben lassen auf einen Prachtbau schliessen, der jenem Setj's nicht nachgestanden haben mag. Die erste zwischen Kalksteinpylonen stehende Granitpforte eröffnete einen von Osirispfeilern eingefassten Hof; aus diesem ging man über einige Stufen zu einer aus schwarzem Granit erbauten Pforte hinan, welche zu zwei aufeinanderfolgenden Pfeilersälen

führte; diese waren von Zellen umgeben, unter denen die in der grossen Achse des Tempels liegende — die Cella — ganz mit Alabaster bekleidet war; in ihr liegen die Trümmer eines Granit-Monolithschreines; aus der ersten Pfeilerhalle führte links eine Treppe auf das Tempeldach. Alle Mauern und Pfeiler sind wenige Fuss über dem Boden geschleift, doch lassen sich noch im Hofe mehrere Nomenbilder erkennen. Der ganze Bau war von einer Umwallung umgeben. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts bot dieser Tempel manche Merkwürdigkeit, die seitdem der barbarischen Sammelwuth europäischer Reisenden zum Opfer gefallen ist. Leider zeugen alle Monumente Aegyptens und Nubiens von diesem Vandalismus, der schon manches Stück ältester Geschichte für immer zu Grabe getragen hat; Köpfe sind aus Basreliefs herausgemeisselt, Königsringe oder einzelne Worte aus Inschriften — eine geringe Freude für den Unwissenden, dem jeder auf der Erde liegende Stein den gleichen Dienst geleistet hätte, und ein vielleicht unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft, der gerade in diesem Worte der Schlüssel zum Verständnisse des Satzes gegeben sein konnte. Bei dieser Gelegenheit sei auch derjenigen erwähnt, denen die Natur die Mittel versagt hat, ihre Namen auf eine andere Art unsterblich zu machen, als durch Einmeisseln; es wäre zu empfehlen, zu diesen zweifelhaften Wechseln auf Sicht der Nachwelt kein anderes Material zu verwenden als dasjenige, welches die Felsen hier in so reichem Masse darbieten, nicht aber eine Hieroglyphentafel oder den Leib eines Kolosses mit Riesenbuchstaben zu besudeln. Die Denkmale, welche den Stürmen von Jahrtausenden getrotzt und die älteste Geschichte bewahrt haben, sollten an der Aufklärung unseres Jahrhunderts einen sicheren Schirm finden.

Kaum der Erwähnung werth sind einige Reste von Ziegelmauern, die den Häusern der Stadt angehört haben

mögen; wichtiger ist die im Norden gelegene Nekropolis, welche den Museen Hunderte von Stelen aus allen Epochen geliefert hat. Es galt bei den Aegyptern als eine Bevorzugung, in Abtu, mit dem heiligen Namen genannt: „Das Haus des Osiris“, bestattet zu werden, weil auch Osiris, der Sage nach, hier begraben war; und obgleich noch mancher Ort am Nil auf die gleiche Ehre Anspruch hatte, weil dort ein Glied des Osiris begraben lag, so beweisen doch die vielen Gräber aus den Zeiten der frühesten, dann der 12., 13., 18. und bis zu den Ptolemäern folgenden Dynastien, dass diese Felder das Zutrauen der Rechtgläubigen in erster Reihe besassen. Für den Reisenden hat die Nekropolis keine grosse Anziehungskraft, weil die meisten Steine und anderen Denkmale weggeschafft worden sind; die Gräber bestehen gewöhnlich nur aus einem länglichen überwölbten Viereck von Ziegelmauerwerk, unter dem die Grabkammer liegt.

Eine Viertelstunde nordwestlich von Arabat-el-Matfun, gegen den Abfall des Gebirges zu, über welches hier ein Weg zur Grossen Oase führt, stehen zwei grosse Mauervierecke aus ungebrannten Ziegeln, alte Befestigungen zur Beherrschung jenes Weges. Geht man von hier in östlicher Richtung gegen das Dorf zurück, über Gräber, Mumienstücke und Trümmer zerbrochener Stelen, so erreicht man einen grossen Schutthügel, Kom-e-Sultan (Sultans-Königshügel) genannt, der eine Umfassungsmauer birgt; man hält diese Stelle für diejenige von Thinis-Teni, die Geburtsstätte des Königs Menes. Die Ausgrabungen, welche hier noch immer fortgesetzt werden, haben neben dieser Umwallung die Stümpfe protodorischer Säulen, wahrscheinlich Reste eines Tempels, zu Tage gefördert, ferner ein Thor aus der Zeit der 12. Dynastie und endlich die herrliche Syenitstatue des Königs Usertesen, welche gegenwärtig im Museum zu Bulaq aufgestellt ist; eine zweite kolossale

Statue des Königs Usertesen III. liegt, noch halb im Schutt begraben, neben dem Thore.

Die den ersten Dynastien entstammenden, auf die Nähe des ältesten Osirisgrabes deutenden Stelen, die geographische Lage des Ortes, endlich der heutige Name: Kom-e-Sultan, Sultanshügel, in dem offenbar eine alte Ueberlieferung nachklingt, berechtigen zu der Annahme, dass hier die Stelle von Teni, dem Geburtsorte Mena's, des ersten Königs der 1. Dynastie (ungefähr 4450 v. Chr.) zu suchen ist. Mag es auch noch allzu kühn erscheinen, die Burg des Mena gerade auf die Stelle des Kom-e-Sultan verlegen zu wollen, so lässt sich doch mit Zuversicht behaupten, dass wir hier auf dem Boden stehen, in dem die Weltgeschichte wurzelt.

Achtes Kapitel.

Von Belieni nach Luqsor.

(171 Kilometer.)

Der Nil, welcher bei Kenneh den östlichsten Punkt seines Laufes erreicht, fliesst auf dieser Strecke in beinahe ostwestlicher Richtung; viele grosse und schön bepflanzte Inseln erweitern sein windungsreiches Bett, in dem das Boot alle Richtungen der Windrose durchmachen muss, um den Krümmungen zu folgen und zwischen den Bänken und Inseln durchzusteuern. In der Landschaft tritt keine Veränderung ein, ebenso bieten auch die Ortschaften nichts Bemerkenswerthes. Von Lepidotum, welches ziemlich gegenüber von Belieni lag, ist keine Spur mehr zu finden; Samhud (westliches Ufer) zur Rechten und landeinwärts, steht auf alten Schutthügeln; Farschut (30 Kilometer von Belieni), ein grösseres auf demselben Ufer, ebenfalls landeinwärts gelegenes Städtchen, ist als Ausgangspunkt eines grossen Karavanenweges wichtig; mehrere dorthin gehörende Fabriken stehen hart am Ufer. In Hau endlich (westliches Ufer) trifft man wieder die ersten Ruinen, und zwar diejenigen von Diospolis parva, wenige Grundmauern eines Tempels aus ptolemäischer Zeit, und viele Trümmer, die man unbeachtet liegen lässt; von hier an wird der Curs für kurze Zeit gegen Ost-Nord-Ost genommen, da Hau südlicher liegt als die Biegung bei Kenneh. Ein steinerner Damm mit einer griechischen Inschrift und einige Schutt-

hügel bei Kasr-e-Zayad (östliches Ufer) bezeichnen die Stelle von Chenoboskion; merkwürdiger als diese Reste sind die Gräber im Gebirge, eine halbe Stunde vom Dorfe, und jenseit des nach diesem benannten Kanals, die zwar nur mehr die letzten Spuren einstiger Wandgemälde, zugleich aber die Namen der Könige Papi und Neferkara der 6. Dynastie bewahrt haben. Eines dieser Gräber gehörte dem „Statthalter des Südens Fanta“, und seiner Frau der Königstochter Neferta. Die palmenreiche Insel Tabenne, auf der der heilige Pachomius 356 n. Chr. ein Kloster gegründet haben soll, verdiente schon in alter Zeit das gleiche Beiwort; daher ihr Name, der nach Champollion „die Palmenreiche“ bedeutet; heute heisst sie Geziret-el-Garb. Nun richten sich aber alle Blicke nach Süden, wo hinter Palmenhainen die Schutthügel von Dendera aufsteigen; bald darauf erscheint auch Kenneh, an deren Namen wir die Kaenopolis (Neapolis) des Herodot wiedererkennen. Der Besuch der alten Tentyra, der man unterhalb Kenneh am nächsten ist, lässt sich zwar ganz gut ausführen, ehe man diese Stadt berührt; da dieselbe jedoch ein sehr verlockender Haltpunkt für das Schiffsvolk ist, so thut man besser, ohne Aufenthalt bis an den Ankerplatz von Kenneh zu fahren, wo bereits die lärmende Schar der Eseljungen mit gut gesattelten Thieren auf dem hohen Uferrande wartet, und von dort den Ausflug zu unternehmen.

Kenneh (östliches Ufer, 63 Kilometer von Farschut), Provinzialhauptstadt und Sitz des Müdirs, liegt eine kleine halbe Stunde vom Ufer entfernt; sie ist wichtig wegen ihrer Verbindung mit dem Rothen Meere, das man in vier Tagereisen im Hafenplatze Kosseir erreicht, und setzt heutzutage auf diesem Wege den Getreidehandel fort, der in alter Zeit zwischen Koptos und Myos Hormos einer- sowie Berenice andererseits unterhalten wurde. Ueberdies geniessen

die Krüge und die Datteln von Kenneh einer grossen Berühmtheit, und nicht minder die Ghawazi, d. h. Tänzerinnen. Dieses leichte Völkchen, dem man in jedem grösseren Orte Aegyptens begegnet, ist, den alten Traditionen getreu, heute noch gerade so organisirt wie zur Zeit der Pharaonen; es bewohnt einen eigenen Stadttheil, steht unter dem Scepter einer Vorsteherin oder Regentin und lebt von seiner Kunst, die es im weitesten Sinne ausübt, gleich jenen Tänzerinnen, die wir auf alten Grabmonumenten abgebildet sehen. Was sich die Tänzerin mit ihrem lockeren Handwerk erwirbt, trägt sie als Schmuck auf sich, und man sieht deren oft, die mit Dukaten und ungeprägtem Golde fast überdeckt sind. Diese flimmernden und klingenden Münzen werden in Schnüren aufgezogen, und sowol um den Hals als auch auf dem kleinen rothen Mützchen getragen; daran reihen sich noch andere Ketten von elegantestem Muster, reiche Spangen, Armbänder, Goldschnüre und Gürtel mit prächtigen Schliessen; leichte Hemdchen und Pluderhosen von greller Farbe vollenden den bunten Anzug, in dem man sie schon aus der Ferne auf den Fremden zueilen sieht. Es sind abenteuerliche, zigeunerhafte Gestalten; fast immer graziös, doch selten schön. Der Tanz der Ghawazi besteht mehr aus einem Hin- und Herwiegen des Körpers als aus raschen Pas oder Sprüngen; die Füsse verlassen dabei kaum den Boden, der ganze Leib, von den Lenden an, zittert in wollüstiger Aufregung, und die vorausgestreckten Arme und mit Castagnetten spielenden Hände begleiten in langsamen, runden Biegungen die durch die Gestalt durchgehende Bewegung, die in dem etwas zurückgelegten Kopfe und den halbgeschlossenen Augen ihre Vollendung findet. Während zwei bis drei den Tanz vollführen, begleiten ihn die anderen Ghawazi mit Gesang, zu dem eine aus Tamburin und Geigen bestehende Musik die Melodie und den Takt angibt. Häufig sind es die Gatten der

Tänzerinnen, die dieses Orchester bilden, arme Musikanten, die von dem durch ihre Frauen erworbenen Gelde leben, und mit ohrenzerreissenden Instrumenten zu diesen meistens in Orgien ausartenden Vorstellungen aufspielen. Bald geht der ruhige Tanz in ein rasches Tempo über, die Gesänge werden wilder und mit ihnen die Bewegungen der Tänzerinnen, die sich ab und zu mit Branntwein laben; dann werden die Kleider nach und nach abgeworfen, und es entsteht ein Getümmel, in dem die Ghawazi mit ihren mit Kochl gefärbten glühenden Augen, mit fliegenden Haaren und immer leichterem Costüme wie Furien aussehen, sodass man froh ist, sich den Händen der zudringlichen um Bakschisch kreischenden alten Weiber, denen die Regelung des finanziellen Geschäftes obliegt, entwinden zu können, um hinaus in die Ruhe der ägyptischen Sternennacht zu eilen.

Ausflug nach Dendera.

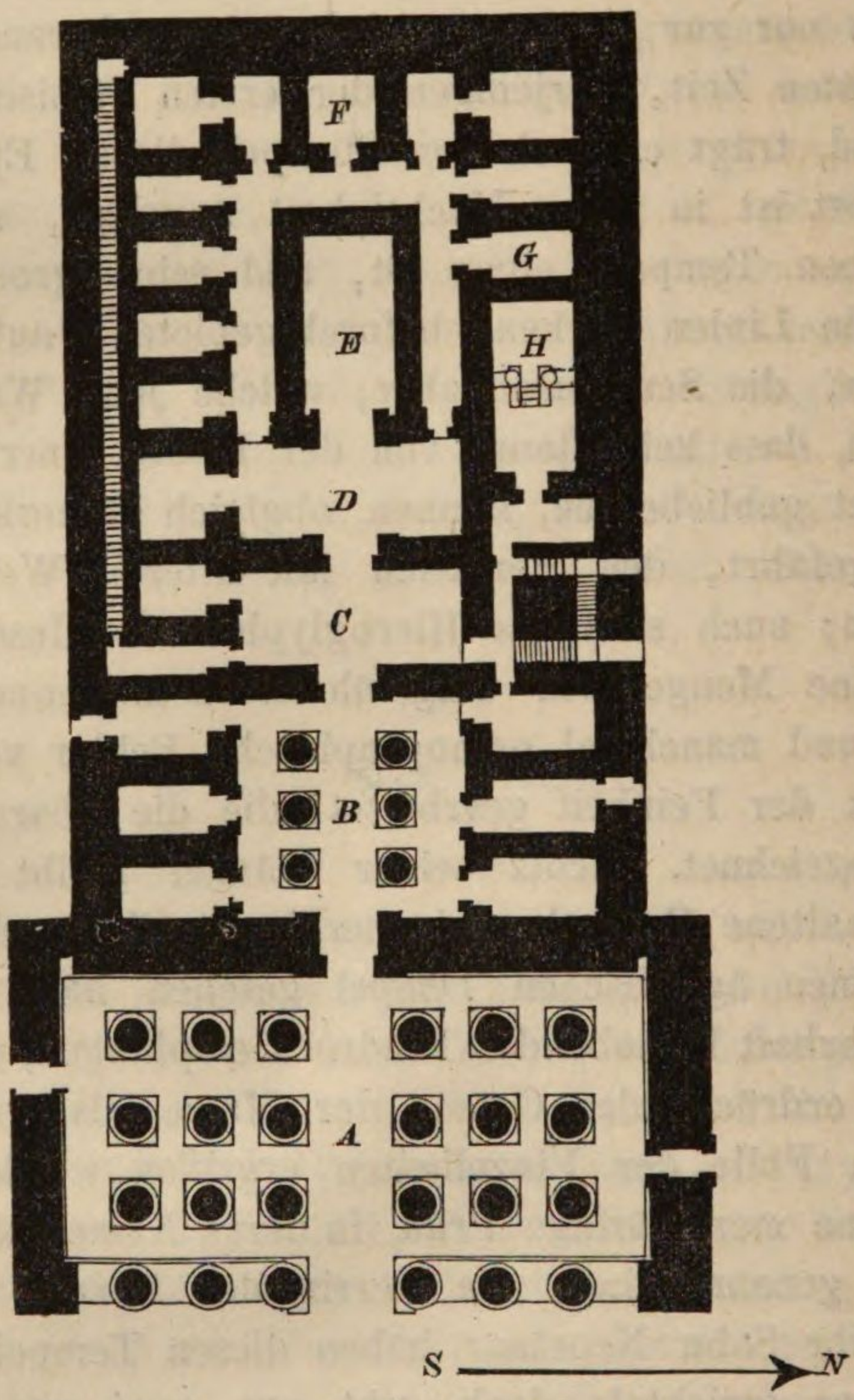
Der Ritt zum Tempel von Dendera nimmt etwa eine halbe Stunde in Anspruch; man lässt sich nebst den gemietheten Eseln in einem Boote auf das linke Ufer übersetzen, wo man bei einigen Hütten, dem heutigen Dorfe Dendera, landet, und reitet dann ziemlich in gerader Richtung auf die Schutthügel der alten Tentyra los. Licht, oder noch besser die in der Einleitung angeführte Magnesiumdrahtlampe, muss mitgenommen werden, da der rückwärtige Theil der Tempelgemächer dunkel ist.

Der Weg führt erst an einer Reihe grosser Schutthügel vorüber, welche rechts bleiben, und steigt dann über Trümmer hinan zu dem beinahe bis zur Hälfte verschütteten östlichen Thore des Tempels. Domitian hat es erbaut, und die darauf befindliche Inschrift besagt: dass es 30 Ellen hoch und 10 Ellen breit ist; dass die Thorflügel von

Cedernholz, die Beschläge von asiatischem Eisen, das Schloss von Gold mit Silber, die Riegel mit Lapislazuli geziert und die Nägel von Eisen waren. Ein in jüngster Zeit aus Ziegeln aufgemauerter Gang verbindet dieses Thor mit dem etwa 150 Schritte weiter rückwärts stehenden Porticus, der ebenfalls nur zur Hälfte aus dem Schutte herausragt. Aus einer späten Zeit, derjenigen der ersten römischen Kaiser stammend, trägt er auch den Stempel dieser Epoche; der Bau selbst ist in jener Mächtigkeit angelegt, welche den ägyptischen Tempeln eigen ist, und seine grossen Masse und edeln Linien wirken ehrfurchtgebietend auf den Eintretenden; die Sculpturen aber, welche jede Wand derart bedecken, dass kein Raum von der Breite einer Hand unbearbeitet geblieben ist, können, obgleich im herkömmlichen Stil ausgeführt, den Vergleich mit älteren Werken nicht aushalten; auch sind die Hieroglyphen der Inschriften, in denen eine Menge neu eingeführter homophoner Schriftzeichen und manchmal orthographische Fehler vorkommen, nicht mit der Feinheit gearbeitet, die die Pharaonendenkmale auszeichnet. Trotz seiner Mängel bleibt dieses so wohl erhaltene Heiligthum immerhin ein Kleinod, und wer noch keinen ägyptischen Tempel gesehen hat, wird hier einen wahrhaft betäubenden Eindruck empfangen, und ebenso von der erdrückenden Grösse der Masse als von der unfassbaren Fülle der Einzelheiten ergriffen werden. Kleopatra, jene merkwürdige Frau, in deren Namen alle Leidenschaften genannt sind, die Herrin der Herren der Welt, sie und ihr Sohn Neocäsar haben diesen Tempel der Göttin Hathor errichtet; doch geht aus zwei von Johannes Dümichen in einer Krypte entdeckten Inschriften hervor, dass hier schon in grauer Vorzeit ein Heiligthum gestanden hat, welches Tothmes III. nach einer aus der Zeit König Chufu's stammenden, unter König Papi (6. Dynastie) gefundenen Beschreibung herstellen liess, deren ursprüng-

liche Abfassung in die vorhistorische Zeit der Sesu-Hor (Nachfolger des Horus, vergleiche die Einleitung) zurückreicht.

Wir beginnen mit dem jüngsten Theile des Tempels, dem, wie die auf der Aussenseite des Gesimses stehende



Tempel von Dendera.

griechische Inschrift besagt, im zwanzigsten Regierungsjahre des Kaisers Tiberius erbauten Porticus (*A* unseres Planes). Trotz römischer Macht und Civilisation, vor denen sich in der ganzen Welt selbst die Künste beugen mussten, und

die hier die heimische Göttin in fremder Sprache, mit fremdem Namen: Aphrodite nennen durften, sehen wir die altägyptische Architektur in diesem Gebäude so strenge eingehalten, als stammte es aus der blühenden Ramessidenzeit. Durch die pyramidale Neigung der Seitenwände nach oben verjüngt, erhebt sich der Bau, und schliesst mit der weit vorspringenden Stirnkante des mächtigen Hohlgesimses; Ein Rundstab, der rechts und links an der Mauerkante aufsteigt und unter dem Ansatze des Hohlgesimses hinläuft, rahmt die Front ein. Sechs das Gebälke tragende Säulen, bis zur Hälfte durch Schranken verbunden, vollenden die in der oberen Hälfte durchbrochene Façade; zwischen der dritten und vierten Säule fehlt die Schranke und zwei Pfeiler fassen das Thor ein, über dem, auf dem Gesimse, die geflügelte Sonnenscheibe schwebt. Der obere und untere Theil dieser Thorpfeiler besteht dort, wo die Thürangeln eingreifen, aus Granit; auf dem Blocke zur Linken ist der König, die Figur der Wahrheit darbietend, vor dem verschlossenen, auf dem gegenüberliegenden Blocke, vor dem geöffneten Tempel dargestellt.

Wir treten ein oder steigen vielmehr wie in einen Keller hinab in diese bis auf den Boden ausgegrabene, mit kaiserlicher Pracht ausgestattete Halle, welche in den Inschriften „der grosse Himmelssaal“ genannt ist; 24 Säulen, in vier Reihen zu sechs Säulen geordnet, jede 23 Fuss im Umfang messend, tragen die Decke; alle Wände und die Schäfte der Säulen sind mit Sculpturen überdeckt, die einst gleich denen aller übrigen Räume reich bemalt waren, wie aus den stellenweise noch vorhandenen Spuren der Farben zu ersehen ist. Aus den Säulencapitälen blickt nach allen vier Seiten das Angesicht der kuhohrigen Hathor „medusenhaft ruhig aus dem Kopftuch, in das es weich gebettet ist“; darüber in dem Würfel, auf dem der Architrav ruht, ist der Tempel selbst dargestellt, mit der in

der hintersten Kammer desselben aufgestellten Figur der Göttin. Das Mittelschiff der Decke zieren die königlichen Adler; dann folgen rechts und links zwei Felder mit astronomischen Bildern, und auf diese die äussersten Felder mit dem vielerwähnten Thierkreise, und zwar, zur Linken vom Eingange, die Zeichen vom Krebse bis zum Wassermanne, zur Rechten vom Steinbocke bis zum Löwen; unter den letzteren erscheint die Jungfrau in Gestalt einer Schlange. Wohl zu bemerken ist, dass der Krebs in der ersten Reihe vor der Linie der übrigen Zeichen steht, und dann in der zweiten Reihe in gleicher Stellung nach dem Löwen wieder vorkömmt, ein Ausdruck, dass der Beginn des Jahres in die Dauer dieses Zeichens fiel. Seit die römischen Kaiser als Erbauer des Tempels erkannt worden sind (Inschriften nennen ausser Kleopatra und Ptolemäos Neos Dionysios, Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero), hat dieser Thierkreis an Bedeutung verloren; statt den ägyptischen Ursprung unserer Zeichen zu beweisen, gibt er selbst seine griechische Abstammung zu erkennen.

Auf den Porticus folgt ein durch sechs Säulen getragener kleinerer Saal (*B*), hieroglyphisch „der Saal der Erscheinung Ihrer Heiligkeit“ genannt, auf den sich sechs Nebengemächer, drei auf jeder Seite, öffnen; dieser Saal, auf dessen Wänden sich neben anderen Sculpturen auch ein Festkalender findet, war der Versammlungsort für die Processionen; seine Säulen sind an schadhaft gewordenen Stellen mit eingeschobenen Granitstücken ausgebessert. Von den Nebengemächern hatte jedes eine besondere Bestimmung, welche aus den Inschriften über den Thüren ersichtlich ist. Die erste Zelle zur Rechten war die Schatzkammer, die zweite, aus der eine Thür ins Freie führt, heisst „der Mittelraum“, die dritte „das Berathungszimmer“; in der ersten Zelle zur Linken wurden die Essenzen für die Opfer zubereitet, die zweite war eine Vorraths-

kammer, die dritte, aus der eine Thür ins Freie führt, heisst wieder „der Mittelraum“.

Der folgende Raum (*C*) ist in den Inschriften derjenige des „Opfertisches“ genannt; auf ihn öffnen sich zur Rechten und Linken die zu den Treppen führenden Gänge, sowie links eine kleine Zelle. Der nächste Raum (*D*), welcher der „mittlere Saal“ heisst, ist das Vorgemach des Aditums (*E*), in dem die heiligen Barken aufbewahrt wurden; dieses steht frei inmitten eines herumlaufenden Ganges, der zu beiden Seiten des Aditums in den Saal (*D*) mündet, und die Verbindung mit einer Reihe von Zellen herstellt. An den Saal (*D*) stösst zur Linken das für die Aufbewahrung der heiligen Gewänder bestimmte Gemach; die erwähnten Zellen aber waren verschiedenen Gottheiten geweiht; diejenige welche in der grossen Achse des Tempels und hinter dem Aditum liegt (*F*), heisst das „Grossgemach“, und enthielt in einer etwa 10 Fuss über dem Boden angebrachten Nische das Hauptbild der Göttin Hathor.

In allen diesen Räumen sind die Wände mit Inschriften und symbolischen Darstellungen überdeckt, die durch die mitgebrachten Lichter aus dem mystischen Dunkel wie aus dem Schlafe geweckt werden; sie verkünden das Lob der „Göttin Hathor“, der Herrin von Tentyra, und nennen sie: „das Auge der Sonne, die Herrin des Himmels, die Gebieterin der himmlischen Götter, die Herrin des Spiels und des Gesanges, die goldene unter den Göttinnen, die grosse Königin des goldenen Kranzes“ u. s. w.

Unter dem Tempel und im Inneren der Mauern ziehen sich ausgedehnte Krypten hin, deren Zutritt, wie die Inschriften besagen, „dem Fremdling“, d. h. dem Uneingeweihten untersagt war; man kriecht durch niedrige schmale Oeffnungen, die einst durch eingeschobene Steine verborgen waren, in dieselben hinein, und befindet sich alsbald in

weit verzweigten Gängen, die bei 9 Fuss hoch und auf das reichste mit Wandgemälden verziert sind. Die Inschriften führen die in diesen Räumen zu sprechenden Gebete wörtlich an und enthalten Verzeichnisse der hier aufbewahrten Schätze und goldenen und silbernen Statuen unter genauer Angabe ihrer Grösse und ihres Gewichtes. Bemerkenswerth sind die in einer dieser Krypten vorkommenden leeren Namensschilder eines Königs, von dem es, wie Brugsch („Reisebericht“, S. 112 und 113) erzählt, im Zusatze heisst: „Er ist der Goldhorus, der grossherzige; er liebt die Götter Aegyptens und ist König gleich wie Ptah; er ist Herrscher im Nord und Süd; er kam nach Aegypten und friedlich waren seine Krieger; die Wonne waren die Götter und Göttinnen an seiner Seite; sie gaben ihm das Königreich der Morgen- und Abendsonne, ihm, dem siegreichen Stiere.“ In einer anderen Inschrift wird von demselben namenlosen Könige erzählt, er habe der Hathor Kapellen erbaut „und sie habe geschaut das Bildniss, welches er zu ihrer Verehrung gemacht habe, wie sie aufsteigt als goldener Sperber, Sinnbild der menschlichen Seele“. Von unschätzbarem Werthe sind endlich die beiden Texte, welche sich im Inneren der hohlen Tempelmauer in einer Krypte finden, deren Eingang in der Kammer (*G*) ganz oben unter der Decke angebracht ist; sie lauten nach Johannes Dümichen („Bauurkunden von Dendera“, S. 15 fg.): „Die Gründung, die grosse von Dendera, eine monumentale Wiederherstellung veranstaltet von dem Könige von Ober- und Unterägypten, Herrn der beiden Länder, Ra-men-cheper, Sohn der Sonne, Herrn der Diademe Tothmes, nach dem wie es aufgefunden worden in alten Schriften aus der Zeit des Königs Chufu“; „es ist aufgefunden worden die Gründung, die grosse von Dendera in einem alten Schriftstück, verzeichnet auf der Haut des — — — Thieres (der Name des Thieres ist zerstört) zur (aus der) Zeit der Sesu-Hor,

(und zwar) wurde es aufgefunden im Inneren einer Ziegelmauer des Südhauses zur Zeit des Königs Ra-meri, Sohnes der Sonne Pa-pi, des mit festem und reinem Leben begabten gleich der Sonne ewiglich."

In den Saal (*C*) zurückgekehrt, besteigen wir das Tempeldach auf einer der beiden Treppen, von denen die südliche in gerader Richtung, die nördliche nach Art einer Wendeltreppe im Vierecke umbiegend, hinaufführt. Beide Treppen wurden bei den Processionen benützt, welche am Feste des neuen Jahres hinaufzogen, um die Sothis vom Tempeldache aus zu beobachten, und alle hier vorkommenden Sculpturen beziehen sich auf diesen Dienst und dieses Fest. Neben der Wendeltreppe liegt eine der Feier des Jahresfestes geweihte Kapelle (*H*), mit zwei mit Hathormasken gekrönten Säulen; von hier ging die Procession aus, vorbei an zwei niedrigen, im Halbgeschosse befindlichen Kammern, hinauf auf das Dach, auf dem sie erst in zwei kleine Kammern (rechts) eintrat, die den Mysterien des Osiris des Tages (der Oberwelt) geweiht sind; dann zog sie zu einer auf der nordwestlichen Ecke des Daches befindlichen, gleichfalls diesem Feste geweihten offenen Kapelle und dann wieder hinab über die südliche, gerade Treppe, auf deren Wänden sich sehr merkwürdige Darstellungen eben dieses Festzuges befinden. Ein ungefähr in der Mitte dieser Treppe querüberliegender Deckstein trägt die Legende „der von Hathor, der Herrin von Dendera, geliebte Sohn der Sonne Amenemha der Leben Spendende" (12. Dynastie). Den beiden eben erwähnten Kammern entsprechend, finden sich auf der südlichen Seite des Daches zwei Kammern, welche den Mysterien des Osiris der Nacht (Unterwelt) geweiht sind, und einen Festkalender der in den Monat Choiak (den vierten des ägyptischen Jahres) fallenden Osirisfeiern enthalten. Diese Osiriskammern gehören zu den merkwürdigsten Gemächern des Tempels, da

sie die verschiedenen Darstellungen, unter denen der Gott in den Nomen verehrt wurde, wiedergeben; insbesondere zu beachten ist der Osiris von Byblos, der, an der Rückwand links, in einem Baume liegend erscheint, also so, wie ihn Isis an der asiatischen Küste fand. Das Vorgemach, in dem der Festkalender ist, trug einst den viel besprochenen, nunmehr in Paris aufbewahrten Thierkreis.

Von dem Dache aus geniesst man eine ganz herrliche Aussicht; die Libysche Wüste in ihrer warmen, grellen Farbe tritt bis unmittelbar an Tentyra heran; dahinter steigt das rosige Libysche Gebirge, im Süden scharf gezackt auf, um sich in langer, wagerechter Linie gegen Nordwest zu verlieren; im Osten und Norden grüne Felder und schlanke Palmen, bald einzeln, bald in Hainen vereinigt, dann ein Stückchen blauer Nil, rechts davon Kenneh mit seinen Windmühlen, und im Hintergrunde das weite Amphitheater des Arabischen Gebirges.

Die Schutthügel des früheren Dorfes Dendera, dessen Ruinen theilweise das Tempeldach bedecken, reichen so hoch an der südlichen Tempelwand hinauf, dass man bequem von dem Dache aus auf den nächsten Hügel steigen, und hier die Besichtigung der Aussenwände beginnen kann. Sie entsprechen der inneren Pracht, und sind reich mit Sculpturen geschmückt; vier Reihen Bilder, 19 in jeder Reihe zu zwei, drei bis sechs Hauptfiguren, bedecken die Seitenwände des Tempels, und 24 Bilder diejenigen des Porticus; eine Wespencolonie, welche sich an der Nordseite in den Vertiefungen dieser Sculpturen eingenistet hat, verdeckt dieselben an manchen Stellen ganz; dagegen ist auf der Hinterwand das aus 14 um ein kolossales Hathorhaupt gruppirten Riesenfiguren bestehende Bild in voller Reinheit erhalten. Es zeigt uns, wie die Namensringe beweisen, die Königin Kleopatra und ihren Sohn Ptolemäus Cäsar, den Göttern opfernd, in herrlicher, königlicher

Tracht; die Königin, mit den Abzeichen .der Hathor geschmückt, ist in jugendlicher Kraft und Körperfülle dargestellt, doch dürften ihre Züge nicht auf Porträtähnlichkeit Anspruch machen, da sie im heiligen Stile gehalten sind, und nicht aus dem Schablonenschnitte heraustreten. Ueber dem Haupte des mit einem reichgestickten Waffenrocke bekleideten Cäsarion schwebt der königliche Sperber. Eine Reihe vortrefflich gehaltener Bilder zieht sich über den grossen Figuren unter dem Gesimse hin. Erwähnenswerth sind noch die sechs Löwenfiguren, welche an den Seitenwänden aus dem Gesimse vorspringen, und die Dachrinnen verbergen.

Der nächste Gegenstand, welcher nach dem grossen Tempel unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, blickt wenige Schritte neben der westlichen Tempelecke aus dem Schutte hervor; es ist ein kleines Tempelchen, von dem uns Strabo belehrt: „Hinter dem Tempel der Aphrodite aber ist das Heiligthum der Isis.“ Aus einem Haupt- und zwei Nebengemächern bestehend, in die man durch einen schmalen Gang eintritt, kündigt es seine Bestimmung durch viele Inschriften und zahlreiche Sculpturen an; die Göttin Hathor erscheint hier in Gestalt der Kuh. Die Namensringe nennen Nero als den Vollender des Heiligthums.

Bedeutender als diese Ruine ist, im Norden des grossen Porticus, das sogenannte Typhonium, richtiger das „Mamisi“ (wie Champollion diese symbolischen Gebärhäuser nennt), ein der gebärenden Hathor geweihtes Heiligthum, dem der überlagernde Schutt heutzutage ein besonders finsteres Ansehen verleiht. Wie die Pforte der Unterwelt öffnet sich der dunkle Eingang des ersten Gemaches, aus dem drei Thüren zu einem mittleren Hauptgemache und zwei Nebengemächern führen. Das Heiligthum wird von einem Säulengange umschlossen, dessen Capitäle Bilder des misgestalteten Gottes Bes oder Besa tragen, der häufig mit Typhon

verwechselt wird. Die Sculpturen der Innenwände beziehen sich auf Hathor, die Göttin der Unterwelt, und auf die Geburt ihres Sohnes, des jungen Gottes des Tages „Ehu“. Ausser diesen Denkmalen weisen Säulenstücke, Blöcke, Grundmauern aus Stein und Ziegel, Trümmer aller Art, endlich zwei Thore, dem zuerst erwähnten ähnlich, auf die einstige Bedeutung der alten Tentyra, hieroglyphisch Ta-rer, die nebenbei bemerkt 136 heilige Namen hatte (Dümichen, „Bauurkunden“). Das eine dieser Thore, 170 Schritte südöstlich vom kleinen Hathortempel, gehörte demselben an, wie die beiden griechischen Inschriften auf dem Gesimse besagen, und stammt aus dem einunddreissigsten Jahre des Kaisers Augustus; das andere steht südöstlich ganz ausserhalb der grossen Schutthügel, und war ein Stadtthor; die einstige Umwallung ist zu beiden Seiten desselben und auch noch weiter südlich in niedrigen Hügeln zu erkennen.

Die letzte Strecke bis zur heiligen Thebae bietet an sich nicht viel Merkwürdiges, doch ist das zur Linken sich öffnende Thal Hamamat, durch welches der alte Weg von Koptos nach dem Rothen Meere führte, ein wahres Stammbuch der antiken Zeit zu nennen, und deshalb von grösster Wichtigkeit für den Forscher. In dieser Beschreibung, welche sich auf das Nilthal beschränkt, kann dasselbe nur eine flüchtige Erwähnung finden.

Der Vorsprung des Libyschen Gebirges, der, von der Tempelterrasse in Dendera aus gesehen, die Landschaft im Süden abschliesst, tritt sehr nahe an den Nil, und bildet mit seinen kräftigen Umrissen das passende Gegenstück zum ausdrucksvollen Arabischen Gebirge, dem eine reiche schöne Ebene als Vordergrund dient. Ballas (westliches Ufer) dürfte auf der Stelle von Contra Koptos oder nahe dabei stehen; es geniesst seiner Töpferindustrie wegen eines

gewissen Rufes, und entsendet ganze Flotten von Topfflössen stromabwärts. Fast gegenüber diesem Orte liegt, etwas vom Ufer entfernt, Kobt oder Koft (östliches Ufer), das alte Koptos. Heutzutage, wo Kenneh der Stapelplatz des Handels nach dem Rothen Meere ist, hat Koft keine Bedeutung mehr; dagegen spielte es einst eine grosse Rolle als Ausgangspunkt alles Verkehrs mit der Küste und dem fernen Indien, und zwar, wie viele Inschriften im nahen Gebirge und an anderen Orten in Aegypten (z. B. im Grabe des Chnumhotep in Beni Hassan), beweisen, schon in den Zeiten des alten Reiches. Die Stadt selbst hat fast keine Spur aus jener Glanzepoche hinterlassen; einzelne in Mauern verwendete Steine tragen alte Namensringe, und spätere Inschriften aus Ptolemäischer Zeit; auch hat sich die alte Umwallung und das Fundament eines Thores, sowie — bei dem Dorfe El Kale — der Rest eines römischen Tempelchens erhalten; alles übrige ist bei der von Kaiser Diocletian angeordneten Zerstörung untergegangen, in welcher Koptos, zur Strafe für einen Aufruhr, dem Boden gleichgemacht wurde. Hinter Koft sieht man die Schlucht sich öffnen, durch die man in das zum Rothen Meere führende Querthal Hamamat gelangt; auf seinen schroffen Felswänden haben viele Inschriften das Andenken an längstverflossene Jahrtausende erhalten; sie melden, dass schon die Könige der 6. Dynastie hier Steine brechen liessen, um sie zu ihren Bauten zu verwenden, ebenso Amenemha I. und Usertesen III. der 12. Dynastie. Ein hoher Würdenträger erzählt auch von seiner Expedition nach Arabien, wohin ihn sein König Ra-sanch-ka der 13. Dynastie gesandt hat, um Edelsteine zu holen; an anderer Stelle wird von den Königen anderer Dynastien gesprochen, z. B. von Ramses IV. und anderen; auch ein persischer Gouverneur von Koptos: Atiuhi, und ein berühmter Architekt des Amasis: Ahmes-sa-nit, haben hier ihre Namen verewigt, letzterer

sogar mit seinem ganzen Stammbaume, der deshalb sehr merkwürdig ist, weil er alle Vorfahren als Architekten, und somit eine ganze Familie aufführt, in der die Würde eines obersten Bauleiters von Vater auf Sohn erblich war; auch das Doppelbild des Königs Papi der 6. Dynastie findet sich hier in den Steinbrüchen, und zwar auf einer Seite mit der Krone Oberägyptens, auf der anderen mit derjenigen Unterägyptens. Das Thal Hamamat würde indessen zu weit vom Nil abführen, wenn man diese, und noch viele andere Merkwürdigkeiten darin aufsuchen wollte, und somit wird jeder Nicht-Aegyptologe seinen Curs ununterbrochen fortsetzen, vorbei an Kus (östliches Ufer, 29 Kilometer von Kenneh), der einstigen Apollinopolis Parva, die nur wenige Trümmer hinterlassen hat, vorbei an Negade (westliches Ufer), mit seinen Klöstern, und an den eine alte Stadt anzeigenden Schutthügeln von Schenhur (östliches Ufer). Weiter südlich bei Medamut (östliches Ufer), welches landeinwärts zur Linken bleibt, stehen noch ptolemäische und römische Tempelreste; ein Theil eines Porticus mit seinen Pylonen; auch finden sich daselbst einige älteren Bauten entnommene Blöcke mit den Namen Amenhotep II. und Ramses II.; doch pflegt man diese Ruinen nicht zu besichtigen, da sie unbedeutend sind, und an dieser Stelle die Geduld kaum mehr dafür ausreicht; denn schon treten die Gebirge zur Rechten und zur Linken zurück, es öffnet sich das weite Amphitheater, das das hundertthorige Theben umschloss, und eine ahnungsvolle Ehrfurcht zieht in unsere Brust ein. An tausend Fuss hoch steigen die schroffen Gipfel des Libyschen Gebirges empor, in dessen öden Schluchten die alten Pharaonen ruhen; unter den senkrechten Wänden am Rande der grünen Ebene tauchen die Tempel von Qurna, das Ramesseum und die Gruppe von Medinet Abu auf, zur Linken aber erscheint das mächtige Pylonenpaar und der Riesentempel von

Karnak, bald darauf Luqsor (östliches Ufer), mit seinen ärmlichen Hütten, eingenistet im grossen Tempel des Amun, und dicht um ihn zusammengedrängt, als suchten sie den Schutz Gottes, der hier waltet, unüberwunden durch die Stürme der Jahrtausende.

Wie anders mag es an dieser Stelle, wo jetzt der Pflock unter dem hohen Uferrande eingeschlagen wird, ausgesehen haben, als noch die Banner über den mächtigen Pylonen wehten, und ein Häusermeer den Zwischenraum zwischen den fünf Ruinengruppen ausfüllte. Dem Klima entsprechend werden die Strassen der meisten Quartiere wol eng, und die Häuser von Lehm, mit flachen Dächern gewesen sein, wie in den heutigen ägyptischen Städten; viele Häuser waren aber auch, wie uns Diodor erzählt, vier bis fünf Stockwerke hoch (II, 45), und die Strassen, in denen Sphinxalleen hinzogen, können nicht anders als durch eine Reihe monumentaler Gebäude eingefasst gedacht werden; sie gingen in gerader Linie quer durch die Stadt, und bildeten die Hauptadern, durch welche das rege Leben hin- und herrollte; breite Schiffbrücken verbanden wol die beiden mit schönen Quadern aufgemauerten Nilufer in der Richtung dieser Hauptstrassen, und Tausende von Schiffen und Booten vermittelten überdies den Verkehr, der im Hafenquartier, als dem Hauptplatze des Handels, am lebhaftesten war. Dies alles ist längst vorüber, und was Homer (Ilias, IX, 381 fg.) und spätere Schriftsteller von Thebens Grösse und Reichthum erzählen, würde als Fabel erscheinen, legten nicht die Ruinen ein beredtes Zeugniss dafür ab, jene Denkmale, die noch heute, in ihrem Verfalle, die Welt mit Staunen erfüllen. Schon zu Strabo's Zeit hatte sich die Stadt in mehrere kleine Orte getheilt, welche um die Haupttempel gruppirt waren; heutzutage ist das Feld von Theben ein schönes grünes Ackerland,

dessen Bebauer theilweise wie Troglodyten in alten Gräbern, theilweise in elenden Lehmhütten wohnen; der Pflug geht über die Stelle hin, die einst der Mittelpunkt der Civilisation war; die Vergänglichkeit hat hier ihr grösstes Wort gesprochen.

Neuntes Kapitel.

Theben.

Tageseintheilung. Geschichtliches.

Die Ruinen der hundertthorigen Stadt bilden das Hauptziel der Nilreise. Hier, in dem einstigen Mittelpunkte des Pharaonenreiches, findet sich auch heute noch alles vereint, was seine Bedeutung in der Weltgeschichte veranschaulicht; obgleich verwüstet und verstümmelt, sind die mächtigen Bauten noch immer von jener markigen Kraft durchdrungen, welche die fernsten Völker gebeugt hat, und ihre Wände sprechen zu uns, wie die Blätter eines Buches, von der einstigen Grösse und Blüte Aegyptens, von den Thaten seiner Herrscher, von den Sitten und Gebräuchen seiner Bürger.

Ein mehrtägiger Aufenthalt ist hier unerlässlich, wenn anders die vielen Eindrücke nachhaltig wirken sollen, und zwar ist derselbe am besten nach dem sich von selbst ergebenden Zeiterfordernisse zu bestimmen. Wer an ein knapp bemessenes Programm gebunden ist, kann die Denkmale innerhalb dreier Tage im Fluge besichtigen; um sagen zu können, man habe Theben gesehen, ist jedoch ein Zeitausmass von fünf Tagen unumgänglich nöthig. Für den ersteren Fall lässt sich folgende Eintheilung empfehlen:

Erster Tag. Westseite: Qurna, Thal der Königsgräber (Belzoni's und Bruce's Grab), Weg über den Bergkamm, Deir-el-Bachri, Gräber von Assasif, Ramesseum.

Zweiter Tag. Westseite: Medinet-Abu, Gräber von Qurnet-Murai, Gräber von Schech-Abd-el-Qurna, Memnon's-Kolosse.

Dritter Tag. Ostseite: Luqsor, Karnak.

Im zweiten Falle ist die nachstehende Tagesordnung anzurathen:

Erster Tag. Ostseite. Vormittags: Luqsor, nachmittags: Ueberblick über die Ruinen von Karnak.

Zweiter Tag. Westseite: Vorbei an dem Tempel von Qurna, und ohne sich bei demselben aufzuhalten, nach dem Thale der Königsgräber; Besichtigung derselben (etwa Nr. 17 Belzoni's Grab, Nr. 11 Bruce's Grab, Nr. 9, Nr. 6, Nr. 14 und Nr. 15); Weg über den Bergkamm nach Deir-el-Bachri; schliesslich womöglich noch einige Gräber von Assasif.

Dritter Tag. Westseite: Besichtigung des Tempels von Qurna, dann über Assasif zu den Gräbern von Schech-Abd-el-Qurna und Qurnet-Murai. Besichtigung des Ramesseum.

Vierter Tag. Westseite: Memnon's Kolosse; Tempel von Deir-el-Medineh; Gräber der Königinnen; Medinet-Abu.

Fünfter Tag. Ostseite: Zweiter Besuch von Karnak.

Auch bei dieser zweiten Eintheilung kann nur von einer oberflächlichen Besichtigung die Rede sein, doch bietet sie dem Reisenden Gelegenheit, sich an den wichtigsten Punkten etwas länger aufzuhalten, und insbesondere in den Ruinen von Karnak, welche bei dem ersten Besuche ganz verwirrend wirken, bei dem zweiten zu klarerer Anschauung zu gelangen. Wer die Mühe nicht scheut, und überdies die freien Augenblicke vor und nach den Ausflügen auf die Einzelheiten des Tempels von Luqsor verwendet, kann auf diese Weise in fünf Tagen ein umfassendes Bild in sich aufnehmen; jede Stunde, um welche sich diese Frist ver-

längern lässt, ist eine gewonnene; insbesöndere aber soll der, dem die Gunst beschieden wurde, die heilige Stadt zur Zeit des Vollmondes zu erreichen, es nicht unterlassen, den Ruinen von Karnak einen nächtlichen Besuch abzustatten; wie anstrengend auch sein Tagewerk gewesen sein mag, wird er diesen späten Ritt doch nicht bereuen, wenn er, inmitten des Trümmermeeres oder unter den Säulen der Riesenhalle stehend, umweht von dem Hauche der ältesten Geschichte, die phantastischen Götter- und Königsgestalten aus den tiefen Schatten hervortreten, und sich allmählich im unsicheren Mondlichte beleben sieht.

Die Ausflüge werden unter der Leitung eines Führers unternommen, der täglich 20 Piaster, oder 5 Frcs., erhält. Da jede neu ankommende Dahabie sofort von Eseljungen und Führern bestürmt wird, so ist es rathsam, rasch eine Wahl zu treffen, um der Belästigung ein Ende zu machen; gleich bewandert in ihrem Amte, und gleich gerieben im Geschäfte des Verkaufes falscher Scarabäen und nachgeahmter Figuren und Papyre, ist ein Führer wie der andere des Vertrauens werth und unwerth; man nehme daher den ersten besten, und übertrage ihm auch die Bestellung der Esel. Für den Besuch der Gräber müssen Lichter mitgenommen werden; auch ist es nöthig, auf allen Ausflügen einen mit Erfrischungen und kalter Küche beladenen Esel folgen zu lassen, da man der Dahabie den ganzen Tag über fern bleibt.

Der hieroglyphische Name Thebens, und zwar specieller des östlichen Thebens, ist Ap oder Ape, mit dem Artikel: T'Ape, woraus das koptische Thabe, und das griechische Thebae entstanden ist; die unter den Ptolemäern eingeführte Benennung: Diospolis, ist eine Uebersetzung von Nut-Amen, Amonsstadt. Ausser dem Hauptnamen enthalten die Inschriften noch andere, für bestimmte Localitäten geltende,

wie z. B. Pa-tam, für das östliche, Wast für das westliche Theben u. s. w.

Die Gründung der grossen Amonsstadt ist in das mythische Dunkel der ägyptischen Urgeschichte gehüllt. Was die alten Schriftsteller darüber berichten, z. B. Diodor, besitzt ebenso wenig historischen Werth, als ihre Erzählungen von den ersten Königen, deren Folge und Namen sich beim Vergleiche mit den Inschriften als unrichtig erwiesen haben. In die Geschichte tritt Theben erst mit der 11. Dynastie (2850 Jahre v. Chr.) ein, welche von Manetho eine thebaische genannt wird, und deren Gräber auf dem Abhange der Hügel von Drah-Abu-Nega entdeckt worden sind; die hier gefundenen,. gegenwärtig in Paris und London stehenden hölzernen Sarkophage der Könige Entef sind die ältesten Urkunden der thebaischen Chronik. An diese Anhaltspunkte reihen sich die Säulen des Königs Usertesen I. der 12. Dynastie (2803 v. Chr.) in Karnak, und mehrere in ihrer Nähe gefundene Figuren und Gegenstände, worunter die im Museum zu Bulaq befindlichen Opfertische, welche die Ringe eines Königs Ameni-entef-Amenemha der 12. Dynastie tragen. Im übrigen schweigen die Monumente; erst nach der Vertreibung der Hyksos, und mit der Wiederherstellung der von ihnen zerstörten Tempel, d. i. also unter der 18. Dynastie (1706 v. Chr.), begannen die herrlichen Bauten zu erstehen, welche, im Laufe der folgenden 1179 Jahre verschönert, vergrössert und vermehrt, die Stadt zu dem Wunder der Alten Welt erhoben haben. Da, im Jahre 527 v. Chr., wurde ihr durch Kambyses der erste Stoss versetzt; die Verwüstung und Plünderung durch die Perser mag zwar von den griechischen Schriftstellern übertrieben worden sein, immerhin konnte sich aber Theben trotz der später, und insbesondere unter den Ptolemäern vorgenommenen Verschönerungen nicht mehr erholen; die Verlegung der Residenz nach den Städten des Delta unter den letzten Dynastien,

und der Aufschwung Alexandriens unter den Ptolemäern entzogen ihr die Lebenskraft. Im Jahre 84 v. Chr. endlich brachte ihr die Empörung gegen Ptolemäus Soter II. Lathyros den völligen Untergang; erbittert durch ihren dreijährigen Widerstand, verheerte sie der siegreiche König mit Feuer und Schwert, sodass Strabo, welcher zur Zeit des Augustus, unter dem dritten römischen Präfecten Aelius Gallus, Aegypten bereiste, hier nur mehr einige ärmliche Ortschaften um die vier Haupttempel gruppirt fand; das Feld von Theben bot somit damals schon so ziemlich den heutigen Anblick.

Ostseite.

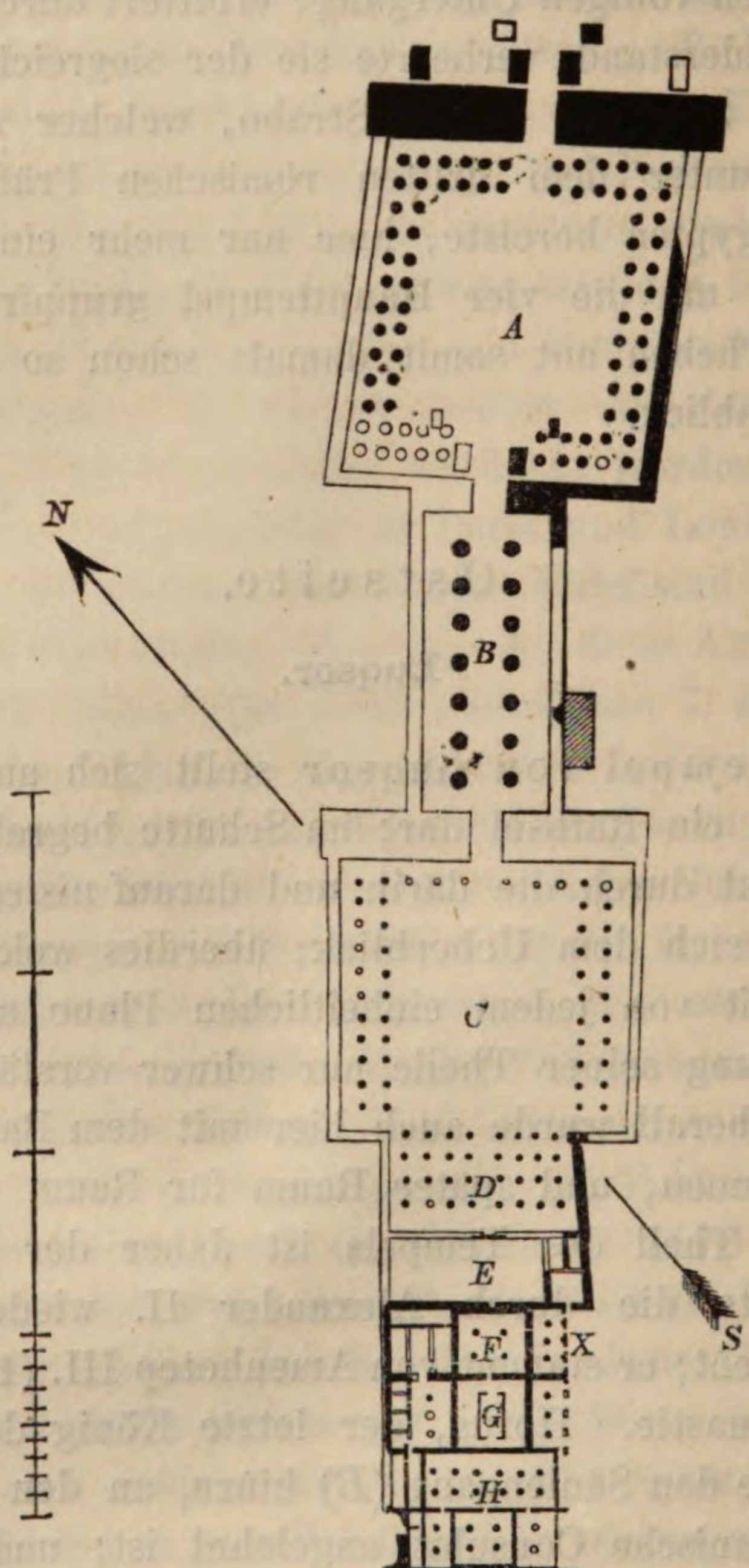
Luqsor.

Der Tempel von Luqsor stellt sich auf den ersten Anblick als ein Räthsel dar; im Schutte begraben, entstellt und verdeckt durch die darin und darauf nistenden Häuser, entzieht er sich dem Ueberblick; überdies weicht seine Anlage so weit von jedem einheitlichen Plane ab, dass der Zusammenhang seiner Theile nur schwer verständlich ist.

Wie überall wurde auch hier mit dem Bau des Heiligthums begonnen, und später Raum für Raum darangefügt; der älteste Theil des Tempels ist daher der südliche, in dessen Mitte die durch Alexander II. wiederhergestellte Cella (*G*) steht; er stammt von Amenhotep III. (1600 v. Chr.), der 18. Dynastie. Horus, der letzte König derselben Dynastie, fügte den Säulengang (*B*) hinzu, an den gegenwärtig das amerikanische Consulat angelehnt ist; und Ramses II. (1407 v. Chr.), der 19. Dynastie, vollendete den Bau, indem er ihm durch den grossen Vorhof (*A*) und die mächtigen Pylonen den Abschluss gegen Norden gab. Spätere Könige schmückten stellenweise die Wände, und setzten

ihre Namen darauf, so Schabako, Psammetich, Alexander, Ptolemäos Philopator.

Ehe wir den Tempel durch den Haupteingang betreten,



Grundriss des Tempels von Luqsor.

verweilen wir vor den Pylonen, die, obgleich zu einem Drittheil im Schutte begraben, noch immer eine Höhe von

57 Fuss haben, und durch das Massige ihrer Körper einen gewaltigen Eindruck üben; sie sind zu oberst noch 33 Schritt breit. Zu beiden Seiten des zwischen den Pylonen liegenden, gegenwärtig zerstörten Thores, ragen zwei kolossale Granitfiguren Ramses' II. aus dem Boden; sie stecken bis an die Schultern im Schutte, messen aber doch vom Boden bis zur Spitze der Krone 21 Fuss; die Breite von einer Achsel zur anderen beträgt 10 Fuss 7 Zoll, die Höhe des Ohrs 20 Zoll; die Gesichter sind leider ausgeschlagen. Links vor der östlichen Figur steht der Obelisk, dessen Gefährte jetzt auf der Place de la Concorde in Paris unter dem Einflusse der Witterung zu Grunde geht; dieser hier, über 80 Fuss hoch, prangt noch in der vollen Pracht seiner Hieroglyphen, die mit einer Schärfe und Vollendung in den Granit geschnitten sind, welche bei der Härte dieses Steins ganz unbegreiflich scheint, und nie wieder erreicht worden ist. Alle vier Seiten des Obelisk sind mit Inschriften bedeckt, in denen die überschwenglichsten Lobsprüche auf Ramses II. enthalten sind. Rechts, vor dem westlichen Pylon, blickt der Kopf einer dritten Königsfigur aus dem Schutte, wahrscheinlich das Gegenstück einer vor dem östlichen Pylon aufgestellten, nunmehr fehlenden. Von diesem Thore aus führte eine Sphinxallee in gerader Richtung nach Karnak. Welch einen Anblick muss diese Front geboten haben, als man noch zwischen den Sphinxreihen auf sie zuschreiten konnte, und die 90 Fuss hohen Pylonen frei dastanden, vor ihnen die kolossalen Königsstatuen, auf hohen Sockeln sitzend!

Die Aussenwände der Pylonen sind mit historischen Bildern und Inschriften bedeckt, deren Züge jedoch leider immer unkenntlicher werden; auf dem östlichen Flügel sehen wir die Eroberung der Stadt Kedesch, welche von einem Flusse umgeben ist, und von den Chetas vertheidigt wird; mitten im wildesten Kampfgewühle steht Ramses II. in

riesiger Gestalt, hoch aufgerichtet auf dem Streitwagen, die schwebende Sonnenscheibe über dem Haupte; er durchbohrt mit seinen Pfeilen die fliehenden Gegner. In der über dem Bilde angebrachten Inschrift heisst es (nach Brugsch, „Reiseberichte“, S. 127): „Der göttliche Schirmer, der Ueberwinder von Nubien, er hat vernichtet 10 Millionen in einer Secunde und die Völker verwandelt in ein Nichts. Kein anderer ist ihm vergleichbar!“ Unter dem Bilde aber ist in neuerer Zeit durch Mariette Bey eine Wiederholung jenes berühmten Heldengedichtes des Pentaur entdeckt worden, welches auch auf der Südmauer des grossen Amontempels in Karnak sowie in Abu Simbl zu finden, und zuerst durch den Papyrus Sallier (Nr. 3 des Britischen Museums) bekannt geworden ist; der Vergleich der Inschriften mit dem vielfach zerrissenen Papyrus hat es Herrn von Rougé ermöglicht, das merkwürdige Gedicht vollständig zusammenzustellen, und auf diese Weise das Werk zu erhalten, in dem der Krieg Ramses' II. gegen die Chetas eingehend beschrieben wird. Auf dem westlichen Flügel ist der König auf einem Throne sitzend dargestellt; seine Anführer stehen vor ihm, weiter oben wird sein bespannter Wagen festgehalten, hinter ihm aber ist das Lager, in dem sich die Soldaten den Beschäftigungen des Lagerlebens hingeben; unter anderen Gruppen ist auch eine zu bemerken, in der ein Soldat einen Spion schlägt; die Inschriften erklären alle Handlungen und geben sogar die Namen vieler hier vorkommenden Personen; unter den besiegten Völkern werden, ausser den Chaldäern, die Mesopotamier, Kappadocier, Armenier, Griechen u. s. w. genannt, von Südländern aber die Kuschiten, die Beraberata (Barabra) und Tekaru (Dagur).

Von der Höhe dieses Pylons geniesst man eine herrliche Rundsicht, doch ist derselbe ziemlich schwer zu ersteigen, weil die im Inneren hinaufführende Treppe, zu der man aus dem Vorhofe (*A*) über das Dach einer Hütte

gelangt, theilweise eingestürzt ist. Hunderte von Reisenden haben auf der Plateforme ihre Namen eingemeisselt; der jüngste ist von gestern, der älteste um mehr als zwanzig Jahrhunderte älter. Auch sie liessen die Blicke von hier nach dem herrlichen Karnak schweifen, und weiter über die Ebene, die der blaue Strom durchschneidet, nach der schroffen libyschen Bergkette, der langen westlichen Tempelreihe, und den beiden Kolossen des Königs Amenhotep, die so ruhig herüberblicken auf das Werk, das er gegründet hat.

Der Vorhof (*A*), 190 Fuss lang und 170 Fuss breit, war von einem Peristyl umgeben, das, in grösserem Massstabe als in anderen Tempeln angelegt, doppelte Säulenreihen hatte; dieselben stehen theilweise noch, die Hofmauer aber ist nur mehr in der südöstlichen Ecke erhalten. Auf dem Thore, durch welches man eintritt, hat Schabako seine Schilder einmeisseln lassen, auf dem Abacus der Säulen Ptolemäus Philometor; leider ist von dem ganzen Hofe nicht viel zu sehen, da er beinahe gänzlich von Hütten und Lehmmauern eingenommen wird, die die bis unter die Capitäle verschütteten Bündelsäulen und geschwärzten Deckbalken nur hier und da durchblicken lassen; in der Moschee zur Linken ist allein noch ein Theil des Peristyls zugänglich geblieben.

Aus diesem Vorhofe gelangt man in den 170 Fuss langen Säulengang des Horus (*B*), den wir uns mit Seitenmauern eingefasst und durch ein Pylonenthor mit dem Vorhofe verbunden denken müssen; der östliche Theil dieses Thores ist noch vorhanden. Im Gegensatze zu den Bündelsäulen des Vorhofes haben diese — 14 an der Zahl — runde, mit grossen Figuren gezierte Schäfte und Kelchcapitäle; es sind die grössten Säulen des Tempels. Beim Eintritte in diesen Gang fällt die Abweichung der grossen Achse des Vorhofes von der des übrigen Tempels

sehr auf, eine Unregelmässigkeit, welche übrigens bei ägyptischen Bauwerken ziemlich häufig vorkömmt; hier hat jeder Theil des Tempels eine besondere Achsenstellung, was dadurch bedingt ist, dass das durch die Sphinxallee mit Karnak verbundene Hauptthor dorthin gerichtet sein musste, während der eigentliche Tempel dem Flussufer parallel gestellt worden war.

An den Gang (*B*) schliesst sich ein zweiter von doppelten Säulenreihen eingefasster Hof (*C*), der durch ein Pylonenthor eröffnet wurde; dieser Theil, mit dem der Bau Amenhotep' III. begonnen, lässt sich nur mehr aus den Säulenreihen ergänzen, da die Pylonen und Mauern vollständig verschwunden sind; die schönen Bündelsäulen stehen aber derart zwischen den Hütten des Dorfes verborgen, dass man nur ihre Capitäle über den Lehmmauern emporragen sieht, und fast jede einzelne im schmuzigsten Winkelwerke aufsuchen muss.

Der folgende Porticus (*D*), 57 Fuss tief, 110 Fuss breit, ist kaum zugänglicher; er hat 32 Säulen in vier Reihen, und weist überall, wo die Lehmschichten nicht hinreichen, Sculpturen des edelsten Stiles. Die Thür zum Raume (*E*) ist vermauert; man betritt ihn von der offenen Westseite her, und ist nicht wenig erstaunt, auf seiner übertünchten Südwand Heiligenbilder zu finden, welche weder in dem im Oriente vorherrschenden byzantinischen Stile, noch in der Dorfmanier ausgeführt sind, über die sich hier die christlichen Malereien nie erheben, sondern durch die Zeichnung überraschen, und wirklichen Kunstwerth besitzen. Dieser Raum diente in christlicher Zeit als Kirche; der Hochaltar stand in der zum nächsten Gemache (*F*) führenden Thür, welche dem Zwecke entsprechend, nischenförmig ausgemauert und durch Aufstellung zweier Säulen geschmückt worden ist. Doch lassen sich hier die alten Götter den Platz nicht streitig machen, und unter dem abbröckelnden

Mörtel erscheint der blaue Amon, wenn auch noch in Sammtschuhen steckend.

Da der Eingang in die nächsten Räume verschlossen ist, so kann man in den rückwärtigen Theil des Tempels nur durch eine westlich neben der Halle (*H*) befindliche Bresche eindringen. Dank dem Umstande, dass die Häuser des Dorfes hier nicht innerhalb des Tempels, sondern auf seinem Dache stehen, sind die Gemächer, welche diesen Complex bilden, noch gut erhalten. Das Gemach (*F*), bei dem wir, um in der Reihenfolge zu bleiben, fortfahren, ist von vier Säulen getragen und auf das reichste mit Inschriften und Bildern in dem für die 18. Dynastie charakteristischen Stile verziert; ebenso wie in den nächsten Räumen verherrlichen sie den Localgott von Theben, Amon, unter den verschiedenen Gestalten seiner Erscheinung, und den König Amenhotep, den der Gott „seinen geliebten Sohn“ nennt, „der ihm aufgerichtet hat den herrlichen Tempel aus gutem weissen Sandstein“ und dem er „eine Herrschaft von Millionen Jahren“ und „ein ewiges, reines Leben“ verheisst; auch eine lange Opferliste findet sich in dem Gemache (*F*). Die merkwürdigsten Darstellungen sind aber in dem östlich daneben liegenden Gemache (*x*): sie beziehen sich auf die Geburt Amenhotep's und zeigen uns, wie die Götter den eben geborenen Amenhotep der königlichen Mutter Mutemua abnehmen, und weiter für ihn Sorge tragen; grösser geworden sehen wir ihn dann bei Amon stehen, während zwei Göttinnen ihm die beiden Kronen reichen.

Im Raume (*G*) endlich ist, in der Mitte freistehend, die Cella, mit einer Weihinschrift, welche besagt, dass König Alexander dieselbe an Stelle der von Amenhotep errichteten — also wol durch Kambyses zerstörten — wieder aufgebaut habe; dieses Allerheiligste hat nach vorn und rückwärts Thüren; seine Wände, ebenso wie die des

umgebenden Gemaches, sind reich mit Götterbildern, Opferscenen und Inschriften verziert.

Die Halle (*H*), welche nach dem Allerheiligsten folgt, und mit ihm durch eine gegenwärtig vermauerte Thür verbunden war, wird von zwölf Säulen getragen, und stösst an drei kleinere Gemächer, die den Tempel nach rückwärts abschliessen; das mittlere derselben hat vier, jedes der beiden anderen zwei Säulen. Gänge, kleine Gemächer und Zellen fassen zu beiden Seiten die beschriebenen Räume ein, alle mit schönen Sculpturen verziert, aus denen, im Verein mit den übrigen Inschriften dieses Tractes hervorgeht, dass der Bau erst nach den siegreichen Kriegen Amenhotep's gegen „Kusch und Naharein", Aethiopien und Mesopotamien, vollendet worden ist; „die Völker brachten ihm Tribut, Rinder, Pferde, Esel, Silber, Eisen und Elfenbein", heisst es in den Inschriften, „ohne dass man die zu ihren Ländern führenden Wege kennt", und „es kamen die fremden Könige nach Aegypten, welches sie noch nicht gekannt hatten". Auch wird Amenhotep vielfach gelobt, weil er die Stadt vergrössert und viele Ziegelbauten durch steinerne ersetzt habe. Die letzten Reste dieser Werke werden wir auf der Westseite wiederfinden.

Hinter dem Tempel ist ein aus ptolemäischer oder römischer Zeit stammender Steindamm, der den einstigen Lauf des Flusses bezeichnet.

Unter allen ägyptischen Tempeln gewährt kaum einer einen so traurigen Anblick als derjenige von Luqsor; andere sind mehr zerstört und verödet, dieser aber ist entheiligt; die elenden Lehmhütten mit ihrer schmuzigen Bevölkerung erdrücken den edeln Bau und mit Wehmuth sieht man das aus so erhabener Gesinnung entsprungene Werk in Schlamm und Unrath verderben. Glücklicherweise kann es auch diese Phase überdauern.

Karnak.

Der Weg nach Karnak führt durch wohlbebautes Land; reiche Felder und Palmengruppen unterbrechen die Einförmigkeit der weiten Ebene, welche in der Ferne durch das steile Arabische Gebirge eingeschlossen wird. Bald nachdem man Luqsor verlassen, zeigen sich auch schon die mächtigen Ruinen des Amontempels, und nach einem Ritt von beiläufig einer halben Stunde befindet man sich inmitten einer Allee von riesigen Widdersphinxen, die das Bild Amenhotep' III., des Gründers des Tempels von Luqsor, zwischen den Vorderbeinen halten; die abgesägten Köpfe dieser Widder liegen meist neben ihnen auf der Erde; es ist dies jene Sphinxallee, die zu den nördlichen Pylonen des Tempels von Luqsor führte, und dort wol noch unter dem Schutte des Dorfes wiederzufinden sein wird; sie gehört einem Netze von solchen Alleen an, welche die Gruppe von Karnak einerseits gürtelförmig umschlossen, und andererseits, strahlenförmig ausgehend, mit den fernen Tempelgruppen verbanden.

Kaum hat man im Weiterreiten sich den Eindruck zu vergegenwärtigen gesucht, den diese Strasse einst hervorgebracht haben muss, so fesselt schon ein neues Wunder das überraschte Auge; eine hohe Pforte, edel und harmonisch in ihren Linien, prachtvoll in ihren Verzierungen, erscheint hinter den Bäumen, die sie verbargen. Der „ewig lebende Ptolemäus Euergetes I." hat dieses Thor zu Ehren „seines erhabenen Vaters Amon-Ra" erbaut, und es zugleich dem Gotte Chonsu, dessen Tempel (*A*) gleich dahinter steht, und der Göttin Mut geweiht. Fein gearbeitete Bilder stellen den König opfernd dar, und zwar vor Amon, Mut und Chonsu, und der Götterdynastie: Mont, Atum, Djom, Tafnut, Seb, Nut, Osiris (hier als König der Unterwelt

Unnefer genannt), Isis, Toth, Nebthi, Hor und Hathor. Unter den zahlreichen Inschriften, welche diese Handlungen erläutern, beschreibt eine das Thor, dessen Flügel von Sontholz gemacht waren, „die Riegel von reinem Golde und sämmtliche Nägel von Eisen“. Die Aushöhlungen für die Thürangeln sind noch zu bemerken.

Hinter dem Thore setzt sich die Sphinxallee bis zu den Pylonen des Chonsutempels (*A*) fort, der von Ramses III. gegründet, und von seinen Nachfolgern und späteren Königen, einschliesslich den Ptolemäern, vollendet worden ist. Eine hier gefundene Stele aus der Zeit Ramses' XII, beweist, dass der Cultus des Chonsu zur Zeit der 20. Dynastie den der anderen Götter in den Hintergrund gedrängt hatte; dem entsprechend ist auch dieser Tempel in grossem Massstabe angelegt, und würde, stände er nicht in Karnak, die Aufmerksamkeit des Reisenden wenigstens ebenso fesseln, wie der Porticus von Esneh oder die Ruine von Kom Ombo; hier aber, neben dem erdrückend grossen Amontempel, wird dieser Bau vorzugsweise nur von Aegyptologen gewürdigt. Der schönste Theil des Tempels ist der von einem doppelten Säulengange eingefasste Vorhof; auf diesen folgt ein von acht Säulen getragener Porticus, dann, inmitten eines Saales freistehend, das Heiligthum, dahinter noch ein Gemach mit vier Säulen, und, an der Rückwand des Tempels, eine Kammer; andere Kammern und Zellen fassen die eben genannten, in der grossen Achse liegenden Gemächer, zu beiden Seiten ein. Von den vielen Darstellungen erwähnen wir blos diejenige des Tempels selbst, auf der Ostwand des Vorhofes, in der seine Pylonen mit Flaggen geziert erscheinen, und links daneben das Bild des illegitimen Königs Herhor, welcher Opfer darbringt; derselbe Usurpator, zugleich der Gründer der Priesterdynastie, den wir an einer anderen Stelle die Kronen von Ober- und Unterägypten empfangen sehen, wird auch in

einer Inschrift auf den Architraven genannt, und mit den üblichen Lobsprüchen als siegreicher König und Erbauer herrlicher Tempel gepriesen. Diese Bilder und Inschriften sowie ein Namensverzeichniss der zahlreichen Nachkommen des Herhor, unter denen der hohe Priester Pai-anch, und der auf Herhor folgende König Pai-nezem erscheinen, verleihen dem Chonsutempel eine grosse Wichtigkeit, da sie so ziemlich die einzigen Anhaltspunkte für die Geschichte der zugleich mit den Ramessiden herrschenden Priesterdynastie bieten.

Gleich neben dem Chonsutempel, und fast an seine westliche Aussenwand anstossend, steht ein kleines, von Ptolemäus Euergetes II. der Göttin Ape geweihtes, gegenwärtig als Speicher für die aufgefundenen Alterthümer dienendes Heiligthum (*B*); die zahlreichen Wandbilder, welche uns unter anderen die Göttin in Gestalt eines schwangeren Nilpferdes vorführen, sind in schlechtem Stile ausgeführt. Ohne länger dabei zu verweilen, eilen wir durch das Dorf, zu dem nach Westen gerichteten Haupteingange des grossen Tempels. Die kleine, von Setj II. stammende Kapelle, rechts vom Wege, und dicht neben der Tempelmauer, verdient weiter keine Beachtung.

Wir halten vor den ersten Pylonen, die eine Front von 350 Fuss Breite und 135 Fuss Höhe bilden, und durchaus unverziert sind. Ein unvergleichbarer Anblick bietet sich hier; eingerahmt zwischen den ungeheuern Massen dieser beiden Thorthürme liegt das Innere des Tempels offen vor uns, Raum an Raum und Thor an Thor, bis tief hinein in die Granitcella, ein Bild von ergreifender Grösse! Reste von Statuen und Sphinxen, vor den Pylonen, bezeichnen die Richtung eines Dromos, der von diesem Haupteingange aus gegen den Nil zu führte, und dessen verlängerte Achse jenseit des Stromes auf die Pylonen des

Tempels von Qurna trifft; die Sphinxe halten zwischen den Vorderbeinen das Bild Ramses' II.

Ehe wir in den grossen Vorhof (*C*) eintreten, wollen wir uns noch für einige Augenblicke auf die Höhe des südwestlichen der beiden ersten Pylonen versetzen, was allerdings thatsächlich ziemliche Schwierigkeiten bietet, da man etwa bis zur Hälfte seiner Höhe von aussen hinaufklettern muss, um zur innen liegenden Treppe zu gelangen; der Lohn der Mühe ist indessen ein reichlicher, und zwar nicht blos wegen der Rundsicht auf dem Gebiete der heiligen T'Ape, sondern auch wegen der Ruinen von Karnak selbst, deren verwirrendes Conglomerat nur von diesem Standpunkte aus eine annähernd klare Einsicht zulässt. Ohne einheitlichen Plan, und in weit auseinander liegenden Zeiträumen gegründet, sind die vielen grossen und kleinen Gebäude, welche die Gruppe von Karnak bilden, um so schwieriger zu unterscheiden und in ihrer Selbständigkeit oder Zusammengehörigkeit zu erfassen, als die Zerstörung und der Schutt ihre Grenzlinien verwischt haben. Auf keinem anderen Punkte der Erde findet sich in der That eine solche Menge von Trümmern bunt durcheinander geworfen, wie hier, und wenn man die Kräfte bewundert, welche so riesige Werke aufgerichtet haben, so muss man wol ebenso über diejenigen staunen, welche sie zu stürzen vermochten. Die Zerstörung ist übrigens weniger der Hand des Menschen, als dem Nil zuzuschreiben, dessen Fluten alljährlich zur Ueberschwemmungszeit diese Räume füllen, und durch die fortgesetzte Aufweichung des Bodens die grössten Mauern, wie z. B. die der zweiten Pylonen, zu Fall bringen; neben dem Nil sind Kambyses und Ptolemäus Lathyrus als die Hauptverwüster des Tempels zu bezeichnen, und zwar scheint der erstere sich mehr auf die Plünderung beschränkt zu haben, während der letztere, nach der eingangs erwähnten Erstürmung Thebens, viel

niederreissen und brennen liess. Nachdem wir von der Höhe des Pylons aus die durch die alte Ziegelumwallung abgegrenzten Hauptgruppen, und den Zusammenhang des mittleren Gebäudecomplexes beobachtet haben, beginnen wir die Besichtigung des Tempels. Wir treten durch das zwischen den ersten Pylonen gelegene Thor (*1*), an dessen innerer südlichen Seite eine Inschrift der Gelehrten der französischen Expedition angebracht ist, in den grossen Vorhof (*C*); er ist 320 Fuss breit und 265 Fuss tief, und wird rückwärts durch ein zweites Pylonenpaar, zu beiden Seiten aber durch Säulengänge abgeschlossen. Der nördliche Gang, zur Linken, hat 18 unverzierte Säulen, vor denen, in der nordwestlichen Ecke des Hofes, ein kleines, von Menephtah II. errichtetes, fast ganz verschüttetes Heiligthum (*a*) liegt. Die südliche Säulenreihe ist ebenfalls unverziert, und wird durch den von Ramses III. erbauten Tempel (*D*) unterbrochen, dessen grosse Achse senkrecht auf ihr steht. Dieser grosse Vorhof sammt den ersten Pylonen ist das Werk der Könige Schaschanq (Schischak der Bibel), Osorkon und Takeloth, der 22. Dynastie, welche von 980—944 v. Chr. regierten, und in der südwestlichen Ecke dieses Hofes (bei *b*), sehr merkwürdige Inschriften hinterlassen haben.

Der dem Amon-Ra geweihte Tempel (*D*) ist sehr sehenswerth, wenn er auch hier neben den grösseren Bauten verschwinden mag. Auf den niedrigen Pylonen zu beiden Seiten seines Einganges erblicken wir Ramses III., den Streitkolben über einem Bündel feindlicher Könige schwingend; vor ihm steht Amon, und führt ihm die besiegten Völker zu, deren Namen in den Inschriften verzeichnet sind. Betritt man das Innere des Tempels, so kömmt man zuerst in einen Vorhof, umgeben von 20 Kolossen, Bildern des Königs in Gestalt des Osiris, welche an den Pfeilern des Peristyls lehnen; dann folgt ein von acht

Säulen getragener Saal, auf den sich das von fünf kleinen Kammern umgebene Heiligthum öffnet. Unter den vielen Darstellungen und Inschriften, welche die In- und Aussenwände des Tempels bedecken, verdient besonders eine Inschrift der östlichen Aussenwand erwähnt zu werden, welche erzählt: „Im sechzehnten Jahre, im Monat Payni, hat seine Heiligkeit befohlen, dass die Zahl der seinem Vater Amon-Ra, dem Könige der Götter, auf seinem reichverzierten silbernen Altare darzubringenden Opfer vermehrt werde. Dies hat der König Ramses gethan.“

Zwischen dieser Wand und dem zweiten Pylon liegt der schon erwähnte kleine Raum (*b*), in dem zwei Säulen, als Fortsetzung der südwestlichen Reihe, stehen; man nennt ihn die Halle der Bubastiten, weil er viele auf die aus Bubastis stammende 22. Dynastie Bezug habende Inschriften enthält, und durch Schaschanq I. dem Amon geweiht worden ist; eine Inschrift, in der es heisst, Schaschanq habe befohlen, den Tempel des Amon zu vergrössern, findet ihre Ergänzung in einer Inschrift der Steinbrüche von Silsilis, in der die für diesen Zweck vorgenommenen Arbeiten erwähnt werden. (Vgl. elftes Kapitel.) Ausser Schaschanq, dessen Thaten hauptsächlich auf der südlichen Aussenwand des Tempels verherrlicht sind, ist hier sein Nachfolger Osorkon dargestellt; Amon reicht ihm die Streitaxt und das Zeichen des ewigen Lebens; darunter ist er als Kind abgebildet und wird von Hathor gesäugt. Besonders hervorzuheben ist endlich der erläuternde Text zu dem Bilde Takeloth's II., der, mit der doppelten Krone auf dem Haupte, von einem hohen Priester die Figur der Maa (der Wahrheit) empfängt, da diese Inschrift, nebst einer zweiten, dazugehörigen, die wichtigsten Anhaltspunkte für die Herstellung der chronologischen Ordnung der 22. Dynastie enthält. (Brugsch, „Histoire d'Égypte“, I, chap. XI.) Die letzte Inschrift ist überdies dadurch merkwürdig, dass sie

eines auf den 24. Choiak des funfzehnten Regierungsjahres Takeloth's fallenden Naturereignisses erwähnt, welches, wie aus dem leider sehr lückenhaften Texte hervorgeht, mit dem Monde in Verbindung stand, also vielleicht eine Mondfinsterniss war. Auch Schaschanq III. hat auf den Wänden dieser Halle eine Liste von Opfergaben hinterlassen, welche aus seinem 28. und 29. Regierungsjahre stammt. Um nicht später auf die Geschichte der Bubastiten zurückkommen zu müssen, treten wir durch das Thor (*8*), welches aus der Halle (*b*) ins Freie führt, hinaus und betrachten das gleich zur Linken auf der südlichen Aussenwand der Halle (*E*) eingemeisselte Bild; es stellt Schaschanq I. vor, wie er, in riesiger Gestalt, seinen Streitkolben über einem Bündel besiegter Feinde schwingt, deren israelitische Gesichtszüge in die Augen springen; Amon lobt ihn für seine Thaten mit den Worten: „Mein Herz ist voller Freude, weil ich deine Siege schaue, du mein geliebter Sohn Amon-mer Schaschanq; du bist erzeugt durch mich, um mich zu ehren. Wir haben die Herrlichkeit deiner Gedanken erkannt; denn du hast vollführt das Werk meines Tempels, den du mir in Theben erbaut hast, dem berühmten Ort, den mein Herz vorzieht. Du hattest Denkmale zu bauen begonnen in Hermonthis und Heliopolis.“ Nach ähnlichen Lobsprüchen fährt der Gott fort: „Du hast die Grenzen ausgedehnt, so weit es dir beliebt hat. Ich liess die Völker des Südens zu dir kommen, indem sie sich dir zu Füssen warfen, und diejenigen des Nordens sich deinem Namen unterwarfen“ u. s. w. Die besiegten Völker sind in einer langen Liste aufgeführt, und zwar stehen ihre Namen in ovalen, mit Zinnen eingefassten Schildern, über welche die Gestalten ihrer Fürsten mit auf den Rücken gebundenen Armen vorragen. Es ist dies das Verzeichniss der 133 Städte, Länder und Völker, welche Schaschanq auf jenem Zuge nach Palästina unterwarf, dessen

die Bibel im ersten Buche der Könige als in das fünfte Jahr des Königs Rehabeam fallend, Erwähnung thut; Schaschanq oder Schischak, wie ihn die Bibel nennt, plünderte damals Jerusalem, und nahm die goldenen Schilde, welche Salomon im Tempel aufgehängt hatte, mit.

Zurückgekehrt in den Vorhof (*C*) wenden wir uns zu der einzelnen vor dem zweiten Pylonenthore stehenden Säule; sie hat allein den Sturz ihrer Gefährtinnen überlebt, mit denen sie einen aus zwei Reihen, zu sechs Säulen, bestehenden Zugang zum zweiten Thore bildete; überaus edel in ihren Linien und massvoll in ihren riesigen Verhältnissen, lässt sie den Blick mit Wohlgefallen auf sich ruhen, und wird in der Erinnerung zur charakteristischen Zierde dieses Ortes. Ihr Schaft sowie die Trümmer der anderen Säulen tragen die Ringe des Tirhaka (25. Dynastie), Psammetich (26. Dynastie) und Ptolemäus Philopator.

Das zweite Pylonenpaar ist heute nur mehr ein Wall übereinandergestürzter Riesenblöcke; auf jeder Seite des Thores stand eine Kolossalstatue aus rothem Granit, Bilder Ramses' II.; neben dem vorschreitenden Beine der noch theilweise erhaltenen Figur, zur Rechten, ist die Königin Bint-Anat, deren Grab wir im Thale der Königinnen sehen werden, in der Gestalt der Isis dargestellt. Das Thor selbst zieren Inschriften Ramses' II., und weiter oben Sculpturen aus ptolemäischer Zeit; an der inneren rechten Seitenwand befindet sich das seltene Bild Ramses' I. Diese Einzelheiten verlieren aber hier ihre Anziehungskraft; ein neues Bild fesselt das Auge, ein Anblick, der wol jeden, der diese Schwelle zuerst betrat, überwältigend festgebannt hat; wir stehen in der hypostylen Halle (*E*), dem „erstaunlichsten Saale, den Menschenhände ausgeführt haben". Riesig im Gedanken und in dessen Verwirklichung, erhebt sich der Bau über den Bereich unseres Vorstellungsvermögens, und gleich Zwergen blicken wir an diesen grössten

Säulen der Welt hinan, die, wie ein Wald, den weiten Raum ausfüllen. Die Halle ist 325 Fuss breit und 160 Fuss tief; in ihr stehen 134 Säulen, von denen die zwölf mittleren, welche, sechs zur Rechten und sechs zur Linken, einen in der grossen Achse der Halle liegenden Gang einfassen, 62 Fuss in der Höhe (ohne Abacus) und 33 Fuss 7 Zoll im Umfange messen; die übrigen 122 Säulen, deren Reihen auf die Abstände zwischen den zwölf mittleren gestellt sind, messen 42 Fuss 5 Zoll in der Höhe und 27 Fuss im Umfange; sie tragen Knospencapitäle, während die zwölf grossen Säulen durch herrliche Kelchcapitäle gekrönt sind. Der Zwischenraum, welcher sich zwischen der höheren Decke des Mittelschiffes und derjenigen der Seitenräume ergibt, ist durch steinerne Fenstergitter ausgefüllt. Alle Wände und Säulen prangen im reichsten Schmucke bildlicher Darstellungen und Inschriften, deren einstige Farbenpracht noch an vielen Stellen zu erkennen ist; es sind meist Opferhandlungen und Aufzüge, begleitet von den erläuternden Texten; hier fährt der Gott Amon auf seiner Barke einher, „um zu wohnen im Memnonium seines Sohnes Setj“; dort führen Chonsu und Atum den König Setj zu Amon, der in seinem Tempel auf dem Throne sitzt, während Hathor hinter ihm steht; und Amon spricht zu Setj: „Ich gebe dir meine Herrschaft, meinen Sitz und meine Lebensdauer, sei über Aegypten und das Rothland (die Sinai-Halbinsel), und halte sie zu deinem Throne, und Nubien zum Schemel deiner Sandalen.“ (Brugsch, „Reiseberichte“.) Ebenso vereinigen sich auch die übrigen Inschriften zum Lobe des Königs Setj I. Die theilweise recht nachlässig gearbeiteten Sculpturen Ramses' II., sowie die auf einigen Säulen vorkommenden Namensschilder späterer Pharaonen, gehören nur der Vollendung des Werkes an, welches sein Urheber nicht zu Ende führen konnte; Setj I. aber gebührt das Verdienst, dieses Denkmal geschaffen zu haben, in dem

er das scheinbar Uebermenschliche erreicht hat, ein Ehrenzeichen seines Ruhmes und der Kraft unseres gesammten Geschlechtes. Gott Amon hält Wort; er hat dem Könige ein „ewiges Leben“ gegeben!

Im Gegensatze zu den religiösen Darstellungen der Inseite, sind die Bilder auf den Aussenwänden historischen Inhaltes. Durch das dritte Thor aus der grossen Halle tretend, wenden wir uns links — nach Norden — und finden den Beginn der Thaten Setj I. gleich auf der östlichen Aussenwand der grossen Halle. Der König, auf seinem Streitwagen, ist im Lande der Re-menen und Re-te-nu, d. i. Armenier und Kappadocier; die Besiegten fällen Bäume, und preisen Setj als die Sonne, deren Blick Leben spendet; darunter schlägt der König „im ersten Regierungsjahre“ die Schasu, welche „von der Stadt Pithom bis zum Lande Kanana wohnen“; im Hintergrunde ist die Festung von Kanana. Um die Ecke biegend, erblicken wir — auf der Nordwand — die Erstürmung der Feste Ninuai, im Lande Cheli; die Feinde kämpfen in Streitwagen. Darunter besiegt der König, unter den Mauern mehrerer Festungen, abermals die Schasu; die Fürsten der Chalu bringen ihm Tribut. In der nächsten Colonne, oben, kehrt der König mit den gefangenen Fürsten der Re-te-nu nach Aegypten zurück; er hat sie zum Theil auf seinen Wagen geladen. Im unteren Bilde wird er in Pelusium empfangen; die Stadt liegt am Nil, in dem Krokodile und Nilpferde schwimmen; zwei quer über das Wasser gezogene, kaum bemerkbare Linien sollen, nach der Ansicht der Aegyptologen, eine in der Vogelperspective gezeichnete Brücke vorstellen. Die Einwohner ziehen dem Könige entgegen und preisen ihn. Im nächsten oberen Bilde weiht der vom Wagen gestiegene König die Gefangenen dem Amon-Ra; „es ist das Herbeiführen der Beute durch den König zu seinem Vater Amon-Ra, nachdem er gegangen war zu dem elenden Volke der

Re-te-nu, an reinem Golde, an Zinn, Kupfer und Edelgestein; aber die Grossen der Länder sind gefesselt durch seine Faust, um anzufüllen das Schatzhaus seines Vaters Amon wegen des Sieges, welchen du mir geschenkt hast". So lautet die erläuternde Inschrift, in der Setj zum Schlusse selbstredend eintritt. (Brugsch, „Reiseberichte".) Darunter werden die Gefangenen der thebaischen Trias, Amon, Mont und Chonsu zugeführt; sie wenden sich an den König mit den Worten: „Wir kannten Aegypten nicht, unsere Väter haben seinen Boden nicht betreten, sei uns gnädig." Auf diese Bilder folgt in zwei Reihen die thebaische Trias im Tempel, und dann das Bild Amon's, dem der König die in einer langen Liste verzeichneten Feinde gebunden zuführt, unter denen zum ersten male die Cheta vorkommen, welche später einen so wichtigen Platz in der ägyptischen Geschichte einnehmen. Die fortlaufenden Bilder werden hier durch eine in die grosse Halle führende Thür unterbrochen, und setzen sich auf der anderen Seite derselben fort; zuerst kömmt die Wiederholung der beiden letzten Colonnen, dann, in drei Reihen übereinander, das Herbeiführen der Gefangenen, unter denen, in der untersten Reihe, die Cheta vorkommen; weiter sehen wir in der zweiten Reihe — die oberste ist zerstört — den König auf dem Streitwagen die gefangenen Fürsten nach sich ziehen; ebenso in der dritten Reihe, in der neben den Re-te-nu und Tehi auch die Cheta vorkommen. Im letzten Bilde oben endlich stürmt Setj auf dem Streitwagen die Festung Kedesch, im Lande Amari; sie ist von Cypressenwäldern umgeben, Stierheerden und Hirten fliehen; die Cheta, welche durch ihre langen Weiberröcke kenntlich sind, werden geschlagen; in der nächsten Reihe darunter besiegt Setj die Fürsten des Landes Tehen, und sein Sohn Ramses ist hinter ihm, in der dritten endlich wieder die Cheta.

Diesen Bildern entsprechend ist auch die entgegen-

gesetzte südliche Tempelwand mit geschichtlichen Darstellungen bedeckt, doch hat die gegen Südwest gekehrte Seite bereits sehr durch Verwitterung gelitten, sodass die Meisselarbeiten an vielen Stellen ganz undeutlich geworden sind. Hier ist Setj's Sohn, Ramses II., der Held, den wir Wunder der Tapferkeit verrichten sehen; das am besten erhaltene Bild stellt die Erstürmung einer Festung vor, deren Namen Askaluna, d. i. Askalon, noch deutlich zu lesen ist. Weiter links folgt die schon erwähnte grosse Figur des siegreichen Schaschanq, rechts dagegen (gleich neben Thor *7*) ein grosser hieroglyphischer Text: das Heldengedicht des Pentaur, welches wir im Abschnitte über Luqsor angeführt haben. Wichtiger als diese öfter wiederholte Verherrlichung Ramses' II. ist der zwischen ihm und Chetasir, dem Könige der Cheta, abgeschlossene Friedensvertrag, der an der Nordwestseite der kleinen Mauer (*c*) zu finden ist. Leider enthält diese höchst werthvolle Urkunde bedeutende Lücken, weil die Mauer, welche, von dem nächsten südlichen Pylon ausgehend, senkrecht auf die südwestliche Wand der Halle (*E*) stösst, sehr gelitten hat; noch bleiben aber die Hauptartikel übrig, aus denen hervorgeht, dass Ramses und Chetasir des langen, und — wie es scheint — erfolglosen Kriegführens müde, Frieden schliessen, sich gegenseitige Freundschaft und Bundesgenossenschaft schwören, und sogar die Rücksendung von Ueberläufern versprechen. (Man vergleiche den Text in Brugsch's „Histoire d'Égypte", I, 146, wo derselbe genauer übersetzt ist als in den „Reiseberichten", S. 116.) Welch grosses Gewicht dieser Allianz beigelegt wurde, beweist die Vermählung Ramses' II. mit Ra-maa-ur-nefru, der Tochter des Königs Chetasir, deren Bild wir auf einer Stele in Abu Simbl finden werden.

Zurückkehrend durch das Thor (*7*) wenden wir uns zur Mittelgruppe (*F*) des grossen Tempels, die ein wahres

Labyrinth von Hallen und Kammern enthält. Zwei herrliche Obelisken, von denen der südliche, zur Rechten, noch steht, zierten den zwischen einem nunmehr völlig zusammengestürzten Pylonenpaare liegenden Eingang (*4*). Die mittlere Legende des aufrecht stehenden Obelisken besagt, dass Tothmes I. die beiden Obelisken vor dem Thore des Tempels aufgestellt habe; die Nebeninschriften stammen aus der Zeit der 20. Dynastie. Der erste Text beweist, dass wir hier den ältesten Theil des Tempels vor uns haben, und zwar, dass das vierte Pylonenthor zu Tothmes' I. Zeit schon bestand und die nordwestliche Front bildete. Die im zweiten Kapitel erwähnte Inschrift in den Steinbrüchen von Massara gibt hierzu die nöthige Erläuterung, indem sie besagt, dass Ahmes (1706 v. Chr.), der erste König der 18. Dynastie, Steine zum Baue des Amontempels in Theben brechen liess. Ahmes also, welcher Aegypten von der Fremdherrschaft der Hyksos befreit, und die zerstörten Tempel wieder aufgebaut, hat auch dieses Denkmal errichtet, und zwar, wie die hinter dem Heiligthume stehenden Säulenstümpfe des Usertesen (*e*) beweisen, auf den Trümmern des ersten, ursprünglichen Tempels. Auf den Steinen der Pylonen kommen die Namen Tothmes IV., Amenhotep III. und Ramses II. vor; auch Schaschanq hat seinen Namen in einige Schilder Tothmes' IV. hineinmeisseln lassen. Durch das Thor getreten befinden wir uns in einem schmalen Raume, den Osirispfeiler umgeben; zwei Obelisken schmückten ihn, von denen der südliche — zur Rechten — umgestürzt ist; der nördliche, der schönste und grösste Obelisk Aegyptens, misst 92 Fuss Höhe, und wurde errichtet von Hatasu, der Schwester und Mitregentin des II. und III. Tothmes, dessen Namensringe auch darauf vorkommen; die in männlicher Kleidung dargestellte, helmgeschmückte Königin Ra-maa-ka Amen-chnumt Hatasu erzählt selbst in der wundervoll gearbeiteten Inschrift, dass

sie: „zu Ehren ihres Vaters Tothmes I.“ zwei grosse Obelisken aus Rosengranit errichtet habe, „deren vergoldete Spitzen den Himmel erreichten“; „die Arbeit dauerte sieben Monate vom ersten Beginne im Steinbruch an gerechnet“. Auf dem umgestürzten, zweiten Obelisk findet sich der Name Tothmes' III. häufig an der Stelle des ausgemeisselten der Königin; selbst Setj I. hat seine Schilder auf einer Seite einsetzen lassen. Wir werden bei dem Besuche des am Fusse des Libyschen Gebirges gelegenen Tempels von Deir-el-Bachri noch mehr Gelegenheit haben die Verfolgung zu bemerken, die der Name der Königin Hatasu erfahren hat.

Ein zweites in Trümmern liegendes Pylonenthor (*5*) eröffnet einen zweiten, mit Osiriskolossen eingefassten, schmalen Raum, aus dem ein Granitthor (*6*) in den kleinen Vorhof des Allerheiligsten (*d*) führt; dieses besteht aus der Procella und der darauf folgenden Cella, und ist von Philippus Aridäus auf der Stelle des weit älteren, durch die Perser zerstörten, aus rothem Granit erbaut. Zwei Postamente in dem Vorhofe trugen einst grosse Obelisken; Philippus ersetzte sie durch zwei kleinere, abgestumpfte, mit Lotospflanzen verzierte, die hier ziemlich barock aussehen; sie stehen vor dem Eingange des Allerheiligsten (*d*), dessen Wandverzierungen den König und verschiedene Opferscenen darstellen; theilweise sind die Bilder und Inschriften unvollendet geblieben, und die vorgezeichneten Skizzen sowie das rothe Quadratnetz, in welches die Hieroglyphen eingeschrieben werden sollten, haben sich dort noch erhalten. Grosse und kleine Gemächer waren um die Cella gruppirt; die Zerstörer haben aber an dieser Stelle derart gewüthet, dass die einstige Eintheilung kaum mehr aus den geschleiften Mauern und unter den vielen umherliegenden Blöcken zu erkennen ist. Eine Halle, nördlich neben dem kleinen Vorhofe, weist noch Säulenreste auf;

ein riesiger Alabasterblock, dessen Inschrift: die Nomengötter der Thebais, erst vor kurzem unter dem Hammer sinniger Touristen verschwunden ist, ferner einige Thürbalken aus schwarzem Granit, endlich die Fülle der Hieroglyphen und Figuren, die jeden Stein bedecken, lassen auf einen Prachtbau schliessen; viele Könige, vor allen Tothmes III., den die Inschriften als Gründer bezeichnen, Setj II., Ramses III., Schaschanq, Tirhaka und andere, haben ihre Namen hier einmeisseln lassen, und den Tempel durch Sculpturen und Weihgeschenke geschmückt. Eine grosse Menge derartiger Gaben ist in dem schmalen Gange dargestellt, der an der nordöstlichen Wand der Cella entlang läuft; sie kommen alle von Tothmes III., der hier auch den Tempel selbst abbilden liess, und die beiden davorstehenden Obelisken, von denen es in der erläuternden Inschrift heisst, dass sie „mit reinem Golde“ ausgelegt waren. Dieser selbe Gang birgt überdies noch einen historischen Schatz; es ist der auf der Nordwand, gegenüber den Inschriften des Philippus, beginnende Text, welcher sich weiter an den Wänden der Procella fortsetzt, und eine eingehende Beschreibung aller Feldzüge Tothmes' III. gibt. Die Uebersetzung dieser merkwürdigen Inschrift, von der ein Theil nach Paris gebracht worden ist, steht bei Brugsch („Reiseberichte“, S. 166 fg., und „Histoire d'Égypte“, I, 95 fg.).

Der grossen Achse des Tempels folgend, setzen wir unsere Wanderung nach Südost fort, und gehen zur dritten Tempelgruppe (*G*) über. Auf dem Wege dahin finden wir zuerst die erwähnten Säulen (*e*) Usertesen's I. — die ältesten Reste in Karnak — und weiter, inmitten des freien Raumes, zwei grosse Granitpostamente.

Das grosse Gebäude, welches die Front der Gruppe (*G*) bildet, ist der Palast Tothmes' III.; seiner Aussenwände beraubt, zeigt er schon aus der Ferne den massigen

Bau des Inneren; 32 Pfeiler und 20 Säulen tragen das grösstentheils noch erhaltene Gebälk der 136 Fuss breiten, 50 Fuss tiefen Halle; die Pfeiler standen an den Wänden entlang, während die in zwei Reihen abgetheilten Säulen das Mittelschiff des Saales einfassten; die letzteren enden mit Kelchcapitälen, welche hier verkehrt, d. h. mit der breiten Fläche auf die Säule gesetzt sind, was ihnen ein originelles, doch nicht schönes Aussehen verleiht. Die einstige Pracht des Gebäudes lässt sich aus den Meisselarbeiten und theilweise erhaltenen Malereien erkennen; bei der späteren Umwandlung des Raumes in eine christliche Kirche wurde jedoch viel durch die Heiligenbilder verdorben, die noch stellenweise übriggeblieben sind.

Eine Anzahl grösserer und kleinerer Gemächer ist um diesen Saal gruppirt, und zwar folgt nach zwei kleinen, nur mehr in wenigen Mauerresten zu erkennenden Vorhallen, und immer in der grossen Achse der gesammten Tempelbauten, ein durch die Farbenfrische seiner Malereien ausgezeichnetes Heiligthum, an das sich zu beiden Seiten Säulenhallen und Zellen anschliessen. Die Säulen der südlichen Halle gehören der protodorischen Ordnung an; die der nördlichen sind Bündelsäulen. In allen Inschriften und Wandgemälden ist Tothmes III. der Opfernde, und derjenige, dem Amon für Erbauung „dieses schönen Memnoniums“ das ewige Leben verspricht; nur auf der Aussenwand des Heiligthums hat Alexander II. seinen Namen einsetzen lassen. Nicht zu übersehen ist eine Reihe kleiner Zellen im Süden, welche alle auf einen langen Gang münden, und viele Sculpturen und Malereien enthalten; die Hauptmerkwürdigkeit dieses Theiles war die berühmte, gegenwärtig in Paris aufgestellte Tafel von Karnak, welche ähnlich derjenigen von Abydos eine Königsreihe darstellt, und dem Raume (*f*) den Namen: Halle der Vorfahren (chambre des ancêtres) gegeben hat.

Noch findet sich hier die einleitende Inschrift, welche erzählt, Tothmes III. habe dieses Memnonium seinem Vater Amon-Ra „für Millionen Jahre“ gemacht, und befohlen „aufzustellen die Namen seiner Väter“. Auch sehen wir, auf der langen Wand, den typhonischen Gott, welcher mit dem Kopfe einer Giraffe dargestellt ist und den jungen Tothmes im Pfeilschiessen unterrichtet. Im Norden der grossen Halle finden sich ähnliche Kammern und Gänge, und zwar ziehen sich dieselben bis auf die Höhe der Mittelgruppe (*F*). Eine von den Pylonen dieser Gruppe ausgehende Umfassungsmauer schliesst alle durch die 18. Dynastie geschaffenen Bauten in ein grosses, längliches Viereck ein, dessen südöstliche Seite unmittelbar hinter der Rückwand der Gruppe (*G*) hinläuft. Bei dieser südöstlichen Mauer endet die Wanderung durch die Gebäude, welche man unter dem Namen des grossen Amontempels von Karnak zusammenfasst; ihre grosse Achse misst, von der südöstlichen Mauer bis zum ersten nordwestlichen Pylonenthor, 1120 Fuss, die kleine schwankt zwischen 300 Fuss und 335 Fuss, da die jüngeren Theile (*C* und *E*) etwas breiter als die älteren sind. Was das relative Alter dieser verschiedenen Bauten betrifft, so umfassen sie einen Zeitraum von mehr als 2400 Jahren; als älteste Reste haben wir die Säulen des Königs Usertesen I. der 12. Dynastie gefunden, welche dem ersten, durch die Hyksos zerstörten Amontempel angehörten; an diese reihen sich die durch Ahmes begonnenen und durch Tothmes III. vollendeten Bauten der Gruppe (*F*), und der durch Tothmes III. errichtete Palast (*G*), welche zusammen zur Zeit der 18. Dynastie den Tempel ausmachten. Die 19. Dynastie baute die Halle (*E*) vor die bisherige Tempelfront, Ramses III. der 20. Dynastie den Tempel (*D*), und die Könige der 22. Dynastie gaben dem Ganzen durch Anlage des

grossen Vorhofes (*C*) und der nordwestlichen Pylonen den Abschluss. Was endlich die Perser zerstörten, richteten die ersten Ptolemäer wieder auf, und so finden wir die ältesten und jüngsten Steine, die Säulen Usertesen's (2800 v. Chr.) und die Cella Philippi (323 v. Chr.) dicht nebeneinander.

Zur Besichtigung der übrigen Ruinen, welche den grossen Amontempel umgeben, steigen wir gleich über die südöstliche Tempelmauer hinab, an deren Aussenseite die Reste eines kleinen Baues, und ein verstümmeltes kolossales Doppelsitzbild, Tothmes III. und seine Gemahlin vorstellend, angelehnt sind. Einige Schritte weiter südöstlich folgt ein von Ramses II. erbauter Porticus (*g*), mit acht Säulen und zwei Osirispfeilern, vor dem die Grundfesten eines Thores, sowie — ausserhalb desselben — eine Reihe von fünf Säulen stehen; letztere tragen die Ringe des Tirhaka. Links — also östlich von diesen — finden sich die Reste eines von Nektanebos stammenden Heiligthums, und etwa 40 Schritte weiter südöstlich und immer in der grossen Achse des Amontempels ein Thor (*h*), durch welches man aus der Ziegelumwallung tritt; auch dieses ist von Nektanebos erbaut, und gleicht in seiner Anlage dem monumentalen Thore vor dem Chonsutempel; die von Ptolemäus Philadelphus und Arsinoe unternommene Ausschmückung desselben ist unvollendet geblieben. Etwa 500 Schritte in südlicher Richtung vor dem Thore liegt in einer Umwallung (*H*) ein kleiner Bau, dessen Ruinen die Grundmauern mehrerer Gemächer aufweisen; die Wände tragen die Ringe Ramses' III., des Schabako und der Ptolemäer. Die grosse Ziegelumwallung, aus der wir hier durch das Thor (*h*) hinausgetreten sind, schliesst den ganzen mittleren Theil der Ruinen von Karnak, sammt seinen vier südwestlichen Pylonenthoren, in ein grosses Viereck ein,

und ist wol diejenige, nach der Diodor „den Umfang der ältesten“ unter den vier thebaischen Tempelgruppen zu „13 Stadien“ angegeben hat.

In das Innere der grossen Umwallung zurückkehrend, wenden wir uns nun zu den nordöstlich vom grossen Amontempel gelegenen Ruinen; wir lassen deshalb die steinerne Umfassungsmauer links liegen, und gelangen, in schräger Richtung über die Schutthügel eines Araberdorfes gehend, und schon auf der Höhe der mit den Kriegen Setj's geschmückten Wand der Halle (*E*), zu den Resten eines kleinen, aus drei Gemächern bestehenden, mit seinem Thore nach Südost blickenden Tempelchens (*i*), neben dem, östlich, die Grundmauern eines ganz ähnlichen erhalten sind (*k*). Diese beiden unscheinbaren Ruinen geben in ihren Sculpturen wichtige Anhaltspunkte für die Geschichte der 26. Dynastie, da sie von einer Tochter Psammetich's II., Anch-nes Ra-nefer-het, erbaut sind, und diese Königin auf der westlichen Thürseite des Tempels (*k*) mit ihrem ersten Gemahle Ahmas (Amasis), auf der östlichen dagegen mit ihrem zweiten Gemahl Psammetich III. abgebildet ist. Etwas weiter östlich, an die Umwallung angelehnt, liegt, tief im Schutte begraben, ein langer, schmaler Bau (*l*), der nur mehr in seinen letzten Gemächern erhalten ist. Die theilweise noch in frischen Farben prangenden Wandbilder vereinigen hier die Namen mehrerer durch 12 Jahrhunderte getrennter Könige; auf den vier aufeinanderfolgenden Thüren lesen wir Schabako, Ramses II., Tothmes III. und Ptolemäus IV.; die beiden letzteren machen sich auf einer und derselben Thüre die Ehre streitig, dieses Monument „dem Vater Ptah“ verschönert zu haben; auch sind in dem folgenden gut erhaltenen Gemache, in dem auch Arsinoe erscheint, die beiden Könige den blauen Göttern opfernd dargestellt, welche beiden die schönsten Versprechungen des „ewigen Lebens“ geben; eine reich-

verzierte Cella mit zwei Nebengemächern schliesst diesen durch Tothmes III. gegründeten Bau.

Von der Höhe der Umwallung, die vor dem Heiligthume (*l*) von einer Pforte durchbrochen wird, sieht man vor sich die Grundmauern eines grossen Tempels (*I*), dessen lange Achse von Nord-Ost nach Süd-West gerichtet ist; er war durch eine eigene Umwallung eingeschlossen, durch welche sieben in der Südwestseite angebrachte Thore nach der grossen Mittelgruppe führten. Dieser ausgedehnte Tempel stand an Grösse und Pracht den übrigen Bauten in Karnak nicht nach; leider können wir dies aber nur mehr aus den wenige Fuss über den Boden hervorragenden Mauern, und aus den zahlreichen Trümmern von Granit- und Porphyrstatuen, von Obelisken und Säulen ersehen; der ganze Bau, mit seinen vielen Hallen und Gemächern, ist geschleift worden, und was davon übrig ist, gleicht einem hingeworfenen Grundriss; die vorkommenden Namensschilder nennen Amenhotep III. als Gründer, und ferner Menephtah, Ramses IV. und Ptolemäer als Verschönerer. Das schöne Thor (*m*), welches, in der grossen Achse des Tempels liegend, den nordöstlichen Eingang bildet, ist dagegen noch vollständig erhalten, und durch Ptolemäus IV. mit reichen Meisselarbeiten geschmückt; an seiner Aussenseite standen zwei kolossale Statuen Ramses' II., deren Trümmer noch umherliegen. Eine Sphinxallee führt von dem Thore bis zu dem kleinen Vorbau (*n*); zu beiden Seiten dieses Dromos liegen die unbedeutenden Reste kleiner Heiligthümer. Innerhalb der Umwallung und nordwestlich neben dem Tempel (*I*) ist die Ruine (*o*), deren meist unverzierte Wände ausser den Ringen des Amyrtäus (28. Dynastie) nichts Bemerkenswerthes bieten; eine Treppe führt zu dem nach Süd-Ost gerichteten ersten Gemache hinan, auf das noch mehrere Räume und schliesslich eine Cella folgen. Diese Reste, ebenso wie diejenigen eines kleinen Pto-

lemäerbaues (*p*) im Nordwesten, verdienen weiter keine Beachtung.

Weit mehr als diese Ruinen bieten die im Südwesten des grossen Amontempels gelegenen; der kürzeste Weg dahin führt quer durch den Tempel, zwischen den Gruppen (*E* und *F*) hindurch. Sobald man durch das Thor (*7*), an der südöstlichen Ecke der hypostylen Halle ins Freie getreten ist, erblickt man vor sich ein in Trümmern liegendes Pylonenthor, und weiter rückwärts drei andere besser erhaltene Thore; durch diese vier infolge einer Linksbiegung ihrer Achse nicht ganz parallel stehenden Thore führte der Weg zu dem Seiteneingange (*7*); theilweise noch erhaltene Mauern, worunter diejenige mit dem oben erwähnten Friedensvertrage, verbanden die Pylonen mit der Tempelmauer, und bildeten somit vier Höfe. Südlich von dieser Pylonenreihe ist ein kleiner See, dessen heutiger Name „der See der Dahabie“ noch seine einstige Bestimmung andeutet; er diente bei der Procession der heiligen Barke, und die neben der Tempelmauer hinabführende Treppe sowie andere Mauerspuren weisen darauf hin, dass er einst in einer des Dienstes würdigen Weise ausgestattet war. Zwischen dem See und der Tempelmauer, nordwestlich von der Treppe, steht ein kleines, aus zwei Gemächern bestehendes Heiligthum (*q*); der Name seines Gründers ist überall ausgemeisselt, doch haben sich darin die Götterfiguren sowie das Bild einer Procession gut erhalten. Südwestlich neben dem See finden sich die Grundmauern eines grösseren Gebäudes (*r*), auf dessen Pfeilern der Name des Königs Psammuthis der 29. Dynastie vorkömmt.

Zu den Pylonen zurückkehrend, die wir, aus dem Amontempel tretend, von Nordwest nach Südost zählen, beginnen wir mit dem ersten (*9*), der, wie schon erwähnt, in Trümmern liegt; Granit- und Porphyrblöcke, sowie Statuenreste

deuten auf seine einstige Stattlichkeit. Die westliche Verbindungsmauer, auf deren Verlängerung der Friedensvertrag steht, trägt eine Inschrift, in der die Namen der von Menephtah I., dem Pharao des Auszuges, besiegten Völker aufgeführt sind. Geringe Tempelreste (*s*) an der östlichen Verbindungsmauer enthalten Inschriften und Bilder aus der Zeit der 19. und 20. Dynastie; alle Wände dieses Gebäudes sind mit Alabaster bekleidet. Die zweiten Pylonen (*10*) sind von Tothmes II. erbaut; viele Sculpturen schmücken ihre Wände, und zwar hat auf dem westlichen Flügel Setj I., der ihn „verschönern“ liess, mehrfach seinen Namen an Stelle desjenigen Tothmes' II. einmeisseln lassen. Priesterprocessionen bilden den Gegenstand der Darstellungen. Daneben sehen wir aber auch Ramses III., der durch Thot und Hor-Hud mit dem Symbole des ewigen Lebens übergossen wird, und weiter denselben König von Chonsu und Mut zu Amon geführt. Auf dem östlichen Flügel begegnen wir zuerst den Ringen Tothmes' I., darunter einer langen Inschrift voll Lobsprüchen auf denselben König, und weiter links dem Bilde Setj's I., der vor Amon-Ra erscheint. Den Schluss bilden drei Reihen kleiner auf Thronen sitzender Götterfiguren. Unter diesen Sculpturen sind wieder drei Götterreihen angebracht, und weiter rechts steht Tothmes II. zwischen Pacht und Hathor. Im Inneren des Thores erscheint Ramses II. links vor Amon und den Göttinnen Amente und „des Südlandes“ (Nubien) und rechts vor Pacht. Auf den südwestlichen Aussenwänden ist links neben dem Thore der Name Tothmes' III. und rechts derjenige Tothmes' II.; weiter stellt auf dem östlichen Flügel das grosse Bild des Königs, der seine Gegner beim Schopfe hält, Tothmes IV. vor; Amenhotep III. hat sich jedoch in die ausgemeisselten Namensschilder eingeschrieben; auf dem westlichen Flügel dagegen behauptet der siegende Tothmes IV. seinen Platz. Setj nennt sich auf beiden Pylonen-

flügeln als „Verschönerer“ des Monuments. Vier herrliche Kolosse sassen, gegen Süden blickend, vor diesem Thore; der westliche, aus weissem Kalksteine, ist noch ziemlich gut erhalten, und stellt den König Amenhotep III. vor; der zweite, aus rothem Sandsteine, ist von der Brust an abgebrochen, und war das Bild Tothmes' II.; die auf der Rückseite angebrachte Inschrift, in der es heisst, Tothmes III. habe die Figur seinem Vater Tothmes II. errichtet, ist von Wichtigkeit, weil Tothmes II. nicht als der Vater, sondern als der Bruder Tothmes' III. gilt. Der dritte Koloss fehlt und der vierte ist fast gänzlich zertrümmert. Von dem dritten Pylonenpaar (*11*) haben sich nur mehr die äussersten Enden erhalten, während der mittlere Theil eingesunken ist. Auf dem östlichen Flügel steht Ramses IV., auf dem westlichen Ramses II. vor dem riesigen Amon, die darunter befindliche Inschrift nennt wieder Ramses IV., doch hat Ramses V. die schlecht ausgemeisselten Schilder usurpirt. Auf der Südseite, wo der westliche Flügel eine merkwürdige, mit einem christlichen Kreuze geschmückte Nische enthält, haben wir wieder den siegreichen Ramses II. vor Amon. Trümmer zweier Granitkolosse liegen vor dem Thore. Das vierte und letzte Pylonenpaar endlich ist bis auf das Granitthor (*12*) ganz zerstört. Horus hat es erbaut und zwar, wie aus den Schildern der herumliegenden Steine hervorgeht, mit dem Materiale eines von Amenoph IV., dem Sonnenanbeter, errichteten Tempels. Sein Name Chunaten ist hier, wie in Tel el Amarna in den meisten Ringen ausgelöscht. Zwei schreitende Kolossalstatuen Ramses' II. schmücken die Südwand dieser Pforte; an der Nordwand finden sich die Reste zweier Granitstatuen. Nicht zu übersehen ist der in die östliche Verbindungsmauer zwischen dem dritten und vierten Pylonenpaar eingeschobene Tempel (*t*), der einen Pfeilerporticus in der Front und dahinter eine grosse

Pfeilerhalle hat, auf die sich zu beiden Seiten kleine Pfeilerkammern und Zellen öffnen. Unter den wohl erhaltenen Wandmalereien lenkt besonders eine Reihe von bärtigen, durch ihre rothe Gesichtsfarbe auffallenden Leuten, die Aufmerksamkeit auf sich; die erläuternde Inschrift besagt, dass es phönikische Abgesandte seien, welche dem Könige Aegyptens Tribut bringen. Nach den übrigen hier vorkommenden Namensringen dürfte Amenhotep II. unter diesem Könige gemeint sein; ihn mag auch wol die kolossale Alabasterstatue vorgestellt haben, deren Torso in einer der südlichen Kammern zu finden ist, wo sie beinahe den ganzen Raum ausfüllt.

Das vierte Pylonenthor (*12*) durchbricht die Umwallung, und steht auf gleicher Höhe mit dem zum Chonsutempel gehörenden Ptolemäerthore; so wie von diesem geht auch von jenem eine Sphinxallee aus, doch mit einer kleinen südlichen Abweichung; verfolgen wir diese Allee, so treffen wir auf eine andere, welche, dieselbe unter rechten Winkeln schneidend, eine Gürtelstrasse um den Amontempel gebildet haben mag. Wenige Schritte weiter stossen wir auf die Schutthügel der die Gruppe (*K*) einfassenden Ziegelumwallung. Ein Thor, dessen Grundfesten noch erhalten sind, führt durch dieselbe in einen grossen Vorhof, in dem mehrere kolossale Sphinxe stehen; zur Linken, in der östlichen Ecke, sind die Grundmauern eines Tempels (*u*), der aus zwei grösseren und vier kleineren Gemächern bestand. In der grossen Achse des ersten Thores folgt ein zweites, von dessen Grundmauern uns typhonische Gestalten entgegengrinsen; es ist der Haupteingang des Tempels der Mut (*v*), der zwischen Pylonen lag, auf deren geringen Resten die Ringe der Ptolemäer Lathyrus und Auletes stehen. Dieses Thor eröffnet den Tempelhof, in dem sich viele schwarze Granitfiguren der löwenköpfigen Göttin Pacht finden, die, an den Wänden entlang aufgestellt, diesen Raum

einst in einer unheimlichen Kette eingeschlossen hielten; ihre Reihe ist jetzt sehr gelichtet, nachdem sich alle Sammlungen Europas hier mit derartigen Figuren versehen haben, doch stehen und liegen noch viele in dem verödeten Raume herum. Ein an seinen Trümmern erkennbarer Säulengang führte zu dem nächsten Thore, und zu einem zweiten Vorhof, auf den ein von zwölf Säulen getragener Porticus folgte; die Zerstörung hat aber auch von diesem Tempel nur mehr die Grundfesten übriggelassen; aus ihnen lässt sich die Eintheilung des Bauwerkes errathen, welches weiter noch acht grössere und kleinere Gemächer umfasste, und mit einer in der grossen Achse liegenden Cella schloss. Was sich von Sculpturen erhalten hat, entbehrt des Zusammenhanges, wie die herumliegenden Blöcke und geringen Mauerreste, auf denen sie stehen; die Namen Ramses II., Setj II. und Schaschanq kommen darin vor.

Ein hufeisenförmiger See begrenzt gegen Südwest diese merkwürdige Ruine, der die herumgestreuten schwarzen Figuren etwas eigenthümlich Mystisches verleihen. Jenseit desselben, im Osten, stand ein kleiner Tempel (*w*), und im Westen dicht am Rande des Sees ein anderer, grösserer (*x*), an dessen unbedeutenden Resten vorüberreitend wir nach Luqsor zurückkehren.

Westseite.

Der Besuch der auf der Westseite gelegenen Denkmale erfordert mehr Mühe und Zeit als derjenige von Luqsor und Karnak. Schon das Ueberfahren über den Nil hält ziemlich auf; bei hohem Wasserstande muss man um die Luqsor gegenüberliegende Insel herum, um an das linke Ufer zu gelangen; bei dem niedrigen, im Winter gewöhnlich herrschenden dagegen, lässt man sich auf der Insel aussetzen, auf der der Führer mit den Eseln bereit

stehen muss, und reitet dann durch den seichten zweiten Nilarm. In der reichbebauten Ebene verursachen die Kanäle und Felder oft lange Umwege, und so vergeht immerhin eine Stunde, bis man den Rand der Wüste erreicht, an dem die Denkmale stehen. Der Besuch der Gräber, der mit dem der Tempel verbunden wird, bringt manche Unbequemlichkeiten mit sich: insbesondere ist das Herumkriechen in den niederen, drückend warmen, von Tausenden von Fledermäusen bewohnten Gängen recht unleidlich. Für die Besichtigung der Gräber müssen Lichter mitgenommen werden. Ferner hat man sich bei den Ausflügen auf der Westseite, wie schon erwähnt, mit Lebensmitteln zu versehen; um der trotz der Winterzeit empfindlichen Hitze zu entgehen, ist rathsam, früh aufzubrechen.

Die Tempel der Westseite, welche vorzugsweise Memnonien genannt werden (vom altägyptischen menu: gedenken, sich erinnern), standen im Gegensatze zu den Tempeln der Ostseite mit dem Todtencultе in Verbindung, denn im Westen war der Eingang zur Unterwelt, in der der Verstorbene verweilen musste, bis er geläutert in der Sonnenbarke im Osten wieder aufsteigen konnte zur Sternenwohnung. Die nahe libysche Kette war der Friedhof von Theben, die Tempelreihe an ihrem Fusse galt der Verherrlichung des Andenkens der dort begrabenen Könige; sie selbst bauten im Gebirge ihre Gräber, in der Ebene die Memnonien, in denen sie in der Erinnerung fortleben wollten. Die Darstellungen auf den Tempelwänden beziehen sich daher sowol auf den Todtencult als auf die Thaten ihrer Gründer.

Medinet-Abu.

Die Gruppe von Medinet-Abu ist die südlichste; ihr Name stammt von einer koptischen Stadt, deren

schwarzer Schuttberg die Tempel umgibt, und weit hinaus sichtbar ist. Der Weg dahin führt an einer Umwallung vorbei, die von dem Dorfe Kom-el-Birat gekrönt wird; sie bleibt zur Linken und schliesst ein grosses längliches Viereck ein, Birket-Abu genannt, welches einst ein künstlicher See war. An seiner nördlichen Ecke, einige hundert Schritte vor Medinet-Abu, steht ein kleiner ptolemäischer Tempel, mit drei Gemächern; das erste ist unverziert, das zweite bemalt und theilweise angezeichnet; das dritte enthält gut erhaltene Sculpturen, darunter das Bild des Euergetes II., der seinen Vorgängern Soter, Philadelphus, Philopator und Epiphanes opfert. Ein Vorhof liegt vor dem ersten Gemache. Weiter südlich, etwa eine Stunde von diesem Tempel entfernt, steht ein anderer; er stammt von Hadrian und Antoninus Pius, kömmt dem ptolemäischen an Grösse gleich, und ist von einer Umwallung umgeben; seine Gemächer sind um ein in ihrer Mitte freistehendes Sanctuarium gruppirt.

Verschiedene Mauerreste im Westen des Birket-Abu deuten die Stellung grösserer Gebäude an, deren einstige Bestimmung sich jedoch nicht mehr erkennen lässt.

Die Denkmale von Medinet-Abu zerfallen in drei Hauptgruppen: den kleinen, ältesten, Tempel, den südlich daran stossenden Palast, und den rückwärts, westlich gelegenen grossen Tempel; die beiden letzteren stehen in einer Achse, mit der diejenige des kleinen Tempels einen spitzen Winkel bildet.

Der kleine Tempel wird durch einen zur Römerzeit aus alten Werkstücken erbauten Vorhof eröffnet, aus dessen rückwärtiger, westlicher Wand, acht Säulen aufsteigen; die Namen der Cäsaren stehen auf den Thoren und den Säulen, diejenigen alter Pharaonen aber deuten auf die Herkunft der hier verwendeten Steine. Auf diesen

Hof folgt ein zweiter, schmaler Raum, aus dem ein mit den Schildern des Soter II. und Lathyrus geschmücktes Pylonenthor in den dritten Hof führt, der der erste Tempelhof ist. Auf der ihm zugekehrten Seite enthält das Pylonenthor viele alte Werkstücke, welche die Ringe Ramses' II., und, unter anderen Inschriften, eine aus seiner Zeit stammende Opferliste tragen.

Der Tempel beginnt mit einem dem hypäthralen Tempel zu Philae ähnlichen Vorbaue, er hat acht Säulen, und zeigt in seinen Sculpturen ausser einer merkwürdigen Nomenliste, den König Nektanebos der 30. Dynastie als Sieger über mehrere Völker; sein Name steht auch auf den Pylonen, welche den Vorbau rückwärts abschliessen, neben denjenigen des Aethiopers Tirhaka, und des Ptolemäus Soter. Hinter den Pylonen folgt ein zweiter Vorhof, und auf diesen eine von 14 Pfeilern und mehreren Säulen getragene Halle, in deren Mitte, freistehend, sich das Heiligthum befindet. Auf jeder Seite der Pfeilerhalle ist ein kleines Gemach, über die Seitenmauern des Tempels vorspringend, angefügt; beide stammen von Hakoris der 29. Dynastie. Der rückwärtige Theil des Tempels zerfällt in sechs Zellen.

Dieser Bau ist ein Werk der 18. Dynastie; Tothmes II. und III., und ihre Schwester, die grosse Hatasu, haben ihn dem Amon-Ra geweiht. Die zahlreichen, im besten Stile durchgeführten Wandbilder, welche sich stellenweise noch durch gut erhaltene Farben auszeichnen, stehen auch grösstentheils in Bezug zu diesen drei Herrschern; so z. B. sehen wir in der Cella Tothmes III. vor Amon erscheinen, der hinter einem grossen Sontbaume sitzt; doch haben sich auch ihre späteren Nachfolger, Horus, Setj I., Menephtha I., der Priesterkönig Pischem, der oben erwähnte Hakoris und die Ptolemäer vielfach in den Inschriften genannt.

Eine von dem ptolemäischen Pylonenthore ausgehende

Ziegelumwallung schloss den Tempel innerhalb der Hauptumwallung für sich ein.

Der Palast Ramses' III. lehnt sich unmittelbar an diese Gruppe an. Um ihn zu besuchen, kehren wir zum ersten, östlichen, Eingange zurück, und treten durch eine südliche Seitenpforte aus dem römischen Vorhofe hinaus, neben dem die Einfahrt in den Hof des Königspalastes zwischen zwei kleinen Gebäuden, wol Pförtnerwohnungen, liegt. Majestätisch steht hier die thurmähnliche, zweistöckige Façade vor uns, deren reich verzierte, mächtige Mauern den grössten Eindruck üben; sie besteht aus einem Mitteltracte und zwei vorspringenden Seitenflügeln; unter dem Mitteltracte ist eine Durchfahrt, auf welche in der nördlichen Seitenwand die zum ersten Stockwerke aufsteigende Treppe mündet; sie ist zerstört, ebenso wie der grösste Theil des Palastes, dessen Aussenwände nur mehr nach der Hofseite zu und über der Durchfahrt erhalten sind; es ist ein Stück der Schale, das wir hier vor uns haben, der Kern fehlt, und zwar berechtigen die vorhandenen Reste zu der Annahme, dass dieser Thurm nur einen Theil des Palastes ausgemacht habe.

Die in riesigem Massstabe auf den Aussenwänden der beiden Flügel eingemeisselten Bilder stellen Ramses III. vor, wie er dem Amon-Ra die gefangenen Feinde darbringt und von ihm das Siegesschwert erhält; auf dem nördlichen Flügel sind die besiegten Asiaten mit sehr charakteristischen Köpfen gezeichnet; da ist „der elende König der Cheta" mit einem vollen Gesichte und Ohrringen; „der elende König der Ai-ma-ri", mit einem länglichen Gesichte und Spitzbarte; „der Fürst der feindlichen Ti-ku-ri", mit einer grossen, nach oben ausgeschweiften Kopfbedeckung; „der Fürst von Schai-ri-ta-na des Meeres", der einen Helm mit einem grossen Knopfe trägt u. s. w. Auf dem südlichen Flügel erscheinen die Afrikaner: „der Fürst der

elenden Kuschiten", mit einer Negerphysiognomie; „der König des Landes Libu", mit spitzem Barte und einem Zöpfchen; „der König der Turser", der sich durch eine Adlernase und einen gefransten Rock bemerkbar macht u. s. w. Ausser diesen Sculpturen zieren vorspringende Löwen und Sphinxe die Mauern, welche in allen Stockwerken von Fenstern durchbrochen, und über der Dachetage von abgerundeten Zinnen gekrönt sind; die Fensterstöcke zeichnen sich durch schöne Bearbeitung aus, insbesondere aber fallen die durch die Köpfe von vier Gefangenen getragenen Gesimse in die Augen.

Das Innere der im Mitteltracte gelegenen Zimmer verdient wegen der Wandmalereien wohl beachtet zu werden; diese stellen Ramses III. im Kreise seiner Frauen und Töchter vor, welche ihm zufächeln und Blumen reichen, eine Liebenswürdigkeit, die der allein sitzend abgebildete König dadurch vergilt, dass er die vor ihm Stehende am Kinn anfasst; diese bis in das Familienleben eingreifende Strenge der Etikette geht noch aus einem anderen Bilde hervor, in dem wir eine der Frauen stehend mit dem sitzenden Könige ein dem Schach ähnliches Spiel spielen sehen; diese Darstellung ist am besten auf einer infolge der Zerstörung gegenwärtig von aussen sichtbaren Innenwand erhalten, welche dem kleinen Tempel zugekehrt ist. Die Farben haben stellenweise ihre Frische bewahrt, und zwar am besten auf der mit königlichen Adlern geschmückten Decke des über der Durchfahrt liegenden Gemaches.

So gering verhältnissmässig die Reste dieser Königsburg auch sein mögen, so geben sie doch den Massstab für die Pracht des Pharaonenhofes, und gestatten zugleich einen ansprechenden Einblick in das häusliche Leben Ramses' III.; seine Bilder, in denen er, abweichend von dem übersinnlichen, zur Hieroglyphe des Königthums gewordenen Typus, in rein menschlicher Auffassung erscheint, bringen ihn uns

näher, und beleben sich hier in den Räumen, die er bewohnt hat. Wie oft mag er, umgeben von seinen Frauen, aus diesem weiten Fenster hinabgeblickt haben auf das Gewimmel der Stadt, und hinüber nach dem östlichen Ufer, wo die Riesentempel im warmen Lichte der scheidenden Sonne erglühten, und die vergoldeten Spitzen der Obelisken wie Funken zum Himmel stiegen!

Der grosse Tempel hinter dem Palaste ist ein Werk desselben Königs. Ein halb im Schutte vergrabenes Pylonenpaar bildet die Front dieses Baues, der nächst dem Tempel von Karnak der grossartigste in Aegypten ist. Die Riesengestalten des siegreichen Ramses, der seine Feinde dem Amon-Ra und dem Ptah darbringt, schmücken die Aussenwände der Pylonen. Durch das Eingangsthor getreten, befinden wir uns in einem 110 Fuss breiten, 135 Fuss langen Vorhofe, der auf beiden Flanken von Peristylen eingefasst ist, und zwar wird dasjenige zur Linken von acht in Kelchcapitälen endenden Säulen getragen, das andere von sieben Pfeilern, an denen die Figuren des mit den Abzeichen des Osiris bekleideten Königs lehnen; kleine Figuren eines Prinzen und einer Prinzessin stehen zu beiden Seiten dieser Kolosse. Ein zweites Pylonenpaar bildet die Rückwand des ersten Hofes, in dem jede Wandfläche mit Bildern und oft 4 Zoll tiefen Hieroglyphen bedeckt ist. Auf den Pylonen sehen wir wieder Ramses III. die Besiegten dem Amon und der Mut zuführen, und überdies — rechts — einen ausführlichen Siegesbericht über den im achten Regierungsjahre geführten Krieg, sammt der Liste der überwundenen Völker, welche der Mehrzahl nach Bewohner der Inseln des Mittelländischen Meeres sind. Dieser Inschrift entspricht eine andere auf dem gegenüberstehenden ersten Pylon, welche die im Jahre 11 unternommenen Kriege behandelt.

Das Thor, welches durch die, mit einer Reihe sitzender

Hundsaffen gekrönten zweiten Pylonen führt, ist aus Granit, und zeichnet sich durch die Feinheit und Schärfe seiner Meisselarbeiten aus; überrascht halten wir unter dieser Pforte, die den schönsten Tempelhof eröffnet, welcher noch in Aegypten erhalten ist; es ist der zweite Vorhof; er kömmt dem ersten an Grösse gleich, übertrifft ihn aber an Pracht; ein peristyler Gang, der ihn auf allen vier Seiten umgibt, ist auf jeder Flanke durch fünf mächtige Säulen mit Kelchcapitälen, auf den anderen beiden Seiten aber durch je acht Osirispfeiler getragen, deren kolossale Dimensionen diesem Raume einen überaus ernsten, ja ehrfurchtgebietenden Charakter verleihen; die Figuren stellen wieder den König selbst vor. Ein offener Porticus, dessen auf der westlichen Pfeilerreihe ruhendes Gebälk von acht Säulen gestützt wird, schliesst den Hof nach rückwärts. Die herumliegenden und an der Nordseite noch aufrecht stehenden Säulen gehörten der christlichen Kirche an, die sich hier eingenistet, und im nördlichen Peristyle ihren Hochaltar aufgeschlagen hatte. Ganz mit Inschriften und Bildern bedeckt, deren lebhafte Farben, besonders bei den Deckengemälden, noch heute mit Bewunderung erfüllen, gibt dieser Hof die wichtigsten Momente der Lebensgeschichte Ramses' III. wieder, und zwar in dem Peristyle zur Linken des Eintretenden die kriegerischen Ereignisse, in demjenigen zur Rechten die religiösen Feste des Friedens. Die Wand zur Rechten, bis hinüber nach der nördlichen Ecke des Hofes, ist der Krönung des Königs, und der Feier der auf den „1. des Monats Pachons" fallenden Panegyrie des phallischen Gottes Min-ti (Mendes, eine der Gestalten, unter denen Amon verehrt wurde) gewidmet; die Darstellung beginnt, auf der nordöstlichen Wand, mit einer Procession, in der der König von den Grossen des Reiches auf einem Tragsessel getragen wird; Priester, Würdenträger und Krieger folgen, voran aber ziehen Musiker und die königliche

Familie. Weiter steht der König opfernd vor dem Gotte; Priester tragen in einer anderen Procession die Figur des Mendes in einem Schreine; auch der dem Gotte heilige weisse Stier erscheint reich geschmückt und gefolgt von Priestern, welche Statuen der Vorgänger Ramses' III. auf den Schultern tragen. Der Oberpriester lässt dann die vier geheiligten Vögel fliegen, welche in die Weltgegenden die Kunde verbreiten, dass Ramses die Krone von Ober- und Unterägypten auf sein Haupt gesetzt habe. Der wichtigste Augenblick des Festes endlich ist derjenige, wo der König — in Gegenwart der Königin — eine Garbe abschneidet, welche dann dem Stiere gereicht wird. Der südliche Theil des Peristyls, also zur Linken des durch das Granitthor Eintretenden, enthält meist kriegerische Wandgemälde; hoch aufgerichtet auf dem Streitwagen schiesst Ramses seine Pfeile auf die fliehenden „Libu"; weiter sehen wir die Gefangenen vor dem Könige erscheinen, während Schreiber damit beschäftigt sind, die Zahl der den Todten abgeschnittenen Hände und Glieder zu verzeichnen; die Inschrift gibt die Zahl derselben auf 3000 an; der König, zu dessen Füssen diese Trophäen niedergelegt werden, lässt seine Rosse durch Offiziere halten, und spricht von dem Streitwagen aus seine Krieger mit einer Rede an, in der die Lobsprüche auf sich selbst nicht vergessen sind. Im dritten Bilde kehrt das siegreiche Heer heimwärts; der König fährt langsam dahin, und lässt sich Sonnenschirme über das Haupt halten; den Schluss bildet endlich der Einzug in Theben, wo Ramses die Gefangenen dem Amon und der Mut zuführt.

Im rückwärtigen Porticus sind grosse Götterfiguren und Opferscenen, sowie eine lange Opferliste angebracht; die Farben der Deckengemälde haben hier beinahe ihre ursprüngliche Frische bewahrt; insbesondere sind sie an den schwebenden Adlern ganz herrlich.

Auf den Porticus folgte der eigentliche Tempel, der heute nur mehr das Bild gänzlicher Zerstörung bietet; Wände und Säulen sind hier wenige Fuss über dem Boden geschleift und abgesägt, sodass, mit Ausnahme der an den Hauptmauern hinlaufenden Zellen, der Kern des Tempels nur im Grundriss ersichtlich ist. Vier Gemächer lagen in der grossen Achse des Tempels hintereinander, und zwar zuerst, nach dem Porticus, eine Halle mit 24 Säulen, dann eine kleinere mit 8 Säulen, dann eine andere mit 8 Säulen, und endlich das Heiligthum mit 4 Pfeilern; Gänge, kleine Gemächer und Zellen waren um diese Haupträume gruppirt. In den schon erwähnten, an den Hauptmauern hinlaufenden Zellen sind vorzügliche Sculpturen und Reste von Malereien erhalten, welche den Verlust der mittleren Säulenhallen doppelt bedauern lassen.

Ehe wir zur Beschreibung der Aussenwände übergehen, machen wir darauf aufmerksam, dass der über die südwestliche Tempelwand in den zuletzt erwähnten Tract hinabgerollte Schutt einen bequemen Aufgang auf die Höhe der Mauern gewährt, von denen man auf das Dach des Porticus und auf die Pylonen gelangen kann.

Der im Inneren des Tempels erhaltene Schatz historischer Erinnerungen und Daten findet in den Sculpturen der Aussenwände seine Vervollständigung. Noch bedeckt zwar der Schutt einen grossen Theil der rückwärtigen und der südlichen Aussenwand, doch haben die Ausgrabungen auf letzterer Seite einen ganzen Festkalender aufgedeckt, der für die Kenntniss der religiösen Gebräuche der alten Aegypter von höchstem Werthe ist, und gerade hier, durch das im zweiten Hofe dargestellte Fest der Krönung und des Mendes eine interessante Ergänzung erhält. (Die Uebersetzung des Kalenders steht in Brugsch's „Histoire d'Égypte", I, 193 fg.) In geschichtlicher Hinsicht am werthvollsten sind aber die Bilder auf der nördlichen Aussenwand;

sie behandeln den im neunten Regierungsjahre des Königs Ramses III. (d. i. 1279 v. Chr.) unternommenen Krieg gegen die Libyer und Takkaro. Im ersten Bilde — zur Rechten — zieht das wohlgeordnete Heer aus; der König fährt auf einem Streitwagen; zweites Bild: grosse Schlacht und Sieg über die Tamahu (Libyer): drittes Bild: die Gefangenen werden dem Könige zugeführt, während die Schreiber die Zahl von 12535 den Todten abgeschnittenen Gliedern und Händen verzeichnen; viertes Bild: Anrede des Königs an die Führer und das Heer, welches neu bewaffnet wird; fünftes Bild: erneuerter Vormarsch des Heeres; sechstes Bild: Schlacht und Sieg über die Takkaro, deren Weiber und Kinder auf mit Ochsen bespannten Wagen fliehen; siebentes Bild: Marsch durch ein von reissenden Thieren bewohntes Land; der König tödtet mit eigener Hand einen Löwen; achtes Bild: Seeschlacht, die einzige Darstellung dieser Art; die ägyptische Flotte kämpft gegen diejenige der Takkaro, welche zugleich vom Ufer aus durch den König und das Landheer mit Pfeilen beschossen wird; neuntes Bild: die Aegypter halten auf dem Heimzuge vor der Festung „Magadil-n-Ramessu-haq-an (Migdol); die Gefangenen werden vorgeführt, und der König hält an seine Söhne und Führer eine Anrede, welche mit den Worten schliesst: „Amon-Ra stand mir zur Rechten und zur Linken; er hat mir meine Entschlüsse eingegeben; Amon-Ra selbst hat, durch den Untergang meiner Feinde, die ganze Welt in meine Hand gelegt.“ Zehntes Bild: Rückkehr nach Theben, wo Ramses die Gefangenen zum Tempel der thebaischen Trias führt.

Dieses sind die wichtigsten Sehenswürdigkeiten des grossen Tempels von Medinet-Abu, in dem uns Ramses III. seine Autobiographie hinterlassen hat.

Amenophium und Memnons-Kolosse.

Im Norden und Nordwesten von Medinet-Abu finden sich, nahe an dem nach Deir-el-Medineh führenden Wege, die Grundfesten zweier Gebäude; die meisten und bedeutendsten Reste aber liegen im Nordosten; der ganze Rand des bebauten Landes gegen das Ramesseum zu, und weiter bis Qurna ist mit Trümmern, Blöcken und Stücken von Statuen besäet, welche einer ganzen Reihe herrlicher Bauten angehört haben, die die Stadt nach Westen und Nordwesten begrenzten.

Die wichtigsten unter diesen Ruinen sind die des Kom-el-Hettan, eines bereits innerhalb des bebauten Landes gelegenen Hügels, welche man als diejenigen des Amenophium bezeichnet, da sie einem von Amenhotep III. errichteten Tempel angehören; die Unterlagen mehrerer Säulen von kolossalem Durchmesser (8 Fuss 9 Zoll), herumliegende Statuenstücke und ein Theil des Unterbaues lassen auf die einstige Ausdehnung und Pracht dieses Baues schliessen; den richtigen Massstab dafür erhält man aber erst, wenn man sich vorstellt, dass die beiden 1100 Fuss entfernten Memnons-Kolosse vor den ersten Pylonen dieses Tempels standen und mit seiner Anlage übereinstimmend gedacht werden müssen. Sie sind die Bilder Amenhotep's III., und stellen ihn vor seinem Memnonium sitzend dar, das Antlitz dem Tempel von Luqsor, seiner anderen grossen Schöpfung, zugewendet. Der Weg vom Kom-el-Hettan bis zu den Kolossen ist mit den allmählich im Boden versinkenden Trümmern mehrerer Statuen, einem auf dem Rücken liegenden Kolosse, und einer riesigen, in der Mitte durchgebrochenen Stele bestreut; diese Reste geben ungefähr die grosse Achse der Vorhöfe an, die, durch Pylonen abgetheilt, den Tempel eröffnet haben. Die Inschrift der grossen

Stele enthält ein Gespräch zwischen dem Könige und den Göttern der thebaischen Trias; Amenhotep bittet Amon-Ra, sein herrliches Heiligthum betrachten zu wollen; — „komme zu ihm, wenn du das Firmament durchlaufen hast, und wenn du am Horizonte aufstehst, so beleuchte es mit dem Golde deines Antlitzes“. Nachdem der König weiter die Vollkommenheit des Tempels gepriesen hat, antwortet Amon: „Komme, mein Sohn, ich habe deine Worte gehört und dein prachtvolles Monument gesehen, ich, der ich dein Vater bin“; hierauf folgen die üblichen Versprechungen des ewigen Lebens u. s. w., denen die zwei anderen Götter beistimmen. Hier war also der Bau, auf den die Inschrift in Luqsor anspielt, zugleich das Ehrenmal Amenhotep's, welches, sowie das Ramesseum und der Tempel von Medinet-Abu, den Ruhm seines Gründers der Nachwelt verkünden sollte; leider ist das Amenophium längst verschwunden, und nur die beiden Riesenstatuen, die seinen Eingang schmückten, ragen noch in ganzer Majestät über der grünen Flur empor.

Die Memnons-Kolosse (10)

sind aus einem kieseligen, braunrothen, klingendharten Sandsteine gehauen, und messen über dem jetzigen Niveau der Ebene 53 Fuss, was, mit Berechnung der Anschwemmung, eine ursprüngliche Höhe von 60 Fuss ergibt; die südliche Statue ist aus Einem Stücke, und somit die grösste gegenwärtig existirende Steinstatue der Welt; die nördliche wurde, nachdem sie im Jahre 27 v. Chr. infolge eines Erdbebens über den Hüften abgebrochen war, mit Werkstücken hergestellt; diese ist die klingende, also der eigentliche Memnon. Beide Figuren, welche 22 Schritte voneinander entfernt stehen, stellen den König auf seinem Throne sitzend vor; zu seiner Rechten ist seine Gemahlin Tij, zu

seiner Linken seine Mutter Mut-em-mua in kleiner, bis an seine Knie reichender Gestalt; die Seiten des Thrones tragen die Bilder des Nilgottes, welcher aus Wasserpflanzen eine Art Gestell zusammenbindet, auf dem der Name des Königs ruht; Hieroglyphen erläutern diese Handlung und bedecken auch den Rücken des Thrones. Da die Gesichtszüge der Statuen ganz verwittert sind, lässt sich ihr Ausdruck nicht mehr wahrnehmen; doch liegt über den Figuren eine unendliche Ruhe ausgegossen, welche insbesondere in grösserer Entfernung von ergreifender Wirkung ist. Wahrscheinlich bildeten sie den Ausgangspunkt der „königlichen Strasse, welche, nach mehreren Papyris, die beiden Tempel Amenhotep's verband. Was die Eigenschaft betrifft, welche dem nördlichen Kolosse zur Römerzeit seine Berühmtheit verliehen hat: das Klingen, so äussert sich dieselbe auch heute noch unter den Hammerschlägen eines Arabers, der bei Ankunft der Fremden die Statue erklettert, und dem Steine glockentonartige Klänge entlockt. Auch in der alten Zeit mag oft der Gott, wenn er sich bei feierlichen Gelegenheiten nicht willfährig zeigen wollte, auf ähnliche Weise zur Sprache gezwungen worden sein, wenigstens spricht sich Strabo, der den Memnon mit Aelius Gallus besuchte, etwas bedenklich darüber aus. Die vielen auf den Beinen und Füssen des Memnon (besonders auf dem linken Fusse) eingegrabenen Inschriften, in denen Ohrenzeugen Tag und Stunde angeben, zu der sie die Stimme des Gottes vernommen haben, gestatten aber keinen Zweifel, dass der Koloss bei Sonnenaufgang wirklich selbständig einen Ton von sich gegeben habe, was auch, wie wir gleich sehen werden, eine ganz natürliche Erklärung findet; diese Zeugnisse stammen meist von angesehenen Persönlichkeiten, Generalen, Statthaltern; selbst Kaiser Hadrian und seine Gemahlin versichern, den Memnon „zweimal, während der ersten Stunde“, gehört zu haben; auch

andere Damen, z. B. „Clelia, Africani uxor“, haben sich hier eingeschrieben; ferner erwähnt eine griechische, in Versen abgefasste Inschrift, der Zerstörung der Figur, und legt sie dem Kambyses zur Last; doch scheint diese durch keine anderen Beweise bestätigte Anklage der Ausfluss des griechischen Nationalhasses gewesen zu sein. Nur die Fremden sahen übrigens im Memnon einen Gott, für die Aegypter blieb er stets das Bild Amenhotep's, und unter allen diesen Inschriften findet sich daher auch nur eine einzige ägyptische, demotische; der alte Geist bewahrte das Volk vor dem Aberglauben. Alle eben erwähnten Zeugnisse für das Tönen der Statue fallen später als das Jahr 27 v. Chr., also nach der durch das Erdbeben erfolgten Zerstörung, und verstummen wieder unter Septimius Severus, der die noch jetzt bestehende Ausbesserung herstellen liess; sie klang nur so lange, als sie zerbrochen war, und verlor ihre wunderbare Stimme mit dem Zustopfen der Risse und Sprünge wieder. Die Erklärung des Wunders liegt darin, dass der während der Nacht stark abgekühlte Stein durch die bei Sonnenaufgang erfolgende Erwärmung und rasche Ausdehnung ein Krachen von sich gegeben hat, welches in seinen Sprüngen und Rissen als langgehaltener Ton fortklingen konnte; der jedem Reisenden so fühlbare, fast plötzliche Temperaturwechsel beim Auf- und Untergange der Sonne, sowie der grosse Unterschied zwischen den höchsten und niedrigsten Thermometerständen bekräftigen diese Erklärung, die übrigens durch neuere Beobachtungen an anderen Monumenten und Steinen ihre Bestätigung gefunden hat; so erzählt Brugsch in den „Reiseberichten“ (S. 297), dass er öfters in Karnak und in Abydos beim Wechsel des Tages die Steine habe klingen hören, worin die Araber nichts Aussergewöhnliches, sondern einen oft wiederkehrenden Spuk erkannten; dasselbe bemerkten die Gelehrten der französischen Expedition

von 1798 in der Granitcella von Karnak; endlich erwähnt der berühmte Geologe, Professor Fraas („Aus dem Orient, geologische Beobachtungen“, S. 38), dass er eines Morgens, kurz nach Sonnenaufgang, einen hart vor seinen Füssen liegenden Feuerstein zerspringen sah, wobei er einen entsprechenden Ton hörte; er knüpft an diese Beobachtung die Bemerkung, dass er sich noch oft überzeugt habe, dass die Sonne allein hierzu Veranlassung gab, und führt ähnliche Erfahrungen an, die Livingstone am Nyassa, und Dr. Wetzstein an den Basalten östlich von Damaskus gemacht haben.

Etwa 300 Schritte nördlich vom Kom-el-Hettan finden sich die Grundfesten eines grossen Baues, der, ebenfalls von Amenhotep III. stammend, vielleicht im Zusammenhange mit dem Amenophium gestanden haben mag. Zwei kolossale Bilder des Königs und Stücke anderer Statuen liegen neben diesen Ruinen. Etwas weiter nördlich stehen Mauern aus ungebrannten Ziegeln, auf denen man den Stempel Tothmes' III. gefunden hat.

Deir-el-Medineh (7).

Dieser Tempel liegt hinter den Hügeln von Qurnet-Murai, nordwestlich von Medinet-Abu, südwestlich vom Ramesseum, und etwa eine halbe Stunde von diesem entfernt; man pflegt ihn auf dem Ritte zu den Gräbern der Königinnen zu besuchen.

Eine hohe, von einem steinernen Thore durchbrochene Ziegelmauer umgibt den kleinen Ptolemäertempel, und verleiht ihm ein düsteres Aussehen; er war der Isis und zugleich dem Todtenculte geweiht. Der kleine Pylon, welcher ihn eröffnet, zeigt die Figur des Ptolemäus Auletes in Anbetung vor den Göttern von Theben und Hermonthis;

das nächste Gemach hat zwei Säulen und entbehrt jeder Verzierung; demotische Inschriften stehen auf den Wänden. Es folgt der Pronaos, dessen Front von einer halbhohen Mauer gebildet wird, über der zwei Säulen mit Lotosknäufen und zwei Pfeiler mit Hathormasken aufsteigen; erstere fassen die in der Mitte liegende Thür ein, letztere schliessen an die Seitenmauern an. Inschriften und Bilder bedecken die Wände dieses Raumes, und bezeichnen Ptolemäus Euergetes I. als den Gründer des Tempels. Zur Linken führt eine Treppe, welche durch ein zierlich bearbeitetes Fenster beleuchtet war, auf das Dach. Drei Thüren eröffnen die drei letzten in einer Front liegenden Gemächer, unter denen das mittlere das Allerheiligste war. In diesem sind Ptolemäus Philopator und Philometor vor verschiedenen Göttern anbetend dargestellt, auch besagt hier eine Inschrift, dass Euergetes II. und Kleopatra den Tempel verschönert haben. Am Eingange sind die vier heiligen Stiere abgebildet; „der wiederauflebende Ptah, der belebende Stier Hapi“; „Urmerti, die wiederauflebende Sonne“; „Temur, der zweimal grosse und alte Gott“, und „Abek-ur, der grosse Gott und König des Himmels“. In der Zelle zur Rechten sehen wir die ganze ägyptische Unterwelt vereinigt; da steht der König vor Amon-Ra, vor „der grossen Kuh, der Mutter der Götter und Göttinnen“, der „Hathor des Westens“, vor „Amon-Ra, dem liebenswürdigen und guten Ehegemahle“, vor Maa, „der Göttin der Wahrheit und der Gerechtigkeit“, und vor Isis; auf der gegenüberliegenden Wand: vor Osiris, Nut, Isis, Harsiesis, Nebthi und Anubis; ein astronomisches Bild über der Thür stellt die Sothis (Syrius) und das Sahgestirn (Orion) vor. In der Zelle zur Linken sehen wir das ganze Todtengericht. Die Seele, in der Gestalt des Dahingeschiedenen, wird von Maa in den Saal geführt, in dem die 42 unterirdischen Richter versammelt sind; sein Herz liegt auf einer grossen Wage, über der der Kynoke-

phalus sitzt; das Symbol der Wahrheit bildet das Gegengewicht; Toth verzeichnet das Ergebniss der Wägung, und Maa spricht: „keine Sünde ist in ihr“, der Seele; Osiris, als Oberrichter auf seinem Throne, hält den Vorsitz; vor ihm sind Harpechrot und die vier Genien der Todten. Auch die übrigen Sculpturen dieser Zelle beziehen sich auf den Todtencult. Die Hinterwand trägt römische Kaisernamen.

Die vielen koptischen Inschriften, welche die werthvollen Bilder verunstalten, stammen aus der Zeit, in der dieser Tempel als christliche Kirche gedient hat; der jetzige Name deutet noch auf diese Verwendung.

Das Ramesseum (11).

Das Memnonium Ramses' II., des Grossen, zeichnet sich vor den anderen Denkmälern Thebens durch die Regelmässigkeit seiner Anlage aus; doch können seine schönen Verhältnisse stellenweise nur aus den Grundlinien erkannt werden, da mehr als die Hälfte der reichverzierten Räume zerstört ist. Zur Verherrlichung seines Gründers gebaut, enthält es ausschliesslich Darstellungen der Thaten Ramses' II., und bietet somit eine Reihe wichtiger Anhaltspunkte, aus denen sich, im Vereine mit den an anderen Orten vorkommenden Aufzeichnungen, die Lebensgeschichte des grossen Königs auf das genaueste feststellen lässt. Ueberdies erweckt das Ramesseum dadurch ein besonderes Interesse, dass es das einzige Bauwerk Aegyptens ist, von dem wir eine Schilderung aus dem Alterthume überkommen kaben; Diodor (I, 47) nennt es nach seinem Gewährsmann Hekatäus das Grabmal des Osymandyas und gibt eine eingehende Beschreibung desselben. Nachdem aber die Identität des sogenannten Osymandyas mit Ramses II. vollkommen hergestellt ist, und Hekatäus, dessen Aussagen

sich gerade in diesen Räumen als glaubwürdig erweisen, ausdrücklich erwähnt, dass der König hier, und zwar in einem Gemache hinter der Bibliothek, „wie es scheint“, begraben sei, so kann die Stelle bei Diodor den Zweifel erwecken, ob Ramses der Grosse seine Ruhestätte nicht wirklich unter diesem seinem Ehrenmale eingerichtet habe, ein Zweifel, der noch dadurch Nahrung erhält, dass sein Grab in Biban-el-Meluk — trotz der durch so viele Prachtbauten ausgezeichneten sechsundsechzigjährigen Regierung dieses Königs — unvollendet geblieben ist. Die Worte, „wie es scheint“, und der Umstand, dass die Beschreibung des Hekatäus mit den Räumen vom Pylonenthore bis zur Säulenhalle genau stimmt, dann aber mit der jetzigen Ruine in Widerspruch steht, indem Hekatäus den Bibliotheksaal erst nach dem Saale mit den Opferlisten folgen lässt, ist kein Beweis gegen seine Wahrhaftigkeit, da Hekatäus als Uneingeweihter nicht in die geheiligten Gemächer eindringen durfte; wir ersehen auch aus seiner Beschreibung, dass er selbst nicht weiter als bis in die grosse Säulenhalle gekommen ist und die übrigen Räumlichkeiten nur aus den Erzählungen der Priester kennen gelernt hat, welche sich heute noch als vollkommen wahrheitsgetreu erweisen, und doch eine Verwechselung in der Reihenfolge der Gemächer hervorrufen konnten. Andererseits mag die Auffassung des Hekatäus auf einem Misverständnisse, und zwar auf der unrichtigen Deutung der Beziehung beruht haben, in der das Ramesseum zum Todtenculte stand; schon der Name Osymandyas kann von ihm nur irrthümlicherweise als Königsname verzeichnet worden sein, denn die Priester waren zu seiner Zeit noch ebenso mit dem Lesen der Hieroglyphen als mit der Geschichte ihres Landes vertraut, wie die Stelle im Tacitus („Annalen“, II, 60) beweist, nach der ein alter Priester — wahrscheinlich im Ramesseum — dem Germanicus aus den Wandinschriften vorlas, dass:

„König Ramses“ mit einer Heeresmacht von 700000 Männern Libyen, Aethiopien, die Länder der Meder und Perser, die Baktrianer und Scythen u. s. w. unterworfen habe. Die Bezeichnung Grab des Osymandyas scheint demnach einer Verwechselung entsprungen zu sein; in der That haben auch die sorgfältigsten Nachgrabungen im Ramesseum keinerlei Spur von einem Grabe zu Tage gefördert.

Die gegen Südost gerichtete Front des Ramesseum wird durch ein theilweise zusammengestürztes Pylonenpaar gebildet, dessen einstige Höhe Diodor zu 45 Ellen angibt; es ist auf der dem Vorhofe zugewendeten, erhaltenen Seite mit Schlachtbildern bedeckt, und zwar sehen wir auf dem Pylon zur Linken die im achten Regierungsjahre erfolgte Eroberung von 15 Festungen, unter deren beigeschriebenen Namen auch: Salam, d. i. Jerusalem, vorkömmt; zwischen den Festungen stehen Gruppen von Gefangenen, welche an Stricken geführt, mit Stockstreichen getrieben, oder sonst mishandelt werden, wie z. B. einer, den ein ägyptischer Soldat am Barte zerrt. Weiter ist das ägyptische Heer geordnet aufgestellt; dahinter liegt das Lager, in dem sich die Soldaten den Beschäftigungen des Bivuaklebens hingeben. Rechts davon erblicken wir den König, wie er die Huldigungen seiner Krieger entgegennimmt, und schliesslich das Heer, welches den Rückmarsch antritt. Nach den Inschriften war dieser Feldzug der zweite „im Lande Chi-li-bi (Chabylon) im Norden des Landes Tup“, der mit der Eroberung von Kedesch endete. Das grosse Schlachtbild des anderen Pylons, auf dem der König seine Pfeile auf die fliehenden Feinde schiesst, ist dem im fünften Regierungsjahre geführten Kriege gegen die Cheta entnommen, deren Hauptstadt Kedesch, am Flusse Arunta, d. i. Orontes, lag. Diese Darstellung schliesst wieder damit, dass der König von seinem Gefolge zum Tempel

begleitet wird. Von den feindlichen Anführern werden mehrere mit Namen genannt.

Der Vorhof war, nach Diodor, auf beiden Flanken von durch Osirispfeiler getragenen Peristylen eingefasst; diese sind gänzlich verschwunden; an der Rückwand, links von dem zum nächsten Raume führenden Thore, stand „die grösste Bildsäule Aegyptens“, die Statue des Osymandyas — Ramses, deren riesige Trümmer den Boden bedecken; sie war aus einem Syenitblocke gefertigt und übertraf die Memnonskolosse an Grösse; ihr Postament ist 27 Fuss 10 Zoll 6 Linien lang und 17 Fuss 9 Zoll breit; die Länge des Kopfes beträgt 10 Fuss 9 Zoll 6 Linien, diejenige des Ohres allein schon 3 Fuss. Von welcher Wirkung muss der Anblick dieser Riesenfigur gewesen sein, als sie noch in ihrer antiken, ehrfurchtgebietenden Ruhe dasass und den Eintretenden mit den stolzen Worten begrüsste, die nach Diodor darauf geschrieben standen: „Ich bin der König der Könige Osymandyas; so jemand wissen will, wie gross ich bin und wo ich liege, der übertreffe eines meiner Werke!“ Von den beiden Statuen der Mutter und der Tochter des Königs, welche Hekatäus hier gesehen hat, ist keine Spur mehr übrig.

Der nächste peristyle Raum hat 170 Fuss Breite auf 140 Fuss Tiefe; ähnlich dem zweiten Hofe des grossen Tempels von Medinet-Abu war das Peristyl auf beiden Flanken von Säulen — jedoch von doppelten Reihen — und an der Vorder- und Rückwand von Pfeilern getragen; auch ist, so wie dort, das Peristyl auf der Rückseite etwa noch einmal so tief als auf den anderen Seiten und mit einer Säulenreihe versehen; höher gelegen als der übrige Raum, bildete es einen Porticus, zu dem drei Treppen, in der Mitte und an beiden Seiten, hinaufführten; Piedestale grosser Statuen stehen zu beiden Seiten der Mitteltreppe. Von den 16 Pfeilern und 34 Säulen dieses Raumes sind

nur diejenigen zur Rechten erhalten; die an den Pfeilern lehnenden Osirisgestalten stellen Ramses II. vor. Auf der noch erhaltenen Wand, welche die Halle vom Vorhofe scheidet, finden wir wieder Scenen aus dem Kriege gegen die Cheta, und die vom Arunta umströmte Festung Kedesch; mitten im Gewühle der Schlacht kämpft der riesengrosse König; die Feinde fliehen und werden in den Fluss gedrängt, in dem viele untergehen. Ueber dem Schlachtbilde sind Festzüge, ähnlich denjenigen in Medinet-Abu, dargestellt; es ist wieder das Fest der Krönung und des Abschneidens der Aehre, dem auch die Königin Nefert-ari beiwohnt; auch werden die Statuen früherer Könige gebracht; ihre Reihe beginnt mit Menes und endet mit Ramses II., der hier — dem besonderen Zwecke der Tempel der Westseite entsprechend — wie die übrigen Könige, mit dem Beisatze „der Verstorbene“ aufgeführt wird. Auch Mendes, der weisse Stier und die vier davonfliegenden Vögel erscheinen auf dem Bilde.

Der folgende hypostyle Saal, welcher durch drei Thüren eröffnet wird, misst 133 Fuss in der Breite und 100 Fuss in der Tiefe; 48 Säulen trugen seine mit schwebenden Adlern und goldenen Sternen gezierte Decke, und zwar übertreffen, wie in der hypostylen Halle in Karnak, die beiden mittleren Säulenreihen die danebenstehenden in Höhe und Durchmesser; erstere tragen Kelchcapitäle, letztere Knospencapitäle; die betreffende Weihinschrift, welche den König in üblicher Weise dafür preist, dass er seinem Vater Amon-Ra dieses Memnonium erbaut habe, sagt ausdrücklich, dass der Saal „grosse Säulen mit Lotoskelchcapitälen, umgeben von Säulen mit abgestumpften Lotosknospencapitälen“ enthalte. Auf der erhaltenen südöstlichen Wand wiederholen sich die Bilder aus dem Kriege gegen die Cheta, und zwar fällt besonders die Erstürmung der Festung Ma-pu-li in die Augen, deren Wälle unter dem

Schutze von Schirmen (ähnlich der römischen Testudo), angegriffen und mit Leitern erstiegen werden. Von Wichtigkeit ist ferner die auf der Rückwand, zu beiden Seiten der Thür, vorkommende Liste der 23 Söhne Ramses' II., mit denen drei Prinzessinnen, mit leider zerstörten Namen, aufgeführt sind.

Der nächste Saal ist derjenige der Bibliothek, über deren Eingang, nach Diodor, geschrieben stand: „Labsal der Seele"; er hat acht Säulen und zeichnet sich durch seine astronomischen Deckengemälde aus, in denen die zwölf Monate des Jahres mit den Dekanen, Planeten, Hauptsternbildern, und den Schutzgöttern der Monate und Tage dargestellt sind. Auf der Wand aber sehen wir Toth, Safch und Atmu den Namen des Königs auf die Blätter des Baumes Ascht — des Baumes des Lebens — einzeichnen, und Safch, „die Herrin der Schriften und die Vorsteherin der Bibliothek", spricht: „Ich vermehre dir deine Jahre auf Erden, die Summe zusammengezählt sei: 10,000000." Im folgenden Saale befinden sich noch die merkwürdigen Opferlisten mit den Bildern des opfernden Königs, welche im Diodor vorkommen; doch sind die Wände desselben bereits von der Zerstörung mitgenommen, welche die rückwärtigen, sowie die zu beiden Seiten gelegenen Gemächer, nur mehr aus den Grundmauern erkennen lässt.

Im weiten Umkreise bedecken hier die Trümmer den Boden. Auch Ziegel liegen zu Hügeln angehäuft da, und etwas weiter rückwärts stehen die Ruinen ausgedehnter Ziegelbauten, die man ihrer Bogen wegen für weit jünger als das Ramesseum halten möchte, wenn die Ziegel nicht den Stempel Ramses' II. trügen. Diese merkwürdigen gewölbten Gebäude haben noch keine bestimmte Erklärung gefunden; doch will man in ihnen die aus den Papyris bekannten, zur Einbalsamirung der Leichen dienenden Werkstätten erkennen.

Ungefähr 500 Schritte nordöstlich, und fast parallel mit dem Ramesseum, steht eine grosse Ziegelumwallung, die einst einen Tempel umschloss; der Stempel Tothmes' III., der sich auf einigen Ziegeln gefunden hat, deutet darauf, dass hier ein Memnonium dieses Königs gestanden habe. Etwa eine halbe Stunde in gleicher Richtung weiter gehend, stösst man auf einen Sandsteinblock mit dem Bilde Ramses' III., und weiter gegen Qurna zu auf die Trümmer zweier Statuen aus schwarzem Granit, welche die Ringe Ramses' II. tragen.

Deir-el-Bachri (13).

Ehe wir den Endpunkt der westlichen Tempelreihe in Qurna aufsuchen, wenden wir uns, etwa von dem Blocke Ramses' III. aus, nach Nordwest, durch das Thal Assasif, zu dem eine halbe Stunde entfernten Tempel von Deir-el-Bachri, der, unmittelbar an die senkrecht aufsteigende Felswand des Libyschen Gebirges angelehnt, wie ein Adlerhorst aus dem wilden Bergkessel herabsieht. Den Bodenverhältnissen entsprechend, sind seine Hallen terrassenförmig aneinandergereiht, sodass man allmählich von Raum zu Raum ansteigend, bis zur Felswand gelangt, in die die letzten Gemächer hineingehauen sind. Diese seltsame Bauart, sowie die dunkeln Kammern im Inneren des Berges, in denen man Mumien und Sarkophage gefunden hat, verleihen dem Tempel das Ansehen eines Grabmonumentes, etwa einer Familiengruft oder eines gemeinschaftlichen Begräbnissplatzes; die zahlreichen Inschriften lassen jedoch keinen Zweifel zu, und belehren uns, dass dieser Tempel das älteste unter den in Theben stehenden Memnonien, und das Ehrenmal der Königin Hatasu, der Mitregentin und Schwester Tothmes' II. und Tothmes' III. ist. Die darin aufgefundenen Mumien gehören den Zeiten der letzten Dyna-

stien und der Ptolemäer an, und wurden in die damals schon verlassenen Räume hineingelegt, weil sich dieselben für diesen Zweck besonders eigneten; selbst die Königsgräber waren unter den Ptolemäern solcher Entweihung ausgesetzt.

Ein mit Sphinxen eingefasster Dromos führte zu dem ersten Tempelthore, das noch an einigen Mauerresten und den Grundlagen zweier Obelisken, die davor standen, kenntlich ist; diese Sphinxallee lässt sich weit hinab bis in das Thal Assasif verfolgen, wo sich an ihrem Endpunkte die Spuren eines Thores finden. Das Tempelthor mit den Obelisken eröffnete einen grossen Vorhof, dessen östliche Seitenmauer noch erhalten ist und in dem man zu der auf der nächsten Terrasse gelegenen Front des Tempels anstieg; diese bildete eine von Pfeilern und Säulen getragene Halle, an die sich zu beiden Seiten andere Hallen anschlossen. Die Halle zur Linken war ebenfalls durch Pfeiler gestützt, und, wie die mit Hathormasken geschmückten Capitäle zeigen, der Hathor heilig; ihre Wandbilder behandeln die Nilschiffahrt, und, weiter unten, militärische Festzüge. Eine Thür in der Rückwand eröffnet mehrere unterirdische Kammern, deren in vollendeter Feinheit durchgeführte und bemalte Sculpturen zu den schönsten in Aegypten gehören und eine kaum begreifliche Farbenfrische bewahrt haben; sie beziehen sich auf den Cult der Hathor, welche, in Gestalt einer Kuh, den ersten Platz unter den Bildern einnimmt. Als diese Räume entdeckt wurden, fand man darin die Mumien fast bis zur Decke aufgespeichert.

Die mittlere, grosse Pfeilerhalle der Front weist auf ihrer Rückwand die merkwürdige Darstellung einer unter der Regierung der Königin Hatasu unternommenen Seeexpedition nach dem Lande der Punier, d. i. der arabischen Küste des Rothen Meeres, an der die Phönizier vor ihrer Auswanderung nach Syrien wohnten. Im ersten Bilde

sehen wir „das Erreichen des schönen Zieles im heiligen Lande“, wie die Inschrift besagt; ein Schiff ist bereits an einem Baume am Ufer festgebunden, andere legen eben an; im zweiten Bilde werden die Schiffe befrachtet mit Elfenbein, kostbaren Hölzern und Metallen, mit Weihrauchbäumen, welche in Kübel gesetzt sind; auch Affen werden mitgenommen und Felle; die erläuternde Inschrift, welche alle Gegenstände nennt, schliesst mit den Worten: „Niemals ist gemacht worden ein Transport gleich diesem von irgendeinem Könige seit Erschaffung des Weltalls.“ Das dritte Bild stellt „die glückliche Ankunft in der Thebais, zur Freude der ägyptischen Krieger“ vor. Sehr bemerkenswerth sind auf diesen mit grösster Sorgfalt durchgeführten Sculpturen die Fische und Krebse des Rothen Meeres, deren verschiedene Arten sich nach der charakteristischen Zeichnung genau bestimmen lassen. Von den übrigen Bildern, welche die Wand, sowie die übrigen Mauerreste schmückten, sind leider, in der kurzen Zeit seit ihrer Entdeckung, die meisten fast gänzlich zerstört worden. (Die ausführliche Beschreibung dieser Bilder steht bei Dümichen: „Die Flotte der ägyptischen Königin.“)

Der Raum zur Rechten der Pfeilerhalle liegt grösstentheils im Schutte begraben; protodorische Säulen stützen hier eine Kammer, deren Malereien diejenigen der südlichen Kammern noch an Lebhaftigkeit der Farben übertreffen; wenigstens machen die nicht vollendeten Namensschilder auf den Architraven den Eindruck, als habe sie der Maler eben erst verlassen, um das unterbrochene Tagwerk morgen wieder fortzusetzen; und doch ist die Hand, die daran gearbeitet hat, seit vierthalb Jahrtausenden vermodert!

Der Schutt, der hier noch manche Schätze verbergen mag, stammt von der koptischen Kirche, die dem Tempel den Namen Deir-el-Bachri gegeben, und einen thurmähn-

lichen Rest auf der nächsten Terrasse hinterlassen hat. Auf dieser, der letzten, stand eine nunmehr gänzlich zerstörte Halle; ein weit hinaus bis in das Assasif sichtbares Granitthor, und wenige Grundmauern, in denen zwei zu Seitengemächern führende Thüren zu erkennen sind, geben den Plan derselben; nach rückwärts ist sie durch die Felswand geschlossen, durch die ein zweites, in der Achse des ersten gelegenes Granitthor, in das Innere des Berges hinein, zum Heiligthum führt. Dieses Thor ist von Tothmes III. dem Amon gewidmet; auf jeder Seite desselben sind zwei stehende Figuren und eine Nische angebracht. Aehnlich wie in den Zellen von Abydos ist die Decke des Heiligthums scheinbar gewölbt; die wagerecht übereinandergelegten Blöcke sind bogenförmig ausgehauen, ihre Last ruht aber auf den Seitenwänden. Die Namensschilder auf den Wänden nennen Tothmes I., seine Gemahlin Ahmes, und Tothmes II., als Verstorbene; ihrem Andenken hatte Hatasu, deren Name meist von demjenigen Tothmes' III. verdrängt worden ist, dieses Heiligthum geweiht; auch ein Kind Ra-cheb-nefru wird darin erwähnt. Die Ptolemäer verlängerten das Gemach, in dem sich auch ein Mumienbrunnen findet, und vollendeten die Verzierung der rückwärtigen Wände. Die dem Tageslichte zugänglichen Gemächer, links von dem Granitthore, lassen den Bau der gewölbten Decke besser erkennen als das finstere Heiligthum; sie ist mit goldenen Sternen auf blauem Grunde geschmückt.

Wenn wir von der obersten Terrasse aus hinüberblicken über die weite Ebene nach dem fernen Karnak, wo der herrliche Obelisk der Königin Hatasu steht, und dann wieder die von so viel Pracht und Macht zeugenden Trümmer um uns betrachten, auf denen ihr Name so absichtlich ausgerottet ist, als wollte man ihn, bis auf die letzte Erinnerung, aus der Geschichte streichen, so über-

kömmt uns die Ahnung eines dunkeln Dramas voll Leidenschaft und Kampf. Schwester und Mitregentin zweier Könige, von denen der letztere, Tothmes III., nach ihrem Tode oder Sturze, einer der mächtigsten Herrscher Aegyptens geworden ist, muss Hatasu selbst eine bedeutende Frau — eine ägyptische Katharina — gewesen sein, die die Zügel der Regierung so kräftig zu führen wusste, dass sich ein Tothmes III. dadurch gefährdet sehen konnte, und, nachdem er von der lästigen Vormundschaft befreit war, die Mühe lohnend fand, seine Rachelust an den Steinen zu kühlen. Nur wenige Namensschilder sind der Zerstörung entgangen, einige, in welche er seinen Namen einsetzen liess, geben noch die ursprünglichen Züge zu erkennen; sie waren verschieden, je nach den Namen, die die Königin als Mitregentin Tothmes' II., als selbständige Herrscherin, oder als Mitregentin Tothmes' III. führte. In vielen Inschriften sind die weiblichen Endungen im Texte stehen geblieben, so z. B. auf dem Granitthore, wo jetzt zu lesen ist: „Ra-men-cheper Tothmes, sie hat gemacht dieses Werk für ihren Vater Amon-Ra, sie hat ihm dieses schöne Thor errichtet" u. s. w. Eine stumme Anklage haftet an diesen verstümmelten Steinen.

Tempel von Qurna (12).

Dieses Memnonium, welches die Tempelreihe des westlichen Ufers schliesst, ward, nach der Weihinschrift im Hauptsaale, von „Setj I. gemacht zu einem Monument seinem Vater Amon-Ra, dem Könige der Götter" u. s. w. Vollendet wurde der Bau von seinem Sohne Ramses II., dessen Namensringe häufig auf den Wänden vorkommen, und der in einer langen Inschrift in der vorderen Säulenhalle erzählt, dass sein Vater Setj den Tempel begonnen habe, und dann fortfährt: „— — — unvollendet waren

alle Bauten daran in Bezug auf Inschriften und Sculpturen, deswegen siehe! hat befohlen sein (des Setj) Sohn, der Herr der Welten, Ramses, zu vollenden die Bauten an seinem Tempel für Millionen Jahre“ u. s. w. Am Schlusse dieser Inschrift wird eine goldene Barke erwähnt, welche Ramses II. dem Amon geweiht hat, damit der Gott darin bei dem „Feste des Berges“ zu dem Tempel fahren könne; diese Stelle findet einen merkwürdigen Commentar bei Diodor, welcher erzählt: Sesostris habe eine Barke aus Cedernholz, 280 Ellen lang, bauen lassen, welche aussen vergoldet und innen versilbert war, und habe sie dem Gotte geweiht, welcher in Theben am höchsten verehrt wird.

Zwei Vorhöfe eröffneten den gegen Südost blickenden Tempel; die Trümmer ihrer Pylonen liegen im nahen Gehölze verborgen. Die Rückseite des zweiten Hofes wurde durch die schon erwähnte Säulenhalle gebildet, welche, durch eine Reihe von acht (ursprünglich zehn) Säulen getragen, die ganze Breite des Tempels in der Front einnimmt; es sind Bündelsäulen des ältesten Stils, mit Knospencapitälen; Sculpturen zieren die Rückwand der Halle. Drei Thüren führen in die nächsten Räume; die Mittelthür in den Hauptsaal, die beiden anderen in Nebensäle, die nebst den übrigen Gemächern nach einem unregelmässigen, von dem Plane anderer Tempel abweichenden Grundriss gruppirt sind. Die Haupthalle hat sechs Säulen, und auf jeder Flanke drei Zellen, von denen die eine zur Linken durch eine zum nebenstehenden Saale führende Thür durchbrochen ist. Auf die Haupthalle folgen, durch fünf Thüren eröffnet, fünf parallel liegende schmale Gemächer, von denen das mittlere durch vier Pfeiler gestützt wird; an dieses schliesst sich ein schmaler Raum, welcher die Breite dieses Pfeilergemaches und der zu beiden Seiten liegenden zwei Zellen einnimmt, und weiter keine Verbindung mit

dem übrigen Tempel hat. Dieser Theil bildet den Kern des Gebäudes. Die östliche Thür der Vorhalle eröffnet einen langen Saal, in dem 10 Säulen in zwei Reihen standen; ein Gang und vier daran stossende Zellen sind nur mehr in ihren Umrissen zu erkennen, da auf dieser Seite, ausser der östlichen Hauptmauer des Tempels, wenig erhalten ist; von diesem, dem mittleren parallel stehenden Tracte aus, war auch die Verbindung mit dem hinter dem oben erwähnten schmalen Raume liegenden Theile, der aus einer in der grossen Achse des Tempels liegenden Pfeilerhalle und vier sie umgebenden Zellen besteht. Die westliche Thür der Vorhalle endlich führt in einen Saal mit zwei Säulen, und weiter zu drei nebeneinander liegenden Zellen. Links neben dieser westlichen Thür ist noch ein Pförtchen, durch welches man in einen langen, an der Tempelwand entlang laufenden Gang gelangt, der mit dem zuletzt erwähnten Säulensaale in Verbindung steht, und weiter zu drei Zellen führt, an die sich rückwärts noch drei andere schlossen, von denen aber nicht mehr viel übrig ist.

Der westliche Theil des Tempels ist, nach der Inschrift der Thür in der Colonnade, von Ramses II., dem Andenken seines Vaters Setj I., und seines Grossvaters Ramses I. geweiht; die Wandbilder zeigen daher auch Ramses I. hinter Amon-Ra stehend, zu dem Ramses II. durch den Gott Mentu-Ra geführt wird; doch beweisen die Inschriften der Decke, dass bereits Setj I. diesen Theil dem Andenken seines Vaters Ramses I. gewidmet hatte. Auch ohne dieses Zeugniss würde aber die Rückwand der mittleren Zelle die Täuschung nicht zulassen; sie ist nach dem für die Zeit des Setj charakteristischen, in den Zellen des grossen Tempels von Abydos vorkommenden Muster, wie eine steinerne Flügelthür gezeichnet, und mahnt noch an die Blindthüren in den Gräbern des alten Reiches; auf den Mittelfeldern der beiden Flügel ist Ramses I. dargestellt.

Unter den vielen im besten Stile ausgeführten Sculpturen der Haupthalle im Mitteltracte ist besonders eine Hathor hervorzuheben, welche den jungen Setj säugt; ausser dieser Göttin erscheinen im Tempel: Amon, Mut und Chonsu, ferner Ptah und selbst Osiris mit den vier Genien der Todten, Isis und Anubis.

Der östliche Tract ist mit Darstellungen aus der Zeit Ramses' II. erfüllt. Von späteren Königen werden in der vorderen grossen Säulenhalle genannt: Ramses III. und Siptah der 19. Dynastie, der in anbetender Stellung vor Amon-Ra, der Königin Nefert-ari und den Königen Setj und Ramses II. steht.

Trümmer und Mauerreste ziehen in nordöstlicher Richtung von Qurna einen Bogen bis an den Nil, und vollenden den grossen Kreis antiker Bauten, in dem die felderreiche Ebene eingeschlossen liegt; hier stand: Theben

„— — — — wo reich die Wohnungen sind an Besitzthum:
Hundert hat sie der Thor' und es ziehen zweihundert aus jedem
Rüstige Männer zum Streit, mit Rossen daher und Geschirren."
(Homer, Ilias, IX, 381.)

Gräber.

Der Besuch der Gräber wird gewöhnlich mit demjenigen der in ihrer Nähe gelegenen Tempel in Verbindung gebracht; er erfordert keine anderen Vorbereitungen als die im Eingange des Kapitels anempfohlenen, zu denen wir nochmals das Mitnehmen möglichst vieler Lichter in Erinnerung bringen.

Der ganze östliche Abfall des Libyschen Gebirges nebst den vorliegenden Hügeln, und selbst die Ebene bis dicht an die Tempelreihe heran, ist mit Gräbern erfüllt;

schon aus der Ferne sieht man die geheimnissvollen Felsenthore, in langen Galerien übereinandergereiht, sich schwarz von der gelben Wand abheben, während im Thale mit jedem Schritte ein neuer Schacht, eine neue Grube sich aufthut: die Eingänge zu unterirdischen Gemächern. Am weitesten entfernt und ganz abseits liegen: im Norden, die Gräber der Könige im Thale Bab-el-Meluk, im Süden die Gräber der Königinnen im Thale Bab-el-hagi Hamed oder Bab-e-Sultanat. Bezüglich des Alters der verschiedenen Gräbergruppen lässt sich schwer eine Eintheilung feststellen, da oft dieselbe Gegend unter mehreren Dynastien als Begräbnissort gedient hat; im ganzen ergeben jedoch die Forschungen folgende chronologische Ordnung: Gräber von Drah-abu-Nega 11., 12., 17. und Anfang der 18. Dynastie; derselben Epoche gehören die Gräber an, welche sich an der Bergwand gegen Deir-el-Bachri hinziehen: Gräber von Schech-Abd-el-Qurna und Qurnet-Murai: 18. und 19. Dynastie; Gräber der Könige im westlichen Bab-el-Meluk: 18. Dynastie, im östlichen Bab-el-Meluk: 19. und 20. Dynastie. Gräber von Assasif: 18., 19., 22. und hauptsächlich 26. Dynastie; endlich, im westlichen Assasif: Gräber aus der Ptolemäerzeit. Die Verschiedenheit der Epochen ist, wie wir bei der Beschreibung der Gruppen zeigen werden, auch in den Gräbern selbst ausgeprägt; ihre Anlage und Ausschmückung wechselt ebenso wie die der darin gefundenen Sarkophage und Mumien; doch bestanden sie zu allen Zeiten aus jenen drei schon bei der Beschreibung der Nekropole von Memphis aufgeführten Hauptabtheilungen: erstens aus dem für den Besuch der Hinterbliebenen bestimmten Vorgemache (Grabkapelle), zweitens den zur Sargkammer führenden Gängen, Schächten oder Brunnen, und drittens der Sargkammer. Selbst die ausgedehntesten Gräber weichen von diesem Grundplane nicht ab; wie zahlreich und weit verzweigt auch die auf das Vorgemach folgenden

Kammern und Gänge sein mögen, so hatten sie doch keinen anderen Zweck als den, dem Todten zur Wohnung zu dienen; sie wurden nach dem Begräbniss für immer verschlossen, und kein Fuss sollte sie mehr betreten. Man würde sich sehr irren, wenn man diesen einem Todten gewidmeten Aufwand als den Ausfluss einer hochmüthigen Prunksucht beurtheilen wollte; er entsprang vielmehr aus einem tief religiösen Gefühle: dem unerschütterlichen Glauben an das Leben nach dem Tode. Der Tod galt den Aegyptern als der Eintritt einer vorübergehenden Trennung der Seele vom Körper, während welcher die Seele die Prüfungen durchmachen musste, welche wir auf den Wandgemälden der Gräber verfolgen können; waren diese überstanden, so vereinte sich die geläuterte Seele wieder mit dem auferstehenden Leibe, und dann erst begann jenes Leben, „welches kein Tod mehr erreichen kann“. Die Erhaltung des Leibes war deshalb die höchste Sorge des Aegypters; ihn vor Verwesung zu bewahren und gegen Gewaltthaten zu schützen, schloss er ihn hermetisch von der Oberwelt ab, und legte zwischen ihn und sie so viele Hindernisse als möglich; daher die labyrinthischen Gänge und Schächte, welche den Eindringling aufhalten und irre leiten, die prachtvollen Gemächer und Säle, welche seine Aufmerksamkeit von dem für den Sarkophag bestimmten Raume ablenken sollten, dessen wohlvermauerter, mit den Hieroglyphen einer fortlaufenden Inschrift bedeckter Eingang von der Wand, die er durchbricht, nicht zu unterscheiden ist. List und Kraft, täuschende Pracht und gewaltige Hindernisse wurden vereint, um den Leib für den nach einer bestimmten Periode eintretenden Tag der Auferstehung bereit zu halten; nicht thörichter Eitelkeit also verdanken wir diese herrlichen Denkmale, sondern einem Glauben, für dessen Festigkeit das Mass verloren gegangen ist. (Man vergleiche das vierte Kapitel.)

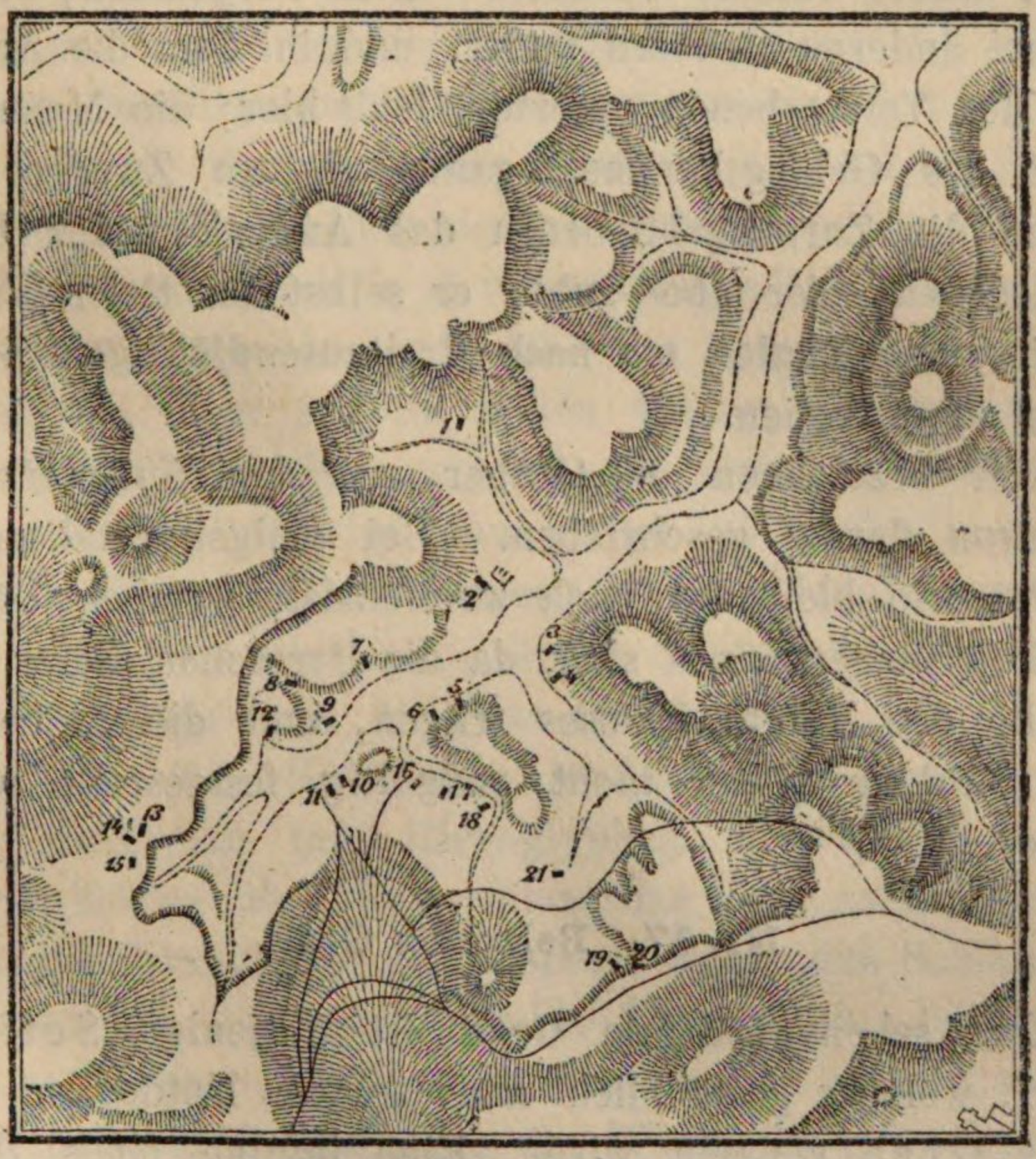
Die rauhe Wirklichkeit steht in grellem Gegensatze zu diesem idealen Vertrauen; schon im Alterthume wurden viele Gräber geöffnet, um wieder zur Bestattung der Leichen benützt zu werden, und mit dem durch die griechische Civilisation angebahnten Verfalle des alten Glaubens griff dieser Gebrauch rasch um sich; in der christlichen Zeit mussten die Todten vollends den Lebenden weichen; erst zogen sich fromme Einsiedler in diese Höhlen zurück, deren weltliche Bilder allerdings manchen Teufelsspuk erklären; dann, nach der Zerstörung der koptischen Ortschaften, suchten die flüchtigen Einwohner ihr Obdach darin. Seit jener Zeit sind die meisten Gräber bis auf den heutigen Tag bewohnt gewesen, und man kann sich, wenn man alle diese Wandlungen erwägt, nur wundern, dass überhaupt eines derselben noch in leidlichem Zustande besteht.

Gräber der Könige im Thale Bab-el-Meluk (1).

Die ausgedehntesten und schönsten Gräber sind diejenigen im Thale Bab-el-Meluk oder Biban-el-Meluk, welches etwa 600 Schritte nördlich von dem Tempel von Qurna in die Ebene mündet. Oede und wüst zieht es sich in vielen ermüdenden Krümmungen zwischen kahlen, gelbbraunen Felsen nach Westen hin, bald auf wenige Schritte zusammengedrängt, bald um das Zehnfache breiter; kein Grashalm wächst auf seinem steinigen Boden, kein Strauch grünt an der steilen Wand, kein Leben regt sich; nur hin und wieder huscht ein Schakal scheu durch die wilde Schlucht, oder das Krächzen eines Geiers, der hoch in den Lüften schwebt, unterbricht die feierliche Stille; eine tiefe Trauer liegt über dem verlassenen Thale, dem schaurigen Reiche der Amente (Unterwelt). Eine Stunde nach dem Eintritte in das Thal gelangt man in einen von senkrechten Felswänden abgeschlossenen Kessel, über dem die Gipfel

des Libyschen Gebirges majestätisch bis zur Höhe von 1000 Fuss ansteigen; zugleich zeigen sich auch zu beiden Seiten des Weges die dunkeln Thore, durch welche die Pharaonen zur ewigen Ruhe eingegangen sind. Wir sind zur Stelle.

Nach der Erzählung des Diodor, dass zu seiner Zeit nur mehr 17, grösstentheils zerstörte Gräber hier zu finden,



Thal Bab-el-Meluk.

in den Beschreibungen der Priester aber 47 verzeichnet waren, scheinen 17 Gräber von den Persern erbrochen, und zur Ptolemäerzeit theilweise wieder benützt worden zu sein. Strabo gibt ungefähr 40 Gräber an, doch mag er dabei auch Gräber von Assasif oder andere mitgezählt haben. Gegenwärtig sind hier deren 25 eröffnet: unterirdische Pa-

läste, mit Gängen, Sälen und Kammern, reich verziert mit feinen Hieroglyphen und prächtigen, oft noch in voller Farbenfrische prangenden Bildern. Ihre Ausdehnung ist je nach der Regierungsdauer der Könige verschieden, da jedes Grab bei Lebzeiten des Herrschers gegraben, und sobald seine Mumie darin lag, für immer verschlossen und sorgfältig verborgen wurde; kein Auge sollte mehr all die Pracht dieser Räume schauen. Das Vorgemach, welches sich bei anderen Gräbern findet, und in dem die Angehörigen des Verstorbenen opferten, fehlt hier; die Memnonien jenseit des Gebirgskammes galten diesem Zwecke; dort feierten die Zurückgebliebenen das Andenken des Dahingeschiedenen, hier aber ruhte er selbst im tiefen Frieden des einsamen Thales, um nach dreitausendjährigem Schlafe wieder zu erwachen.

Wir bezeichnen die Gräber mit den Nummern, die Wilkinson darauf geschrieben. Bei einigen Gräbern der 20. Dynastie bleibt es noch zweifelhaft, welchen Königen dieselben zuzuerkennen sind, da die Herrscher dieser Dynastie alle den Namen Ramses trugen, und die Reihenfolge ihrer Schilder bisher nicht endgültig festgestellt werden konnte.

Nr. 17. Belzoni's Grab.

Das sehenswürdigste Grab ist dasjenige Setj's I., Nr. 17, welches gewöhnlich nach seinem Entdecker Belzoni's Grab genannt wird. Eine infolge eines Regens eingetretene Erdabrutschung legte vor 50 Jahren den Eingang frei, der vielleicht ohne diesen Zufall, mit allen Wundern, die er verschloss, für die Ewigkeit verborgen geblieben wäre. Schon Belzoni fand das so lange unsichtbare, und im Inneren wohl verrammelte Grab entweiht und Setj's Alabastersarkophag, der sich gegenwärtig in England befindet, erbrochen; doch hatten sich die Plünderer, als welche

man die Perser annimmt, darauf beschränkt, die Mumie zu berauben und zu zerstören; die Inschriften, Bilder und Malereien sah der berühmte Reisende noch in der ganzen Herrlichkeit ihrer ursprünglichen Vollendung, und erst unserer Zeit ist die Schmach vorbehalten geblieben, die schönen Wände mit Hammer und Meissel in ihren jetzigen traurigen Zustand zu versetzen.

Eine Treppe von 27 Stufen führt in den Stollen hinab, zu einem Thore; es ist mit den Ringen Setj's I., der hier aus theologischen Gründen mehrmals Usir-j genannt wird, und mit den Symbolen geschmückt, welche fast alle Eingänge dieser Gräber zieren: dem Scarabäus und dem widderköpfigen Amun in der Sonnenscheibe. Durch dieses Thor gelangt man in einen 36 Fuss langen, 8 Fuss 6 Zoll breiten und etwa 9 Fuss hohen Gang, der, unter einem Winkel von 18° sich neigend, zu einem zweiten Thore führt; von diesem steigt man wieder 25 Stufen hinab, bis zu einem Thore, welches einen 37 Fuss langen, gesenkten Gang eröffnet. Am Ende dieses zweiten Ganges ist ein 14 Fuss breiter und 12 Fuss langer Raum, in dem sich zu Belzoni's Zeit ein tiefer, senkrechter Schacht befand, hinter dem eine mit Hieroglyphen bedeckte Mauer die weiteren Räume abschloss, sodass das Grab zu Ende schien. Der hohle Klang, den diese Mauer unter den Schlägen des Hammers von sich gab, machte Belzoni auf die so sorgfältig verborgene Fortsetzung des Grabes aufmerksam; er liess den Schacht ausfüllen, die Wand durchbrechen, und erreichte so, nach Hinwegräumung dieser wohlerdachten Hindernisse, das lange gesuchte Ziel. Die erste Halle öffnet sich hier; sie liegt zwei Stufen tiefer als der wagerechte, viereckige Vorraum, ist 26 Fuss lang und 25 Fuss breit, und hat vier Pfeiler, welche ihre Decke tragen. Was die vorhergehenden Treppen und Gänge an Wandgemälden und Inschriften aufzuweisen haben, verschwindet vor

der in diesem Saale sowie in den nachfolgenden Räumen entfalteten Pracht; wie ein Bild ziehen sich die auf den Todtencult bezüglichen Darstellungen von hier bis in den letzten Saal ununterbrochen fort; wohin man blickt, sind Hieroglyphen und Figuren, letztere in jedem Massstabe, von der Höhe einer Spanne bis zur Lebensgrösse, alle aber vollendet in Zeichnung und Farbe; insbesondere ist es die erstaunliche Lebhaftigkeit der letzteren, welche den Zauber dieser Räume ausmacht, und ihnen den Anschein eines gestern vollendeten Werkes verleiht. Die Bilder, welche auf einer dünnen gelben Stuckschichte gemalt sind, behandeln die Wandlungen, denen die Seele auf ihrer Wanderung durch die verschiedenen Regionen der Unterwelt (Amente, d. i. die Verborgene) unterworfen ist, bis sie endlich von den Göttern in die „blumigen Gefilde von Aalu, oder Aaru, im Hause der Sonne“ aufgenommen wird; sie sind deshalb auch vom Eintritte in das Grab an im Zusammenhange zu betrachten, und zeigen den König vor den verschiedenen Gottheiten der Unterwelt, zu denen er auf seiner Reise in der Sonnenbarke gelangt; auf den Pfeilern des Saales sehen wir ihn Hand in Hand mit ihnen, und Osiris, „der Herr des Grabes, der grosse Gott und der Erste in der Sternenwohnung“, nimmt ihn auf. Unter den verschiedenen Scenen, deren symbolischer Sinn übrigens theilweise noch unerforscht ist, fällt im Pfeilersaale eine lange Procession von Männern auf, welche eine fabelhafte Schlange tragen; dahinter folgt ein Zug von 16 verschiedenfarbigen Menschen, die, zu vieren abgetheilt, vor Horus einherschreiten; es sind die vier Menschenrassen, und zwar: zunächst vor dem Gotte, „die Rotu (Aegypter) erschaffen durch Hor“, mit rother Hautfarbe, „die Amu (Semiten) erschaffen durch Pacht“, mit weisser Hautfarbe und blauen Augen, „die Nahessu (Neger) erschaffen durch Hor“, und „die Temehu (die am Gestade des Mittelmeeres wohnenden

Weissen) erschaffen durch Pacht“, mit bunten Röcken und Federn auf dem Haupte.

Vier Stufen führen in den nächsten, 27 Fuss 6 Zoll breiten, 24 Fuss 8 Zoll langen Saal, der durch zwei Pfeiler gestützt ist. Seine unvollendeten Wandgemälde geben uns Gelegenheit, die ägyptischen Künstler gleichsam inmitten ihrer Arbeit zu belauschen, und den Entwurf des Schülers mit den berichtigenden Linien des Meisters zu vergleichen; die Skizzen des ersteren sind mit rothem, die Ausbesserungen des letzteren mit schwarzem Stifte gezeichnet, und zwar mit einer Kühnheit und Sicherheit des Striches, die nicht übertroffen werden kann; besonders fällt hier ein Porträt Setj's ob seiner Schönheit auf.

Die Fortsetzung des Grabes geht von dem ersten Pfeilersaale aus, aus dem, zur Linken des Einganges, eine Treppe von 18 Stufen zu einem 36 Fuss langen, sich allmählich senkenden Gange führt; auch dieser ist prachtvoll bemalt, und enthält auf den Todtencult bezügliche Bilder. Dann folgt ein Thor, auf dessen Pfeilern der König in einem herrlichen Waffenkleide, auf einem goldenen Throne sitzend, dargestellt ist, und, nach sechs abwärts führenden Stufen, wieder ein Gang und ein kleines Vorgemach, in dem wir den König vor Hathor, Horus, Anubis, Isis, Osiris und Ptah sehen.

Aus dem Vorgemache gelangt man in eine grosse, von sechs Pfeilern getragene Halle (26 Fuss 9 Zoll zu 25 Fuss 11 Zoll), an welche sich eine zweite (30 Fuss 9 Zoll zu 26 Fuss) ohne Scheidewand anschliesst, sodass man also frei in dieselbe hineinsehen kann; es ist der Sarkophagsaal. Um vier Stufen tiefer liegend als die Pfeilerhalle, und weit höher als diese, übt er, bei gehöriger Beleuchtung, einen unvergleichlichen Eindruck; an allen Wänden treten die seltsamen Figuren aus dem Dunkel heraus, und unheimlich blicken von dem weit ausgespannten Gewölbe der Decke

die geheimnissvollen astronomischen Zeichen und die Gestalten von Krokodil und Nilpferd, dem heiligen Stiere Mes-cha, und dem Löwen auf uns herab; wie zürnend scheinen sie sich alle gegen den Sterblichen zu wenden, der in das Geheimniss der Amente gedrungen ist, tief im Schose der Erde. Hier inmitten des gewölbten Saales stand der Sarkophag, den Belzoni leer fand; er ist nach seiner Beschreibung 9 Fuss 5 Zoll lang, 3 Fuss 7 Zoll breit, 2 Zoll dick, aus Alabaster, und mit Sculpturen bedeckt; der Deckel lag zertrümmert ausserhalb des Grabes. Die vorerwähnte Pfeilerhalle hat auf jeder Flanke ein kleines Seitengemach, der Sarkophagsaal zur Rechten ein unvollendetes Gemach, und zur Linken eine Halle (15 Fuss 6 Zoll zu 22 Fuss 6 Zoll) mit zwei Pfeilern, an deren Wänden eine Bank hinläuft. Die Wandmalereien dieser kleineren Räume stellen im Vereine mit denjenigen der beiden Hauptsäle wieder die Wanderungen der Seele bis in die himmlischen Gefilde vor; namentlich die Halle zur Linken des Sarkophagsaales gibt den ganzen Folterapparat der Prüfungen zu schauen, welche die Seele zu bestehen hat; giftige Schlangen, Feuer und Richtschwert stellen die Schrecknisse vor, durch welche nur der „Gerechtfertigte“ oder „der, der sich selbst gerecht geworden“ unbehelligt in die Sternenwohnung eingehen kann; diese ist auf dem Gewölbe des „goldenen Saales“, in dem die Mumie ruhte, abgebildet, ein höchst merkwürdiges Gemälde, welches eine Zusammenstellung der den Aegyptern bekannten Sternbilder, Planeten und der Dekane, sammt Angabe ihrer Aufgänge, enthält. Hier, in dem Leben, „welches kein zweiter Tod endet“, singt die gereinigte Seele die Hymnen, deren Texte die Wände bedecken.

Hinter dem „goldenen Saale“ folgt noch eine 42 Fuss breite, 17 Fuss tiefe, von vier Pfeilern gestützte Halle, welche unvollendet geblieben ist. Von der Stelle, wo der

Sarkophag stand, geht ein tiefer, zu Belzoni's Zeit vermauerter, und von ihm eröffneter Stollen noch etwa 200 Fuss weit in den Berg hinab; er krümmt sich etwas nach rechts und endet im rohen Felsen; seine Wände tragen keine Meisselarbeiten. Man glaubte in diesem Gange eine unter dem Gebirgskamme durchführende Verbindung mit der Ebene von Theben zu finden, doch hat sich diese Vermuthung nicht bestätigt, und es ist wahrscheinlicher, dass er ursprünglich eine neue Reihe von Kammern eröffnen sollte, aber wegen der ungünstigen Fügung des Gesteines aufgegeben worden ist. Der tiefste Punkt am Ende dieses Ganges liegt 172 Fuss (Barometermessung) unter dem Thalniveau am Eingange des Grabes.

Dieses Grab kann als Muster für die übrigen Gräber im Thale Bab-el-Meluk gelten; sie bestehen alle aus ähnlichen Gängen, Hallen und Kammern, deren Wandgemälde und Inschriften uns in ein ganzes System transscendentaler Ideen einweihen, als deren letzte Grundlage wir jenen unerschütterlichen Glauben erkennen, der der Kitt und die Triebkraft alles ägyptischen Wesens war. Dieser Glaube gibt auch den Schlüssel zu dem Verständnisse dieser unterirdischen, uns so fremden Welt; dort allein konnte sie geschaffen werden, wo seine Sätze so tief wurzelten, dass deren Uebung zum Bedürfniss geworden war.

Nr. 11. Bruce's Grab.

Auch dieses Grab, in welchem Ramses III., der Held von Medinet-Abu, ruhte, trägt den Namen seines Entdeckers: Bruce; die Führer nennen es aber auch häufig das Grab des Harfners, nach einem darin vorkommenden Gemälde. Es ist weniger ausgedehnt als Belzoni's Grab, und steht ihm in der Ausführung der Bilder nach; dafür finden sich hier höchst merkwürdige, auf den Hofstaat und den Privat-

besitz des Königs bezügliche Darstellungen. Der Eingangsstollen, dessen Thor durch zwei Säulen mit Stierköpfen eingefasst ist, würde in seiner Verlängerung die Wand des nebenliegenden Grabes Nr. 10 durchbrochen haben; er weicht deshalb nach 130 Fuss rechts ab, und nimmt nach 13 Fuss wieder die ursprüngliche Richtung an. Dieser Gang führt mit schwacher Senkung zu einem Thore, auf dessen Pfeilern der König und dessen Gemahlin, auf Thronen sitzend, abgebildet sind, und weiter zu einem zweiten Thore. Kleine Pforten, welche die Seitenwände des langen Ganges durchbrechen, eröffnen mehrere Zellen, in denen die oben erwähnten Darstellungen enthalten sind. In der ersten Zelle zur Linken sehen wir die Hofküche, in der die Köche ihr Amt üben. Die gegenüberliegende Zelle zeigt uns die reichverzierten königlichen Boote; die nächstfolgende eine grosse Auswahl der verschiedenartigsten Waffen und Rüstungen. In der Zelle daneben sind Möbel dargestellt, welche sich ebenso durch die Mannichfaltigkeit und Gefälligkeit ihrer Formen und Schnitzereien, als durch die Schönheit der darauf gespannten Stoffe auszeichnen. Die Bilder der nächsten Zelle beziehen sich auf den Ackerbau und die Nilüberschwemmung, die der folgenden geben die verschiedenen Gestalten des Osiris wieder. Die zweite Zelle zur Linken ist den Darstellungen anderer Gottheiten geweiht; die daranstossende enthält Vögel und Früchte aller Art, die vierte verschiedene heilige Sinnbilder, und die letzte endlich die Bilder der beiden Harfner, nach denen das Grab oft benannt wird; es sind zwei blinde Greise, welche auf schön geschnitzten Harfen spielen, von denen die eine elf-, die andere dreizehnsaitig ist. In jeder dieser Zellen befand sich ein Mumienschacht, der gegenwärtig ausgefüllt ist; man hält sie für die Grabstätten der Würdenträger, die den Zweigen der Verwaltung vorstanden, auf welche die Bilder in den Zellen Bezug haben, sodass also

die erste Zelle links über dem Grabe des Oberstküchenmeisters läge u. s. w.'

Die weiteren Darstellungen des Grabes Ramses' III. beziehen sich, sowie in Nr. 17, auf die Wanderung der Seele durch alle Phasen der Prüfung, bis sie in die himmlische Wohnung eingeht; diese ist wieder durch ein grosses astronomisches Deckengemälde im Sarkophagsaale versinnlicht. Um diesen zu erreichen, treten wir aus dem langen Gange in einen Saal, von dem zwei Gänge ausgehen; der linke ist unvollendet, der rechte führt zu einem Thore, weiter zu einer Vorhalle und dann in eine von vier Pfeilern getragene Halle, mit einem Seitengemache zur Rechten. Durch einen sich allmählich senkenden langen Gang gelangt man von hier in eine grosse Halle mit acht Pfeilern und vier Seitengemächern, und endlich, durch zwei kleine Gemächer, in den „goldenen Saal", in dem der rothe Granitsarkophag stand, der gegenwärtig die Sammlung des Louvre ziert; der Deckel ist in Cambridge. Hinter diesem Saale, der denjenigen in Belzoni's Grab vielleicht noch an Pracht übertrifft, sind mehrere Zellen.

Griechische Inschriften beweisen, dass auch dieses Grab zur Ptolemäerzeit geöffnet war.

Nr. 9. Grab Ramses' VI.

Dieses an der nördlichen Thalwand, schräg gegenüber von Nr. 11 gelegene Grab, bildet schon seit zwei Jahrtausenden den Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Reisenden; zahlreiche griechische Inschriften sprechen ihre Bewunderung über „das Grab des Memnon" aus, worunter auch diejenige eines Atheners — zur Linken im zweiten Gange — ist, welcher erzählt, dass er diese Syringen „lange nach dem göttlichen Plato" besucht habe; ein gewisser Epiphanios fand dagegen hier nichts merkwürdig „ausser

dem Stein“, unter dem er wol den Sarkophag verstanden haben mag. Dieser liegt noch zertrümmert im „goldenen Saale“, dessen astronomische Deckengemälde sehr sehenswerth sind. Die Anlage der Gänge und Gemächer zeichnet sich durch Regelmässigkeit und die ganz allmähliche Senkung des Bodens aus; auch sind die Gänge weit höher als in Nr. 17 und Nr. 11. Das Eingangsthor, an dem wieder der widderköpfige Amun und der Scarabäus abgebildet erscheinen, trägt die Ringe Ramses' V. und Ramses' VI.; auf den Thürpfosten sind die letzteren über die ersteren gemeisselt.

Diesem Grabe schräg gegenüber liegt Nr. 6, das Grab Ramses' IX., welches die vorhergehenden durch eine unglaubliche Fülle von Bildern überbietet; sie sind, wie alle anderen, symbolisch und behandeln die Wiedergeburt nach dem Tode in drastischer, oft sehr obscöner Weise; wohl zu bemerken ist die Auferstehung der Mumie, die, noch in ihre Bänder gewickelt, sich erhebt und die Rechte zum Himmel streckt, ferner das sehr reiche Deckengemälde des Hauptsaales. Was hier aber am meisten auffällt, sind die dem ägyptischen Typus so fremden Gesichtszüge des Königs, der mit einer Adlernase und einem keimenden Vollbarte dargestellt ist.

Weiter nördlich, neben Nr. 9, folgt Nr. 7, das Grab Ramses' II., dessen wir schon bei Beschreibung des Ramesseums Erwähnung gethan haben; es ist fast ganz verschüttet, und nur eine kurze Strecke weit mit Sculpturen geschmückt, in denen wir den König vor Horus und anderen Göttern sehen; bald stösst man auf den rohen Fels, was vielleicht zu dem Schlusse berechtigt, dass der König hier nicht begraben worden ist.

Nr. 2, rechts von Nr. 7, und weiter nördlich Nr. 1, liegen beide am nordwestlichen Thalrande. Nr. 1 trägt die Ringe Ramses' VII., ist klein, und bietet ausser dem

Bilde des opfernden Königs am Eingange nicht mehr viel Sehenswerthes; sein in den Felsen eingehauener Sarkophag hat einen Granitdeckel.

Nr. 2, das Grab Ramses' IV., ist nicht viel grösser als das vorhergehende, doch in gutem Stile verziert; der hohe Gang führt mit sanfter Senkung zum grossen Saale, in dem der 9 Fuss hohe, auf einer Seite eingeschlagene Granitsarkophag steht. Eine lange bemalte Nische hinter dem Saale zeigt alle Arten von Foltern und Hinrichtungen, ähnlich den in Nr. 17 dargestellten. Beide Gräber, Nr. 1 und 2, enthalten griechische Inschriften.

Nr. 3 und Nr. 4, gegenüber von Nr. 2, sind unvollendet und unbedeutend; ebenso ist Nr. 8 neben Nr. 9 am nördlichen Ende einer durch überhängende Felsen abgeschlossenen, westlichen Seitenschlucht, sehr zerstört; doch zeigt es uns am Eingange das in gutem Stile ausgeführte Bild Menephta's I., des — nach der Bibel — im Rothen Meere untergegangenen Pharao. Der Gang führt sehr steil abwärts.

Nr. 12, links neben Nr. 8 und Nr. 13, weiter rückwärts in derselben Schlucht, verdienen nicht beachtet zu werden; dagegen sind die beiden danebenliegenden Gräber Nr. 14 und 15 bemerkenswerth.

Nr. 14 gehörte dem letzten legitimen Könige der 19. Dynastie Siptah, den wir aus der Säulenhalle von Qurna kennen, und seiner Gattin Tauser, welche nach mehreren Anzeichen die eigentliche Regentin gewesen zu sein scheint. Die Wirren, die am Schlusse der 19. Dynastie eintraten, haben auch hier ihre Spuren hinterlassen; zwar sind die fein gemeisselten Bilder des Königs und der Königin, welche letztere auch allein opfernd dargestellt ist, gut erhalten geblieben, doch hat König Necht-Setj, den man für den Vater Ramses' III. hält, die Namensringe zerstören und seinen Namen darüber malen lassen, was

jedenfalls den Beweis liefert, dass die mit Ramses III. beginnende 20. Dynastie den Thron einem vorausgegangenen Kampfe verdankt. Unter den Gemälden zeichnen sich, neben den gewöhnlichen symbolischen Bildern, diejenigen verschiedener Gegenstände und Geräthe aus, als: Stühle, Truhen, Waffen, Gefässe, Schmuck u. dgl., welche im ersten gewölbten Saale vorkommen. Der zweite gewölbte, eigentliche „goldene Saal", folgt erst weiter rückwärts, am Ende eines Ganges, der, zwischen zwei unvollendeten Gemächern, aus dem ersten ausgeht. Der erbrochene Granitsarkophag trägt auf seinem Deckel das Bild des Königs Siptah. An jeder Seite dieses Saales liegt ein Gemach, auch führt aus ihm ein Gang noch eine kurze Strecke weiter in den Berg hinein.

Nr. 15, das Grab Setj's II., zeichnet sich durch die Schärfe seiner Sculpturen aus, doch hören dieselben bald nach dem Eingange auf, und sind von da an blos durch Malereien ersetzt; in der grossen Halle liegen die Trümmer des beschriebenen Granitsarkophags.

Nr. 10, welches gegenüber von Nr. 9 und neben Bruce's Grab Nr. 11 liegt, gehörte dem Könige Amenmes der 19. Dynastie, dem Vorgänger des Siptah; leider ist es halb verschüttet und schlecht erhalten.

Nr. 16 war das Grab Ramses' I., dessen mit seinen Namensschildern geschmückter Sarkophag noch darin steht; es zählt unter die weniger gut erhaltenen Gräber, und enthält die gewöhnlichen Bilder; Amon-Ra trägt einmal statt des Kopfes den Scarabäus.

Nr. 18, das Grab Ramses' X., ist ganz verschüttet; im Schatten seines Einganges und unter dem Schutze des widderköpfigen Amun und des Scarabäus, welche über dem Thore inmitten der Sonnenscheibe von den zu beiden Seiten knienden Figuren des Königs angebetet werden, pflegen die Reisenden ihr Frühstück einzunehmen.

Im Grabe Nr. 19 gestattet der Schutt nur etwa 40 Schritte weit vorzudringen; es gehörte einem Prinzen Mandu, Sohn Ramses' III.

Nr. 20 ist ein abschüssiger Gang, der zu einem Saale führt, in dessen Hintergrunde sich ein senkrechter Schacht öffnet; von dem Boden dieses Schachtes geht ein zweiter Gang weiter in den Berg hinein; man glaubte hier eine Verbindung mit dem Assasif gefunden zu haben, doch ist die Richtung des Ganges, der sich fortwährend nach rechts krümmt, gerade die entgegengesetzte.

Nr. 21 endlich ist klein und ganz unbedeutend.

Die übrigen vier Königsgräber Nr. 22, 23, 24 und 25 liegen im

westlichen Thale Bab-el-Meluk (2),

welches etwa dreiviertel Stunden von diesem Kessel entfernt ist. Wer nicht mit dem Auge des Forschers prüfen will, kann sich den weiten Weg dahin ersparen, da zwei von diesen Gräbern zerstört, und die beiden anderen nicht besonders schön oder eigenthümlich sind; ihre Bedeutung liegt darin, dass sie der 18. Dynastie angehören, also älter als die des östlichen Bab-el-Meluk sind, und wahrscheinlich von anderen Königsgräbern umgeben sein dürften, welche noch der Entdeckung harren. Die beiden erhaltenen Gräber waren die Ruhestätten Amenhotep's III. und des illegitimen Königs Aaju; im ersteren, welches nach einem sehr unregelmässigen Plane angelegt ist, sind die Darstellungen theilweise unvollendet geblieben, und noch mit dem Quadratnetze eingetheilt, so z. B. das Bild, wo Amenhotep vor Hathor steht; die Züge des Königs bieten eine entfernte Aehnlichkeit mit denen seines Nachfolgers Chunaten in Tel-el-Amarna. Hervorzuheben sind die astronomischen Deckengemälde. Im Grabe des Königs Aaju, oder Ai, finden sich,

ausser dem Sarkophage, merkwürdige astronomische Bilder und Wandgemälde, unter denen eine an das alte Reich erinnernde Darstellung der Wasserjagd vorkömmt, auf der der König und seine Gattin Tij begriffen sind. Die Namen des Herrscherpaares sind fast überall ausgemeisselt. König Ai ist derselbe, der in Tel-el-Amarna als hoher Würdenträger am Hofe des Sonnenanbeters Chunaten vorkömmt, und der, nachdem er sich auf den Thron geschwungen, die durch den Sonnendienst verdrängte alte Religion wiederhergestellt hat; sein rechtgläubiger Sinn half ihm indessen, wie wir aus der Zerstörung der Namen ersehen, nicht über die Klippe der Illegitimität hinweg.

Der Rückweg von Bab-el-Meluk kann entweder wieder über Qurna oder über den Bergrücken genommen werden, welcher den Kessel vom Thale Assasif scheidet; dieser Weg ist ziemlich beschwerlich, doch sehr lohnend wegen des herrlichen Ausblickes, den man von der Höhe geniesst. Ein schmaler Felsenpfad führt, hinter dem Grabe Nr. 16 ansteigend, im Zickzack an der Berglehne hinauf bis auf den Kamm, der auf der anderen Seite wieder ebenso jäh abstürzt; hat man ihn erklommen, so entrollt sich ein überraschendes Bild; das ganze Feld von Theben umfasst der Blick mit einem mal; weit hinab nach Süden dehnt sich das grüne Land aus, durchwoben von den Silberstreifen des windungsreichen Stromes, bis es am fernen Horizont in den Spiegelungen der Luft verschwimmt; im Osten steigen die kühn geformten, rosigen Gipfel des Arabischen Gebirges auf, mit ihren violetten Schatten; unmittelbar zu Füssen aber liegt tief unten der Tempel von Deir-el-Bachri. So übersieht man von dieser schmalen Felsenkante zugleich das im Reichthum seiner Felder prangende Land, ein Bild des Lebens, und die Schluchten von Bab-el-Meluk, das Reich des Todes; dort die grössten Denkmale der Geschichte, hier die Gräber ihrer Gründer.

Vom Bergkamme führt ein Pfad links hinab nach Assasif, und ein anderer, bedeutend weiterer, rechts, am Gebirge entlang, hinüber gegen Deir-el-Medineh und Medinet-Abu.

Drah-Abu-Nega (3).

Die Hügel von Drah-Abu-Nega, und deren nächste Umgebung, enthalten Gräber aus der 11., 12., 17. und aus dem Anfange der 18. Dynastie; dieselben sind einerseits in den Abfall der Hügel gehauen, und ziehen sich an der über dem Assasif ansteigenden Bergwand hin; andererseits nehmen sie die Ebene ein, vom Fusse der Hügel an, bis gegen Qurna zu. Hier also ist der älteste Theil der thebaischen Nekropolis, aus dem die in Paris und London aufgestellten Sarkophage der Könige Entef der 11. Dynastie, sowie der Sarkophag der Königin Aahotep der 18. Dynastie stammen, deren Schmuck eine Zierde des Museums von Bulaq bildet. Klein und verdorben bieten diese Ruhestätten nicht viel Sehenswerthes; die Thonschichte, deren gelbe Farbe grell gegen den weissen Kalk von Assasif absticht, eignet sich so schlecht für die Sculptur, dass die wenigsten Gräber behauen werden konnten, und diejenigen, welche es waren, ihre Verzierungen fast gänzlich durch das Abbröckeln des Steines eingebüsst haben; die Ebene scheint deshalb auch zumeist von der ärmeren Klasse gewählt worden zu sein, die durch ihre Vermögensverhältnisse auf eine wenig kostspielige Bestattung angewiesen war. Die Gräber der Vornehmen aus der 11. und 12. Dynastie haben kaum bedeutendere Spuren als jene hinterlassen, weil die Grabgemächer zu jener Zeit nicht unter, sondern über der Erde lagen, und aus Stein oder Ziegel gebaut waren; Reste dieser Grabkapellen finden sich noch hier und da; die meisten sind aber gänzlich verschwunden. Man hat

auch die reichbemalten hölzernen Sarkophage nur wenige Fuss tief unter der Erde eingescharrt gefunden, so diejenigen der Entef auf der halben Höhe der Hügel von Drah-Abu-Nega, und den ganz vergoldeten der Königin Aahotep, in der Ebene. Die einzigen Denkmale, welche sich hier noch ziemlich erhalten haben, und durch ihre Gestalt an die älteste Zeit erinnern, sind die auf dem Hügelrande stehenden kleinen Ziegelpyramiden; sie enthielten ein Tonnengewölbe, auf dem ein eirundes Gewölbe ruhte, und waren im Inneren bemalt; als Grabkapelle dienend, deckten sie die unterirdische Sargkammer. Heutzutage ist in diesen Ziegelruinen die Pyramidengestalt kaum mehr zu erkennen.

Assasif (4).

Weit sehenswerther sind die Gräber im Thale Assasif, dessen Sohle von den labyrinthischen Katakomben ganz unterwühlt ist; mit jedem Schritte stösst man hier auf Schachte oder tiefe Gruben, welche die unter der weissen Kalkfläche verborgenen Geheimnisse enthüllen und die weitverzweigten Gräber eröffnen. Pokocke konnte dieselben mit Recht für unterirdische Königspaläste halten (II, 1, 23), denn ihre Hallen, Kammern und Gänge kommen manchmal selbst denen der Königsgräber an Ausdehnung gleich und standen ihnen, zu seiner Zeit, kaum an Pracht nach. Die Verzierungen sind seitdem fast überall zu Grunde gegangen, wo die Luft und die Reisenden Zutritt gefunden haben.

Da eine Orientirung unter den unzähligen Gräbern von Assasif kaum möglich ist, so muss man sich auf den Führer verlassen, der die merkwürdigsten derselben zeigt, und selbst zu denen hinuntersteigen, deren mit Königsnamen oder Figuren geschmückte Thore die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Wie bei den Gräbern von Drah-Abu-Nega

stand auch bei diesen ein Oberbau über der Erdoberfläche; doch bildete derselbe nur eine Einfriedung um den tiefer liegenden Eingang, zu dem eine Treppe hinabführt. Diese Ummauerungen, die sich theilweise noch an dem Rande der Gruben erhalten haben, waren aus Steinen oder Ziegeln aufgeführt und hatten ein Thor, durch welches man zur Treppe, und hinab in den in den Felsboden eingesenkten Vorhof gelangte; angefüllt mit dem Schutte der Umwallung, der die Treppe und die senkrechten Seitenwände verdeckt, stellen sich diese Vorhöfe jetzt als weite Gruben dar; doch haben die Ausgrabungen ihre fein bearbeiteten Wände theilweise wieder zu Tage gefördert, sodass sich ihr einstiger Anblick leicht vergegenwärtigen lässt. Die Rückwand des Vorhofes ist durch ein meistens pylonenförmig gezeichnetes Thor — den Eingang in das Grab — durchbrochen; auf beiden Thorpfeilern sehen wir das Bild des Verstorbenen und weiter, zu beiden Seiten, die zu seinem Lobe beigefügten Inschriften; der obere Rand der Wand endlich schliesst mit einem breiten blau und roth bemalten Hohlgesims; bei einigen Gräbern ist der Hof von einer Pfeilerhalle umgeben.

Die finsteren Schwellen zu überschreiten, erfordert eine gewisse Selbstüberwindung; wie Meeresbrausen tönt aus der Tiefe der Flügelschlag von Millionen Fledermäusen herauf, welche diese Katakomben bewohnen und den Eindringling in ganzen Schwärmen umflattern, oft sein Licht verlöschen oder an ihn anprallen, und die ohnehin drückende Luft in einer Weise verpesten, dass die stärksten Nerven davon angegriffen werden können. Am zahlreichsten sind sie in dem Grabe, welches gewöhnlich von den Führern zuerst gezeigt wird, und das ausgedehnteste in Assasif ist; es gehörte einem hohen Priester Petamenoph, der zur Zeit der 26. Dynastie lebte, und eine hohe Stellung im Staate eingenommen zu haben scheint. Eine grosse Halle, in der

einst zwei Reihen Pfeiler standen, eröffnet diese Gruft; dann folgt eine zweite von vier Pfeilern getragene, und weiter eine dritte Halle, die zur Linken ein Gemach, zur Rechten aber eine Menge von Gängen hat; diese Gänge wenden unter rechten Winkeln und führen zu Gemächern, Treppen und tiefen Mumienbrunnen; aus den Brunnen selbst gehen neue Gänge aus, andere setzen sich jenseit der Brunnen fort, wieder andere führen aus den Nebengemächern weiter hinab in die Tiefe, und bilden so ein endloses Labyrinth, in das man sich nur bei sicherer Führung und mit guter Beleuchtung hineinwagen darf. Alle Wände des Grabes, dessen Grundfläche Wilkinson auf 23809 Quadratfuss berechnet hat, sind mit Meisselarbeiten bedeckt; sie haben in den ersten Hallen stark gelitten, zeigen sich aber, je weiter man vordringt, immer besser, und erreichen in einem der letzten Gemächer eine wahrhaft erstaunliche Fülle und Feinheit; dieser Prachtsaal, in dem viele sitzende Figuren an den Wänden entlang in Nischen angebracht sind, liegt am Ende eines Ganges, in dessen Mitte sich ein tiefer Brunnen öffnet, sodass an dieser Stelle nur ein fussbreiter Rand bleibt, auf dem man hinübergehen muss.

Die anderen Gräber im Assasif sind diesem ähnlich, mehr oder minder gut erhalten, und mit Sculpturen oder Malereien geschmückt, unter denen auch Königsnamen vorkommen; in den älteren findet man Blindthüren. Besonders zu erwähnen ist noch ein nahe am Fusse des Berges von Schech-Abd-el-Qurna gelegenes Grab, dessen Besuch ziemlich mühsam, doch auch lohnend ist. Die Aussenfront bestand aus einem von cannelirten Säulen getragenen, jetzt fast gänzlich verschütteten Porticus; in diesen kriecht man hinein und weiter bis zu einem durch die Seitenwand des ersten Gemaches geschlagenen Loch, welches in ein zweites, offenbar zu einem anderen Grabe gehörendes Gemach führt; von hier an kann man wieder aufrecht gehen; man

wendet rechts, vorbei an einer grossen Pachtfigur, und gelangt abermals an eine durch die Wand gebrochene Oeffnung, durch welche man sich in einen tiefer liegenden Raum hinablässt. Es ist ein grosser, hoher, reichbemalter Saal, der hier, in dieser gänzlichen Abgeschiedenheit, wie die geheimnissvolle Behausung eines Koboldes erscheint; sieben lebensgrosse Figuren, welche im Hintergrunde in einer Nische sitzen, erhöhen den überraschenden Eindruck dieses Ortes; wie versteinerte Wächter hüten sie das Thor des langen Stollen, der aus dem Saale hinabführt in die Tiefe.

Schech-Abd-el-Qurna (5).

Die merkwürdigsten unter allen Privatgräbern sind die in die steile, südöstlich vom Assasif ansteigende Berglehne gehauenen, welche nach dem darauf nistenden Dörfchen Schech-Abd-el-Qurna benannt werden; ein thurmähnliches Gebäude, Wilkinson's Haus, in dem die Aegyptologen ihr Hauptquartier aufzuschlagen pflegen, bietet hier einen willkommenen Orientirungspunkt zwischen den Lehmhütten und Gräbern, die meistens, in sinnigem Vereine, der Bevölkerung als Wohnung dienen. Gleich unten am Fusse des Berges fällt die monumentale, mit den Ringen Tothmes' III. geschmückte Façade eines Felsengrabes auf; es ist leider bewohnt und deshalb im Inneren ganz verdorben und verbaut; doch sind trotz der dicken Russschichte, welche alle Wände schwärzt, auf der zweiten Thür schöne Hieroglyphen und eine geflügelte Sonnenscheibe zu bemerken. Weiter links, und fast gerade unter Wilkinson's Haus, findet sich in einer Grube ein besser erhaltenes Grab, dessen Sculpturen auf den ersten Blick den charakteristischen Stil der 18. Dynastie verrathen. Der die Felswand durchbrechende Eingang führt in eine derselben parallel laufende

Halle, auf die ein kleines viereckiges Gemach und dann wieder eine schmale, der ersten gleichgestellte Halle folgen; in der Rückwand der letzteren, und in der Achse der in einer Linie liegenden Eingänge, sitzen in einer Nische zwei grosse Figuren, Mann und Frau, und zwar ist die vollkommen erhaltene weibliche Figur schwarz; rechts von der Nische führt eine Thür in ein kleines Gemach. Die Wände dieses Grabes sind grösstentheils unbemalt, doch mit den feinsten Meisselarbeiten bedeckt, die sich in dem schön polirten weissen Kalksteine herrlich ausnehmen; vor allem zeichnen sich einige Köpfe durch edle Profile und eine Plastik aus, die von einer an das Leben grenzenden Weichheit ist. Neben zahlreichen auf Schiffahrt und Ackerbau bezüglichen Bildern fällt das mehrmals wiederholte Porträt Amenhotep's III. in die Augen, der auf einem prachtvollen Throne sitzend dargestellt ist; in die Lehne seines Stuhles ist eine Sphinx geschnitzt, welche Feinde zu Boden tritt; darunter, in dem Seitentheile zwischen den Stuhlbeinen, sind zwei Gefangene angebracht; die Stufe des Thrones endlich trägt die von gefesselten Gestalten überragten Namensschilder überwundener Völker.

Gleich hinter diesem Grabe und unmittelbar ehe der Berg ansteigt, liegt in einer ähnlichen Grube ein zweites, eben so schön verziertes; rechts von dem zu den rückwärtigen Gemächern führenden Eingange sehen wir die Scene der Sonnenanbetung, wie wir sie aus Tel-el-Amarna kennen, mit den in Hände auslaufenden Sonnenstrahlen, und links davon Amenhotep III. Das erste Gemach dieses Grabes ist eingestürzt, sodass wir, in der Grube stehend, die Rückwand desselben vor uns haben; die rückwärtigen Gemächer, eine grosse Pfeilerhalle und eine Kammer, sind ganz zerstört.

Steigt man den Berg hinan, so erreicht man, südlich von Wilkinson's Haus, ein höchst merkwürdiges Grab (Nr. 35 der Wilkinson'schen Numerirung), dessen auf Mörtel ge-

malte, doch leider bereits abbröckelnde Bilder ein Stück altägyptischen Lebens vor uns entrollen. Die erste Halle ist auch hier wieder ganz schmal und mit der Längenachse der Bergwand parallel gestellt; senkrecht auf ihr folgt die zweite Halle, oder vielmehr ein schmaler Gang, dessen Decke von der Thür an bis zur Rückwand in einem Winkel von beiläufig 45° ansteigt, sodass die Höhe des Ganges nach rückwärts immer zunimmt; in der etwa 30 Fuss hohen Rückwand ist 14 Fuss über dem Boden eine Nische angebracht, in der der Sarkophag gestanden hat; unter der Nische finden sich die Spuren einer Figur. Die Gemälde der ersten Halle stellen gleich die Zeit fest, in der der Inhaber des Grabes, ein vornehmer Priester, gelebt hat, indem sie, links vom Eingange, den König Tothmes III. zeigen, wie er eben von asiatischen und äthiopischen Völkern Tribut empfängt; in fünf Reihen eingetheilt bringen verschiedenfarbige Männer Schmuck und Kunstgeräthe aller Art, Elfenbein, Strausseneier, Affen, Leoparden u. s. w.; unter den Geschenken der rothhaarigen Männer der vierten Reihe kommen auch Handschuhe vor; rückwärts in der fünften Reihe folgen Weiber, welche ihre Kinder in Körben tragen. Weiter sieht man dann, wie der Tribut von den Schreibern verzeichnet wird u. s. w. Merkwürdiger als diese oft wiederkehrenden Darstellungen sind die Bilder der zweiten Halle, welche die Ausübung verschiedener Handwerke veranschaulichen; da sind zur Linken Schreiner, Zimmerleute, Seiler und Bildhauer in voller Arbeit begriffen; die letzteren vollenden eben einen kolossalen Sphinx und zwei grosse Statuen, an denen sie auf Gerüsten stehend meisseln; weiter müssen Gefangene Ziegel kneten und den „Amontempel“ bauen, wie die erläuternde Inschrift besagt. Auf der gegenüberstehenden, nördlichen Wand werden wir in das häusliche Leben eingeführt; da ist ein Gastmahl mit Tafelmusik; weiter sehen wir den Hausherrn selbst,

wie er sich in einem Boote auf dem inmitten seines Gartens gelegenen Teiche herumfahren lässt u. s. w., endlich die Mumie des Verstorbenen und verschiedene Bestattungsceremonien, sowie eine Opferliste.

Ueber diesem Grabe liegt Nr. 34, in dem das Bild eines Gartens besonders zu erwähnen ist; Tothmes I. und Amenhotep II. werden in den Inschriften (links auf der Rückwand des ersten Gemaches) genannt; im zweiten Gemache sind vier wohlerhaltene sitzende Figuren an die Rückwand gelehnt, doch werden sie fast gänzlich durch den Schutt bedeckt, der aus dem in dem Durchgange zwischen den beiden Gemächern gelegenen Schachte auf sie gehäuft worden ist.

Noch höher befindet sich ein sehr sehenswerthes Grab, Nr. 16; in der Anlage weicht es von den benachbarten insofern etwas ab, als das zweite Gemach von vier Pfeilern getragen wird; die Wandmalereien sind wohlerhalten, und führen uns im ersten Gemache Scenen aus dem Leben des Verstorbenen, eines Basilikogrammaten Amenhotep's III., vor die Augen, darunter ein grosses Gastmahl, verherrlicht durch Tanz und Musik; im zweiten Gemache dagegen sehen wir, ausser einer Darstellung des Vogelfanges und der Fischerei, die Leichenfeier und das Begräbniss des Verstorbenen, sowie das Todtengericht. Die Inschriften dieses Grabes nennen die vier Könige Tothmes III., Amenhotep II., Tothmes IV. und Amenhotep III.

Rechts neben Nr. 16 ist Nr. 17, welches aus zwei durch einen Durchbruch verbundenen Gräbern besteht; das eine, durch vier Pfeiler gestützte, in seinem rückwärtigen Theile unvollendete Grab, blickt mit dem Eingange gegen Ost, das andere gegen Nord; in dem ersteren haben sich nur die Abbildungen verschiedener Schmuckgegenstände wohl erhalten; in dem zweiten sehen wir Handwerker bei der Arbeit, ein Gastmahl und ein palastähnliches Gebäude.

Einen besonders freundlichen Eindruck übt das tiefer liegende Grab Nr. 14, welches sich durch eine sehr geschmackvolle, mit feinen Arabesken verzierte Decke auszeichnet; lange Streifen blauer auf gelben Grund gemalter Hieroglyphen fassen sie ein und theilen sie in Felder ab. Die sehr verdorbenen Wandgemälde enthalten unter anderen Thierbildern auch ausnahmsweise eine Schweineheerde.

Tiefer unten und nördlich von Wilkinson's Haus ist das Grab Nr. 9, welches wegen seiner sechs protodorischen, mit zwei Hieroglyphenstreifen geschmückten Säulen zu bemerken ist; auch hat es keinen Mumienbrunnen, sondern einen aus dem zweiten Gemache ausgehenden, nach abwärts führenden Gang. Die Inschriften nennen Ramses IX., der mit einem Rauchgefässe in der Hand vor einer prachtvollen Sonnenbarke abgebildet ist; der König hat auch hier die gebogene, nicht ägyptische Nase, welche wir an seinem Grabe, Nr. 6 in Bab-el-Meluk, bemerkt haben, doch trägt er hier nicht den Vollbart, der dort angegeben ist.

Die hier aufgeführten Gräber sind so ziemlich die am besten erhaltenen in dieser ausgedehnten Todtenstadt, und verdienen alle besucht zu werden; doch finden sich auch unter den nicht erwähnten noch viele, in denen merkwürdige Einzelheiten der Zerstörung entgangen sind, und die dadurch zur Ergänzung des Ueberblickes über die Gebräuche und Sitten der alten Aegypter dienen können; wer die Zeit dafür zu erübrigen vermag, soll es deshalb nicht versäumen, noch in einige der am Wege gelegenen Gräber einzutreten.

Qurnet-Murai (6).

Die Hügel von Qurnet-Murai, im Süden von Schech-Abd-el-Qurna, über die sich die Todtenstadt ohne Unterbrechung bis gegen Medinet-Abu hin fortsetzt, enthalten

nur wenige Gräber, welche der Zerstörung entgangen sind. Das merkwürdigste unter ihnen ist dasjenige des Fürsten Huju, der unter dem dem Sonnendienste ergebenen Könige Amen-tut-anch, einem Nachfolger Amenhotep's III., Statthalter des Sudans war. Auf einem der Wandgemälde ist der König Amen-tut-anch auf dem Throne sitzend dargestellt, wie er die Huldigungen der Assyrer und Aethiopier empfängt; die ersteren, auf der Rückwand zur Rechten, bringen Gold- und Silbergefässe, kostbare Steine, Thiere, Felle und andere Producte ihres Landes; die letzteren, auf der Rückwand zur Linken, an deren Spitze ihr Fürst Huju, der Inhaber des Grabes, steht, führen Tribut aller Art mit sich, darunter Stiere, Giraffen und Pferde; die Schiffe, auf denen sie die Reise gemacht, stehen hinter ihnen. Die äthiopische Königin selbst hat Huju begleitet und erscheint auf einem reichverzierten, mit Stieren bespannten Wagen. Unter den kostbaren Geschenken, welche sie mitbringt, befinden sich goldene Palmen und Giraffen, und eine goldene Pyramide.

In einem anderen Grabe sind die letzten Reste eines Jagdgemäldes zu sehen, welches durch die charakteristische Zeichnung der Thiere auffällt.

Gräber der Königinnen (8) im Thale Bab-e-Sultanat oder Hagi Hamed.

Die Gräber der Königinnen liegen in einem kleinen Bergkessel im Westen von Medinet-Abu, und können auf zwei Wegen erreicht werden; der eine führt aus dem Assasif zwischen Schech-Abd-el-Qurna und Qurnet-Murai hindurch, an dem Tempel von Deir-el-Medineh (7) vorüber, übersteigt dann einen kleinen Bergrücken, auf dem sich einige merkwürdige Stelen finden, und mündet bei den Gräbern; der andere geht von Medinet-Abu in gerader

Richtung dahin. Die eben erwähnten Stelen enthalten Gebete zu den Gottheiten von Theben, Memphis und der Unterwelt, und gehören der Zeit der 18., 19. und 20. Dynastie an; auch befinden sich Grabkammern daneben. Eine dieser Stelen ist in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdig, weil sie die nahen Beziehungen andeutet, in denen Ramses III. zu dem Könige Necht-Setj stand, den wir im Bab-el-Meluk, Grab 14, kennen gelernt haben; man hält Necht-Setj für den Vater Ramses' III., und in der That erscheinen hier im Mittelfelde beide zusammen in Anbetung vor Ra, während ein grösseres Bild zur Linken Necht-Setj vor Amon, ein anderes, zur Rechten, Ramses III., dessen Name über der zerstörten Gestalt erhalten ist, vor Horus darstellt. Eine andere Inschrift enthält die Beschreibung von Kriegszügen Ramses' III., darüber sehen wir den König, der von einer Göttin „Mersecher" gesäugt wird, und von Amon das Siegesschwert erhält.

Die Gräber der Pallaciden, wie Diodor (I, 47) die Gräber der Königinnen nennt, stammen aus der 18., 19. und 20. Dynastie; es sind 16 an der Zahl; gleich den Königsgräbern bestehen sie aus mehreren in den Felsen gehauenen, unterirdischen Gemächern, deren Wände mit Meisselarbeiten und Malereien geschmückt sind; weniger ausgedehnt und leichter zugänglich als jene, haben sie in späterer Zeit als allgemeine Begräbnissstätten und Wohnungen gedient, und dadurch sehr gelitten.

Von den beiden Gräbern, welche wir zuerst zur Rechten ansichtig werden, ist das erste — östlichere — fast gänzlich zerstört; das zweite gehörte einer Gemahlin Ramses' III., ihr Name hat sich nicht erhalten; dagegen kommt der des Königs und seines Sohnes Ra-hi-amintef vor, der in der Liste von Medinet-Abu als fünfter, hier „der erste" genannt wird. Das Grab besteht aus einem Vorgemache, auf welches ein grösserer Saal, mit vier Pfei-

lern, folgt, in dessen Mitte der zerbrochene Granitsarkophag steht. In den zahlreichen Opferscenen kommen Ramses III. und sein Sohn häufig vor; im ersten Saale erblicken wir den letzteren einen Fächer tragend. Die Königin erscheint im zweiten Saale, links von der Thür, mit reichem Kopfputze, dem Ptah Blumen spendend.

Indem wir weiter in die Schlucht eindringen, ohne bei den zur Linken sich öffnenden Grabpforten zu verweilen, treffen wir, gegen Norden einbiegend, zur Rechten, erst ein unvollendetes Grab, und dann ein ziemlich gut erhaltenes; dieses besteht aus einem ursprünglich von zwei Pfeilern, jetzt nur mehr von einem, gestützten Saale und zwei Nebengemächern. Die Opferscenen, welche die Wände schmücken, zeigen uns eine Königin vor verschiedenen Göttern; ihre Namensschilder sind unausgefüllt geblieben; in dem Seitengemache zur Rechten sehen wir allerlei Möbel abgebildet. Das nächste Grab im Norden ist unvollendet; es gehörte der Königin Sitra der 20. Dynastie; die Bilder, welche seine Wände zieren sollten, sind nur mit rothem Stifte entworfen.

In der westlichen Thalwand wird die Reihe, im Norden, durch ein sehr zerstörtes Grab eröffnet; es besteht aus einer kleinen, von zwei Pfeilern gestützten Halle, aus der ein zu beiden Seiten durch Bänke eingefasster Gang in einen vier Pfeiler enthaltenden Saal führt; inmitten des Ganges öffnet sich ein Schacht. An dieses Grab reiht sich gegen Süden das besser erhaltene der Königin Tiuut-apet der 20. Dynastie, welches einen von zwei Pfeilern getragenen Saal, auf den sich rechts eine Kammer öffnet, und einen zweiten grösseren Saal enthält, in dem ursprünglich zwei Pfeiler standen. Die von Rauch geschwärzten Wände verrathen wenig mehr von ihren einstigen Verzierungen; auffallenderweise sind die dem Namen der Königin vorangehenden Titel überall ausgemeisselt, und in dem rückwär-

tigen Gemache ist selbst ihr Name übertüncht worden. Eine Menge Mumienreste bedecken den Boden dieser Gruft. Das nächste Grab hat drei Gemächer, in denen jedoch die Schilder unausgefüllt sind. Merkwürdiger ist das folgende, welches sich durch seine Ausdehnung und die im besten Stile ausgeführten Meisselarbeiten auszeichnet; es gehörte der Lieblingstochter Ramses' II., Bint-anat, oder Bata-anta. Schlecht erhalten ist das weiter südöstlich liegende Grab der Königin Amen-merit; es besteht aus einem Saale mit zwei Nebengemächern und einem zweiten grossen Saale, in dessen Rückwand eine Zelle eingebrochen, aber nicht vollendet worden ist; in dem zweiten Saale finden sich die Reste des Granitsarkophags. Nordöstlich von diesem Grabe folgt dasjenige der Prinzessin Neb-toti; die erste Halle war ursprünglich durch eine Pfeilerreihe in zwei Querschiffe getheilt, von denen das erste eine bogenförmig ausgehauene, das zweite eine flache und niedrigere Decke hat. Die Wand rechts vom Eingange trägt das Bild der opfernden Prinzessin und eine Anrufung der 42 Todtenrichter. In einem kleinen Nebengemache zur Rechten sind die vier Genien der Unterwelt dargestellt. Die zweite Halle weist wiederholt das Bild der Königin auf; auf jeder Flanke mündet ein längliches Gemach. Ohne bei dem nächsten ganz verdorbenen Grabe zu verweilen, gehen wir nordwärts zu einer der eben beschriebenen parallel laufenden, aus vier Gräbern bestehenden Reihe, in der nur das dritte Grab — von Süd nach Nord gezählt — besucht zu werden verdient; es ist dasjenige der Königin Tij oder Titi, der Gemahlin Amenhotep's III. und Mutter Amenhotep's IV., des Sonnenanbeters von Tel-el-Amarna, Chu-n-aten. Dieses Grab besteht aus einem langen, schmalen Gange, einer grossen Halle und drei in dieselbe einmündenden Nebengemächern, und zeichnet sich durch den hellen Grundton aus, in dem seine Wände ge-

halten sind, sowie durch reiche, gut erhaltene Malereien, welche auf diesem freundlichen Hintergrunde besonders anziehend wirken. Unter den vielen Darstellungen, in denen wie gewöhnlich alle Götter des ägyptischen Himmels erscheinen, verdienen insbesondere diejenigen der Königin beachtet zu werden, weil sie durch die Verschiedenartigkeit der Kleidung und des Kopfputzes merkwürdig sind, und durch das Fremdartige der rosigen Gesichtszüge einen neuen Beleg für die Wahrscheinlichkeit der semitischen Abstammung dieser Frau liefern. Nachdem einerseits ihre niedrige, nichtägyptische Herkunft durch die Legenden mehrerer Scarabäen festgestellt, und andererseits ihr Einfluss auf die durch ihren Sohn herbeigeführte religiöse Umwälzung in den Wandgemälden von Tel-el-Amarna erwiesen ist, und der Dienst des Aten, den man vielleicht nicht mit Unrecht mit Adonai in Bezug bringt, einen Widerschein asiatischer Ideen enthält, so gewinnt das in diesem Grabe erhaltene Porträt der Königin Tij die grösste Bedeutung für die Erklärung jener Umsturzperiode. Das nächste Grab im Norden gehörte der Königin Iset, der Mutter Ramses' VI., dessen Namensschilder mehrmals auf den Wänden wiederholt sind; es enthält einen Gang und ein längliches Gemach, in dessen Mitte die Trümmer des Sarkophags liegen; die Rückseite des Gemaches bildet eine etwas höher liegende Nische; auf jeder Seite mündet eine Kammer.

Westlich im Gebirge und eine halbe Stunde von hier entfernt, befindet sich der sogenannte Affenfriedhof, eine Stelle, an der viele Mumien von Thieren, insbesondere Affen gefunden werden.

Zehntes Kapitel.

Von Luqsor bis Edfu.

(121 Kilometer.)

Der erste grössere Ort, den man auf der Weiterreise südlich von Luqsor erreicht, ist Erment (westliches Ufer, 15 Kilometer); seine Zuckerfabriken, deren Schornsteine von den Bergen der thebaischen Nekropolis aus zu sehen sind, veranlassen vielleicht den Reisenden zu einem kurzen Besuche; im übrigen bietet Erment nichts Bemerkenswerthes, nachdem die letzten Tempelreste des benachbarten Hermonthis in jüngster Zeit zu dem Baue einer Zuckerfabrik verwendet worden sind, sodass von dem schönen von Ptolemäus Alexander und Kleopatra erbauten Mamisi und seinem malerischen Porticus nur mehr eine Säule übrig ist. Um die wegen der vielen Windungen des Stromes ziemlich langwierige Fahrt zu vermeiden, kann man die Dahabie nach Erment voraussenden und selbst über Medinet-Abu dahin reiten; der zwei und ein halbstündige Weg führt an dem im neunten Kapitel erwähnten Ptolemäertempel vorbei und über die Schutthügel von Hermonthis, welches zur Zeit der Ptolemäer und Römer der Hauptort des Nomos war, und selbst Kaisermünzen schlug.

Auf dem östlichen Ufer, welches seit Theben bebauter ist als das westliche, liegt, Erment gegenüber, auf eine

starke halbe Stunde vom Nil entfernt, Tud, das alte Tuphium, mit geringen Resten eines kleinen Tempels, welche beinahe ganz verschüttet und des Besuches nicht werth sind. Eine kleine Strecke weiter südlich verändert sich die Landschaft; auf dem östlichen Ufer tritt das Arabische Gebirge nahe an den Nil, auf dem westlichen schiebt das Libysche eine Hügelkette vor, in deren östlichem steilen Abfalle sich mehrere arg verwüstete Gräber befinden. Oestlich neben dieser schroffen Felswand liegt noch eine zweite Felsmasse vor, von deren Kamm das Grab des Schech Musa hinaussieht in die Ferne. Zwischen dieser Klippe und dem Arabischen Gebirge ist der Nil in einen Pass eingeklemmt, der gleich demjenigen von Silsilis und dem Bab-el-Kelabsche in Nubien der Rest eines Katarakts ist; die geringe Breite des durchsetzenden Bergrückens, den man auf beiden Ufern in allen Schichten verfolgen kann, und sein Material, Kalkstein, vermochten dem Wasser keinen so kräftigen Widerstand zu leisten wie der Granitzug von Syene. Der Unterschied der einstigen Wasserhöhe, die sich noch an dem südlichen Abfalle beobachten lässt, und dort bedeutend höher war als an der nördlichen Seite, beweist übrigens, dass der Nil hier durch lange Zeit aufgehalten worden sein muss. Die Stelle heisst Gebelein, „das Bergpaar“. Reste einer alten Ummauerung und verwüstete Gräber auf dem westlichen Ufer deuten auf eine alte Stadt, vielleicht Krokodilopolis. Auch Aphroditopolis und Asphynis müssen auf der nächstfolgenden Strecke des westlichen Ufers gestanden haben, vielleicht bei den Dörfern Tofnis und Asfun; der Name des letzteren enthält allerdings einen Anklang.

Stattlich steigt Esneh (westliches Ufer, 57 Kilometer) jetzt empor; ein vicekönigicher Palast, dichte Palmenhaine und Gärten bilden ein Vorwerk der Stadt, zu der ein von herrlichen Sykomoren, Akazien und Sontbäumen beschatteter

Weg auf dem hohen Uferrande führt; zahlreiche Sakien schöpfen unter gleichförmigem Knarren das Nilwasser zu diesem üppig grünen Landstriche empor. Man pflegt unter einem antiken Steindamme zu landen, der sich längs der Stadt hinzieht, an seinem nördlichen Ende aus mächtigen mit Inschriften und Figuren gezierten Werkstücken besteht, und theilweise der einstigen Tempelterrasse angehört haben mag. Esneh steht auf den Ruinen von Latopolis, der der Hathor und dem Fische Latus heiligen Stadt, und ein ganzes Quartier mit verhältnissmässig breiten Strassen ruht unmittelbar auf dem Dache des Tempels, dessen verborgene Schätze unter dieser Decke einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Zugänglich ist gegenwärtig nur der Porticus inmitten der Stadt, dessen herrliche Säulenfront beinahe bis an die Capitäle im Schutte vergraben ist. In dem schmalen Hofe, durch den man zu ihm gelangt, ganz von Häusern eingeengt, stellt sich diese Vorhalle unter den ungünstigsten Umständen dar; es fehlt der Gesammteindruck, und man kann nur die Mächtigkeit der verschiedenartigen Pflanzencapitäle und des auf denselben ruhenden Gesimses anstaunen, unter dem man zu der in das Innere des Porticus hinabführenden, 32 Stufen zählenden Treppe gelangt. Dieser Porticus gehört zu den grössten Bauwerken der Römerzeit; 24 Säulen, in vier Reihen eingetheilt, tragen die Decke; sie messen 16 Fuss 7 Zoll im Umfange, und bei 55 Fuss in der Höhe; ihre Capitäle entfalten sich abwechselnd als Lotos-, Papyrus-, Palmenblätter oder Weinlaub; die sechs Säulen der Front sind, wie in Dendera, durch Zwischenschranken bis zur halben Höhe verbunden; die Wände der drei übrigen Seiten, ebenso wie die Säulenschäfte, tragen unzählige Inschriften und Figuren, welche zwar den schlechten Stil der Römerzeit nicht verleugnen können, doch durch die Menge und ihre regelmässige Eintheilung wirken. Tiberius Claudius Caesar Germanicus

Autocrator, und Vespasianus werden in den Inschriften über dem Eingange, Domitianus, Trajanus und Antoninus Pius auf den Säulen genannt; als Erbauer des Tempels erscheinen aber auf der Rückwand, durch welche die jetzt verschüttete Thür in das nächste Gemach führte, die Könige Ptolemäus Philometor und Euergetes, sowie des ersteren Gattin, Kleopatra. Alle Darstellungen beziehen sich auf die Anbetung der drei Gottheiten: Num-Ra, seiner Gattin Neb-Nu und deren Kindes Haka-pe-chrot, denen dieser Tempel geweiht war, und die hier in Seni, wie der hieroglyphische Name der Stadt lautet, besonders verehrt wurden. Von Wichtigkeit ist der Festkalender, der auf den Wänden neben dem Thore steht. Die Decke des Porticus ist im Mittelschiffe mit schwebenden Adlern, in den anderen Schiffen mit Götterzügen geschmückt; in dem mittleren der südlichen Hälfte finden wir abermals den Thierkreis.

Dass dieser Bau auf, und theilweise auch mit den Trümmern des alten, von Tothmes III. dem Chnum geweihten Tempels, errichtet wurde, scheint mehr als wahrscheinlich, da die Heiligthümer der Ptolemäer immer aus denen der Pharaonen emporwuchsen. Spätere Ausgrabungen, welche allerdings erst die theilweise Zerstörung des heutigen Esneh voraussetzen, werden sicher zu wichtigen Entdeckungen führen, da der verschüttete Theil dieses ausgedehnten Tempels vollständig erhalten sein dürfte. Wir stehen heute vor der Schuttlage, die die Thür des nächsten Gemaches ausfüllt, wie vor dem Thore eines Zauberschlosses; unsere Phantasie drängt hinein in die seit Jahrhunderten in ewige Nacht gehüllten Prachtgemächer, doch fehlt das Wort, welches den Bann lösen kann.

Von den Aussenwänden des Porticus ist nicht viel zu sehen, da sie mit Lehm beworfen und durch die daran gelehnten Häuser verdeckt sind; ein Theil der Rückwand ist

dort frei, wo eine Strasse an ihr entlang, somit also über das Dach des ersten Tempelgemaches geht.

Kaum der Rede werth ist die eine kleine Stunde nordwestlich von Esneh gelegene Ruine eines Tempelchens, e-Deir, dessen zerstreute Blöcke die Namen römischer Kaiser aufweisen; Fabrikbauten haben ihn fast ganz verschlungen, und die wenigen Reste schmelzen von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Ein Gang durch den kleinen Bazar und über den belebten Hauptplatz wird anziehender sein, als der Ausflug nach e-Deir; reicht aber die Zeit aus, so lasse man sich nach dem gegenüberliegenden — östlichen — Ufer übersetzen, wo eine Viertelstunde vom Nil eine ptolemäische Tempelruine bei dem Dorfe el-Helleh die Stelle von Contra Latopolis bezeichnet. Zwar lohnt weder das beinahe gänzlich zerstörte Heiligthum, noch die Besichtigung seiner schlechten, unvollendeten Sculpturen der Mühe; doch ist der Ausblick von dem Hügel, den die Ruine krönt, wol zur Vervollständigung des abendlichen Khefs geeignet.

Auf der kurzen Strecke zwischen Esneh und Edfu standen in alter Zeit mehrere Städte, welche auch von den Geographen des Alterthums angeführt werden; ihre Reste sind jedoch nur ganz unbedeutend und beschränken sich auf wenige Schutthügel bei Kom Ayr (westliches Ufer), einen Steindamm bei el-Kenan (westliches Ufer) — wohin einige das alte Chnubis verlegen — und wenige Trümmer bei Kom-el-Achmar (westliches Ufer), einst Hieraconpolis, für deren hohes Alter der hier vorkommende Namenszug Usertesen's (12. Dynastie) den Beleg liefert. Die Hügel im Südwesten enthalten Felsengräber. Unterhalb Kom-el-Achmar steht auf demselben (westlichen) Ufer und etwas landeinwärts die südlichste Pyramide Aegyptens, genannt el-Kula; sie ist sehr verstümmelt und nur mehr 30 Fuss hoch; doch lassen sich die Stufen noch erkennen.

Auf dem östlichen Ufer gibt das Arabische Gebirge jetzt einer weiten Ebene Raum; gerade dort, wo der Gebirgszug nach Osten zurückzuweichen beginnt, erhebt sich eine eigenthümliche Felsenmasse, einst ein Steinbruch, die aus der Ferne einem Felsentempel oder Felsenthore ähnlich sieht. Auf dem Landwege, der von dem an diesen Felsen gelehnten Dorfe nach el-Kab führt, stösst man auf einen Trümmerhaufen, den Rest eines kleinen Tempels, der erst im Laufe der letzten dreissig Jahre derart zerstört worden ist, dass selbst sein Grundriss kaum mehr erkannt werden kann. Er gehörte schon zu Eileithyia — heute el-Kab — dessen imposante Ringmauer, nur mehr 15 Minuten von ihm entfernt, aus der Ebene aufsteigt. Man kann den Boden dieser Stadt nicht ohne ein eigenthümlich spannendes Gefühl betreten, das durch den dunkeln Hintergrund ihrer Geschichte hervorgerufen wird; denn abermals stehen wir auf einer der wenigen Stellen, die die Erinnerung an den Kampf der asiatischen Sitten mit den ägyptischen bewahrt haben. Allerdings ist es blos der Name der Stadt, der dafür einen Anhaltspunkt bietet, doch genügt sein phönizischer Klang, um uns in die Zeit der Hyksos zurückzuversetzen, und diese fremden Gewaltherrscher als Gründer der Stadt zu bezeichnen. Die durch Plutarch erhaltene Aussage des Manetho, dass hier der Göttin Eileithyia, „der Geburtshelferin“, Menschenopfer gebracht wurden, ist daher auch kaum anzuzweifeln, da dieselben zu den asiatischen Gebräuchen gehörten; der Mangel jeder auf diesen grausamen Dienst hinweisenden Spur, sowie das Schweigen Herodot's und anderer Schriftsteller, kann nicht als Gegenbeweis gelten, weil das Verschwinden einer den ägyptischen Gebräuchen so zuwiderlaufenden Sitte die erste Folge der mit dem neuen Reiche wieder aufblühenden ägyptischen Civilisation sein musste. — Der ägyptische Name der Stadt war Neben; die Göttin Neben aber scheint identisch mit der griechischen

Selene gewesen zu sein, da Eusebius erzählt, dass Selene zu Eileithyia in Gestalt eines Geiers verehrt wurde, und Neben sich hier überall mit dem Geierkopfe abgebildet findet. Eine 32 Fuss dicke und über 20 Fuss hohe Ringmauer aus ungebrannten Ziegeln bildet den einzigen Rest der zerstörten Stadt; sie umschliesst (in einer Gesammtlänge von 7350 Fuss) den verlassenen Raum, und bildet so ziemlich ein Rechteck; jede ihrer Flanken ist durch ein weites Stadtthor durchbrochen; in dem südwestlichen Theile des eingeschlossenen Raumes befindet sich eine zweite Umwallung, in deren nordwestlicher Ecke der See, der bei keinem Tempel fehlen durfte, noch zu erkennen ist, und die Trümmer zweier bis auf die Grundfesten zerstörter Tempel liegen. Diese Werke der 18. Dynastie sind erst vor wenigen Jahrzehnten verschwunden, und während die Reisebeschreibungen aus den zwanziger Jahren noch von Säulen, Kolossen und Gemächern erzählen, finden wir heute nur ein Chaos von Trümmern, die kaum mehr als eines flüchtigen Blickes werth sind. Dennoch fesselt el-Kab; seine mächtige Umwallung trägt noch den unmittelbaren Ausdruck ihrer Bestimmung, und lässt uns eine Vorstellung von den Festungen gewinnen, deren Belagerung und Einnahme den Gegenstand so vieler historischer Inschriften und Darstellungen bilden.

Vor dem östlichen, nach der Wüste führenden Thore, liegen einige Blöcke herum, die letzten Reste eines kleinen Tempels. Von diesen ausgehend wenden wir uns links nach den nahen Höhen im Norden der Stadt, welche mehrere Reihen antiker Gräber enthalten und in diesen einen Schatz der merkwürdigsten Erinnerungen bewahrt haben. Die Inschriften dieser Gräber gestatten, den durch den Einfall und die Herrschaft der Hyksos zerrissenen Faden der ägyptischen Geschichte wieder anzuknüpfen, da dieselben aus der ersten Zeit des neuen Reiches stammen, und von

den Kämpfen gegen die Fremdlinge, von deren Vertreibung und dem Wiederaufleben der Pharaonenmacht in ausführlicher Weise erzählen. Die Anlage der Gräber ist die bereits bekannte; sie bestehen aus einer Halle oder aus mehreren zusammenhängenden Gemächern, deren Decken meist bogenförmig ausgehauen sind; bedeutend kleiner als diejenigen von Beni-Hassan oder Theben, üben sie nicht den Eindruck, den insbesondere die letzteren hervorbringen; auch haben ihre Wandgemälde durch Witterung und Menschenhände sehr gelitten. Unter den Grabgemächern liegen die Sargkammern, zu denen Schächte hinabführen; der ganze Berg ist von denselben unterwühlt, sodass der Boden unter den Schritten dröhnt. Die grösseren Gräber waren die Ruhestätten hoher Würdenträger; mehrere, die einer Familie angehörten, hängen inschriftlich zusammen.

Das merkwürdigste Grab ist dasjenige des Nomarchen Pheri; es ist das erste bedeutendere, wenn man die Reihe von rechts nach links zählt, und an der von einer grossen Inschrift eingefassten Nische, sowie an drei in derselben angebrachten sitzenden Figuren zu erkennen; die begleitenden Führer pflegen es auch zuerst zu zeigen. Am rückwärtigen Ende der Wand, zur Rechten, erblicken wir Pheri auf einem Stuhle sitzend, unter dem ein Affe spielt, seine Gattin hinter ihm; die übrigen Wandgemälde der Grabkammer geben ein Bild des glücklichen Zustandes, dessen sich der ihm untergeordnete Gau erfreute. Auf der Wand zur Linken ist der Ackerbau dargestellt, in allen Phasen, vom Pflügen des Bodens bis zum Einsammeln der ausgedroschenen Frucht; dann folgt der Weinbau, das Keltern, die Dattelernte, Jagd, Fischerei, Viehzucht, Gärtnerei, alles durch Inschriften erläutert. Ferner finden wir hier eine Schweineheerde abgebildet, was, wie wir gleich ausführen werden, an dieser Stelle von besonderer Bedeutung ist. Auf derselben Wand sind Kornkammern dargestellt und eine Schatz-

kammer, in der Gold gewogen wird, ferner Fahrzeuge, welche, die bunte Bemalung abgerechnet, so ziemlich den heutigen Nilschiffen gleichen. Die Wandgemälde zur Rechten behandeln hauptsächlich Pheri's Begräbniss; Männer und Rinder ziehen den Schlitten, auf dem der Sarg liegt; dahinter folgen die Leidtragenden und schliesslich erscheint der Verstorbene vor Osiris und spricht: „Neige dein Antlitz, grosser Gott, Herr der Welt, Erster im thinitischen Gaue, du Grosser von Abydos, ich komme zu dir im Frieden“ u. s. w. (Brugsch, „Reiseberichte“, S. 222.) Auch das Todtenmahl erscheint auf dieser Wand; in langer Reihe sehen wir die Verwandten und Freunde Pheri's da sitzen, darunter Musiker, und zwar insbesondere Flöten- und Harfenspieler.

Neben diesem Grabe liegt, einige Schritte weiter links, dasjenige des Schiffsführers Ahmes, der den drei ersten Königen der 18. Dynastie gedient hat, und in einer grossen Inschrift, auf der Wand zur Rechten, von den Kämpfen gegen die „Hirten“ erzählt. Nach mehreren Schlachten und Belagerungen, über die Ahmes ausführlich berichtet, und in denen er zum Lohne für seine Tapferkeit wiederholt mit goldenen Halsketten ausgezeichnet worden ist, gelang es, die Festung Avaris zu erstürmen und die Hirten bis zur Stadt Seruhen, auf der Grenze von Kanaan, zurückzuwerfen. Nun wandte sich der König Ahmes nach Süden gegen das Land Hont-hen-nefer (Sudan) um „die Put von Nubien auszurotten“, bei welchem Kriegszuge der Schiffsführer Ahmes eine hervorragende Rolle spielte. Es heisst dann weiter in der Inschrift: „Und es kehrte der König heim von dem Zuge und sein Herz war erfreut ob des siegreichen Kampfes; er hatte erobert den Süden und den Norden.“ König Ahmes geht somit aus dieser Erzählung als der Wiederhersteller des ägyptischen Reiches hervor, dem er seine alten Grenzen wiedergab. Der in den nächst-

folgenden Zeilen erwähnte Einfall der Aata von Süden beweist zwar, dass der Besitz noch kein gesicherter war, doch erzählt der Schiffsführer, dass auch dieses Volk sowie andere Feinde wieder zurückgedrängt wurden. Unter dem zweiten Könige der 18. Dynastie, Amenhotep I., befehligt Ahmes die Flotte, nimmt theil an einem siegreichen Zuge gegen Kusch (Aethiopien), und unter Tothmes I. an einer abermaligen Expedition gegen Hont-hen-nefer; nachdem er hierauf zum obersten Flottenführer ernannt worden, begleitet Ahmes seinen König auf einem Feldzuge gegen die Put, kehrt nach Theben zurück, und macht den Krieg gegen die asiatischen Ruten mit, dessen siegreicher Verlauf ihn bis an die Grenzen des Landes Naharina, d. i. Mesopotamien, führt. Hochgeehrt, mit der siebenten goldenen Halskette geschmückt und mit den obersten Würden bekleidet, wird Ahmes endlich vom Tode ereilt.

Nächst diesen beiden Gräbern ist das benachbarte des obersten Propheten der Göttin Neben: Setau bemerkenswerth, dessen Inschriften einige geschichtliche Anhaltspunkte bieten, sowie dasjenige des obersten Propheten Ranni, der, wie eine Inschrift besagt, 122 Rinder, 1200 Widder und Ziegen und 1500 Schweine besass. Der Umstand, dass das Schwein, ein den Aegyptern unreines Thier, gerade in dem Grabe eines obersten Propheten aufgeführt wird, ist ein neuer Beweis für die Identität der Göttin Neben mit der griechischen Selene, indem uns Herodot belehrt: „Den übrigen Göttern nur dürfen die Aegypter keine Schweine opfern, nur der Selene und dem Dionysos allein opfern sie Schweine zu ein und derselben Zeit, nämlich beim Vollmonde, und dann essen sie auch ihr Fleisch.“

Die übrigen Gräber weisen manche gutgearbeitete Inschriften auf, und enthalten mehr oder minder wohlerhaltene Wandgemälde; mehr als hundert an der Zahl ziehen sich diese Katakomben an der Berglehne fort bis hinauf

auf den Kamm der Höhe und hinüber in das rückwärtige Thal, dessen beiderseitige Wände noch mehrere Kammern enthalten. Obgleich weniger wichtig als die eben beschriebenen, bergen sie doch manche Inschrift und verstümmelte Figur, die Beachtung verdient, weil viele dieser Ruhestätten aus der Hyksoszeit stammen.

Die dritte Gruppe von Sehenswürdigkeiten, die uns el-Kab bietet, liegt etwas abseits, und ist nicht ohne Mühe zu erreichen, vorausgesetzt, dass man den einstündigen Marsch bis zu dem dritten Tempel in glühender Hitze und zu Fuss zurücklegen muss. Der Weg führt von dem östlichen Stadtthor aus in östlicher Richtung durch die Wüste, in deren knisterndem Boden der Fuss wie in Schnee einsinkt; manche ganz weisse Strecken vollenden die Täuschung; es ist mit Ammoniak gemischtes Natron, das, wie auf so vielen Feldern Aegyptens, das Erdreich mit einer dicken Kruste überzieht. Die Ebene verengt sich nach und nach zu einem Thale, vor dessen Eingange ein einzelner Felsriese Wache hält; eine schaurig öde Berglandschaft entrollt sich hier vor dem Blicke: die Wüste mit all ihren Schrecken und Zaubern, furchtbar in der vollen Ueberlegenheit ihrer Macht, und doch so anziehend durch den ihr inwohnenden Reiz des Unbekannten.

Nach einer starken halben Stunde erreicht man einen kleinen, niedrigen viereckigen Tempel, eher eine Kapelle zu nennen, den Ramses II. dem Toth, der Neben und ihrem Kinde Horus, „Rächer seines Vaters“, erbaut hat. Dieses Heiligthum ist zwar ziemlich unbedeutend, trägt aber zur Bestätigung der Identität von Selene und Neben bei, da die auf den Köpfen der dargestellten Hundsaffen befindlichen Mondscheiben und Sicheln auf einen Dienst der Mondgöttin deuten.

Dicht bei dieser Kapelle befindet sich an die nördliche Bergwand gelehnt, und theilweise in sie hineingesprengt,

ein zweiter Tempel, das Werk des Ptolemäus Euergetes II. Er ist gleichfalls der Neben, hier auch Mut und Tafnut genannt, geweiht. Eine elegante Treppe führt zu dem etwa 5 Fuss höher liegenden Pronaos hinan, auf den mehrere Gemächer folgen; ihre Wände sind geschleift, die Säulen zertrümmert; Blöcke, Stümpfe und allerlei wohlbearbeitete Werkstücke bedecken den Boden. Das letzte Gemach ist in den Felsen gehauen, und noch im ziemlich gut erhaltenen Schmucke seiner Inschriften und farbenreichen Bilder; die Decke dieser Zelle zieren die Königsadler. An der Hinterwand haben sich die letzten Spuren einiger Kolossalfiguren erhalten. Eine in den Felsen gehauene Inschriftstafel mit dem Bilde des opfernden Ramses II., rechts neben dem Eingange, deutet darauf, dass ein älteres Heiligthum hier gestanden habe. Die Ruine trägt ganz den zierlichen Stempel der Ptolemäerzeit, und sieht mit ihrem freundlichen Aufgange wie ein in dieser öden Wildniss vergessenes Spielzeug aus.

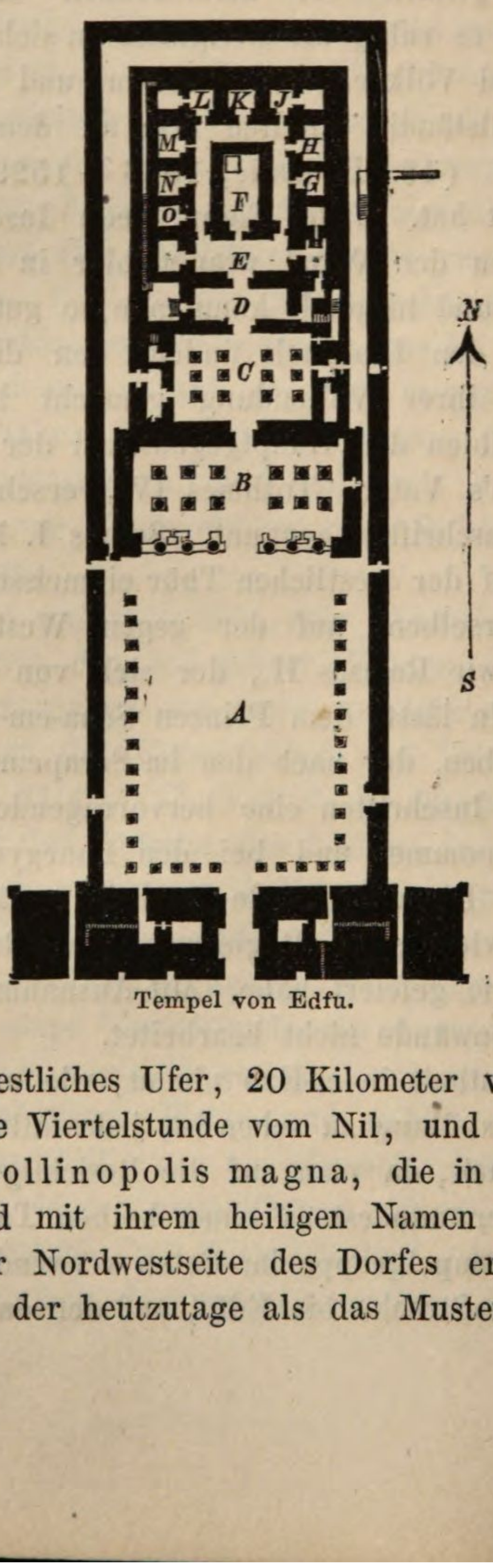
Man wendet sich von hier dem obenerwähnten Felskoloss zu, der mit den auf seinen Wänden eingegrabenen Inschriften Erinnerungen aus mehreren Jahrtausenden umfasst. Die Namen der Könige Papi und Teta der 6. Dynastie (ungefähr 3100 v. Chr.) sind die ältesten hier vorkommenden; auf der Südseite des Felsens findet sich auch das Doppelbild eines Königs, ähnlich demjenigen im Thale Hamamat. Lässt man das todte Wüstenthal links liegen und geht auf die östliche Bergwand zu, so zeigt sich alsbald auf Entfernung einer Viertelstunde ein dritter Tempel. Er steht auf einem gepflasterten, einst von einer steinernen Einfassung umschlossenen Platze, und enthält, ähnlich dem Heiligthume Ramses' II., nur ein Gemach, doch ist dieses etwas grösser als jenes; zwei Thüren öffnen es nach Ost und West; vier Säulen, mit Hathormasken gekrönt, tragen die Decke. So einfach, fast unscheinbar das Aeussere dieses

Tempelchens ist, so überraschend wirkt der Reichthum seiner inneren Ausschmückung, die, mit Ausnahme der Königsgräber von Theben, wol jedes andere ägyptische Denkmal durch die Fülle und Kraft der Farben übertrifft. In seiner Abgelegenheit vor zerstörenden Menschenhänden geschützt, sah es ruhig die Ereignisse an sich vorübergehen, die Städte und Völker vertilgt haben, und ist heute noch beinahe so vollständig erhalten wie an dem Tage, da es Amenhotep III. (18. Dynastie, 1546—1529 v. Chr.) der Neben geweiht hat. Jede Figur, jede Inschrift, ja fast jedes Fleckchen der Wand prangt hier in ursprünglicher Farbenfrische und nirgends kann man so gut wie hier den Massstab für den Eindruck finden, den die ägyptischen Denkmale in ihrer Vollendung gemacht haben müssen. Opferscenen bilden den Hauptgegenstand der Darstellungen, auch Amenoph's Vater, Tothmes IV., erscheint hier und wird in den Inschriften genannt. Sethos I. hat seinen Namen später auf der westlichen Thür einmeisseln lassen, und ausserhalb derselben, auf der gegen Westen blickenden Wand, sehen wir Ramses II., der sich von seinem vierten Sohne zufächeln lässt, dem Prinzen Scha-em-djom oder Sa-m-zam, demselben, der nach den im Serapeum zu Memphis vorgefundenen Inschriften eine hervorragende hierarchische Stellung eingenommen und bei den Panegyrien des Ptah präsidirt hat. Die erläuternde Inschrift erzählt hier, dass er im einundvierzigsten Regierungsjahre Ramses' II. die fünfte Panegyrie gefeiert habe. Mit Ausnahme dieser Stelle sind die Aussenwände nicht bearbeitet.

Der Aufenthalt in el-Kab nimmt, wie aus dieser kurzen Zusammenstellung zu sehen ist, jedenfalls einen ganzen Tag in Anspruch, da man auf die Besichtigung der Stadt und der Gräber mindestens einen halben Tag und ebenso viel auf die Tempelgruppe im Osten verwenden muss.

Die kurze Strecke bis Edfu, auf der das östliche Ufer

nur Wüste, das westliche dagegen eine reichbebaute ziemlich bevölkerte Landschaft aufweist, ist bald zurückgelegt, und schon aus weiter Ferne erblickt man hoch über den Palmengipfeln die mächtigen Pylonen des Horustempels.



Tempel von Edfu.

Edfu (westliches Ufer, 20 Kilometer von Esneh) ist ein Dorf, eine Viertelstunde vom Nil, und steht auf der Stelle von Apollinopolis magna, die in den Hieroglyphen Teb und mit ihrem heiligen Namen Hud genannt wird. An der Nordwestseite des Dorfes erhebt sich der herrliche Bau, der heutzutage als das Muster gelten kann,

nach dem sich alle übrigen ägyptischen Tempel ergänzen lassen; denn hier befinden wir uns keiner Ruine, sondern einem ganz erhaltenen, und, dank dem Verdienste Mariette Bey's, vollständig ausgegrabenen Denkmale gegenüber, einem Wunderwerke, gleich mächtig durch seine riesigen Verhältnisse wie durch die erdrückende Fülle seiner Inschriften, übriggeblieben aus alter Zeit, damit wir die Kargheit der unseren daran bemessen können.

Hor-Hud, der grosse Gott, der Herr des Himmels, der Goldsperber, der Sohn des Osiris, das Kind der Morgensonne, von dem es (in der Inschrift des Porticus) heisst: „Es erscheint sein Haupt am Himmel, da ist erleuchtet die Welt, welche war in Finsterniss", er ist der Gott, dem der Tempel geweiht war; er ist Harpechrot, der junge Horus, „der Rächer seines Vaters, der Beschützer seiner Mutter", und zugleich, in besonderer Darstellungsweise, „der, welcher behütet die Götter in den Tempeln, und bewacht die Göttinnen in den Heiligthümern". Neben ihm herrschte hier seine Mutter Hathor, „die Herrin des goldenen Kranzes, welche dem Könige Anmuth und Liebenswürdigkeit bei Männern und Frauen verleiht".

Was die Geschichte des Tempels betrifft (bei dessen Beschreibung wir den ausführlichen Berichten von Brugsch und Dümichen in der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde folgen), so ist dieselbe auf der Aussenseite der westlichen Umfassungsmauer aufgeschrieben; die Grundsteinlegung fand am „7. Epiphi des zehnten Jahres Ptolemäus III., Euergetes I." statt, d. i. am 23. August 237 v. Chr.; Ptolemäus IV., Philopator I. baute den nördlichen Theil, nämlich das Allerheiligste mit den umgebenden Räumen; Ptolemäus VI., Philometor und Ptolemäus IX., Euergetes II. errichteten den herrlichen Porticus, der letztere und Ptolemäus XI., Alexander die grosse Umfassungsmauer, und Ptolemäus XIII., Neos Dionysios vollendete

das Werk, indem er es durch den Vorhof und die Pylonen abschloss. Der Plan war von dem Architekten Ei-em-hotep Oer-si-ptah entworfen. Die Masse der einzelnen Räume sind in anderen Inschriften genau nach ägyptischen Ellen angegeben, ebenso die Benennung und Bestimmung jedes Gemaches. Der Tempel, den wir hier vor uns haben, ist somit ein Werk der Ptolemäer; doch fehlen nicht die Zeugnisse, nach denen wir in ihm nur die Verjüngung eines weit älteren Baues sehen dürfen, der einst an seiner Stelle stand. Zunächst ist es eine Inschrift an der Nordostecke der Mauer Alexander's, welche ältere auf Ländereien bezügliche Schenkungsurkunden wiedergibt, und die Könige Darius, Nectanebos und Amyrtäos erwähnt; ferner ergeben andere hier erhaltene Inschriften, verglichen mit gewissen Inschriften des Tempels von Dendera, dass der Horustempel von Edfu schon zu Tothmes' III. Zeit bestanden haben muss. Jene vier Inschriften zu Dendera (Dümichen, „Bauurkunden von Dendera", S. 15) enthalten die Beschreibungen einer durch König Tothmes III. veranstalteten Festfahrt der Hathor von Dendera zu dem Horus von Edfu; dieser Besuch wurde bis zu Ptolemäus' XIII. Zeit alljährlich wiederholt, und zwar war ein eigenes Thor dafür bestimmt, welches in der noch erhaltenen Inschrift „das Thor für das göttliche Kommen der Hathor, der Herrin von Dendera, wenn sie kommt aus ihrer Stadt nach Edfu", genannt wird. Die Ceremonien dieses Festes, welches nach der erwähnten Inschrift Tothmes' III. fünf Tage dauerte, finden sich noch auf den Wänden von Edfu verzeichnet; Horus wurde auf seiner Barke der ebenfalls in der Barke ankommenden Göttin entgegengetragen, um mit ihr vereint im Tempel einzuziehen. Ausser diesen Beweisen für das Bestehen eines älteren Tempels findet sich hier auch eine Inschrift, welche den Bau in folgender Weise bespricht: „Seine Anlagen sind an der Stelle, an der sie bei den Vorfahren waren."

Ferner sagt an einer anderen Stelle Horus selbst beim Anblicke des Tempels, dass derselbe, ein Werk aus alter Zeit, eine Arbeit der Ahnen, in dem von den Ptolemäern angeordneten Neubaue schöner sei denn ehedem. Endlich versetzen drei von Professor Brugsch publicirte Inschriften die Anlage des Tempels in die mythische Zeit der Götter zurück, „nach dem Grundplane des Buches, welches nördlich von Memphis vom Himmel fiel“; als Verfasser dieses Buches erscheint Imhotep, der Sohn des Ptah.

Leider ist von jenem ersten Tempel nichts mehr übrig, doch mögen seine Werkstücke zur Aufführung des Neubaues verwendet worden sein.

Die Stirn des Tempels ist gegen Süden gerichtet; zwei Pylonen, jeder 103 Fuss hoch, 100 Fuss 6 Zoll breit und 34 Fuss 2 Zoll tief, bilden mit dem zwischen ihnen liegenden, 17 Fuss 2 Zoll breiten, 45 Fuss hohen Hauptthore die Front. Von der Rückseite der Pylonen, und zwar so ziemlich aus ihrer Mitte, geht, gegen Norden, eine hohe Umfassungsmauer aus, welche die gesammten Tempelbauten in ein längliches Rechteck einschliesst. Die ganze Länge dieser Umfassungsmauer beträgt 947 Fuss 6 Zoll, und zwar entfallen auf jede Flanke 399 Fuss 4 Zoll und auf die südliche Rückwand 148 Fuss 10 Zoll. Die ganze Länge des Tempels, einschliesslich der Tiefe der Pylonen, ist 433 Fuss, 6 Zoll. In den Pylonen sind vier Rinnen für die Aufstellung der Flaggenstangen ausgespart, von denen es in einer Inschrift des westlichen Pylons heisst, dass sie aufgerichtet seien „um zu brechen das Unwetter des Himmels“, ein jedenfalls höchst merkwürdiger Beisatz, an den Professor Brugsch die Frage knüpft, ob in diesen Mastbäumen nicht ein erster Versuch von Blitzableitern zu sehen wäre? Die Ausschmückung der Pylonen besteht in den üblichen Siegesscenen; der König Ptolemäus XIII. Neos Dionysios, in riesiger Grösse dargestellt, schwingt die Axt

über den Häuptern seiner flehenden Feinde, die er alle zusammen mit einer Hand beim Schopfe fasst. Hathor und ihr „grosser Sohn“ Hor-hud, der Horus von Edfu, stehen vor ihm und versprechen ihm Siege über „das Land der neun Bogen (Libyen?), über die Anu, die Schai, die Menti, die Fenech, die Griechen, die Beteni (Bithynier), die Taki (Dacier?) und andere. Ueber diesem Hauptbilde folgen in zwei langen Reihen Opferscenen, durch Inschriften erläutert, welche bis unter das Gesims hinaufreichen.

Steigen wir hinab in den tiefen Graben, dessen Sohle das Niveau des Tempels ist, und treten durch das mit der geflügelten Sonnenscheibe gezierte Hauptthor ein, so stehen wir in einem Vorhofe (*A*), dessen Anblick wol jedem einen Ausruf der Bewunderung entlockt. Ganz erhalten in seiner erdrückenden Grossartigkeit athmet er die Ruhe, deren der Geist bedarf, um sich für die Anschauung der Gottheit zu sammeln; tiefer Ernst liegt über diesem weiten Raume, dessen edle Hauptumrisse in so würdevoller Einfachheit zusammenwirken, dass die Einzelheiten der überreichen Ausschmückung darüber verschwinden. Ein Peristyl von 32 Säulen umfasst den wohlgepflasterten Hof auf drei Seiten; die Rückseite wird durch die Front des Porticus abgeschlossen, welche jedoch nicht deren ganze Breite einnimmt, sondern auf beiden Flanken einem schmalen Gange Raum lässt, der, in der Fortsetzung des Peristyls, zwischen der grossen Umfassungsmauer und dem eigentlichen Tempelgebäude fortläuft, und dieses nach allen Seiten frei stellt. Auf die an die Rückseite der Pylonen gelehnten Säulengänge öffnet sich in jedem Pylon eine Thür, durch welche man zu der 242 Stufen zählenden Treppe gelangt, die im Inneren des Pylons, durch 14 Stockwerke, bis auf die Platte des Thurmes führt; die in den erwähnten Stockwerken gelegenen Räume sind niedrig, und dienten wol zur Aufbewahrung verschiedenartigen Materials. Von der Höhe der

Pylonen aus hat man den besten Ueberblick über den tief unten liegenden Tempel; nicht minder fesselt die ihn umgebende Landschaft, die grüne Ebene mit ihren Palmenhainen, das röthliche Gebirge, die unendliche Wüste, dieses immer wiederkehrende und doch immer neue und anziehende Bild. Zurückgekehrt in den Vorhof, betrachten wir zuerst die Säulen, welche verschiedenartige Pflanzencapitäle tragen, doch in ihrer Abwechselung derart geordnet sind, dass sich immer zwei gleiche gegenüberstehen; die Schäfte sind, wie die dahinter stehenden Wände, durchaus bearbeitet; ihre geneigte Stellung, aus deren centripetalem Streben die ruhige Stimmung der ganzen Colonnade entspringt, fällt, sobald man sie einzeln betrachtet, sofort ins Auge. Aus der unendlichen Menge von Bildern und Hieroglyphen, welche die Wände bedecken, und mit deren Beschreibung man Bände füllen könnte, sei hier nur eines langen, auf dem unteren Theile der Südwand eingegrabenen Festkalenders und einer Nomenliste Erwähnung gethan. Auch die Rückseiten der Pylonen, auf die wir aus dem Hofe blicken, sind mit Bildern verziert, zwei Reihen kolossaler Göttergestalten, über denen eine dritte, im kleineren Massstabe ausgeführte, folgt. Die von hier aus nicht sichtbaren Aussenflanken der Pylonen sind in gleicher Weise geschmückt. Auf jeder Seite des Vorhofes führen zwei Thore ins Freie.

Der Porticus (*B*) enthält 18 in zwei Reihen stehende Säulen von $38^1/_2$ Fuss Höhe; seine dem Vorhofe zugekehrte Front gibt das Vorbild für die Ansichten von Dendera und Esneh, wie sich dieselben einst, ohne den verhüllenden Schutt, dargestellt haben müssen; zwischen den Säulen der vordersten Reihe erheben sich bis zur halben Höhe Wände, welche den Porticus abgrenzen, ohne ihm das Licht zu nehmen; nur zwischen der dritten und vierten Säule fehlt diese Schranke; hier liegt der Eingang. Die Säulen des Porticus tragen verschiedenartige Pflanzencapitäle; seine

Wände stehen an Bilderreichthum denen dss Vorhofes nicht nach; insbesondere sind die astronomischen Darstellungen über dem Eingang in den Pronaos zu erwähnen, welche in einer langen Reihe von Figuren theils Sternbilder, theils die Abschnitte des ägyptischen Jahres vorstellen. Zwei kleine Kämmerchen, zu beiden Seiten des Einganges an die Halbwand der Front angebaut, verdienen besondere Beachtung; das westliche, in der Inschrift das Sternzimmer genannt, war dasjenige, in dem sich der König, ehe er den Tempel weiter betrat, reinigen musste; das östliche enthielt die Bibliothek, deren Katalog auf den Innenwänden der Kammer verzeichnet ist; die Inschriften, welche die höchst merkwürdigen Titel der Bücher angeben („Zeitschrift für ägyptische Sprache“ u. s. w., März — April 1871), sagen auch, dass die heiligen Schriften auf Pergament geschrieben und in Kisten bewahrt waren.

Aus dem Porticus führt eine Seitenpforte auf den östlichen Umfassungsgang, und eine in der grossen Achse des Tempels liegende grosse Pforte in den nächsten von zwölf Säulen getragenen Saal (*C*), der der „Hai-Saal“ genannt wird. Aus diesem öffnet sich gegen Osten eine Thür, durch die man in den Umfassungsgang und zugleich in eine durch wundervolle Meisselarbeiten ausgezeichnete Zelle gelangt; diese Thür ist nach den Inschriften diejenige, durch welche „die trockenen Opfer“ gebracht wurden; neben ihr mündet eine aufsteigende Treppe. Auf der gegenüberliegenden, westlichen Seite, befindet sich eine andere in den Umfassungsgang führende Thür, diejenige für die „Darbringung der flüssigen Opfer“, und daneben eine Kammer, welche in den Inschriften als Tempelküche bezeichnet wird.

Auf den Hai-Saal folgen zwei schmale Gemächer, die die Verbindung mit den übrigen Nebenräumen, den Treppen und dem Allerheiligsten herstellen. Das erste (*D*) führt den Namen Usech-hotep, „der Opfer-Hof“; zur Linken

desselben steigt, aus einer Kammer, eine gerade Treppe, derjenigen in Dendera entsprechend, zum Tempeldache auf; zu seiner Rechten ist die Verbindung mit der früher erwähnten Treppe, welche hier, sowie in den vorhergehenden Saal und in das folgende Durchgangsgemach einmündet; diese Treppe ist nicht gerade, sondern, so wie die östliche Treppe in Dendera, im Viereck gebrochen. An das zweite, hieroglyphisch Her-ab genannte Gemach (*E*), schliesst sich links eine Kammer, welche dem Gotte Sochem, dem Behüter der Edelsteine, geweiht war, rechts eine andere, neben der, um einige Stufen höher, eine mit zwei Säulen gezierte Kapelle liegt; diese beiden Räume werden in den Inschriften der Vorrathsraum und das Reinigungszimmer genannt.

Drei Thüren in der Rückwand des Her-ab-Gemaches (*E*) führen zu dem letzten und wichtigsten Theile des Tempels; die mittlere zum Allerheiligsten, die beiden anderen zu einem dieses umgebenden Gange.

Im Allerheiligsten (*F*) steht ein 12 Fuss hoher, aus einem schwarzen Granitblocke gehauener Schrein, der das Hauptgötterbild des Tempels barg; laut der darauf stehenden Inschrift ist er vom Könige Nectanebos I. der 30. Dynastie hierher gestiftet, was abermals das Vorhandensein eines vorptolemäischen Tempels bestätigt. Auf den Gang, in dessen Mitte das Allerheiligste frei steht, öffnen sich acht Zellen; die beiden rückwärtigen Eckzellen aber haben noch jede eine Zelle zur Seite, sodass die Gesammtzahl der das Allerheiligste umgebenden kleinen Räume zehn ist. Die Bestimmung dieser Gemächer, aus denen man durch Fallthüren in ausgedehnte, unter dem Tempel hinziehende Krypten hinabsteigt, ist sowol in der auf der Aussenwand der östlichen Umfassungsmauer verzeichneten Bauurkunde, als auch in den die Wände jedes einzelnen Raumes bedeckenden Texten genau angegeben. Zunächst ersehen wir aus ihnen, dass in dem das „Siegeszimmer“ genannten Aller-

heiligsten (*F*) die heilige Barke aufbewahrt war, und dass der Monolithschrein „ein wahres Wunderwerk für die Betrachtung“, mit Erz und Goldblech beschlagene Thüren von hartem Holze hatte. Die auf den „Umgang“ mündenden Zellen waren „den Uneingeweihten verschlossen“, und hatten verschiedene Bestimmung, und zwar hiess die erste (*G*), zur Rechten, das „Hud-Gemach“; die zweite (*H*) „das Gemach des Ra“; die dritte (*J*), das „Sebek-Zimmer“, war dem Mondgotte Chonsu geweiht; auf dieses öffnet sich ein „Uta-Zimmer“; dann folgt das für die Aufbewahrung der Kunstschätze bestimmte „Mesen-Gemach“ (*K*), welches Professor Brugsch die „Kunsthalle“ nennt; weiter das dem Gotte An von Edfu, d. i. dem begrabenen Osiris geweihte Gemach (*L*), an welches wieder ein Uta-Zimmer stösst, zugleich der Haupteingang der Krypten; dann das „Seta“, d. i. das Mysterien-Zimmer (*M*); das „Nes-horu-Zimmer“ (*N*); endlich das „Much“, d. i. Ankleidezimmer (*O*).

Besteigen wir das Tempeldach auf der geraden, westlichen Treppe, von der es im beschreibenden Texte heisst, dass sie „die Richtung nach Norden“ habe, und schliesslich sich „gegen Osten“ wende, so treffen wir auf ein kleines unverziertes Gemach; die andere, östliche, Treppe führt zu Zellen und schmalen Gängen, die in mehreren Stockwerken übereinander liegen.

Um die Besichtigung zu vollenden, sind noch die Aussenwände des Tempels und die grosse Umfassungsmauer auf der Innen- und Aussenseite zu betrachten. Die Menge der auf diesen Wänden angebrachten Darstellungen übt einen wahrhaft betäubenden Eindruck; kein Zoll breit ist unbearbeitet geblieben, und wohin man auch blickt, begegnet das Auge nur Hieroglyphen und grossen wie kleinen, oft höchst seltsamen Gestalten, deren allegorische Bedeutung noch vielfach unerklärt geblieben ist. Unter den Inschriften heben wir die schon erwähnte Bauinschrift auf

der östlichen Aussenwand hervor, die auch eine bis in das Einzelne gehende Beschreibung des Grundsteinlegungsfestes enthält.

Eine Ziegelumwallung, die theilweise noch vorhanden ist, umschloss den Tempel; die in derselben angebrachten Thore sind von Sandstein. Innerhalb der Umwallung und östlich neben dem Tempel ist in jüngster Zeit ein antiker Brunnen entdeckt worden, der durch einen unterirdischen, aus dem Umfassungsgange ausgehenden Gang mit dem Tempel verbunden war.

Neben dem grossen Tempel verschwindet das kleine etwa 60 Schritte vom westlichen Pylon gelegene, und fast gänzlich in Schutt vergrabene Typhonium, oder besser Mamisi der Hathor, die darin die Herrin von sieben Städten genannt wird. In dem Hauptzimmer verleiht Hathor „die Herrin des schönen Athems, bei der kein Böses ist, welche alle Wesen durch ihre Wohlthaten belebt“, ihrem Sohne Horus himmlisches Leben, nachdem Num seine Glieder gebildet hat. Ausser diesem Gemache besteht noch ein zweites und ein Peristyl; einige Säulenreste und Blöcke deuten auf einen Vorbau. Ptolemäus Euergetes II. und Soter II. erscheinen als die Gründer dieses Heiligthums.

Dieses sind die Sehenswürdigkeiten von Edfu; ein Tag genügt kaum für ihre flüchtige Besichtigung, und was über diese hinausgeht, erforderte einen langen Aufenthalt. Dem Reisenden ist daher dringend anzurathen, es hier nicht bei einem Besuche allein bewenden zu lassen, sondern bei der Hinauffahrt, ebenso wie bei der Hinabfahrt, jedesmal einen Tag in Edfu zu bleiben. Der wahre Genuss erwartet ihn erst bei dem zweiten Besuche, wo er in den bereits bekannten Räumen das aufsuchen und auf sich wirken lassen wird, was bei dem ersten Anblicke, unter der verwirrenden Menge neuer Eindrücke, nicht aus der Gesammtmasse heraustreten konnte.

Elftes Kapitel.

Von Edfu bis Assuan.

(103 Kilometer.)

Dort wo das Arabische Gebirge südlich von Edfu wieder an den Nil tritt, liegt Redesieh (östliches Ufer), ein Hauptplatz des Ababdeh-Stammes, der das Land zwischen dem Nil und dem Rothen Meere bewohnt, und, gleich den Bischari in Nubien, einer nichtarabischen Rasse angehört. (Man vergleiche die Einleitung.)

Noch nördlich von dem Gebirgszuge liegt, weit rückwärts am Rande der Wüste, an einem zum Rothen Meere führenden Wege, ein kleiner von Setj I. erbauter Tempel. Nur die Front und die beiden Flanken des von vier Säulen getragenen Porticus sind aus Werkstücken gefügt; seine Rückwand wird bereits durch den Felsen gebildet, in den die übrigen Tempelräume hineingesprengt sind. In dieser Rückwand stehen in Nischen zwei Osirisbilder des Königs aus dem Steine ausgespart; zwischen denselben liegt der Eingang in die nächste von vier Pfeilern getragene Halle; im Hintergrunde endlich öffnen sich drei Zellen, in denen je drei sitzende Göttergestalten angebracht sind; rechts und links von diesen Zellen befinden sich leere Zellen. Alle Wände des Tempels sind mit Bildern und Inschriften geschmückt, welche den siegreichen Setj vor den Göttern

darstellen; ein grosser Text in der Pfeilerhalle erzählt seine Thaten; ein anderer lobt den König dafür, dass er Brunnen gegraben habe. Der Tempel gehörte zu einer Ortschaft, welche „die Brunnen Setj's“ genannt wird. In der Nähe finden sich Felsenstelen mit Bildern des Königs und der Localgötter. Da der Ausflug zu diesem Tempel einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, wird er selten unternommen.

Etwa 28 Kilometer oberhalb Edfu tritt der Gebel Serag auf dem östlichen Ufer hart an den Nil; seine Schluchten sind wild und öde; ein einsames, antikes Grab liegt an seinem nördlichen Abfalle. Bald nach diesem steigen die malerischen Ruinen einer ummauerten, arabischen Stadt an der Berglehne auf; man glaubt, dass sie auf der Stelle der alten Thmuis erbaut sei.

Die Landschaft nimmt nun nach und nach einen wilden, düsteren Charakter an; die Ortschaften sind spärlich vertheilt und ärmlich; das bebaute Land schrumpft zu einem schmalen Striche zusammen, in dem die Bäume selten werden. Auf dem östlichen Ufer begleitet das Gebirge den Nil in Entfernung einer Viertelstunde, auf dem westlichen dagegen rollt es seine cyklopischen Blöcke bis in den Fluss selbst. Wenige Kilometer weiter südlich, in dem eine Viertelstunde langen Pass von Gebel Silsileh, oder Hagar Silsileh, d. h. dem Kettenberg oder Kettenstein (41 Kilometer von Edfu), wird der Strom durch die Gebirge auf die Breite von etwa 300 Schritten zusammengedrängt. Der Name dieser Stelle soll daher rühren, dass der Nil hier der Sage nach durch eine Kette gesperrt gewesen sei; doch scheint es wahrscheinlicher, dass diese Ueberlieferung selbst in dem Anklange des alten Namens Silsilis an das arabische Wort Silsileh, die Kette, wurzelt.

Silsilis, auf altägyptisch Chennu genannt, stand auf dem östlichen Ufer an den nördlichen Gebirgsabfall gelehnt;

die Grundmauern eines grösseren Gebäudes sind allein noch von dieser, seiner Hochschule wegen berühmten antiken Stadt, übrig geblieben. Dagegen bieten die ausgedehnten Steinbrüche dieses Ufers, aus denen fast alle Tempel Aegyptens ihr Material geschöpft haben, eine Reihe merkwürdiger Höhlen, in der Art derjenigen von Tura und Massara; da sie ausser einer roh gearbeiteten Monolithkapelle Amenhotep's III. und einem angefangenen kolossalen Sphinx, nur wenige Inschriften und unbedeutende Sculpturen enthalten, so kann man sich, vorausgesetzt, dass man die Steinbrüche von Massara gesehen hat, damit begnügen, diese Seite vom Boote aus zu betrachten.

Auf dem westlichen Ufer von Silsilis zieht ein seltsamer Felsentempel, mit fünf Thoren, schon aus der Ferne die Aufmerksamkeit auf sich. Er liegt nur wenige Schritte vom Nil und besteht aus einem langen, der Felswand parallel laufenden, schmalen Gemache, aus dem eine, in der Mitte der Rückwand, und in der Achse des mittleren, dritten Thores befindliche Thür in ein zweites viereckiges Gemach führt. Die Front dieses Speos besteht aus der senkrecht abgemeisselten Felswand und vier Pfeilern, zwischen denen die fünf Eingänge liegen; der mittlere ist bedeutend schmäler als die anderen, und springt durch seine architektonische Verzierung in die Augen. In dem ersten und vierten Pfeiler stehen in Nischen zwei grosse, sehr verstümmelte Gestalten. Von den vielen Darstellungen und Inschriften, welche die Aussen- und Innenwände des Heiligthums bedecken, sind folgende besonders hervorzuheben (Brugsch, „Reiseberichte", S. 235 fg.): über dem zweiten Thore, von der Linken zur Rechten gezählt, Ramses III. in Anbetung vor der thebaischen Trias und dem Localgotte Sebek; in der Nische des zweiten Pfeilers rechts darunter die Inschrift: „Im Jahre 30 hat gefeiert die erste Panegyrie des Herrn beider Welten Ramses II.

— — — im ganzen Lande der Königssohn und Sem (eine Priesterwürde im Dienste des Ptah von Memphis) Schaemdjom“, derselbe also, den wir schon aus el-Kab kennen. Der dritte und vierte Pfeiler, welche die schon erwähnte Hauptthür einschliessen, tragen den Namen des Horus-Horemheb, des letzten Königs der 18. Dynastie, der Num, Anuke, Amon-Ra, Mut und Sebek anbetet. Derselbe König erscheint auch innen, auf dem zweiten Pfeiler, vor dem Gotte „As, dem grossen Gotte und Herrn des Himmels“, und vor der Göttin Nehemaai, Gemahlin des Thot, „der Herrin des Himmels und Gebieterin der beiden Welten“. Die südliche Fläche dieses Pfeilers trägt das Bild Ramses' III., vor Ptah und Pacht, die nördliche denselben König vor Sebek und Hathor, „der Herrin von Chennu“. Auf dem vierten Pfeiler steht Ramses III. auf der südlichen und östlichen Seite vor Amon-Ra, Haremchu und Sebek; auf der Innenseite dieses Pfeilers dagegen opfert oben König Siptah der 19. Dynastie den Göttern Amon-Ra und Ptah, unten betet einer seiner hohen Würdenträger Juj, „Anführer der Schützen und Botschafter durch alle Länder“, zu Pacht und Nefer-Tum Chu-teti (Leiter der Welten). Auf der nördlichen Felswand, aussen, steht Ramses II., benannt „der gute Gott und Sohn des Ptah“, vor Ptah und Sebek. Ein Bild, welches diesem entsprechend auf der Felswand neben dem ersten Eingange angebracht war, ist verwittert und kaum mehr kenntlich. Der merkwürdigste Theil der bildlichen Darstellungen befindet sich im Inneren des Speos, in der südlichen Ecke, wo der bereits erwähnte König Horemheb, der auch der Gründer dieses Heiligthums ist, seine Siege über die Aethiopier verewigt hat. Wenn wir durch den ersten Eingang, auf den sich links in der Felswand eine Nische mit geringen Resten dreier Figuren öffnet, eintreten, erblicken wir zuerst auf der südlichen Wand den König, der von Hathor gesäugt

wird; Amon-Ra steht hinter ihm. An dieses Bild sich anschliessend, folgt auf der Rückwand des Speos ein anderes, auf dem der König von Amon-Ra das Zeichen des himmlischen Lebens, und den Sieg über den Norden und den Süden empfängt. Die besiegten Aethiopier sind darunter abgebildet; einer davon fleht einen ägyptischen Anführer an, der ihm vorwirft, „dass sie ihre Herzen der Vorsicht verschlossen, und nicht darauf gehört haben, als man zu ihnen sprach: «Seht, der Löwe nähert sich dem Lande Kusch»“. Nun kömmt die Rückkehr des siegreichen Königs, der von hohen Würdenträgern in einem prachtvollen Tragsessel getragen wird. Die Sonne strahlt über seinem Haupte; die Inschrift sagt: „Es ist die Sonne neben deinen Gliedern.“ Ausser den mitziehenden Kriegern bemerkt man die Gefangenen, zu Boden gestreckt und gebunden; sie reden den König so an: „Neige dein Angesicht, o König von Aegypten, Sonne der neun Völker (von Libyen)! Gross ist dein Name im Lande Kusch, und dein Kriegsruf in dessen Plätzen. Deine Tapferkeit — o guter König — hat die Völker überwunden. Der Pharao ist unsere Sonne!“ Die ganze Scene wird durch eine Inschrift folgendermassen erläutert: „Der wohlthätige Gott kömmt zurück, nachdem er die Grossen aller Völker unterworfen. Sein Bogen ist in seiner Hand, wie der des Gottes Mentu, des Herrn der Thebais. Der mächtige, ruhmreiche König führt die Anführer des elenden Volkes von Kusch herbei, der König (Sonne, Lenker der Welten, welcher erkoren ist von der Sonne), der Sohn der Sonne und von ihrem Geschlechte, die ihn liebt, der Lebenspendende. Seine Majestät kehrt zurück von Kusch mit der Beute, die er erobert, wie es ihm sein Vater Amon-Ra befohlen hatte.“

Ausser dieser in historischer Beziehung so merkwürdigen Darstellung enthält die Rückwand des Speos, in der drei grosse Figuren und eine kleinere in Nischen stehen,

noch eine Reihe von Angaben über Panegyrien, welche unter Ramses II. hier gefeiert wurden; ferner Inschriften, die sich auf Setj II. und spätere Könige beziehen. — An der nördlichen Wand stehen sechs Figuren; daneben rechts steht eine einzelne in einer Nische, und in der Nische zur Rechten des fünften Einganges sind drei grosse sitzende Figuren. Die Decke dieses Gemaches ist bogenförmig ausgehauen. In dem daranstossenden kleinen Gemache, welches nach den Inschriften dem Horus geweiht war, sind sieben kleine Figuren auf einer Bank angebracht.

Nach der Besichtigung des Felsentempels wendet man sich gegen Süden, wo, nach etwa 15 Minuten Weges, zwei grosse Inschrifttafeln den Abschluss einer Reihe höchst merkwürdiger Denkmale bilden; um keines derselben zu versäumen, richte man diesen Spaziergang so ein, dass man auf dem durch die alten Steinbrüche führenden Pfade hingeht, und unten am Rande des Flusses zurückkehrt, ein allerdings ziemlich beschwerliches Kletterstückchen. In den Steinbrüchen findet man viele Inschriften, zumeist aus der Zeit der 18. Dynastie, in denen die Könige erzählen, dass sie Steine brechen liessen, um sie zu diesem oder jenem Baue zu verwenden, so Ramses III., V. und XII. (20. Dynastie). Eine der merkwürdigsten Stelen ist diejenige des Königs Schaschanq der 22. Dynastie (980 v. Chr.), dem Schischak der Bibel, den wir von der südlichen Wand des grossen Tempels in Karnak her kennen; sie beginnt die Reihe, ganz nahe, südlich vom Speos. Schaschanq, mit dem Helm auf dem Haupte, wird hier von Mut dem Amon zugeführt; die Göttin spricht dabei zu ihm: „Komme zum grossen Haus; du darfst deinen Vater Amon sehen.“ Nun naht sich der König den drei Göttern Amon, Hormachu-Tum und Ptah-Num; hinter ihm aber steht im priesterlichen Gewande, und mit dem Rauchfasse, sein Sohn, „der hohe Priester des Amon-Ra, des Königs der Götter, An-

führer der Schützen, hoher Befehlshaber Schuput, der verstorbene, königlicher Sohn des Herrn der beiden Welten Amen-mer-Schaschanq.“ Die Seiteninschriften besagen, dass der König dieses Denkmal zu Ehren seines verstorbenen Sohnes errichten liess, und die Inschrift unter dem beschriebenen Hauptbilde führt alle Titel des Königs auf, erzählt, dass „Gott Amon ihn auf den Thron gesetzt hat, um das zu vollenden, was er begonnen, nachdem er Aegypten zum zweiten male erhalten“, und geht dann weiter auf die unter Schuput's Leitung eröffneten Steinbrüche über. Nicht minder merkwürdig als der angeführte Mittelsatz, der eine zeitweilige Entthronung Schaschanq's anzudeuten scheint, ist die unterste in kleinen Buchstaben geschriebene Inschrift aus dem Monat Paoni des einundzwanzigsten Jahres des Königs, in der dem hohen Priester Amon-Ra's und „obersten Bauleiter Hor-em . . . . ef, dem verstorbenen“ anbefohlen wird, alle Bauten wieder aufzunehmen, und den besten Steinbruch von Silsilis in Stand zu setzen, um die grossen Monumente für den Tempel des Vaters, des thebaischen Gottes Amon, daraus zu holen. „Denn seine Majestät hat befohlen, grosse Pylonen zu bauen — — — ellenweite Thore darin zu machen, ein Heiligthum zu errichten, das sich bis zum Tempel seines Vaters Amon ausdehnt, und es mit Säulen zu umgeben, aus — — — im Süden stammend. Das hat der König befohlen dem hohen Priester des Amon — — — beauftragt mit den Bauten im Tempel des Schaschanq in Theben — — — Hor-em-. . . . ef, dem verstorbenen.“ Auf diesen Befehl folgt die Antwort: „Alle deine Worte sind ausgeführt worden, mein guter Herr! Man hat des Nachts nicht geschlafen, unter Tags die Augen nicht erhoben; man hat immer gearbeitet und gebaut ohne sich auszuruhen — — —“ u. s. w. Die Ruinen von Karnak haben uns den Commentar zu dieser Inschrift geliefert. Links von dieser Stele ist Ramses vor

der Trias von Theben dargestellt; eine dritte Tafel bezieht sich auf Ramses XII. Die beiden Inschrifttafeln, welche das Endziel des Ganges durch die Steinbrüche sind, stehen dicht nebeneinander; sie bilden die Rückwand zweier in den Stein gehauener Nischen von 14—16 Fuss Höhe, die von zwei Bündelsäulen eingefasst sind; darüber schwebt auf dem Architrav die geflügelte Sonnenscheibe. Auf der ersten Tafel, der südlicheren, opfert Ramses II. der thebaischen Trias: Amon, Mut und Chonsu, zu der sich noch die Götter Harem-chu, Ptah und Hapi (der Nil) gesellen; letzterer kömmt auch auf den Seitenflächen vor. Der Text der langen Inschrift beginnt mit dem Datum: „Im Jahre 1, am zehnten Tage des Monats Epiphi unter der Regierung Ramses' II." — — — u. s. w. Die zweite Tafel stammt von seinem Sohne Mernptah und ihr Text beginnt: „Im Jahre 1, dem fünften Tage des Monats Paophi unter der Regierung des Königs Mer-n-ptah Hotp-her-maa"; beide Stelen behandeln die Stiftung von Nilfesten, welche jährlich zweimal gefeiert wurden. Eine ganz ähnliche dritte, von Setj stammende Tafel ist, links, nur mehr in ihren letzten Resten zu erkennen; doch haben sich auf ihr, sowie auf den beiden anderen, Spuren von Malerei erhalten. Mehrere grössere und kleinere Stelen sind neben den dreien in den Felsen gehauen.

Wenn man nun gerade zum Nil hinabsteigt, und den Rückweg nordwärts einschlägt, kömmt man an eine Reihe von beiläufig 30 kleinen Grabkammern, die theilweise noch recht gute Sculpturen und auch Farben aufweisen. Sie sind viel kleiner als die bisher erwähnten Gräber, bestehen zumeist nur aus einer Zelle, und haben keine Mumienschächte, sondern seichte Einsenkungen für die Särge; nach den Inschriften gehörten diese Ruhestätten Hofbeamten oder Fürsten — erpahas — aus der Zeit der 18. Dynastie; die Namensschilder der Regenten, unter denen sie gedient

haben, kommen über den Eingängen vor, so diejenigen Thudmes' III. und seiner Schwester der Königin Hatasu, Amenhotep's II. u. s. w. Ein dem „hohen Priester in Nord- und Südägypten Hapu-sneb, dem verstorbenen", gehörendes Grab, nennt einen „Heb" — d. i. eine hohe Priesterwürde — aus der Zeit Usertesen's I. der 12. Dynastie (2803 v. Chr.). Im Hintergrunde dieser Kammern finden sich öfters Figuren; in einem Grabe, welches leider keine Inschriften aufweist, sind deren neun in sitzender Stellung, zu dreien in drei Nischen vertheilt. Der Besuch dieser höchst merkwürdigen Denkmale bietet, wie schon erwähnt, ziemliche Schwierigkeiten, die obendrein durch hohen Wasserstand, bei denen der Nil bis an die Eingänge der Zellen steigt, sehr vermehrt werden können; man muss eben an der Felswand hinauf- und hinabklettern, oder von Stein zu Stein springen, bis man endlich recht ermüdet die Dahabie wieder erreicht; dennoch soll man sich die Mühe nicht verdriessen lassen, da diese Gräber jedenfalls ebenso viel Aufmerksamkeit verdienen als die übrigen Alterthümer des Ortes.

Sobald man den Engpass von Silsilis hinter sich hat, kömmt man in ein neues, dem Charakter nach schon zu Nubien zu zählendes Land. Die Berge (nur 200 Fuss über dem Strome) weichen gleich ober dem Felsenthore zu beiden Seiten zurück, und geben der Wüste Raum, die, vom Ufer ausgehend, sich in wellenförmigen Linien hinzieht, grau auf der arabischen, gelb auf der libyschen Seite. Der Anbau hört beinahe gänzlich auf; nur hin und wieder beschatten einige Palmen ein paar ärmliche Hütten, vor denen ein schmaler, grüner Streif am Wasserrande liegt: das karge Besitzthum ihrer Einwohner. Der Gegensatz zwischen den beiden durch die Gebirgskette von Silsilis geschiedenen Gegenden ist mit einem Worte so gross, dass der Gedanke nahe liegt, die einstige Südgrenze Aegyptens

hier zu suchen, eine Voraussetzung, die überdies dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass wir, sowie bei Gebelein, auch im Passe von Gebel Silsileh den Rest eines früheren Kataraktes sehen.

Die nächste Strecke bietet ausser den Krokodilen, welche sich auf den Sandbänken besonders wohl zu fühlen scheinen, nichts Bemerkenswerthes; schon aus weiter Ferne aber sieht man den Tempel von Ombos, jetzt Kom-Ombo (östliches Ufer, 61 Kilometer von Edfu), majestätisch über dem Nil aufsteigen; wie ein von den Feinden umringter Held blickt er stolz von seiner steilen Höhe auf die Gegner herab, den Nil und die Wüste, die ihm den sicheren Untergang bereiten. Der zweite kleinere Tempel von Ombos, der in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts noch theilweise bestanden hat, ist bereits von dem unterwühlenden Flusse zu Falle gebracht worden, und seine Trümmer bedecken den südlichen Abhang des hohen Ufers; die Fortschritte der andrängenden Wüste aber sind, ausser am Tempel selbst, am besten an dem in der östlichen Umfassungsmauer befindlichen Thore zu bemessen.

Eine alte Ziegelmauer umschliesst in einem Rechteck den Raum, in dessen Mitte der nach West-Süd-West blickende grosse Tempel liegt. Ptotemäus Epiphanes I. ist der Gründer desselben; unter Philometor II. und Epiphanes II. wurde der Bau fortgesetzt und unter Neos Dionysios vollendet. Er war dem Sebek, seiner Gattin Hathor und ihrem Sohne Chonsu-Har, dem „Herrn der Herzensfreude, dem grossen Gott, dem Hauptgott von Ombos“ geweiht; neben dieser Trias bestand aber auch noch eine andere, und zwar: Haruer — „Herr des Südens“ — seine Gattin Santa-nefer und ihr Sohn P-neb-to-pe-chrot, d. h. „der junge Herr der Welt“. Diesem Umstande, dass sich zwei Triaden in dieses Heiligthum theilen mussten, ist es zuzuschreiben, dass dasselbe, abweichend von dem herkömmlichen Tempelplane,

zwei nebeneinander liegende Eingänge hat, denen auch in den folgenden Räumen durchgehends zwei Thüren bis zu den beiden Allerheiligsten entsprechen, sodass der ganze Tempel der Länge nach in zwei Hälften getheilt ist. Ausser dem Porticus, der mit 15 herrlichen, durch verschiedene Pflanzencapitäle gekrönten Säulen, noch ziemlich hoch aus der verschlingenden Sandschichte emporragt, sind die übrigen niedrigeren Gemächer bis an die Decke verschüttet. Auch hier prangt wieder jede Säule, jede Wand, innen und aussen, im Schmucke der feinsten Sculpturen; sie waren alle bemalt und haben an manchen Stellen ihre Farben gut erhalten. Am merkwürdigsten sind die astronomischen Bilder auf den Querbalken unter der Decke des Porticus, die stellenweise noch unvollendet, und in rothliniirte Vierecke eingetheilt sind. Der krokodilköpfige Sebek spielt die Hauptrolle in allen Darstellungen, und scheint auch der Hauptgott des Ortes gewesen zu sein; wenigstes lautet eine Inschrift auf einem der Architrave: „Sebek-Ra, der Herr von Nubi“ (der hieroglyphische Name der Stadt) „hat verliehen Aegypten seinem Sohne, dem Herrn von Ober- und Unterägypten, dem Sohne der Götter Epiphanes, der erkoren ist von Ptah, der da Gerechtigkeit ausübt, dem lebenden Bilde des Amon und Ra, dem Sohne der Sonne, dem ewig lebenden, von Ptah geliebten Ptolemäus und seiner Schwester, der gebietenden Herrin beider Welten Kleopatra, und seinem Weibe, der gebietenden Herrin beider Welten Kleopatra, den Göttern Euergeten.“ — Ueber dem Eingang zum dritten Gemache, in dem die Farben am frischesten sind (wir machen besonders auf die hellblauen Götter aufmerksam), befindet sich eine griechische Inschrift des Inhaltes: „Im Namen des Königs Ptolemäus, des Gottes, und der Königin Kleopatra, seiner Schwester, der mutterliebenden Götter und ihrer Kinder, dem Arueros, dem grossen Gotte Apollo, und den mitverehrten Göttern, weihen

den Tempel die Ombiten, und die Reiter und die anderen Dankbaren.“

Dass dieses Heiligthum wieder nur auf und mit den Trümmern eines älteren gebaut worden sei, beweisen die stürzenden Blöcke des kleineren Tempels, und das schon erwähnte Thor, das, tief unten an der Ostseite der Umwallung gelegen, das Niveau des Tempels bezeichnet und die königlichen Ringe Tothmes' III. der 18. Dynastie und seiner Schwester Ramake trägt. Geht man vollends an den Nil vor, und klettert unter den Trümmern des zerstörten zweiten Tempels herum, so findet man ausser diesen Namen auch diejenigen anderer Könige; denn viele Steine weisen auf einer Seite die Sculpturen der Ptolemäerzeit, und auf der anderen die Ringe Tothmes' III., des Horus, Ramses' II. und Ramses' III. Es waren also abermals die grossen bauenden Dynastien, die diese Stelle durch ein Denkmal verherrlicht hatten, aus dessen Abfällen eine spätere Generation noch Kunstwerke schaffen konnte.

Der kleine von Euergetes II. und Soter II. erbaute Tempel stand dem grossen im Reichthum der Ausschmückung nicht nach. Er war den Göttern des Ortes geweiht; eine der Inschriften erzählt überdies; „Dies ist das Land und der Ort des Kindbettes der Göttin Ape“ (der Nilpferdgöttin); „kreissend hat sie geboren ihren Sohn (Horus) an dieser Stelle.“ Ausser einem kleinen Wandstücke aus dem letzten Gemache steht nichts mehr von diesem Tempelchen; die behauenen Steine aber, welche den ganzen Abfall des hohen Ufers bedecken, lassen auf seine einstige Schönheit schliessen, und bieten jetzt in ihren kleineren Bruchstücken dem Reisenden Gelegenheit, sich ein hübsches Andenken mitzunehmen, ohne dass derselbe deshalb mit zerstörender Hand eingreifen müsste.

Oestlich von dieser kleinen Ruine steht noch der Rest eines Pylons, der, wenn dem zerstörenden Elemente nicht

bald Schranken gesetzt werden, wol schon demnächst seinem bereits gestürzten Gefährten in die Fluten nachfolgen dürfte. Hier stand das Thor, durch welches unter den Ptolemäern die Processionen in den Tempel einzogen. (Brugsch, „Reiseberichte“, S. 275—279.)

Je mehr man sich der südlichen Grenzstation Aegyptens nähert, desto schmaler wird der Fluss; auch ziehen die Höhen wieder an die Ufer heran, welche zu beiden Seiten ein ödes, wüstes Aussehen behalten; wenige Palmen und ein oft nur zwei Klafter breiter Streif bebauten Landes gewähren die einzigen Ruhepunkte für das Auge. Das von Ababdeh bewohnte Dorf Deraue (östliches Ufer), gleich über Kom-Ombo, macht in seiner grünen Einfassung eine wohlthätige Ausnahme von der düsteren Färbung der Landschaft; hier ist die Grenze der arabischen Sprache, welche der in Nubien vorherrschenden Sprache der Barabra weicht. Etwas weiter südlich bei den Dörfern Hannak und Agaba zeigen sich noch einige Palmenhaine, nach dem letzteren Orte aber schliesst die steinige, hügelige Wüste den Nil von beiden Seiten eng ein, und erst nachdem man diese schmale Strecke zurückgelegt, erscheinen wieder Palmen zur Linken. Bei dem Dorfe Kubanie (westliches Ufer) nimmt das Ufer endlich einen freundlicheren Charakter an, und zugleich tritt bei dem gegenüberliegenden Atara (östliches Ufer) die Granitformation zum ersten male auf.

Eine dunkle Wand schliesst den Gesichtskreis im Süden; es ist das Kataraktengebirge. Zur Rechten reiht sich, in sanften Hügeln abfallend, das Libysche Gebirge daran, rothgelb schimmernd im weichen Wüstenkleide, unter dem hier und da die schwarzen Sandsteinblöcke, vom Winde blossgelegt, hervorsehen. Zur Linken überzieht sich die Ebene mit einem grünen Hauche; es sind einzelne bebaute Strecken, zwischen denen Gruppen von Palmen und

Sontbäumen stehen; nach und nach werden sie dichter und fliessen in ein Meer von grünen Wipfeln zusammen, aus dem endlich Assuan, malerisch an die Hügel des östlichen Ufers gelehnt, aufsteigt. Einzelne Granitklippen strecken ihre schwarzen Spitzen über den Wasserspiegel empor, und mit grösster Vorsicht muss die Dahabie zwischen diesen gefährlichen Vorposten durchgesteuert werden (Dampfer nehmen hier einen Lootsen an Bord); zugleich krümmt sich auch das Flussbett, und die erst wie in einem Plane gelegene Landschaft beginnt sich zu theilen; ein breiter Nilarm, der bisher verborgen war, trennt die Hälfte des vor Assuan liegenden Palmenwaldes von dem östlichen Gestade ab, und wir erkennen in diesem abgesonderten Theile die palmenumsäumte Insel Elephantine. Nun wendet das Schiff gegen Assuan selbst; wir blicken uns um und glauben auf einem See zu sein, denn die Berge, Sandbänke und Klippen, die wir in den Krümmungen umfahren, haben die Aussicht nach Süden gesperrt; zu beiden Seiten umgibt uns die schönste Vegetation, auf die die schroffe Kette der Wüstenhügel zur Rechten ernst herunterblickt; die Trümmer eines arabischen Schlosses auf dem südlichen Abfalle derselben, und eine kleine Warte auf ihrem Kamme erhöhen den Reiz dieser malerischen Landschaft. Gerade im Süden aber thürmen sich die dunkeln Felsmassen wie Marksteine der Unterwelt, und vor ihnen, links neben einem hohen, wieder von einer Ruine gekrönten Felsencap, liegt Assuan, im warmen Lichtton des nubischen Himmels. Wir sind am Ziele. (42 Kilometer von Ombos.)

Das Anlegen erfolgt nie ohne grosses Geschrei der eigenen Schiffsmannschaft und der Bemannung der hier in grosser Zahl und dicht gedrängt liegenden Boote, unter denen sich auch stets einige Dahabien mit europäischen Flaggen befinden. Ist einmal der Pflock unter- oder oberhalb des aus

arabischer Zeit stammenden, gemauerten Uferdammes, der wie ein Sporn in den Fluss hineingreift, eingeschlagen, und der Fuss an das Land gesetzt, so sieht man sich auch schon von einer fremdartigen Bevölkerung umgeben; pechschwarze, halbnackte Gestalten drängen sich heran; Männer bieten Lanzen, Schilde, Straussfedern, Gazellen- und Antilopenhörner, selbst Elfenbein oder eigenthümlich geformten Silberschmuck, Nasenringe, Armbänder, Fussspangen u. s. w. zum Verkauf an; Knaben im Gewande der Unschuld, oder höchstens mit einem Mützchen auf dem Kopfe und einem Bindfaden um die Lenden bekleidet, und Mädchen mit dem aus aneinandergereihten Riemen bestehenden nubischen Gürtel, betteln oder bringen falsche und echte Antiquitäten. Männer des Bischari-Stammes, wahre Wüstensöhne, in Gang und Mienen Raubthieren gleichend, mischen sich unter die Menge; ihre kaukasischen Züge fallen gleich in die Augen, und noch mehr ihr eigenthümlicher Kopfputz, der, ähnlich demjenigen, welchen die Königssöhne auf den alten Basreliefs tragen, aus einem hohen Schopfe inmitten des Kopfes, und einer Reihe sorgfältig um denselben herumgelegter, oder besser geklebter Locken oder Wülste besteht; die ganze Frisur glänzt von Kamelfett, das ihr den Halt gibt. Selbstverständlich fehlt in diesem Getümmel die bunt bebänderte, mit Flitter geschmückte Tänzerin nicht, die mit fliegenden Gewändern auf den neuen Ankömmling zueilt, um ihn in ihr abgelegenes Quartier zu locken; Schiffsvolk, Kaufleute, barock costümirte Europäer, zerlumpte Derwische, alte Schechs mit schneeweissen Bärten, treiben sich herum und beleben den Strand.

Assuan, koptisch und altägyptisch Suan, d. h. die Oeffnung, liegt unter 24° 5′ 30″ nördl. Br. und ist die südlichste Stadt Aegyptens; sie trägt keine Spur mehr von dem Glanze ihrer alten Vorgängerin Syene, und besteht grösstentheils nur aus Lehmhütten; einzelne Ziegel-

häuser mit bunt ausgelegten Thüren und geschmackvollen Höfen erheben sich etwas über den gewöhnlichen Dorfstil; sie gehören den vornehmen Einwohnern, welche von den mit Sultan Selim eingezogenen Türken abzustammen behaupten. Die Hauptverkehrsader des Städtchens bildet der kleine Bazar, dessen gedeckte Hauptstrasse dasselbe in der grossen Achse durchschneidet; dies ist das heutige Assuan. Ganz anders muss die ältere, arabische Stadt, südwestlich von der jetzigen, ausgesehen haben, deren Ruinen zwei Hügel bedecken, und das dazwischenliegende Thal füllen. Noch stehen die Mauerreste eines Schlosses und Bruchstücke einer Umwallung, sowie mehrere verfallene Moscheen, von denen die Amru- und Jamat-Moschee die besterhaltenen sind.

Oestlich von diesem Ruinenfelde zieht sich der ausgedehnte arabische Friedhof hin, in dem noch Leichensteine aus dem dritten Jahrhundert der Hegira erhalten sind.

Von der römischen Syene und der älteren ägyptischen Suan ist nur mehr ein kleiner der Sothis geweihter, jetzt bis über die Decke im Schutte vergrabener Tempel am südlichsten Ausgange der heutigen Stadt übrig und eine Menge zerstreut herumliegender Säulenstücke, Capitäle und Granitblöcke. Die Wände des Tempels tragen rohe Sculpturen, sowie die Schilder des Ptolemäus Euergetes I., der Berenike und einiger römischer Kaiser.

Wichtiger als diese geringen Reste sind dem Aegyptologen die vielen Inschriften, welche die Granitfelsen in und um Assuan und das Kataraktengebirge, bis hinauf gegen Philae, bewahrt haben. Sie enthalten Siegesberichte verschiedener Pharaonen, Anrufungen an Num, den Hauptgott der Katarakten, und an die beiden Göttinnen Anuke und Sati (Sothis), welche mit jenem die Trias des Ortes bildeten, sowie andere von hohen Würdenträgern herstammende Texte, die manche in geschichtlicher Hinsicht wichtige

Angaben enthalten; so z. B. eine Inschrift auf einem Felsen in der Stadt, die unter der gleichzeitigen Regierung Amenemha's II. und Usertesen's II. (12. Dynastie) abgefasst ist; eine andere, welche den König Neferhotep (13. Dynastie) erwähnt; ein Siegesbericht Tothmes' I. der 18. Dynastie; eine Stele, auf der ein äthiopischer Prinz vor Siptah (19. Dynastie) erscheint u. s. w. Für den Reisenden, der sich nicht mit Aegyptologie beschäftigt, haben diese unverwüstlichen Urkunden wenig Anziehendes.

Sehr merkwürdig sind die antiken Steinbrüche, welche im Südosten der Stadt und eine Viertelstunde von derselben entfernt, links von dem nach Philae führenden Wege, liegen; sie bestehen nicht aus Höhlen, wie die Steinbrüche von Silsilis, Tura und Massara, sondern die Granitblöcke wurden hier von der Oberfläche des Felsens abgesprengt und zwar nach einem Verfahren, welches die noch vorhandenen Sprenglöcher andeuten. Es scheint, dass der zu lösende Block erst auf den beiden zu Tage liegenden Seiten abgemeisselt und an der unteren und rückwärtigen Seite durch dicht nebeneinander eingebohrte Löcher möglichst isolirt wurde; in diese Löcher wurden dann Holzkeile eingetrieben und befeuchtet, welche, da die zwischen den Sprenglöchern übriggebliebenen Steinrippen dem Drucke des sich ausdehnenden Holzes nicht widerstehen konnten, den Block von seinem Lager absprengten. Noch sieht man viele derartige Lager grosser Monolithe mit ihren Sprenglöchern; an einer Stelle liegt sogar ein über 90 Fuss langer Obelisk, der, ehe er vollständig abgelöst war, aufgegeben worden ist. Von diesen Steinbrüchen, aus denen alle Granitkolosse, Obelisken und Monolithschreine Aegyptens stammen, führten gepflasterte Strassen zum Nil hinab, auf denen diese Denkmale, in der durch viele Darstellungen überlieferten Weise, auf Holzschlitten weiter befördert wurden. Diese Strassen lassen sich theilweise noch verfolgen.

Assuan gegenüber liegt die palmenreiche Insel Elephantine, arabisch Geziret Assuan, hieroglyphisch die Insel Ab genannt; sie trug eine Stadt, die in alter Zeit eine Besatzung als Grenzwache gegen Aethiopien hatte (Herodot, II, Kap. 30), und, nach Strabo (VII, 1, 48), einen dem Knuphis (Num) geweihten Tempel und einen Nilmesser besass. Grosse Schutthügel und eine hohe Ufermauer am südlichen Ende der Insel, bezeichnen die Stelle dieser Stadt. Jener Tempel, ein Werk Tothmes' III., und ein zweiter von Amenhotep III. errichteter, den die Gelehrten der französischen Commission noch gesehen und abgezeichnet haben, ist erst zu Anfang unseres Jahrhunderts durch den Statthalter von Assuan niedergerissen worden, der die Steine zu Kasernenbauten verwendete; sie sind beide bis auf ein die Schilder Alexander's tragendes Granitthor verschwunden. Die Ummauerung, in der sieh eine zum Nil führende Treppe, vielleicht diejenige des Nilmessers, findet, dürfte in ihren Grundfesten noch pharaonischen Ursprunges sein; der obere Theil stammt aber aus später, vielleicht römischer Zeit, und besteht grösstentheils aus älteren Bauten entnommenen Blöcken, auf denen sich die Königsnamen Tothmes III. und IV., Amenhotep II., Ramses III., sowie Bruchstücke von Inschriften und selbst Farben erhalten haben. Unter diesen Inschriften verdient ein Festkalender hervorgehoben zu werden, in dem die Festtage der Kataraktengötter verzeichnet sind.

Da es immer anregend ist, in altem Gemäuer den antiken Fährten nachzuspüren, und sich auch viele Bruchstücke von Statuen oder selbst kleine Bronzefiguren in den Schutthügeln vorfinden, so lohnt ein Spaziergang auf Elephantine wol der Mühe; überdies bietet der Punkt, auf dem die Stadt stand, einen schönen Ausblick auf das Katarakten-thal, aus dem hier der Nil heraustritt, um sich, an die Insel anprallend, in zwei Arme zu theilen, die diese um-

schliessen; der östliche Arm wird zwischen der antiken Ufermauer und einem hohen Felsen, der senkrecht auf dem gegenüberliegenden Ufer bei Assuan aus den Fluten aufsteigt, wie durch ein Thor eingezwängt, das er brausend durcheilt; der westliche Arm fliesst ruhig dahin. Elephantine trägt zwei Dörfer; die Bevölkerung besteht heute noch so wie in alter Zeit zum grösseren Theile aus Nubiern, Barabra.

Zwölftes Kapitel.

Von Assuan bis Philae zu Land.

Der Landweg von Assuan nach Philae, oder vielmehr zu dem der Insel zunächst und oberhalb der Katarakten gelegenen Hafenorte Messid, der häufig auch Schelal, d. h. „der Katarakt“, genannt wird, ist derjenige, den Strabo zu Wagen zurückgelegt hat; der alte Geograph gibt ihn irrthümlicherweise zu hundert Stadien Länge an, während er nur die Hälfte misst, und bequem in $1^1/_2$ Stunden zu reiten ist. Man folgt, die Steinbrüche links lassend, der noch erkennbaren antiken Strasse, die durch die Wüste dahinzieht: „Während des ganzen Weges“, erzählt Strabo (XVII, I, 50), „konnte man zu beiden Seiten an vielen Stellen den Hermessäulen ähnliche, hohe, rundliche, ziemlich glatte, der Kuppelgestalt nahe kommende Felsenstücke jenes schwarzen und harten Gesteines, aus dem Mörser gemacht werden, immer einen kleinen Stein auf einem grösseren und auf jenem wieder einen andern liegend, erblicken; hier und da aber lagen auch einzelne Steine für sich.“ Ebenso stellt sich die Formation auch heute dar; die Landschaft ist ganz die der Katarakten, nur dass hier statt des Nils der weiche Sand zwischen den schwarzen Felseninseln fliesst; diese bestehen aus Granitrücken und übereinander gerollten, Spielbällen der Titanen gleichenden

Blöcken, welche einst von dem in vorhistorischer Zeit bis hierher reichenden Flusse aufgethürmt worden sind. Auf ihnen finden sich viele Weihinschriften, von geringen wie vornehmen Wanderern zu Ehren des Kataraktengottes Num-Ra hinterlassen, dessen Name in einer lateinischen Inschrift in Jupiter-Amon-Cenubis verwandelt ist; auch Sati und Anuke werden in diesen bis in die 12. Dynastie zurückreichenden Legenden angerufen. Der Nil ist auf der ganzen Strecke durch zur Rechten hinziehende Höhen verdeckt; zur Linken sehen wir die Reste einer alten Mauer, des „Megatichos“ des Plinius, welche zur Abwehr der von der arabischen Seite kommenden Ueberfälle errichtet worden ist.

Nach beiläufig einer Stunde erreicht man einen Hohlweg; hier trennen sich die Wege; die antike Strasse führt in gerader Richtung längs der Mauer weiter, und kömmt gegenüber von Philae, bei einem katholischen Missionsgebäude, östlich von Konosso, heraus. Hier steigen die Bauten von Philae ganz plötzlich vor uns auf und ehe wir noch die Inseln selbst gewahren, sodass dieselben auf dem Festlande zu stehen scheinen. Wählt man dagegen den Hohlweg, so befindet man sich, sobald derselbe durchritten ist, vor einem von herrlichen Sykomoren und Dumpalmen überragten Dorfe; es ist das am Nil gelegene Messid. Nach der trostlosen Einöde begrüsst man die schönen Bäume wie Boten des Lebens; ihr Grün erscheint hier saftiger als irgendwo, ihr Blätterschmuck üppiger, als er es wirklich ist; dagegen sehen die niedrigen Lehmhütten des Dorfes und ihre Einwohner recht ärmlich und elend aus; Weiber mit Silberspangen an den Knöcheln und Ringen in der Nase, nackte Kinder, schwarz wie Ebenholz, mit seltsam geschorenen Köpfen, drängen sich um den Reisenden, bieten Schnüre weisser Muscheln und bunte Körbe zum Kaufe an, und lärmen und schreien in Lauten, deren nicht-

arabischer Klang sofort auffällt; die ganze Scene ist verändert; wir sind in Nubien.

Von Messid ist nur mehr eine kurze Strecke bis zu der kleinen Bucht, in der Dahabien und andere Boote vor Anker liegen; Berge von Datteln sind hier, zur Verladung bereit, hart am Ufer aufgespeichert. Hundert Schritte weiter vordringend, biegen wir um die Ecke eines hohen, beinahe senkrechten Felsens, da öffnen sich mit einem male die dunkeln Gebirgsmassen, und Philae liegt vor uns.

Ausser diesem Wege führt noch ein sehr beschwerlich zu reitender Pfad von Assuan nach Messid; er geht am Rande des Flusses hin, und ist denjenigen zu empfehlen, welche die Katarakten sehen wollen, ohne dieselben zu Schiff zu durchfahren. Ein Felsen ober dem Hauptkatarakt, Bab-e-Schelal, ist der geeignetste Punkt, von dem aus man das Schauspiel der Durchfahrt eines Bootes betrachten kann; gewöhnlich finden sich auch hier einige Barabras, welche, um ein geringes Bakschisch zu verdienen, in den Fluss springen und mit grossem Geschrei über die Stromschnelle hinabschwimmen.

Von Assuan bis Philae zu Wasser.

(Beiläufig 10 Kilometer.)

Kataraktenfahrt.

Die Fahrt durch die Katarakten verursacht gewöhnlich einen mehrtägigen Aufenthalt in Assuan, da sie viele Vorbereitungen erfordert, und je nach dem Wasserstande des Nils mehr oder weniger Schwierigkeiten bereitet. Die Reisenden pflegen den Landweg nach Messid einzuschlagen, und die Dahabie dort zu erwarten, oder weiter abwärts

aufzusuchen, wenn dieselbe, wie es manchmal vorkömmt, die Fahrt durch die Katarakten nicht in einem Tage vollenden kann. Wer die Abenteuer der Kataraktenfahrt bestehen will, muss dieselbe nicht bei der Bergfahrt, sondern auf der Rückreise stromabwärts mitmachen, da erstere ziemlich langweilig ist, und keine jener Aufregungen mit sich bringt, die bei dem pfeilschnellen Abwärtsgleiten des Fahrzeuges manchmal eintreten.

Die Erpressungssucht der Araber spielt bei der Kataraktenfahrt eine grosse Rolle. Der in Assuan wohnende Kataraktenreis, dem das unumschränkte Commando des Schiffes übergeben wird, beginnt gewöhnlich damit, die Durchfahrt für unmöglich zu erklären; der Wasserstand ist seiner Ansicht nach zu gering, die Dahabie ungeeignet, weil zu tief tauchend, oder zu alt, zu schlecht gebaut, zu unlenksam u. s. w. Es beginnen lange Verhandlungen und wird ein förmlicher Kriegsrath gehalten unter dem Vorsitze des Reis, der seinen passiven Widerstand mit einer zur Verzweiflung treibenden Ruhe und Würde fortsetzt. Bakschisch ist das Zauberwort, welches diesen Bann allein lösen kann; der Reis lässt sich erweichen, doch nur allmählich und ohne dem Anstande zu vergeben. Dies ist der Augenblick, in dem sich die auf die Kataraktenfahrt bezügliche Stelle des mit dem Dragoman abgeschlossenen Vertrages bewährt; mit Verweisung auf dieselbe muss man den Anforderungen des Dragomans, der immer mit dem Reis unter einer Decke steckt, fest entgegentreten, und sich zu keiner anderen Zusage verleiten lassen, als zu der eines je nach dem Gelingen des Unternehmens zu bemessenden Bakschisch, den man auch nach Beendigung der harten Arbeit gerne gibt.

Ist man einmal einig geworden, so beginnen die Vorbereitungen, welche je nach dem Wasserstande und der dadurch bedingten Erleichterung des Schiffes, mehr oder

weniger Zeit in Anspruch nehmen. Ein Theil der dem Kataraktenreis unterstehenden, von ihm gestellten Mannschaft kömmt mit Tauen versehen, im allerleichtesten Costüme, welches später noch vereinfacht wird, an Bord, ein anderer Theil wartet am Ufer, an den schwierigen Stellen, (bei grossen Dahabien sind manchmal hundert Mann beschäftigt), und nun geht es endlich mit kräftigen Ruderschlägen und rasendem Geschrei vorwärts. Ja Sater, j'Allah, ja Schelal, j'Ali, ja M'hammed, und wie die Rufe alle lauten, tönt es aus den schwarzen Kehlen, und rasch gleitet die Dahabie durch das zwischen dem nächsten Bergvorsprunge und dem Südende von Elephantine gelegene Felsenthor. Dieser Anlauf währt indessen nicht lange; bald sind die am Ufer harrenden Barabras an das lange um den Mast geschlungene Seil gespannt, und nun wird jeder Fuss breit unter ununterbrochenem, eintönigem Gesange mühsam erkämpft; bald am Ufer, bald bis an die Knie im Wasser, zieht die in Schwärmen zusammengedrängte Schar die Dahabie hinter sich her; auf dieser selbst aber steht die schwimmfertige Bemannung, bereit, sich auf das Zeichen des Reis in die Fluten zu stürzen, um ein mitgenommenes Tau auf diesen oder jenen Inselvorsprung zu bringen, von dem an sie das Ziehen übernimmt, während die erste Abtheilung an Bord kömmt, oder rasch über die Felsen wegklettert und nach der Stelle vorläuft, von der an sie wieder die Reihe des Ziehens treffen wird; mit Stangen bewaffnete Bootsleute unterstützen die Lenkung der Dahabie, auf deren Hinterdeck der Reis das Steuer führt und die Befehle ertheilt. Wir haben während der langsamen Fahrt Musse, uns das neue Bild zu betrachten, welches sich vor unseren Blicken entrollt; die Landschaft ist öde und ungemein traurig; von zahllosen Felsen, Riffen, kleineren und grösseren Inseln in seinem Laufe gehemmt, bricht sich der auf beiden Seiten durch die Wüste bedrängte Nil

wogend und schäumend seine Bahn, hier um unsichtbare Spitzen kreisend und wirbelnd, dort über eine quer durchsetzende Granitbank hinabstürzend, hier an eine senkrechte Felswand anprallend, dort durch eine schmale Rinne hindurchschiessend. Die mit einer metallischen Kruste wie mit einem schwarzen Firnis überzogenen Steine sind durch das Wasser oft spiegelglatt geschliffen; in der dem Elemente unerreichbaren Höhe dagegen haben sie die seltsamsten Formen bewahrt, so besonders auf den Inseln die aus übereinandergethürmten Rollblöcken bestehen, und oft 100—200 Fuss hoch sind; diese abenteuerlich zusammengewürfelten Massen bieten der Phantasie einen weiten Spielraum zur Zusammensetzung der absonderlichsten Gestalten, die in dem Wechsel der Beleuchtung und vorzüglich in der Abenddämmerung aus den finsteren Wänden herauszutreten scheinen. Schwarz ist hier der Grundton, und die wenigen Palmengruppen, welche sich hier und dort eingenistet haben, tragen nur dazu bei, das Dunkel der über die Gegend gegossenen Färbung recht wahrnehmbar zu machen. In diesem wilden Archipel, in dem sich die hohen Inseln an die Dahabie heranzudrängen scheinen, wie die Cyanäen an Jason's Schiff, ist bald jede Fernsicht verschlossen; der Ein- und Ausgang ist verloren, denn auf allen Seiten sehen wir nur Felsen und Berge, und dringt einmal der Blick durch eine Lücke, so trifft er die trostlose Wüste. Doch nicht das was wir sehen ist hier der Gegenstand des Schreckens, sondern das was wir nicht sehen; die unter dem Wasser verborgenen Klippen sind es, welche Gefahr bringen und schon manches Schiff zu Grunde gerichtet haben; unser kaltblütiger Reis kennt sie.

Die Wahl des einzuschlagenden Weges hängt von Umständen ab, da das Fahrwasser nicht gleichmässig bleibt; der augenblickliche Stand des Nils und der Tiefgang der Dahabie sind hierfür massgebend. Das Haupthinderniss

ist in dem Bab-e-Schelal, dem „Kataraktenthor“, zu überwinden, doch wird derjenige, welcher durch die Bezeichnung verleitet einen förmlichen Wasserfall erwartet, sich getäuscht sehen; die Katarakten sind Stromschnellen, die kleineren haben nicht viel zu bedeuten, und selbst im Bab beträgt das Gefäll nicht mehr als 10 Fuss auf 150 Fuss; die Stelle kann bei der Bergfahrt nur dann gefährlich werden, wenn das Ziehseil reisst, bei der Thalfahrt, wenn Blick und Hand des Reis nicht vollkommen sicher sind; wahrhaft betäubend wirkt an dieser Stelle das Brausen und Zischen des Stromes, dessen donnerähnliches Getöse bei stiller Nacht noch in Philae zu hören ist.

Wie der nach Nubien führende Landweg, ist auch die Wasserstrasse mit antiken Gedenktafeln ausgestattet; Tausende liessen sich auf all den Felsen zur Rechten und Linken zählen, wenn man sich nur die Zeit dazu nehmen wollte. Die meisten dieser bis in das alte Reich zurückreichenden Inschriften enthalten Proskynimata an den widderköpfigen Kataraktengott Num-Ra und andere Gottheiten; sie stammen von Herrschern und Dienern, Männern und Frauen, und bewahren die Erinnerung an wichtige Ereignisse oder glücklich bestandene Fahrten. Am reichsten an solchen Legenden ist die noch unterhalb des Bab-e-Schelal, beiläufig halbwegs zwischen Elephantine und Philae gelegene Insel Seheil, welche zur Ptolemäerzeit einen der Göttin Anuke geweihten Tempel trug.

Während der Ueberschwemmung sind die Katarakten selbst für Dampfer fahrbar, und die Dahabien segeln mit Leichtigkeit darüber hin; mit dem Fallen des Nils treten die Hindernisse auf, und bei niedrigem Wasser ist die Gefahr nicht unbedeutend, besonders bei der Thalfahrt, auf der die ganze Strecke oft in wenig mehr als einer Stunde zurückgelegt wird; da fliegt das Boot, von der reissenden Strömung erfasst, mit Blitzesschnelle dahin, bald rechts,

bald links geschleudert, vorbei an steilen Felsen und plötzlich auftauchenden, kaum bemerkbaren Spitzen und Kanten; hoch schlagen die Wellen über Bord, „und es wallet und siedet und brauset und zischt“, von allen Seiten droht Verderben; „ein Augenblick des Zweifels oder Irrthumes würde das Fahrzeug ohne Rettung an die Klippen werfen“.

Insel Philae.

Der erste Anblick der Insel Philae hat etwas so Ueberraschendes, dass man an eine Täuschung glauben möchte; wie eine Fata-Morgana erscheint plötzlich in dieser, gleichsam den finsteren Mächten überlassenen Gegend, die schöne Insel mit ihren Tempeln, Pylonen und Säulenhallen, im eigenen Lichte, welches das warme Gelb antiker Bauten — das „Zeitgelb“ — über sie ausgiesst, ein Feenschloss, zurückgeblieben aus dem Reiche der Märchen. Anas-el-Wogud, „die Wonne des (Königs) Wogud“, heisst sie in der arabischen Sage; und wahrlich, man kann sich keine anmuthigere Stelle denken als diese hier. Umschlossen von einem schwarzen, cyklopischen Felsenwalle breitet sich der Nil aus wie ein See, so gelassen und spiegelglatt, dass wir ihm das Schäumen und Tosen, mit dem wir ihn durch die Katarakten stürmen sahen, kaum zutrauen möchten, und inmitten dieser Wasserfläche steigt das kleine Eiland auf, ein in Smaragden gefasstes Kleinod. Einige Büsche und Baumgruppen, darunter schlanke Palmen, wie von künstlerischer Hand an ausgewählte Plätze gesetzt, und die Tempelmassen, edel und keusch in jeder Linie, bilden seinen Schmuck; sie verleihen ihm jene ruhige Heiterkeit, die in dieser düsteren Umgebung so wohlthätig wirkt und, ohne den Ernst der Landschaft durch grellen Gegensatz zu stören, das Gefühl des inneren Friedens um sich verbreitet; ein stimmungsvolles Bild und vor allem träumerisch.

Man pflegt mit dem Boote an dem nödlichen Ende der Insel, mit der Dahabie an der Ostseite anzulegen; letzteres ist anzurathen, wenn man mehr als einen Tag auf Philae verweilen will. Die Ueberfahrt nach der Insel bietet Gelegenheit, die ganz ursprünglichen Fähren kennen zu lernen, deren sich die Eingeborenen bedienen, um über den Nil zu setzen; es sind 4—5 Fuss lange Holzstämme, im Paradiese konnten sie nicht einfacher sein. Männer wie Frauen schieben diese am Ufer bereit liegenden Hölzer in das Wasser und legen oder setzen sich darauf, nachdem sie ihr einziges Kleidungstück, ein Hemd, um den Kopf gewunden haben; dann rudern sie mit den Händen nach dem anderen Ufer, wo sie die Stämme wieder an das Land ziehen. Der lieben Jugend ist die Mühe des An- und Auskleidens erspart, weil sie meist splitternackt herumläuft.

Da die Stirn der Tempel gegen Süden blickt, beginnen wir unsere Wanderung an dem südlichen Ende der Insel. Sie ist nur 1200 Fuss lang und bei 420 Fuss breit; ihr ägyptischer Name war Ilak, mit dem Artikel: P'Ilak, woraus zur Ptolemäerzeit der heute noch gebräuchliche: Philae entstanden ist. Eine zum grössten Theile gut erhaltene, aus schönen Werkstücken gebaute Mauerterrasse umschliesst die ganze Insel, und grenzt sie von der übrigen Welt ab; denn ihr Boden war ein geweihter; er gehörte der Isis, welche hier auch Hathor, in griechischen Legenden Aphrodite, genannt wird. So wie Osiris in Abtu, Amon-Ra in Theben, so herrschte hier Isis; Philae war recht eigentlich der Sitz ihres Dienstes, zu dem selbst Griechen und Römer wallfahrteten, wie die vielen mit flüchtigen Zügen in die Tempelmauern eingekratzten Weihinschriften beweisen; ja bis in die christliche Zeit erhielt sich der Cult der Göttin, und eine an der kleinen Osiriskammer auf dem Dache des Haupttempels erhaltene griechische Inschrift zeugt dafür, dass noch im Jahre 453 n. Chr., also

74 Jahre nach dem gegen das Heidenthum gerichteten Edicte des Theodosius, das Priestercollegium der Isis bestand. Die Denkmale, welche die Hälfte der Insel einnehmen, sind übrigens verhältnissmässig jung; Herodot, der die Katarakten gesehen, erwähnt mit keiner Silbe der Insel Philae, und in der That stammen die ersten Tempelbauten, das Heiligthum und der kleine hypäthrale Bau am Südende der Insel aus der Zeit des Nektanebos I., d. i. beiläufig hundert Jahre nach Herodot's Reise; bis dahin hatten Blemyer die Insel bewohnt. Es beruht daher auf einer Verwechselung, das „heilige Feld" Diodor's, auf dem das berühmte Osirisgrab, einer der ältesten Tempel Aegyptens, stand, hierher verlegen zu wollen; Osiris erscheint hier in den Inschriften als der Isis untergeordnet, und jenes Grab war, wie Diodor (I, 22) erzählt, „auf der Insel im Nil, die bei Philae — πρὸς Φίλαις — liegt"; daher ist auch das heilige Feld, das „Abaton", welches kein Uneingeweihter betreten durfte, auf einer der kleinen benachbarten Inseln zu suchen, und von seinen Bauten mögen die Werkstücke herrühren, welche sich stellenweise in den Säulen von Philae wieder verwendet finden.

Der kleine hypäthrale Bau (*a*), am Südende der Insel und das Heiligthum (*i*) des Haupttempels, sind hier die ältesten Werke; sie stammen von Nektanebos I. (378—360 v. Chr.) der 30. Dynastie. Die Ptolemäer führten die übrigen Bauten zum grössten Theile auf, die römischen Kaiser, vorzüglich Tiberius, vergrösserten und schmückten sie. Bei dem Einzuge des Christenthums, dem, wie wir oben gesehen haben, die alten Götter mehrere Jahrhunderte Trotz geboten hatten, musste Isis aus ihren Hallen weichen; um 577 wurde der Tempel in eine Kirche des heiligen Stephan verwandelt, und im frommen Wahne mit Hülfe des Meissels von Götzenbildern gereinigt; die Figuren auf den Pylonen klagen noch die vandalischen Bilderstürmer an.

Neben dem Tempel entstand bald eine Stadt und eine zweite Kirche, deren Grundfesten inmitten der von den Ziegelhäusern übriggebliebenen Schutthaufen zu sehen sind; in späterer Zeit nisteten sich sogar einige Bewohner auf dem Dache des Tempels ein. Gegenwärtig ist Philae ganz verödet; nur Eulen und Tauben hausen in dem verlassenen Heiligthume.

Der schon erwähnte Bau des Nektanebos (*a*), auf der südwestlichen Ecke der an dieser Stelle 48 Fuss hohen Terrasse, enthält 14 Säulen und einen (ursprünglich zwei) Obelisken; der König hat ihn „seiner Mutter Isis, der Gebieterin und Herrin von Hak und der Südprovinzen, der Hauptgöttin der Insel Senem", jetzt Bige, „und der Göttin Sati, der Herrin von Elephantine", geweiht. Die Treppe, welche vom Ufer aus zu diesem Tempelchen aufstieg, können wir theilweise noch benützen; sie führt zu dem östlichen Eingange des Gebäudes, an dem die Spuren der in der Weihinschrift erwähnten Malerei zu sehen sind; die Meisselarbeiten haben sich gut erhalten, insbesondere die von Hathormasken überragten Lotos- und Papyruscapitäle der Säulen. Der Obelisk, ein verkommener Sprössling der altägyptischen, trägt die Namen vieler Reisenden der Ptolemäer- und Römerzeit.

Wenden wir uns von hier gegen Norden, so haben wir zur Linken eine lange Säulenhalle, und weiter vorn, zur Rechten, eine andere; beide reichen, in divergirenden Linien gegenüberstehend, bis an die Pylonenfront des grossen Tempels; ihre unsymmetrische Anlage kann uns auf die Bauart des Tempels vorbereiten, dessen schiefe Linien nur im Tempel von Luqsor ihresgleichen finden. Die westliche Säulenhalle (*b*), ein Porticus aus römischer Zeit, steht auf der Ufermauer; sie zählt 32 Säulen, deren Knäufe eine überraschende Abwechselung aller Capitälarten bieten; die kassetirte Decke trägt goldene Sterne auf blauem Grunde;

auf ihr, sowie auf den bemalten Sculpturen der Rückwand, welche Bilder des Tiberius, Caligula und Claudius aufweisen, haben sich die Farben merkwürdig frisch erhalten; zwischen der elften und zwölften Säule führt eine Treppe zu einer kleinen, auf das Ufer mündenden Pforte hinab; hohe Fenster, welche die Rückwand durchbrechen, rahmen verschiedene Ansichten der gegenüberliegenden Insel Bige auf das vortheilhafteste ein. Jünger als dieser Porticus ist der östliche (*c*); er blieb unvollendet; seine 16 Säulen sind bis auf die Knäufe unbearbeitet, und die begonnene Verzierung der Rückwand ist noch mit dem Liniennetze überzogen, unter dem wir Tiberius vor der Göttin Isis erblicken. Dieser Säulengang beginnt bei einem kleinen, nur noch in den Grundfesten zu erkennenden Gebäude, und scheint den Vorplatz für eine Reihe von Kammern gebildet zu haben, die durch mehrere durch die Rückwand führende Thüren zugänglich waren; er endet bei einem Tempelchen (*d*), auf dessen mit Hieroglyphen und Figuren reichverziertem Thore eine griechische Inschrift des Inhaltes steht, dass Ptolemäus V., Epiphanes und Kleopatra den Tempel dem Asklepios, d. i. Imhotep, dem Sohne des Ptah und der Pacht, weihen.

Hinwegsteigend über Schutthaufen und Blöcke, unter denen sich auch die Fussgestelle zweier Obelisken und zwei grosse Granitlöwen finden, gelangen wir vor das erste Pylonenpaar, welches, obgleich von keiner beträchtlichen Höhe, durch das Wuchtige der Verhältnisse und die Einfachheit der Linien wirkt. Die Südseite dieser Front weist die üblichen Kolossalfiguren des siegreichen Königs und die kleineren Göttergestalten; Ptolemäus VII. schwingt die Streitaxt über einem Bündel Feinde, als welche die Nubier, Bithynier, Griechen u. s. w. aufgeführt sind; über dem Thore schwebt die geflügelte Sonnenscheibe. Die Innenseite des Thores trägt zur Linken kleinere Bilder und eine

grosse Isis, zur Rechten eine auf die abgeschliffenen Sculpturen gesetzte Tafel, welche die französische Armee zur Erinnerung an ihren Feldzug, „l'an 6 de la République", hinterlassen hat.

Durch dieses noch von Nektanebos I. errichtete Thor tritt man in einen grossen Vorhof (*e*), der rechts durch einen Porticus, links durch einen abgesonderten Tempel, rückwärts durch ein zweites Pylonenpaar abgeschlossen ist. Die Rückseite des ersten Pylonenpaars weist nur mehr die Umrisse der von den Christen mit Sorgfalt ausgemeisselten Figuren auf. Neben dem Hauptthore, durch welches wir eingetreten sind, ist unter Ptolemäus VII. ein zweites Thor durch den westlichen Pylon durchgebrochen worden, und zwar so, dass dasselbe in der grossen Achse des abgesonderten westlichen Tempels liegt. Die Sculpturen dieser Pforte sind zumeist geographischen und astronomischen Inhaltes.

Der eben erwähnte westliche Tempel (*f*), besteht aus einem von vier Säulen getragenen Porticus, drei aufeinanderfolgenden Kammern, und einem diese Kammern umschliessenden Säulengange, der an den etwas breiteren Porticus stösst; auf jeder Flanke dieses Ganges stehen sieben Säulen mit Hathormasken-Capitälen, an der Rückseite vier Säulen. Dieser Tempel ist das der Isis „als Mutter des Horus" geweihte Mamisi, und dem entsprechend auch mit Wandbildern geschmückt, welche die Geburt und Erziehung des Horus betreffen. Ptolemäus VII. dürfte der Gründer dieses Heiligthumes sein; die auf der Hofseite über den Säulen angebrachte Weihinschrift besagt aber, dass es von Euergetes II. und seiner Frau Kleopatra errichtet und verschönert worden sei „zu einem Festsaale für seine" (Kleopatra wird hier übergangen) „Mutter Hathor und zu einem Rechtssaale für die Herrin von Philae". Im ersten Gemache ist die Geburt des Horus dargestellt; Amon-Ra reicht ihm das

Zeichen des Lebens, Toth das Zeichen des Geistes; andere Gottheiten sind Zeugen der Scene; weiter wird Horus von Isis gesäugt, dann von Hathor erzogen; Ptolemäus Euergetes II. reicht ihm zwei Spiegel. Die Bilder in den übrigen Gemächern behandeln den gleichen Gegenstand; wir lernen in ihnen alle Gottheiten des ägyptischen Himmels kennen, und zwar mit manchmal höchst merkwürdigen Beinamen; so heisst Num-Ra in dem gegen Westen blickenden, von Tiberius geschmückten Säulengange, „der grosse göttliche Bildner, der erste Baumeister, der erschaffen hat die Göttinnen und Götter mit seinen Händen, er ist im Begriffe den Sohn der Isis zu bilden auf der Drehscheibe“. Auf dieser Wand ist die schöne Figur einer Harfenspielerin zu bemerken, welche vor dem opfernden Tiberius steht. Auf der dem Hofe zugekehrten Seite dieses Tempels, und zwar auf der Wand des Porticus, sind zwei bilingue Inschriften, von denen die eine die Wiederholung des bekannten Decretes von Rosette ist, in Hieroglyphen und demotischen Buchstaben, zwischen die Figuren hineingeschrieben. Die anstossende Tempelwand in der Säulenhalle trägt Sculpturen aus der Zeit des Kaisers Augustus.

Der gegenüberliegende Säulengang (*g*), welcher den Hof gegen Osten begrenzt, ist von Ptolemäus VII. gebaut, von seinen Nachfolgern und von Tiberius vollendet worden; er enthält zehn Säulen und bildet den Vorplatz von vier nebeneinander gelegenen, durch ebenso viele Thüren zugänglichen Gemächern, welche zu religiösen Zwecken benützt wurden; so war die letzte, nördlichste Kammer die Bibliothek der heiligen Bücher; aus der ersten, gleich neben dem Pylon, führt eine Thür ins Freie und zu einer zu mehreren Zellen aufsteigenden Treppe; die nördlichste, also fünfte Thür, eröffnet einen länglichen Thorraum, aus dem man durch eine andere Pforte ins Freie gelangt.

In dem zweiten Pylonenpaar, welches die Front des

Haupttempels bildet, fällt ein mächtiger in die Wand des östlichen Thorthurmes einbezogener Granitfels auf, dessen geglättete Vorderfläche eine Inschrift trägt; es ist eine von „dem Jahre 24, Monat Peritius, welcher gleich ist dem ägyptischen Epiphi, Tag 1“ der Regierung Ptolemäus' VII. datirte Schenkungsurkunde, 24 Aruren Landes betreffend, welche das Priestercollegium der Isis erhalten hat. Die zweiten Pylonen sind kleiner als die ersten, doch ebenso reich mit Figuren und Hieroglyphen verziert; durch ihr Thor tritt man in einen ursprünglich kleinen Vorhof (*h*), der jetzt, durch die Niederwerfung der Rückwand mit dem darauffolgenden Porticus vereinigt, nur mehr einen Raum mit diesem bildet. Die beiden Säulenreihen im Hintergrunde gehören bereits dem Porticus an, von dessen halbhoher, gelegentlich der Umwandlung in die Kirche geschleiften Vorderwand noch die Grundfesten zwischen der ersten Säulenreihe zu sehen sind; dieser Hof war demnach auf jeder Seite durch ein von einer Säule gestütztes Peristyl, und rückwärts durch die Front des Porticus abgeschlossen; die noch erhaltene Decke der Peristyle und des Porticus entspricht dieser Anlage. Im Porticus standen acht Säulen in zwei Reihen. Unter den Wandbildern dieses Raumes haben sich beinahe nur diejenigen erhalten, die durch ihre Höhe geschützt sind, so besonders die Adler auf der Decke und mehrere astronomische Inschriften und Darstellungen, sowie einige bunt bemalte Göttergestalten; die Knäufe der Säulen zeichnen sich durch die mannichfachsten Blätterformen und durch eine staunenerregende Farbenfrische aus; Roth, Gelb und Grün sind hier kühn zusammengestellt und in mehreren Abstufungen vorhanden, unter denen besonders ein zartes Meergrün von grosser Wirkung ist.

Aus dem Porticus gelangt man in den aus drei aufeinander folgenden Hallen und mehreren Seitengemächern bestehenden Pronaos; hier herrscht eine derartige Finster-

niss, dass sich die überdies vom Rauche geschwärzten Sculpturen nur beim Scheine mitgebrachter Lichter unterscheiden lassen; sie geben die Wiederholung der Scenen, welche wir in den Tempeln zu finden gewohnt sind, und beziehen sich hier in erster Reihe auf Isis, der auf Philae, wie aus den Inschriften hervorgeht, nicht allein Horus, sondern auch Osiris untergeordnet war. In der Cella (*i*) endlich, in der ein umgestürzter Granitaltar liegt, sehen wir Ptolemäus II. Philadelphus, der von Isis gesäugt wird. Zwei Kammern, zu beiden Seiten der Cella, enthalten Wandgemälde mit auffallend rothen Gestalten.

Zu der ersten Halle des Pronaos zurückgekehrt, treten wir erst in ein eingestürztes kleines Gemach im Osten, in welches Krypten einmünden, und in dem die Gelehrten der französischen Expedition die geographische Bestimmung der Insel auf einer Wand verzeichnet haben; dann wenden wir uns zu dem diesem Gemache entsprechenden Raume im Westen der ersten Halle, aus dem eine Thür ins Freie, eine andere zu einer Treppe führt; auf ihr ersteigen wir das Dach, auf dessen erster Terrasse sich das Osiriszimmer findet, jenes dem symbolischen Dienste des verstorbenen Gottes geweihte Gemach, welches in keinem Tempel fehlen durfte; die Götter der Unterwelt sind auf den Wänden dargestellt und vor ihnen steht ein König, dessen Namensschild unausgefüllt geblieben ist. Von dieser Terrasse steigen wir einige Stufen auf das Dach, auf dem man bis zu den Pylonen vorgehen kann. Auf der nordöstlichen Ecke des Daches sind einige durch Schutt versperrte Zellen; wahrscheinlich entsprachen sie, wie in Dendera, der westlichen Osiriskammer.

Gleich den Innenwänden des Tempels, sind auch die Aussenwände auf das reichste mit Inschriften und Bildern verziert; auf der westlichen Seite steht der siegreiche Tiberius vor den Göttern, auf der östlichen Seite werden die

Symbole des ewigen Lebens über Augustus ausgegossen; auf beiden erscheinen die Figuren der Nomen in drei Reihen; die Rückwand ist mit einer Reihe grosser Göttergestalten und mit zwei Reihen kleinerer Figuren geschmückt.

Die Besichtigung der übrigen Ruinen beginnen wir auf der der Insel Bige gegenüberliegenden westlichen Seite; hier finden sich unterirdische Gänge und Gemächer, und, gerade neben den zweiten Pylonen, ein zerfallenes Gebäude (*k*), mit einem hohen, gut erhaltenen Fenster; die beiden Seitenpfeiler desselben tragen grosse Standarten oder Embleme; oben auf dem Querbalken opfert Kaiser Hadrian. Wenden wir uns von hier gegen Süden, und dann, die ersten Pylonen umgehend, gegen Osten, so treffen wir ein an die Mitte des östlichen Pylons gelehntes Thor (*l*), welches überreich mit Meisselarbeiten bedeckt ist, ein Werk des Kaisers Tiberius. Weiter gegen Osten vordringend, gelangen wir an den sogenannten Kiosk (*m*), einen gefälligen Bau des Kaisers Trajanus; „wie eine Krone auf dem geweihten Haupte der Insel“ erhebt er sich über der hohen Terrasse des östlichen Uferrandes, und trägt, aus der Ferne gesehen, nicht wenig zu dem freundlichen Eindrucke bei, den der Anblick von Philae übt; in der Nähe verliert er durch die Roheit der Ausführung; auch besitzt er nur wenige Sculpturen. Er besteht aus einem länglich viereckigen Saale, aus dessen halbhohen Wänden 14 Säulen aufsteigen; zierliche Knäufe mit daraufgestellten Würfeln tragen das Gesimse; in der westlichen Wand ist eine Pforte, in der östlichen eine andere. Die fremde Hand lässt sich an diesem Werke nicht verkennen, insbesondere an den schlanken Säulen, welche auch in Athen stehen könnten; eben in dieser dem ägyptischen Stile widersprechenden Leichtigkeit liegt aber der Reiz des Gebäudes. Die Terrasse vor dem Kiosk bietet einen anziehen-

den Ruheplatz, und einen schönen Ausblick auf das gegenüberliegende Ufer mit seinen Baumgruppen und der gegen Nordost hinziehenden Wüste, ein echt nubisches Bild. Nördlich von dieser Terrasse steht eine andere, in deren Mauer ein Gang angelegt ist; westlich von dieser liegt ein fein bearbeitetes Miniaturtempelchen (*n*), durch Ptolemäus VII. der Isis-Hathor errichtet, und durch Ptolemäus IX. geschmückt; eine von diesem stammende griechische Inschrift widmet das Heiligthum der Aphrodite. An dem nördlichen Ende der Insel endlich findet sich ein römischer Thorbogen (*o*), und eine zum Nil führende Treppe; bei dieser pflegen die Dahabien anzulegen.

Der höchste Punkt der Insel ist ein Granitfelsen auf ihrer Südspitze; er gewährt einen freien Ueberblick über die Denkmale und das Trümmerfeld, und eignet sich wohl für die letzte Rast. Sobald sich aber die Sonne dem Westen zuneigt, dann eile man, den östlichen grossen Pylon zu ersteigen; der Eingang zur Treppe befindet sich im Vorhofe. Auf dem Söller dieses Thorthurmes können wir am besten das täglich wiederkehrende und doch immer neue Schauspiel des Sonnenunterganges geniessen, dieses Ringen des glühenden Goldes mit den blauen Schatten, dieses Selbstleuchten der Licht und Wärme aushauchenden Landschaft. Gern verweilen wir auf dieser Warte, bis die Felsen von Bige ins tiefste Schwarz versunken sind und der erst schmale, violette Streif am Himmel sich allmählich über das ganze mit tausend Sternen besäete Firmament ausgebreitet hat; dann schimmert noch jenseit des Nils die Wüste, weit gegen Nordost hineingehend, in einem unsicheren Scheine, und feierlicher Ernst liegt über der Natur.

Insel Bige.

Die westlich von Philae gelegene Insel Bige war seit ältester Zeit dem widderköpfigen Kataraktengotte Num-Ra und der Isis-Hathor geweiht, die in vielen Inschriften die Herrin von Senem, d. i. der hieroglyphische Name von Bige, genannt wird; ihr Cult ging von hier aus auf das benachbarte Philae über; Bige war aber schon zur Zeit der 18. Dynastie ein vielbesuchter Wallfahrtsort, und muss damals einen ansehnlichen Tempel besessen haben, wie die kolossale Granitfigur des Königs Amenhotep II. der 18. Dynastie beweist, die unter anderen Trümmern an dem Ufer liegt. Die heute noch bestehenden Tempelreste, ein viersäuliger Porticus, über dessen Thor ein geflügelter Scarabäus schwebt, sind ptolemäischen Ursprunges und ziemlich unbedeutend; vor ihnen steigt eine Treppe vom Flusse aus zu einer am Uferrande stehenden Terrasse auf. Wichtiger als diese Ruinen sind die vielen in die Felsen gegrabenen Inschriften, welche grösstentheils von Statthaltern im Lande Kusch — Aethiopien — herrühren, und Königsschilder aller Dynastien, von der 18. angefangen, aufweisen.

Bige liefert den schönsten Rosengranit, dessen zarte Töne oft der Fleischfarbe gleichkommen.

Insel Konosso.

Die Insel Konosso, im Norden von Philae, hängt bei niedrigem Wasserstande mit dem arabischen Ufer zusammen; sie fällt durch die abenteuerliche Gestalt zweier hochaufgerichteter Felsblöcke auf, die weithin sichtbare Königsschilder tragen, und dem nordwestlichen Ende von Philae, an dem man mit Booten zu landen pflegt, gerade gegenüber stehen. Die auf diesen schwarzen Blöcken erhaltenen Inschriften gehen bis auf König Mentuhotep der

11. Dynastie zurück, von dem hier gesagt wird: „Alle Länder sind unter seinen Füssen.“ Auch Neferhotep der 13. Dynastie, Tothmes IV. und Amenhotep III. der 18. Dynastie sind genannt, und zwar erzählt die Inschrift des letzteren, dass er im fünften Regierungsjahre hierher gekommen sei, den ersten Sieg zu feiern, den er über die Kuschiten davongetragen habe.

Nubien.

Dreizehntes Kapitel.

Von Philae bis Kelabsche.

(Beiläufig 65 Kilometer.)

Die Abfahrt einer Dahabie ist immer ein anziehendes Schauspiel für die Bevölkerung Messids und der umliegenden Dörfer; in langen Reihen lagern die Einwohner auf dem hohen Uferrande und begleiten die Dahinsegelnden mit Zurufen, so weit die Stimme reicht; die Kinder aber tummeln sich, in gewohnter Weise auf Stämmen schwimmend, im Wasser herum und folgen dem Fahrzeug eine Strecke weit, bald den einen, bald den anderen ebenholzähnlichen Arm nach Bakschisch emporstreckend. So beginnt der zweite Abschnitt der Reise mit einem einigermassen festlichen Anfluge, zu dem der Reisende mit Gewehrsalven beizutragen pflegt; auch er befindet sich in gehobener Stimmung; das Wadi Kenus, welches hier anfängt, eröffnet sich ihm unter so anregenden Vorzeichen, dass er den weiteren Offenbarungen des Unbekannten mit Spannung entgegensieht. Es ist ein herrliches Stück Welt dieses Becken von Philae, und wie wenige dazu angethan, eine empfängliche Phantasie anzuregen, denn selten wol finden sich so schroffe Gegensätze auf einem so kleinen Raume vereinigt: die Wüste in ihrem ergreifenden Ernste, das wilde Gebirge, hier in starren Wänden, dort aus seltsamen Blöcken zusammengeballt,

der blaue Strom, so ruhig dahinfliessend, dass er einem See gleicht, und in seiner Mitte die liebliche Insel im Schmucke ihrer Palmen und vornehmen Tempelreste. Mit jeder Minute verändert sich dieses Bild, während die Dahabie südwärts segelt; die Ruinen von el-Misched und das thurmähnliche Grab eines Schech im Osten fesseln die Aufmerksamkeit für einige Augenblicke; rasch wendet man sich jedoch wieder dem Tempel zu, dessen hohe Pylonen hinter dem Vorsprunge der Insel Bige zu verschwinden drohen; bald entziehen uns auch die cyklopischen Felsenwälle jenen Anblick, doch eröffnet sich zugleich eine neue Aussicht in den Kanal, welcher die Inseln Bige und el-Heesch trennt, eine düstere Schlucht. Da zeigt sich noch einmal Philae zu einem flüchtigen Abschiedsgruss; wie im Traume erscheint und verschwindet die Insel, und alsbald sehen wir uns von dunkeln Felswänden umgeben, die den Fluss eng zusammendrängen. Der Charakter der Gegend verwandelt sich hier wesentlich; im Strome allein ist Bewegung, was ihn umringt ist starr, das Thal wie ausgestorben; am meisten fällt der Mangel an Vögeln auf, deren belebendes Treiben man vom unteren Nil her gewöhnt ist; sie scheinen das Kataraktengebirge als die Grenze ihres Reiches zu betrachten; oberhalb desselben sieht man, wenige grosse Geier ausgenommen, keinen Vogel.

Bei el-Guti (östliches Ufer), wo der Strom eine starke Krümmung beschreibt, werden die Ufer freundlicher; die Hügel nehmen zu beiden Seiten sanftere Formen an, das grelle Gelb des Wüstensandes verdrängt auf dem libyschen Ufer die bis dahin vorherrschende dunkle Färbung, und es zeigt sich ein schmaler Streif grünen Landes, über dem sich Palmengruppen und kleine Haine erheben.

Bald nachdem der Vorsprung von el-Guti umfahren ist, erscheint zur Rechten der Tempel von Dabot (west-

liches Ufer, beiläufig 19 Kilometer von Philae). Man legt bei einem antiken, aus grossen Werkstücken gebauten Aufgange an, von dem ein 232 Schritte langer, ebenfalls gemauerter Weg zu dem Thore der Tempelumwallung führt. In der Achse dieses pylonenförmigen, bei 25 Fuss hohen Thores folgen zwei andere Thore und endlich der Tempel selbst, der in kleinem Massstabe angelegt und im ganzen nur 48 Fuss lang ist. Die Front und das erste Gemach sind erst im Jahre 1868 durch ein Erdbeben zerstört worden; drei andere Gemächer, einige Seitenzellen und ein Rest der zum Dache aufsteigenden Treppe stehen noch aufrecht. Die Inschriften und Bilder, welche die Wände dieses Miniaturtempels nur theilweise bedecken, bezeichnen Osiris, Isis und Horus als die Gottheiten von „T'Abet", und nennen Ptolemäus Philometor und Kleopatra, sowie die Kaiser Augustus und Tiberius; die Namen der beiden ersteren sind überdies in einer sehr verwitterten griechischen Weihinschrift auf dem zweiten Thore zu entziffern; endlich weisen die im zweiten und dritten Gemache herumliegenden Trümmer eines Monolithschreines aus Rosengranit die Schilder des Physkon und der Kleopatra. Als Gründer des Tempels erscheint jedoch der Aethiopier Atechramun, dessen Namensschilder und Bilder im ersten der noch erhaltenen Gemächer vorkommen.

Das in der Nähe des Tempels gelegene Dörfchen gleicht eher einem Maulwurfshügel als einer menschlichen Wohnstätte, und steht weit hinter dem elendesten ägyptischen Dorfe zurück; es dürfte die Stelle von Parembole des Itinerarium Antonini bezeichnen.

Auf der nächsten Strecke bietet die Landschaft mancherlei Veränderungen; schon bei Dabot gewinnt der Nil an Breite; das westliche Ufer verflacht sich bis gegen Dimri zu, hinter welchem Orte wieder ein Wall schwarzer Rollblöcke aufsteigt; die Höhen des östlichen Ufers be-

gleiten, durch kleine Querschluchten unterbrochen, den Strom in abwechselnder Entfernung von 100—400 Schritten. Die Cultur, erst spärlich, nimmt weiter südlich, bei Abisko, wo die Felsen verschwinden, an Ausdehnung zu, sodass das Land dort recht freundlich aussieht. Geringe Reste regen dazu an, die Namen des Itinerarium Antonini den Oertlichkeiten anzupassen; so eine antike Mauer in der Nähe von Dimri, eine Trümmerstätte auf dem westlichen Ufer, aus der eine einzelne Säule zwischen mehreren Stümpfen emporragt, weiter südlich, auf dem östlichen Ufer, der Unterbau eines Tempels, endlich eine Ziegelmauer auf der Insel Markos; diese Ruinen sind jedoch zu unbedeutend, um als Anhaltspunkte dienen zu können.

Bald nehmen die Ufer auf beiden Seiten einen schrofferen Charakter an, und es erscheint zur Rechten auf dem Kamme der steilen Höhe das luftige Tempelchen von Kartass (westliches Ufer). Es ist ein kleiner Porticus mit sechs Säulen, die bis zur halben Höhe durch Zwischenmauern verbunden sind, ähnlich dem Hypäthraltempel des Trajan auf Philae, und so wie dieser, von zierlichem Ansehen. In der Nähe betrachtet verliert er an Reiz, da die Wände unverziert sind, und die Roheit der Ausführung den römischen Ursprung verräth; dies gilt insbesondere von den Hathormasken auf den Capitälen, die sich wie Zerrbilder ausnehmen; die Lotoscapitäle der beiden südlichen Säulen allein sind ziemlich sorgfältig gearbeitet.

Beiläufig tausend Schritte weiter südlich finden sich ausgedehnte antike Steinbrüche, in denen viele Votivinschriften aus der Zeit des Antoninus Pius, Marcus Aurelius und Severus vorkommen; selbst zwei römische Kaiserbüsten blicken uns aus einer Felswand entgegen, und mehrere roh angelegte Figuren. Eine Felsennische scheint als Kapelle für das Bild der Localgottheit gedient zu haben. Folgt man den Spuren einer alten Strasse, die

sich durch diese Steinbrüche hinzieht, so erreicht man nach wenigen Minuten die Ruinen eines römischen Standlagers; es besteht aus einem aus grossen Werkstücken aufgeführten, unregelmässigen Mauervierecke, dessen nördliche Flanke von einem pylonenförmigen Thore durchbrochen ist.

Wenige Kilometer weiter südlich, bei Tafeh (westliches Ufer), begegnen wir abermals den Spuren römischer Colonisation; es ist die Stelle von Taphis, einer römischen Militärstation, deren einstige Bedeutung aus den Resten mehrerer grosser Gebäude hervorgeht, die sich bei dem Dorfe Tafeh finden und Vorrathskammern gewesen zu sein scheinen; sie sind bis auf die aus mächtigen Quadern bestehenden Grundmauern zerstört. Diese Anlagen, sowie diejenigen von Kartass, waren durch die Nähe des militärisch wichtigen Engpasses Bab-el-Kelabsche bedingt, den der Nil oberhalb Tafeh durchströmt. Merkwürdiger als diese Ruinen sind zwei kleine Tempel im Dorfe selbst; der kleinere besteht aus einem viereckigen Gemache, dessen Decke von sechs Säulen getragen wird; christliche Heilige haben hier nach den ägyptischen Göttern geherrscht, und jetzt nehmen die Heerden der Dorfbewohner den Platz ein. Der grössere Tempel steht südlich vom ersteren, und weist, ausser einer Ummauerung von 119 Fuss Länge und 65 Fuss Breite, zwei Gemächer auf; das erste, ein Porticus mit zwei Säulen, ist 21 Fuss 9 Zoll lang und 15 Fuss 10 Zoll breit, das zweite ein Viereck zu 13 Fuss 2 Zoll. Obgleich unverziert, sind diese beiden Tempel doch niedlich zu nennen; vom Nil aus kann sie das Auge kaum entdecken, da sie durch dichte Palmengruppen verborgen sind, welche Tafeh ein freundliches Aussehen verleihen.

Wenige ganz unbedeutende Reste auf dem gegenüberliegenden Ufer bewahren die Erinnerung an Contra-

Taphis (östliches Ufer), welches, wie der Schwesterort des westlichen Ufers, am Fusse des hochansteigenden Gebirges lag. Dieses schliesst hier den Gesichtskreis im Süden ab; in einem mächtigen Zuge setzt es oberhalb der eben genannten Orte in ostwestlicher Richtung durch den Nil, und drängt ihn so eng zusammen, dass er aus der Ferne wie durch eine Wand gesperrt erscheint; erst in unmittelbarer Nähe zeigt sich der im Westen von einem seltsam geformten Felsblock überragte Engpass, durch den sich der Strom hindurchkämpft. Es ist das Bab-el-Kelabsche, ein dunkles Felsenthor von kaum 150 Schritten Breite. Wild übereinandergethürmte Blöcke und senkrechte Wände, denen die für die nubischen Ufer charakteristische schwarze, metallische Kruste ein besonders finsteres Ansehen verleiht, fassen den schmalen Kanal ein, durch den man bald in ein breites Becken gelangt. Nach allen Seiten abgeschlossen, gleicht dasselbe einem See, und erinnert an einige Stellen der ersten Katarakten; schwarze Klippen starren auch hier aus den schäumenden Fluten empor, und eine Menge Inseln beschränken das Fahrwasser, dem die Dahabie mit grösster Vorsicht folgen muss. Es ist eine gefährliche Strecke, zugleich aber auch eine der schönsten des Nilthals, landschaftlich ebenso wild wie die beiden Katarakten, doch romantischer, düsterer. Einzelne Palmengruppen, die sich auf dem angeschwemmten Schlamme eingenistet haben, vermögen den Ernst des Bildes nicht zu mildern, und die Reste eines Dorfes auf einem Felsen zur Linken, sowie, weiter südlich auf einer Klippe, die Ruinen einer Befestigung tragen dazu bei, die Stimmung, die demselben innewohnt, zu erhöhen. Noch zeigt sich kein Ausweg aus diesem Labyrinthe; wol nehmen die Ufer allmählich freundlichere Formen an, und es erweitert sich das Strombett, doch bleibt es nach allen Seiten abgeschlossen. Erst nachdem man zwei grosse Krümmungen

überwunden, eröffnet sich ein freier Ausblick in das breite, auf beiden Seiten von felsigen Höhen eingerahmte Thal; zugleich erscheint auch Kelabsche in der Ferne, von dichten Palmen umgeben, und bald darauf seines Tempels ehrwürdige Pylonenstirn.

Dass das Bab-el-Kelabsche, ebenso wie die Pässe von Silsileh und Gebelein, der Rest eines Katarakts, somit also des vierten von Nord nach Süd gezählt, ist, lässt sich nicht bezweifeln, und wird durch die Spuren der einstigen Niveauverhältnisse bestätigt.

In Kelabsche (westliches Ufer, 11 Kilometer von Tafeh), dem alten Talmis, welches lange eine Hauptstadt der Blemyer war, mit denen die Römer häufige Kämpfe zu bestehen hatten, legt man unter der antiken, in grossem Massstabe ausgeführten Terrasse an, die, gleich derjenigen von Dabot, den Aufgang zum Tempel bildet. Dieser war in erster Reihe dem Localgotte Meruli geweiht. Das Dorf, welches sich unmittelbar an den Tempel lehnt, ist elend und ärmlich; um so herrlicher erhebt sich dieser, der grösste Tempel in Nubien, über den niedrigen Hütten. Auf der Stelle, und theilweise mit den Werkstücken eines weit älteren, von Tothmes III. stammenden, erbaut, zählt er zu den schönsten Denkmalen, welche die Römer im Nilthale hinterlassen haben; gross in der Anlage und streng im ägyptischen Stil gehalten, scheint er ein Pharaonenwerk, und erst die Namensschilder des Augustus, Caligula, Trajanus und Severus, im Inneren der Gemächer, klären uns darüber auf, dass wir hier nur eine Copie, doch eine der gelungensten, vor uns haben.

Eine breite, in der Längenachse des Tempels liegende Treppe führt inmitten der Terrasse zu dem von zwei mächtigen Pylonen eingefassten Hauptthore hinan. Durch dieses tritt man in den Vorhof, oder vielmehr man klettert hinein, denn ein wahres Chaos von Blöcken erfüllt ihn,

sowie alle nachfolgenden Gemächer; es sind die Trümmer der Decke und der Säulen, welche ein Erdbeben zu Boden gestürzt hat; eine einzige Säule, zur Linken, ist aufrecht geblieben. Aus den noch vorhandenen Stümpfen ergibt sich, dass der Hof auf beiden Seiten von Peristylen eingefasst war, in denen je acht Säulen in zwei Reihen standen. In jeder der beiden Seitenwände öffnen sich vier, zu kleinen Zellen führende Thüren; in der nördlichen Wand findet sich überdies ein Ausgang. Dieser Theil des Tempels ist, gleich den Pylonen, unverziert. Der Porticus nimmt, wie in Edfu, nicht die ganze Breite des Hofes ein, sondern lässt zu beiden Seiten Raum für Thüren, durch die man in einen den inneren Tempel umgebenden, an der Tempelmauer hinlaufenden Gang gelangt. Dem herkömmlichen Muster entsprechend erhebt sich die Vorderwand des Porticus nur bis zur halben Höhe der vier das Gebälk tragenden Säulen; im Inneren dieses Raumes stehen gleichfalls vier Säulen; die geschmackvollen Capitäle stellen Lotos-, Palmenzweige und Weinlaub vor; die Säulenschäfte sollten verziert werden, doch ist die Arbeit nicht über die Zeichnung hinaus gediehen (auf der zweiten Säule links), und wir sehen hier, sowie in dem nächstfolgenden Gemache, nur die schwarzen und rothen Linien des Entwurfes, welche, sowie in einigen Gräbern in Theben, das Gefühl erwecken, als habe der Künstler eben erst sein Werk unterbrochen. Dieser Mangel ist den weniger kunstsinnigen als frommen Reisenden der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zugute gekommen, welche die Säulen und die Front des Porticus mit Votivinschriften bedeckt haben, deren Gegenstand der Localgott Meruli ist. Neben diesen Inschriften findet sich hier aber auch eine geschichtlich merkwürdige, in der Silko, „König der Nubier und aller Aethiopier“, seine im Kriege gegen die Blemyer verrichteten Heldenthaten erzählt.

Auf den Porticus folgen drei kleinere Hallen; in der ersten lässt sich das bei der Ausschmückung der Wände eingeschlagene Verfahren am besten beobachten, indem hier die Bilder ausgeführt, die Inschriften dagegen grösstentheils erst mit rother Farbe vorgezeichnet sind. In der südlichen Wand steigt eine Treppe zum Dache an; unter dieser liegt, neben der nächsten Halle, eine Zelle, über der einige durch Treppen verbundene Gänge sowie eine kleine Kapelle angebracht sind. Die dritte und letzte Halle nimmt die ganze Breite des Tempels ein, und zeichnet sich besonders durch die Farbenfrische ihrer Wandgemälde aus, die sich unter dem Schutze der von Christen darüber gemalten, jetzt abbröckelnden Heiligenbilder gut erhalten haben; die Göttergestalten tragen zwar den Stempel der römischen Zeit, doch sind ihre Einzelheiten mit einer Sorgfalt durchgeführt, welche bei Denkmalen dieser Epoche selten vorkömmt, so insbesondere die reich durchwirkten Gewänder, an denen sich Betrachtungen über Stoffe und Muster anstellen lassen.

Die Aussenwände des Tempels sind, bis auf die Rückseite der letzten Halle, unverziert; diese weist eine Reihe kleiner Figuren und darüber acht Kolossalfiguren auf.

Ausser der schon erwähnten Mauer, welche den um den Tempel herumlaufenden Gang einschliesst, geht noch eine zweite, äussere Umfassungsmauer von den Pylonen aus; sie begrenzt das Tempelgebiet gegen Norden und Süden; gegen Westen, also rückwärts, bildet die senkrecht abgesprengte Bergwand den Abschluss. In dem äusseren Hofe, der zwischen der Umfassungsmauer und der Tempelmauer liegt, findet sich in der südwestlichen Ecke eine in den Felsen gehauene, unverzierte Kammer; davor stehen fünf Säulen. Eine andere Kammer und Reste eines Thores sind in der südlichen Umfassungsmauer zu entdecken, doch hindern die auf derselben eingenisteten Hütten eine genauere

Untersuchung; die nördliche Mauer dagegen steht ganz frei; sie ist eine Doppelmauer und hat zwei Thore. In der nordöstlichen Ecke des äusseren Hofes liegt, im spitzen Winkel an die nördliche Mauer gelehnt, eine kleine, reich mit Inschriften und Bildern verzierte Kapelle; sie trägt die Bilder des opfernden Ptolemäus X., und ist somit älter als der Tempel.

Um einen Ueberblick über die gesammten Tempelanlagen zu gewinnen, besteigen wir die Pylonen, deren Söller zugleich eine lohnende Aussicht auf das Nilthal gewährt.

Die Gräber im Süden des Tempels sind grösstentheils neu, und verdienen weiter keine Beachtung; ebenso übergehen wir die 60 Schritte nördlich von der Umfassungsmauer gelegenen antiken Steinbrüche, denen das Material des Tempels entnommen ist, und folgen einem steinigen, an den nördlichen Höhen hinziehenden Pfade, auf dem wir nach beiläufig 20 Minuten den merkwürdigen Felsentempel von Beit-el-Walli erreichen. Er ist ein Werk Ramses' II., und besteht aus einem Vorhofe und zwei aufeinanderfolgenden Kammern. Wie auf den Wänden des Ramesseum und der Tempel von Karnak und Abu Simbl sind auch hier die Thaten des grossen Königs in Bildern und Hieroglyphen dargestellt und beschrieben. Auf der südlichen Wand des Vorhofes sehen wir die besiegten Kuschiten dem Könige huldigen; sie bringen Gold- und Silberringe, Elfenbein, Strausseier u. s. w., dann Gazellen, Stiere, eine Antilope, einen Löwen, eine Giraffe, Affen und allerlei Pflanzen; Ramses' II. ältester Sohn aber führt den gefangenen Kuschitenfürsten und seine beiden Kinder herbei. An diese Darstellung reiht sich diejenige einer Schlacht, in der Ramses von seinem Streitwagen aus Pfeile auf die nach dem Walde fliehenden Feinde schiesst; einer ihrer Führer, der verwundet ist, lässt sich zurücktragen, während

eines seiner Kinder Staub auf das Haupt streut, und ein zweites voraus nach Hause läuft, um die Trauerbotschaft der Mutter, welche am äussersten Rande des Bildes kochend dargestellt ist, zu bringen. Auf der gegenüber liegenden, nördlichen Wand ist der Krieg gegen den von den Chetas angeführten asiatischen Völkerbund behandelt. Ramses selbst tödtet den feindlichen Feldherrn; auf dieses Bild folgt dasjenige einer Belagerung; daneben sehen wir den König auf dem Streitwagen, gleich darauf wieder zu Fuss kämpfen und siegen; den Schluss bildet die übliche Huldigungsscene, in der auch der Löwe, der Ramses in den Kämpfen begleitet, zu seinen Füssen liegend erscheint.

Der Tempel selbst hat drei Eingänge, von denen der mittlere breiter ist als die beiden anderen; das erste Gemach ist $33^1/_2$ Fuss breit und $11^1/_2$ Fuss tief; es enthält zwei protodorische Säulen, mit Hieroglyphenbändern und 20 Hohlstreifen; in der Rückwand sind zwei seichte Nischen, in denen sich je drei verstümmelte, sitzende Figuren befinden. Zwischen den beiden Nischen liegt der Eingang zum zweiten Gemache, einer kleinen Zelle von $8^1/_2$ Fuss Breite und $11^1/_2$ Fuss Tiefe; an ihrer Rückwand erkennt man die Spuren von drei Figuren. Die Inschriften beider Räume preisen Ramses II. und nennen Amon-Ra, Anuke und Kneph als Schutzgötter des Ortes.

Vierzehntes Kapitel.

Von Kelabsche bis Derr.

(132 Kilometer.)

Von Kelabsche bis Abuhor (westliches Ufer, 11 Kilometer) fassen niedrige Felshöhen das Nilthal ein; der Fluss ist ziemlich schmal und breitet sich erst in der Nähe des letzteren Ortes mehr aus; grüne Streifen, oft nur wenige Schritte breit, bezeichnen das bebaute Land, welches im ganzen auf dem westlichen Ufer besser als auf dem östlichen, und mit mehr Palmen bepflanzt ist. Bald oberhalb Abuhor verschwindet diese spärliche Vegetation; Klippen engen das Fahrwasser ein, und die Ufer bieten weit hinaus nur den traurigen Anblick einer wüsten Felsenlandschaft. Einige unbedeutende Gräber und Mauerreste aus römischer Zeit finden sich auf dem westlichen Ufer. Endlich, nachdem wir oberhalb Dandur-el-Garb (westliches Ufer) einen Vorsprung umfahren, wird die Einförmigkeit der Gegend durch das Erscheinen des Tempels von Dandur (westliches Ufer, 10 Kilometer, von einigen auch nach dem Dorfe Garb Meraue benannt) unterbrochen, dessen edle Umrisse das ermüdete Auge wieder erfrischen. Der Tempel ist klein, nimmt sich aber stattlich aus, da ihm eine vorliegende grosse Mauerterrasse gleichsam als Sockel dient. Dieser Unterbau besteht aus schönen Qua-

dern und misst 92 Fuss in der Breite, 14 Fuss in der Höhe; seine dem Flusse zugekehrte Front weist jene vielen antiken Bauten eigenthümliche, auf die Wirkung der Perspective berechnete, concav bogenförmige Anlage, welche in der Ferne nicht auffällt, und die Gebäude durch das unmerkliche Vortreten ihrer Flanken ausgedehnter und mächtiger erscheinen lässt, als sie wirklich sind. Rückwärts, wo sich die Terrasse an den Berg lehnt, steht in ihrer Mitte ein pylonenförmiges Thor, hinter diesem der Tempel. Er ist an der Aussenseite 24 Fuss breit, 43 Fuss lang, und besteht aus drei aufeinanderfolgenden Gemächern; die Wände der beiden ersten Gemächer sind mit den üblichen Opferscenen geschmückt, ebenso tragen die nördliche und südliche Aussenwand viele Figuren; die Anordnung der Bilder und ihr Stil verrathen den römischen Ursprung, der sich auch in der Behandlung der übrigen Verzierungen kundgibt, so insbesondere an den mit Schlangen und Lotos umwundenen Knäufen der beiden den Eingang einfassenden Säulen; das dritte Gemach blieb unverziert, doch weist die Rückwand den Entwurf zu einem Bilde. Kaiser Augustus scheint der Gründer dieses Heiligthums gewesen zu sein, in welchem neben Osiris, Isis und Horus ein Localgott Petisi, auch Peschir-Tenthur genannt, verehrt wurde. Hinter dem Tempel, der sich unmittelbar an den Berg lehnt, findet sich eine viereckige in den Felsen gesprengte Zelle.

Der Tempel von Dandur liegt unter dem Wendekreise.

Auf der nächstfolgenden Strecke nimmt die Gegend allmählich einen freundlicheren Charakter an; das östliche Ufer wird stellenweise flach, das westliche weist einigen Anbau auf. Bald oberhalb Meraue (östliches Ufer) bemerken wir in der Bergwand zur Rechten eine hohe Pforte; es ist der Eingang zu dem schaurigen Felsentempel von Gerf Hussein (westliches Ufer, 14 Kilometer von Dandur).

Sandbänke, welche den hier weit ausgebreiteten Fluss beinahe unschiffbar machen, bestimmen, je nach dem Wasserstande, den Landungspunkt; manchmal muss man gegenüber, an dem östlichen Ufer, anlegen, und mit dem Boote nach dem westlichen überfahren. Die Bergwand, welche den Tempel birgt, ist einige hundert Schritte vom Flusse entfernt; an ihrem Fusse, bis zu dem man durch tiefen Sand watet, liegen Trümmer von Sphinxen und grosse Blöcke: die Ueberbleibsel eines Dromos; zwischen denselben führt ein steiler Pfad zu den Resten einer Vorhalle und zu dem weit hinaus sichtbaren Felsenthore hinan. Die Vorhalle ist in den Berg hineingesprengt, sodass dieser ihre Rückwand und theilweise auch die beiden Flanken bildet; sie misst 70 Fuss in der Breite, $55\frac{1}{2}$ Fuss in der Tiefe; ihre Front bestand aus einer Reihe von vier Säulen, von denen nur mehr die beiden südlichen erhalten sind; an jeder Flanke zog sich eine Reihe von vier Pfeilern, mit darangelehnten Osirisfiguren Ramses' II. hin; sieben von diesen Pfeilern stehen noch aufrecht und tragen das aus kolossalen Blöcken gebildete Deckengebälk. Dort, wo die den beiden Pfeilerreihen parallel laufenden Seitenwände auf die Rückwand treffen, ist in jede derselben eine Nische mit drei Figuren eingehauen; auf der Rückwand sind die Umrisse verwitterter Bilder zu bemerken. Schon die Anlage dieses Porticus und der Ernst des Stils kennzeichnen ihn als ein Werk der alten Zeit, und in der That nennen die Inschriften Ramses II. als Gründer dieses dem Ptah, der Hathor und der Anuke geweihten Heiligthums, und belehren uns, dass wir hier auf der Stelle der von ihm erbauten Stadt: Pe-Ptah, nachmals Tutzis, stehen.

Die geheimnissvolle Felsenpforte führt in den eigentlichen, aus sieben Räumen bestehenden Tempel. Mit dem Schritte über die finstere Schwelle glaubt man in das Reich der Amente getreten zu sein, doch nicht der Unterwelt,

welche wir in den schön geschmückten Gräbern kennen gelernt haben, sondern der mit allen Schrecken ausgestatteten, furchtbaren. Gleich übernatürlichen Wesen starren uns sechs 27 Fuss hohe Kolosse aus dem Halbdunkel der ersten Halle entgegen; es sind Osirisfiguren des Königs, welche, an Pfeiler gelehnt, in zwei Reihen zu dreien sich gegenüberstehen. Plump, übertrieben massig in ihren Verhältnissen, und nur wenige Schritte voneinander und von den Wänden abstehend, füllen diese unförmlichen Riesengestalten den 40 Fuss im Gevierte messenden Raum beinahe gänzlich aus, und wirken dadurch erdrückend, beängstigend; das Dunkel der durch Rauch geschwärzten Wände, und die Unsicherheit des spärlich eindringenden Tageslichtes vermehren das Unheimliche des Ortes, sodass nicht viel Einbildungskraft dazu gehört, sich hier in Dante's „Citta dolente“ versetzt zu wähnen, über der die Worte geschrieben standen: „Lasciate ogni speranza, voi, ch'entrate.“ Sobald die begleitenden Nubier, die sich nebenbei bemerkt in dieser Gegend durch herculischen Körperbau auszeichnen, ihre aus Bast gedrehten Fackeln angezündet haben, zeigen sich Reste von Malerei an den Wänden und Kolossen; auch entdeckt man in jeder Seitenwand vier Nischen mit je drei sitzenden Figuren. Auf diese Halle folgt ein kleines, von zwei Pfeilern gestütztes, $14^1/_2$ Fuss tiefes, $34^1/_2$ Fuss breites Gemach, auf welches sich fünf Thüren öffnen, eine auf jeder Flanke, drei in der Rückwand; sie führen zu ebenso vielen Zellen, von denen die mittlere, in der grossen Achse des Tempels liegende, das Adytum ist; in seiner Mitte steht ein unverzierter Altar, an der Rückwand lehnen vier sitzende, etwas über lebensgrosse Figuren: Ptah, Hathor, Anuke und Ramses II. Wenn die Fackeln dicht an diese Gestalten herangehalten werden, treten Spuren verblichener Farben an ihnen heraus, die steinernen Züge scheinen sich zu beleben, die

Augen sich wie drohend auf den Fremdling zu richten, der in dieses geheimnissvolle Verliess einzudringen wagt; doch hält der Spuk nicht an,, und mit der rückkehrenden Dunkelheit versinken sowol die Götter als auch die aufgescheuchten Fledermäuse wieder in ihre Erstarrung.

Gerf Hussein gegenüber liegen die malerischen Reste der befestigten Stadt Sabagura (östliches Ufer), welche durch ihre heldenmüthige Vertheidigung gegen Ibrahim-Pascha eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Etwas weiter aufwärts folgt das Dorf Girsche (östliches Ufer), in dessen heutigem Namen vielleicht ein antiker nachklingt: Kerkis, dessen Psammetich's Krieger in der zu Abu Simbl hinterlassenen Inschrift erwähnen. Auf dem westlichen Ufer gewinnt die goldgelbe Wüste die Oberhand über die Felsen und rundet ihre Formen ab, bis sich die Höhen ganz verlieren und einer Ebene Raum geben, in deren Hintergrunde ein dunkler Gebirgszug mit schroffen, ausdrucksvollen Umrissen aufsteigt; auf dem östlichen dagegen nimmt die Cultur zu; in einem grünen Rahmen erscheint hier das Dorf Kostamne (östliches Ufer), bei dem sich einige alte Mauerreste finden; dann zwingt ein steiler Vorsprung den Fluss zu einem weiten Bogen gegen Westen; während wir diesem folgen, tauchen zur Rechten über dem verhältnissmässig wohlbebauten westlichen Ufer die Pylonen von Dakkeh auf.

Dakkeh (westliches Ufer, 17 Kilometer von Gerf Hussein), das alte Pselchis, ägyptisch Pselk: „Haus der Selk", bekannt aus dem Feldzuge des Petronius gegen die aufrührerischen Aethiopier und die Feldherren der Königin Kandace (Strabo, XVII, 1, 54), ist heutzutage ein elendes Dorf; einige hundert Schritte von demselben entfernt, steht in der Wüste ein schöner Tempel, dessen Steine für den frommen Sinn zweier weit auseinander liegender Epochen Zeugniss ablegen. In seiner jetzigen Gestalt ist er ein

Werk der drei letzten Jahrhunderte v. Chr.; begonnen wurde er von dem Aethiopierkönig Arkamun, Ergamenes, dessen Geschichte Diodor (III, 6) ausführlich erzählt, einem Zeitgenossen Ptolemäus' II.; am weiteren Baue und an der Ausschmückung haben sich beinahe alle Ptolemäer und selbst noch Augustus betheiligt. Anderthalb Jahrtausende früher stand aber ein anderer Tempel an dieser Stelle; seine Werkstücke, welche zu einem jetzt nur mehr in den Grundmauern erhaltenen Vorbaue der Pylonen verwendet worden sind, tragen auf der Rückseite Meisselarbeiten des besten Stils und die Schilder Tothmes' III., Setj's und anderer Pharaonen; wie in Tentyra, Ombos und an anderen Orten ist also auch hier ein neuer Tempel aus den Ruinen eines weit älteren erstanden, dessen lang vergessene Gründer jetzt, da die Mauern aus den Fugen gehen, wieder zu Ehren kommen. Der Tempel war in erster Reihe dem Horus und dann der Selk geweiht; doch beweisen zahlreiche in die Mauern und hauptsächlich in die Pylonen eingekratzte, von griechischen Reisenden und römischen Offizieren herstammende Weihinschriften, welche an den Hermes Trismegistos, d. i. den Toth von Pnubs gerichtet sind, dass dieser Gott hier einer besonderen Verehrung genoss; gleichwie der Horus von Edfu und die Hathor von Dendera sich Besuche abstatteten, mag auch Toth aus seiner benachbarten Stadt Pnubs — später Hierasykaminos — an gewissen Festtagen nach Pselchis gezogen sein.

Die Pylonen stehen nördlich vor dem Tempel; sie sind vollkommen erhalten, doch unverziert; nur das zwischen ihnen liegende Thor trägt Hieroglyphen. Jeder der beiden Thürme enthält vier Gemächer in drei Stockwerken; eine gute Treppe steigt zum Söller auf. Vor den Pylonen, also in nördlicher Richtung, findet man die Reste des eben erwähnten Vorbaues, wahrscheinlich eines Dromos, der auch gegen Süden fortgesetzt war, und die Pylonen mit dem

Tempel verband. Dieser besteht aus einem Porticus, drei in der grossen Achse aufeinanderfolgenden Haupt- und mehreren Nebengemächern, welche von einer vom Porticus ausgehenden Umfassungsmauer eingeschlossen sind. Die Schilder des Aethiopiers Arkamun kommen in dem zweiten Gemache nach dem Porticus vor, und bezeichnen dieses als den ältesten Theil des Tempels; die übrigen Räume sind, wie man aus den durch die verzierten Wände durchgeschlagenen Thüren ersehen kann, später angefügt worden; die Fortschritte des Baues lassen sich an den Aussenwänden verfolgen, wo die Fügung und selbst die Farbe der Steine deutlich seine verschiedenen Abschnitte anzeigen. Der jüngste Theil ist der Porticus, eine 27 Fuss breite, $13^1/_2$ Fuss tiefe Halle, in deren Front zwei Säulen und die üblichen Halbmauern stehen. Christliche Heiligenbilder verrathen die Zerstörer, welche mitten durch die Sculpturen dieser Wände, also unmittelbar neben dem offenen Thore, Pförtchen durchgebrochen haben. Unter den gut gearbeiteten Figuren, die, in drei Reihen übereinander, das Innere des Porticus zieren, ist besonders diejenige eines Harfenspielers zu bemerken; schwebende Adler schmücken die Decke. Im zweiten Gemache trägt nur eine Wand Bilder; zur Rechten wie zur Linken führen Thüren ins Freie; in der rückwärtigen Ecke, rechts, mündet eine zum Dache aufsteigende Treppe. Das dritte und älteste Gemach enthält die besten Meisselarbeiten, darunter die schon erwähnten Schilder des Arkamun; in seiner östlichen Wand eröffnet eine kleine Thür eine reichverzierte merkwürdige Zelle, an deren rückwärtigem Ende eine Einsenkung des Bodens, vielleicht der Eingang zu einer Krypte, ist. Zwei Löwen, welche darüber an der Rückwand angebracht sind, erinnern in der Zeichnung an diejenigen des Löwenthores von Mycenae. Im vierten und letzten Gemache sind die Wandverzierungen unvollendet geblieben; es hat einen durch die Rückwand

durchgebrochenen Ausgang. Von den Aussenwänden weist nur die westliche acht Figuren auf.

Von dem Söller der Pylonen überblickt man das Nilthal und die weite Sandfläche der Wüste, aus der im Westen scharf gezeichnete, blaue Berge aufsteigen.

Dakkeh gegenüber, auf dem östlichen Ufer, steht eine alte, viereckige Umwallung aus ungebrannten Ziegeln, mit Gräben und Thürmen geschützt: ein aus der Pharaonenzeit stammendes Bollwerk. Südlich davon finden sich bei dem Dorfe Kuban (östliches Ufer) mehrere Blöcke, auf denen die Namen Tothmes III., Horus, Ramses II. vorkommen, und eine Stele Amenemha's III. (12. Dynastie), noch weiter südlich die Grundmauern eines Tempelchens; diese Reste bezeichnen die Stelle von Contra-Pselchis. Oberhalb Kuban mündet auf dem östlichen Ufer das Wadi Elaqi, ein tief in das Land hineinreichendes Wüstenthal, in dem Linant Bey („L'Etbaye, pays habité par les Arabes Bischarieh“ etc.) die Spuren der antiken, von Diodor (III, 12—14) beschriebenen Goldbergwerke gefunden hat; dieselben wurden noch im 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ausgebeutet, und scheinen ein bedeutendes Erträgniss geliefert zu haben, da, wie Makrizi erzählt, der Verkehr zwischen denselben und Assuan 60000 Lastthiere in Anspruch nahm.

Von Dakkeh an wird der Nil breiter; die Ufer verflachen sich und sind besser bebaut; im fernen Westen bilden die schon erwähnten Bergkegel den Hintergrund. Bei Qurte (westliches Ufer, 5 Kilometer) stehen einige Reste, darunter ein mit schlechten Hieroglyphen beschriebenes Thor, auf dem Tothmes III. als Erbauer des Heiligthums der Isis, der „Herrin von Kerte“, gepriesen wird. Bald darauf erreichen wir die schön bebaute Insel Dzerar, die, wie die Nähe der Ruinen von Hierasykaminos beweist, der „12 Schönen ober Elephantine“ liegenden Insel Tachompso des Herodot (II, 29) entspricht. Gleich über

ihrem südlichen Ende, und einem schwarzen Bergkegel des östlichen Ufers gegenüber, erscheint auf dem westlichen Ufer der Tempel von Ofedina, den einige auch nach dem schräg gegenüber gelegenen Dorfe Maharaka (östliches Ufer) benennen, ein römisches Werk. Aus der Ferne nimmt sich die von Säulen überragte Ruine recht malerisch aus; in der Nähe besehen verliert sie an Reiz, denn die Kleinlichkeit der Anlage, wie die Roheit der Ausführung, wollen unseren verwöhnten Augen nicht zusagen, am wenigsten aber der römische Stil, der nicht zu der Umgebung passt; der Tempel ist „wie ein Fremdling auf diesem Boden“. Er besteht aus einem Atrium, zu dem eine breite Treppe von 14 Stufen hinanführt, und aus einer Halle, welche von dem Vorraume durch Halbmauern geschieden ist; sechs Säulen stehen in der Front der Halle, acht im Inneren; in der rückwärtigen Ecke, rechts, findet sich eine aufsteigende Wendeltreppe. Vor dem Tempel und etwas seitwärts liegt noch eine kleinere, viereckige Halle, welche durch eine Mauer mit ihm verbunden ist. Unter einigen schlechten Sculpturen bemerken wir das romanisirte Bild der „Isis“ unter dem heiligen Feigenbaume, dem Wahrzeichen der Stadt Pnubs, Hierasykaminos, der der Tempel angehörte; vielleicht bezeichnet die antike Umwallung, welche etwas weiter südlich die Höhen des westlichen Ufers krönt, die Stelle dieser Stadt; sie lag auf der Südgrenze des Bezirkes, welcher in alter Zeit der Dodekaschönos hiess.

Von Ofedina an fährt man eine kurze Strecke zwischen einförmigen, ganz unbebauten Hügeln hin; dann drängen plötzlich zu beiden Seiten schroffe, doch nicht hohe Bergketten heran, über die sich weiterhin im Westen der gelbe Wüstensand wie ein weicher Teppich ausbreitet. An dieser Stelle ist die Grenze zwischen dem bei Philae beginnenden Wadi Kenus und dem Wadi Arab, welches

bis Ibrim reicht. Etwas weiter aufwärts erblicken wir zur Rechten die Ruinen einer antiken Stadt, Mehendi (westliches Ufer), wahrscheinlich einer römischen Niederlassung; eine mit Thürmen befestigte Mauer umschliesst die Reste der Häuser, zwischen denen mehrere Gassen und eine gerade, grösstentheils überwölbte Hauptstrasse hinziehen; die letztere führt zu einem Platze, auf dem sich die Mauern eines vornehmeren Gebäudes finden. Hinter Mehendi wird das westliche Ufer flacher, im Osten dagegen erheben sich die Berge mehr und mehr, und während man einer Biegung des Stromes gegen Süden folgt, wird die Landschaft sogar recht wild und malerisch, insbesondere im Süden, wo einige schwarze Bergkegel den Gesichtskreis begrenzen.

Die Dahabie steuert erst auf sie zu, wendet dann aber mit dem Fahrwasser gegen Westen, und alsbald erscheint zur Rechten, in der Wüste, der Tempel von Sebua (westliches Ufer, 43 Kilometer von Dakkeh). Ernst heben sich die verwitterten Pylonen gegen den grellgelben Hintergrund des Wüstensandes ab, der, über die Felshöhen herabrollend, mehr als die Hälfte des Tempels verschüttet hat. Dieser ist ein Werk des grossen Ramses. Eine Sphinxallee bildet den Aufgang zu dem Pylonenthor, welches nach Osten blickt und beiläufig 300 Schritte vom Nil entfernt ist; zwei schreitende Kolosse, 10 Fuss 3 Zoll hoch, mit den Schildern Ramses' II. auf dem Rücken, eröffnen den Dromos; nach diesen folgen die Sphinxe in Abständen von 21 Fuss; nur die ersten heben ihre Häupter über die Wüstendecke, die anderen sind darunter begraben. Vor dem Pylonenthore liegen zwei andere Kolosse von 14 Fuss 4 Zoll Höhe; die Pylonen messen 34 Fuss 8 Zoll in der Breite und 31 Fuss 6 Zoll in der Höhe; leider ist der Sandstein, aus dem sie bestehen, so porös, dass die

Sculpturen kaum mehr zu erkennen sind; sie stellten die Siege Ramses' II. dar.

Das Pylonenthor eröffnet einen grossen Vorhof, der rückwärts durch die Front der ersten Tempelhalle, auf beiden Seiten durch Peristyle, zu fünf Pfeilern, geschlossen ist. Auch hier haben sich die eingemeisselten Bilder und Inschriften nur schlecht erhalten, doch findet sich am unteren Mauerrande ein sehr merkwürdiges Verzeichniss der Kinder Ramses' II., welche in langer Reihe abgebildet sind, jedes mit seinem Namen und Titel; ihre Zahl beträgt nicht weniger als 162. Der über die Decke des Tempels hereinbrechende Sand rieselt von dem Gesims der ersten Halle in einer schiefen Ebene durch den Vorhof herab und bis an die Pylonen vor, sodass die rückwärtigen Pfeiler des Peristyls, und die daran lehnenden, verstümmelten Kolossalfiguren beinahe gänzlich eingehüllt sind. Der übrige Tempel ist demnach, wenn man nicht aussergewöhnliche Mittel anwendet, unzugänglich, und man muss sich damit begnügen, auf dem Dache der ersten Halle stehend, die geheimnissvollen Räume in der Phantasie zu durchwandern. Für Geld und gute Worte lassen sich aber die Bewohner des benachbarten Dorfes manchmal herbei, dort, wo die erste Halle an die zweite stösst, einen Eingang oder vielmehr ein Loch zu graben, durch welches man sich in die zweite Halle hinabgleiten lassen kann. Die erste Halle ist bis an die Decke mit Sand ausgefüllt; nach dem Lepsius'schen Plane ist sie aus Werkstücken gebaut und enthält zwölf Peiler, zu dreien in vier Reihen, von denen die beiden mittleren Reihen sechs Kolossen zur Anlehnung dienen; die Lage der Blöcke, welche die Decke bilden, entspricht dieser Eintheilung. Die zweite Halle dagegen ist bereits in den Felsen gehauen, und daher, gleich den daranstossenden Zellen, frei vom Sande; sie misst 36 Fuss 5 Zoll in der Breite, 12 Fuss 9 Zoll in der Tiefe; in der Rück-

wand münden fünf Zellen, auf jeder Flanke eine. Die Wände dieser Räume tragen die immer wiederkehrenden Darstellungen von Göttergestalten, Processionen der heiligen Barken u. s. w., alles im besten Stil ausgeführt und theilweise noch durch die Frische der Farben ausgezeichnet; über jeder Thür sind zwei Sphinxe angebracht. Neben diesen heidnischen Bildern haben sich auch mehrere christliche erhalten, insbesondere an der Rückwand der mittleren Zelle, des einstigen Adytums, wo ein heiliger Petrus dem seltenen Eindringling mit gemüthlicher Kopfneigung entgegenblickt; zu seinen Füssen zeigen sich die Spuren von drei abgemeisselten sitzenden Götterfiguren. In der Zelle rechts, neben dem Adytum, findet sich ein Brunnen, in dem man, wie die Landleute erzählen, zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser rauschen hört. In der nördlichen und südlichen Zelle ist an der Rückwand eine Bank angebracht.

Dieser dem Amon, dem Chonsu und der Mut geweihte Tempel gehörte zu der von Ramses II. gegründeten Stadt Pe-Amen, die gänzlich verschwunden ist. Um ein richtiges Bild von der Tempelanlage zu gewinnen, muss man sich den Sand wegdenken, der jetzt die senkrechte Felswand verbirgt; der Hof und die erste Halle bilden einen Vorbau, und standen frei vor der Felswand, welche die erste Halle abschliesst; dann folgen im Inneren des Berges die übrigen Gemächer, zu denen, gleich wie in Gerf Hussein, eine in den Felsen gesprengte Pforte führte.

Von Sebua bis Korosko bietet die Landschaft mit geringen Unterbrechungen keinen anderen Anblick als den der trostlosen Wüste; gelb auf dem westlichen, grau auf dem östlichen Ufer, dehnt sie sich so weit das Auge reicht; nur schüchtern versucht an wenigen Stellen eine spärliche Vegetation dagegen anzukämpfen. Schwarze Gipfel heben

sich fern im Westen; zur Linken aber steigen felsige Berge aus dem Flusse auf. In diesen finden sich, am Ufer, in den Felsen gehauene Inschriften und Bilder von Sperbern; nahe dabei ist ein flaches, viereckiges Becken in den Felsen gesprengt. Ober Malkeh (westliches Ufer) wendet das Flussbett in einer scharfen Krümmung gegen Westen; alsbald nimmt die Gegend einen neuen Charakter an; ein dichter Palmenwald bedeckt das Ufer zur Linken, unter den Bäumen tauchen einzelne Hütten auf und zahlreiche Sakien, deren eintöniges Knarren weit hinaus hörbar ist und auf sorgfältige Bodencultur deutet; endlich zeigen sich eine Gruppe niedriger Lehmhäuser, und dabei, am hohen Uferrande, mehrere Boote; dort ist unser Ziel: Korosko (19 Kilometer von Sebua).

Für einen grossen Handelsplatz sieht Korosko recht ärmlich aus; die Häuser gleichen denjenigen der Dörfer, auch stehen sie nicht alle beisammen, sondern in Gruppen und zerstreut. Die Karavanenlager belehren uns aber bald über die Wichtigkeit des Ortes; von hier geht die Karavanenstrasse aus, welche, den westlichen Bogen des Nils abschneidend, in zehn beschwerlichen Tagemärschen durch die Wüste nach Abu Hamed führt, und dort den Fluss, oberhalb der vierten Katarakten, wieder trifft; der ganze Verkehr mit Kartum und den oberen Nilländern bewegt sich auf dieser Strasse, und alle dorthin bestimmten, oder von dort kommenden Waaren, werden in Korosko umgeladen. Man trifft deshalb stets in der Nähe des Ufers ein oder mehrere Lager, in denen allerlei Ballen, kostbare Hölzer, lange Elefantenzähne und andere Schätze aufgestapelt liegen; gewöhnlich sind diese Gegenstände von einer aus Strohmatten bestehenden Einfriedung umgeben, in deren einer Ecke der Handelsmann selbst sich niedergelassen hat; einige Teppiche und eine Matte zum Schutze gegen die Sonne bilden den Luxus seiner Behausung. Etwas abseits

lagern die Kamele, sowie die Kameltreiber und Karavanenführer, Männer des Bischari-Stammes (vgl. Einleitung, S. 41—42), urwüchsige Gestalten, die sich, wenn sie majestätisch, mit den langen, geraden Schwertern auf den Schultern, einherschreiten, überaus malerisch ausnehmen. Das Leben und Treiben in den Lagern, das Auf- und Abladen der brüllenden Kamele, der Aufbruch, die Ankunft einer Karavane bieten eine Menge neuer Eindrücke, um derentwillen der Aufenthalt in Korosko zu empfehlen ist; letzteres Schauspiel insbesondere gewinnt einen eigenthümlichen Reiz durch die von der Natur dazu gestellte Scenerie: das wilde Wüstenthal, durch welches die Karavanenstrasse im Süden in die Ebene mündet. Wahrscheinlich bezeichnet dieses Thal den Lauf eines mächtigen Nebenflusses, der sich in vorhistorischer Zeit in den Nil ergossen hat.

Eine herrliche Rundsicht gewährt die Spitze des nahen Bergkegels gleich hinter Korosko; bis zur grossen Biegung bei Derr dehnt sich das Nilthal zu unseren Füssen aus; im Vordergrunde liegt der dichte Palmenwald gleich einem grünen Teppiche dem Ufer entlang ausgebreitet, weit hineinziehend bis zu den fernen Bergen von Aniba; jenseit des Flusses aber, im grellen Gegensatze mit dieser üppigen Vegetation, die gelbe Wüste, in ihrer furchtbaren Majestät und endlos; am äussersten Horizonte heben seltsame Bergkegel ihre dunkeln Häupter. In der Glut der Abendsonnenstrahlen oder im geisterhaften Mondlichte übt diese Landschaft einen unbeschreiblichen Zauber; sie ist ergreifend ernst.

Von Korosko bis Derr wird der Curs nach Nord-Nord-West gesetzt, da der Nil, der von hier an immer mehr an Breite zunimmt, auf dieser Strecke eine rückläufige Richtung, von Nord nach Süd nimmt. Bei anhaltendem Nordwinde erwächst daraus ein bedeutendes Hinderniss für Segelboote, die in diesem Falle von der Mannschaft vom

Ufer aus gezogen werden müssen; die Jagd im schönen Palmenwalde des rechten Ufers muss dann über die Langeweile der langsamen Fahrt hinweghelfen.

Noch ehe die Biegung bei Derr beginnt, landen wir, diesem Orte schräg gegenüber, bei dem Tempel von Hamada, der, beiläufig 200 Schritte vom Ufer entfernt, sich zur Rechten aus der Wüste erhebt. Ganz einsam und halb im Sande begraben, bewahrt er die Erinnerung an die Könige der 18. Dynastie; so unansehnlich er auch aus der Ferne erscheinen mag, ist er deshalb doch werth, besucht zu werden. Eine im Viereck gepflasterte Stelle deutet auf einen Vorbau; hinter derselben steht der Tempel. Ein von zwölf Pfeilern und vier Säulen getragener Porticus, 24 Fuss im Gevierte messend, eröffnet ihn; die Säulen, glattgestreift, mit einem Hieroglyphenbande und gekrönt von einer viereckigen Deckplatte, erinnern an diejenigen von Beni-Hassan. Auf den Porticus folgt, in gleicher Breite, ein nur 6 Fuss 7 Zoll tiefes Gemach, durch dessen Rückwand drei Thüren in ebenso viele Zellen führen; die mittlere, das Adytum, nimmt die ganze Tiefe des Tempels ein; die beiden anderen sind nach der Quere in zwei Hälften getheilt, sodass auf jeder Seite des Adytums zwei Zellen liegen; sie sind durch Thüren untereinander verbunden. Der edle Stil und die Feinheit, mit der die reichen Verzierungen an den Innenwänden dieses Tempels ausgeführt sind, weisen ihm einen der ersten Plätze unter den altägyptischen Kunstwerken an; es ist deshalb auch nöthig, in die infolge der Verschüttung schwer zugänglichen, ziemlich finsteren Gemächer Lichter mitzunehmen, und die auch in der Farbe noch wunderbar erhaltenen Sculpturen bei Beleuchtung zu besehen. Der Mörtel, den die Christen auch hier ihren Heiligenbildern zur Unterlage gegeben haben, hat sich wieder als schützende Decke bewährt und die antiken Darstellungen gerettet. Sehr wichtig ist die grosse Inschrift an der Rückwand der

Cella; auf dem darüber angebrachten Bilde erscheint Amenhotep II. (18. Dynastie) in einer Barke, dem Amon-Ra und Har-m-chu opfernd; die vom 15. Epiphi des dritten Regierungsjahres Amenhotep's III. datirte Inschrift erzählt, dass Amenhotep II. diesen von Tothmes III. gegründeten Tempel verschönert und vergrössert habe, und gibt, nach einer ausführlichen Beschreibung der neuen Gemächer und der Weihgeschenke, einen Bericht über die siegreichen Kriege gegen die Ruten.

Von Hamada nach Derr fährt man rasch hinüber, wenn die Krokodiljagd, zu der hier die Sandbänke häufig Gelegenheit bieten, nicht aufhält.

Derr (südliches Ufer, 18 Kilometer von Korosko), die Hauptstadt von Nubien, liegt so hinter Bäumen verborgen, dass man ihre Häuser erst in unmittelbarer Nähe aus dem Grün auftauchen sieht. Einige herrliche Sykomoren beschatten das hohe Ufer des Landungsplatzes, und bilden auch die Hauptzierde der Stadt, welche diese Benennung wahrlich nur dem Mangel an Concurrenz verdankt; Derr ist eben ein ausgedehnteres Dorf, mit einigen grösseren Lehmhäusern und einer Moschee, deren Minaret einem Backofen nicht unähnlich ist; auf dem Hauptplatze steht eine riesige Sykomore, ein monumentaler Baum.

Die nahe Hügelkette hinter der Stadt enthält einen Felsentempel, der zwar nicht gross, und ob des grobkörnigen Gesteins auch ziemlich roh ausgefallen ist, aber doch gesehen zu werden verdient. Wie der Tempel von Sebua hatte auch dieser einen frei stehenden Vorbau, dessen Decke acht Pfeiler, in zwei Reihen abgetheilt, trugen; die Pfeiler, welche 3—4 Fuss über dem Boden abgebrochen sind, waren aus dem Felsen gehauen, die Deckblöcke dagegen darüber gelegt. An einer dritten, nach einem weiteren Abstande folgenden Reihe von vier Pfeilern, erkennt man die Reste verstümmelter Kolosse. Eine in

den Felsen gesprengte Pforte eröffnet die übrigen im Inneren des Berges gelegenen Gemächer; zunächst folgt eine Halle mit sechs Pfeilern, die in zwei der grossen Achse entsprechenden Reihen stehen; die kleinen Thüren zu beiden Seiten der Pforte können erst nachträglich durchgebrochen worden sein, da sie durch die Wandbilder durchgeschlagen sind; obgleich besser erhalten als in der Vorhalle, sprechen diese Sculpturen trotz ihrer künstlerischen, schwungvollen Anlage wenig an, weil sich der eisenschüssige, bröckelnde Sandstein für Meisselarbeiten nicht eignet. Es sind wieder Göttergestalten und Siegesscenen des grossen Ramses, die wir hier dargestellt finden. In der Rückwand dieser Halle eröffnen drei Thüren ebenso viele Zellen; in der mittleren, dem Adytum, erkennen wir die verstümmelten Reste von vier sitzenden Figuren: Ra, Ptah, Toth und Ramses II.; Ra war der Hauptgott des Tempels, und ihm zu Ehren hatte Ramses hier die Stadt Pe-Ra gegründet; sie ist längst verschwunden, und hat nur einige unverzierte Felsengräber hinterlassen.

Anziehender als die Nekropole ist die Aussicht von der Höhe der Felsenhügel; auf dem ausspringenden Winkel der Biegung des Flussthales stehend, sieht man über die grünen Palmenwipfel weg einerseits bis Korosko und über Hamada hinaus bis nach den fernen Wüstenbergen, andererseits bis Ibrim und hinüber nach den Gebirgen von Aniba.

Funfzehntes Kapitel.

Von Derr bis Wadi Halfa.

(137 Kilometer.)

Von Derr an wird wieder der südwestliche Curs eingeschlagen; der Nil ist breit und mächtig; grosse, schön bebaute Inseln wechseln mit langen Sandbänken ab, auf denen häufig Krokodile ihr Mittagsschläfchen halten; zu sechs, acht oder mehr liegen diese Thiere übereinander, und täuschen durch ihre Unbeweglichkeit so sehr, dass man sie manchmal für Baumstämme hält und den Irrthum erst dann gewahr wird, wenn die vermeintlichen Stämme plötzlich erwachen und allesammt ins Wasser kriechen. Das westliche Ufer trägt reiche Vegetation; auf dem östlichen steigt eine von wilden Wasserrissen zerklüftete Felswand senkrecht aus dem Strome auf; ihr gegenüber liegt die ausgedehnte, wohlbebaute Insel Tomas. Während man an dieser entlang fährt, treten zur Linken immer neue Felsenvorsprünge, gleich Coulissen, vor, sie erscheinen erst als eine zusammenhängende Masse, sind aber durch grosse Querschluchten, welche man bei der Annäherung gewahr wird, in ebenso viele Rücken getrennt.

In dieser Gegend findet sich bei Ellesieh (östliches Ufer), und zwar an dem von Derr nach Ibrim führenden Fusswege, ein Felsengrab (bei Murray: el Dooknesra ge-

nannt), mit Sculpturen aus der Zeit der 18. Dynastie; Tothmes III. ist darin zwischen Mut und Bast, dann vor Horus, Hathor und Toth abgebildet. Auf dem westlichen Ufer steht, Getey gegenüber, eine alte Umwallung; auf dem östlichen zeigt sich wieder einige Vegetation, doch ist nicht viel Raum dafür, da sich das Gebirge hinter dem bebauten Lande fortsetzt, bis es endlich mit dem mächtigen Berge von Kasr Ibrim an den Nil vorspringt. Noch nördlich von diesem liegt die grüne Insel Abu Ras, dann das Dorf Ibrim (östliches Ufer, 21 Kilometer von Derr), und, schräg gegenüber, in einem Palmenwalde verborgen, das Dorf Aniba (westliches Ufer).

Das Gebirge hinter Aniba enthält ein merkwürdiges, sehr selten besuchtes Felsengrab, welches der Besichtigung werth ist; es gehörte dem äthiopischen Fürsten Punu, dem Sohne des Hornefer, aus dem Lande Wa-wa, einem Vasallen Ramses' VI. der 20. Dynastie. Unter den zahlreichen Darstellungen, welche die Wände dieses Speos bedecken, heben wir diejenige des Todtengerichtes und eine Hathor hervor, welche in Gestalt einer Kuh aus dem Berge herausschreitet, ferner ein Bild, auf dem Punu dem Könige zufächelt. Die Inschriften geben wichtige Aufschlüsse über den damaligen Culturzustand des zwischen den Städten Pe-Ra (Derr) und Pe-Ramessu (Abu Simbl) gelegenen, jetzt von der Wüste unterjochten Landstriches, dessen Hauptstadt Schaa hiess; auch erzählt Punu in einer Inschrift von den im Süden gelegenen Ländern Ahj und Akata, aus denen er, nach einem siegreichen Kriege, die Beute, „seines guten Herrn des Pharao" heimgebracht hat.

Oberhalb Aniba steigt zur Linken der mächtige Tafelberg von Kasr-Ibrim (östliches Ufer) senkrecht aus dem Nil auf; er war zu allen Zeiten das Bollwerk dieses Landes; die zerstörten Wälle, welche ihn krönen, haben durch Jahrtausende der Bevölkerung Schutz und den verschie-

densten Kriegerscharen einen sicheren Rückhalt gewährt. Der älteste Theil der Befestigung, an der Südseite, und ein Mauerwerk im Inneren der Umwallung stammen zwar erst aus römischer Zeit, doch finden sich unter den darin verbauten Blöcken solche, welche den Namen des Tirhaka, der äthiopischen, 25. Dynastie, tragen, und dadurch für das Alter dieser Mauern zeugen. Genauere Nachrichten über den Ort, in dem wir das römische Primis parva oder Premmis erkennen, erhalten wir durch Strabo, der in seiner Beschreibung des von Petronius gegen Napata unternommenen Feldzuges, der Festung Primis erwähnt, welche damals neu hergestellt, auf zwei Jahre verproviantirt und mit einer Besatzung von 400 Mann versehen wurde. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung legte Sultan Selim eine bosniakische Besatzung nach Ibrim, deren Abkömmlinge erst im Jahre 1811 von den flüchtigen Mameluken überwunden worden sind; Ibrahim-Pascha endlich ist der letzte Eroberer der Feste, die nunmehr verödet, wie ein verlassener Adlerhorst, über dem Strome emporragt. Unter den Ruinen der Stadt, deren Häuserreste auf das engste zusammengedrängt sind, finden sich diejenigen einer Basilika, welche noch einige Spitzbogen und gut gearbeitete, byzantinische Granitcapitäle aufweist. Die Felswand von Kasr-Ibrim enthält fünf Gräber aus den Zeiten Tothmes' I. und III., Amenhotep's II. und Ramses' II., in denen sich mehrere sitzende Figuren, Inschriften und die Malereien der Decken erhalten haben; sie sind nur mit Leitern zu erreichen, aber doch leichter als die Grabkammer, welche in dem vorhergehenden Felsenvorsprunge (nördlich von hier), beiläufig 80 Fuss über dem Flusse eingehauen ist.

Südlich von Kasr-Ibrim tritt abermals ein schmaler Bergrücken an den Nil; seine Wand trägt einige Stelen, sowie das grosse Bild eines siegreichen Königs, der, vom

Streitwagen steigend, seine Feinde dem Gotte Amon zuführt. Dann reichen die Felsenvorsprünge nicht mehr bis an das Ufer, und dieses überzieht sich bald mit einem schmalen grünen Streif; einige Ziegelmauern und ein behauener Granitblock deuten darauf, dass hier, wo jetzt der Anbau beginnt, einst ein antiker Ort stand. Das Gebirge weicht auf dieser Seite immer mehr zurück, und auch das östliche Ufer wird allmählich ebenso flach als das westliche, zeichnet sich aber durch die Vegetation vor jenem aus, auf dem die Wüste die Oberhand behält und ihren Sand oft bis in den Fluss rollt. Bei Totschke (östliches Ufer) nähern sich die Berge neuerdings auf beiden Seiten für eine kurze Strecke, nach der die Landschaft wieder den eben bezeichneten Charakter annimmt. Zwischen Totschke und Garb Totschke (westliches Ufer) wird die Schiffahrt durch Klippen gefährdet, welche die volle Aufmerksamkeit des Reis in Anspruch nehmen, und bei niedrigem Wasserstande den Fluss beinahe gänzlich sperren. Weiter südlich liegen einige fruchtbare Inseln, auf die der Anbau beschränkt ist, während die Ufer grösstentheils wüst sind. Bei einer Biegung gegen Westen erscheint ein schön geformter Berg in der Libyschen Wüste; gleich darauf folgt eine zweite Biegung, in der wir zur Linken, am Fusse des wieder vortretenden Gebirges, grünes Land und die Dörfer Dabüt und Feraig (östliches Ufer), vor uns aber, auf dem westlichen Ufer, den schroffen Berg von Abu Simbl erblicken. Die Ruinen einer christlichen Kirche auf dem westlichen Ufer üben hier weiter keine Anziehungskraft, denn die ganze Aufmerksamkeit ist auf jenen Berg gerichtet, aus dessen dunkler Wand allmählich die gigantische Gestalt eines mit dem Pschent gekrönten Königsbildes hervortritt. Die Umrisse werden deutlicher, und bald unterscheidet man noch zwei andere Kolosse, sowie die künstlich eingeschnittene Front, vor der sie

thronen; es ist diejenige des grossen Tempels von Abu Simbl (westliches Ufer, 54 Kilometer von Ibrim). Je näher wir kommen, desto klarer werden die Züge der ersten Figur; ihr Blick ruht ehrfurchtgebietend auf dem Heransegelnden, den sie mit steinernem Lächeln begrüsst. Noch wenige Augenblicke und wir sind am Ziele; da erscheinen in der nächsten Felswand zur Rechten sechs andere Gestalten, zwar kleiner als jene Kolosse, doch ihnen ebenbürtig; sie stehen vor der Front eines zweiten Felsentempels, der neben dem ersten klein genannt werden muss, an anderer Stelle aber zu den grossen zählen würde. Zugleich sehen wir auch, wie das erst als eine Gesammtmasse erscheinende Gebirge in zwei Vorsprüngen auseinandertritt, zwischen denen sich ein von der Wüste überfluteter Kessel aufthut. Der kleine Tempel liegt an dem nördlichen Ende dieses Kessels, in der dem Flusse gleichlaufenden Bergwand; seine Front blickt gegen Osten; der grosse Tempel ist in die den Kessel im Süden einfassende Wand gehauen und gegen Westnordwest gerichtet. Die Dahabien landen gewöhnlich am Fusse des kleinen Tempels, doch ist es bequemer, unter dem grossen anzulegen, da die kurze Strecke, welche beide voneinander trennt, des tiefen Sandes wegen ziemlich beschwerlich zu durchgehen ist.

Der Augenblick, in dem wir das Gestade von Abu Simbl betreten, ist einer der wichtigsten der Reise und epochemachend im Leben. Gleich der Stunde, in der wir zuerst am Fusse der Cheopspyramide gestanden, und jener anderen, in der wir die Riesenhalle von Karnak erblickt, wird auch diese unauslöschlich unserem Gedächtnisse eingeprägt bleiben, und einen Abschnitt in der Reihe unserer Tage bezeichnen. So wie die Cheopspyramide und die Halle von Karnak einzig und unvergleichlich sind, so lässt sich auch dem grossen Felsentempel von Abu Simbl kein anderes Denkmal an die Seite stellen; „die Welt trägt

nichts Aehnliches“. Doch mehr noch als die Grösse des Werkes, ergreift diejenige des Gedankens, der demselben zu Grunde liegt, und seine Mächtigkeit ist es, die beim Anblicke dieser Front zuerst überwältigend auf uns wirkt; der Tempel von Abu Simbl ist einem ureigenen Einfalle entsprungen; der Phantasie eines Titanen allein konnte er sich offenbaren!

In alter Zeit, da der Blick die geweihte Stätte in ihrer Gesammtheit umfassen konnte, muss das Erstaunliche dieser Schöpfung noch weit unmittelbarer zu Tage getreten sein; frei vom Sande, der jetzt in einer schiefen Ebene von den rückwärtigen Höhen herabrieselt, war der Bergkessel nach drei Seiten durch senkrechte Felswände abgeschlossen; nur vom Nil aus konnte er erreicht werden, wo eine theilweise noch erhaltene Freitreppe zu einer aus gewaltigen Quadern gefügten, an 40 Fuss hohen Terrasse hinanführte; diese bildete die Front gegen den Fluss, und scheint mit Stelen und Figuren geschmückt gewesen zu sein, wenigstens berechtigt die Auffindung einiger Inschrifttafeln und Ziegelmauern zu der Annahme, dass sie eine Art Dromos getragen habe. Gehoben durch diesen stattlichen Vorbau und durch den Ernst der Umgebung übten die Tempelfronten einen ehrfurchtgebietenden Eindruck, insbesondere erschienen die Kolosse an der südlichen Thalwand schon aus der Ferne in ihrer ganzen Erhabenheit und erdrückenden Grösse. So wirkten hier Natur und Kunst zusammen, über den geheiligten Ort eine feierliche Stimmung zu verbreiten, welche den Gläubigen ergriff, ehe er den Tempel selbst betrat.

Der grosse Tempel ist erst durch die im Jahre 1869 vorgenommenen Ausgrabungen bequem zugänglich gemacht worden; bis dahin war er derart verschüttet, dass nur der östliche Koloss frei stand, der westliche dagegen bis an das Kinn in Sand gehüllt, und die Tempelpforte

bis auf eine kleine Oeffnung verschlossen war, durch welche man in die erste Halle hineinkriechen musste. Heute liegt die gesammte Tempelfront wieder wie einst frei vor uns; sie ist in den 270 Fuss hohen Berg eingeschnitten, und zwar in einer Breite von 115 Fuss und einer Höhe von beiläufig 100 Fuss. Die pylonenförmige, sich nach oben verjüngende, nach rückwärts geneigte Façade wird von dem herkömmlichen Rundstabe eingefasst; über ihr springt ein Hohlgesims vor, auf dem eine Reihe sitzender Hundsaffen angebracht ist. Vor der Front und an sie angelehnt sitzen vier aus dem Felsen ausgesparte Königsgestalten; zwischen der zweiten und dritten liegt die Tempelpforte. Die Masse der Figuren sind:

Ganze Höhe von der Fusssohle bis zur Spitze der Pschentkrone	62	Fuss	8 Zoll
Länge des Sitzes	22	»	$7\frac{1}{2}$ »
Höhe des Pschent	13	»	6 »
Höhe der Stirn	1	»	10 »
Länge der Nase	3	»	1 »
Von der Nase zur Oberlippe	—	»	$5\frac{1}{6}$ »
Höhe des Mundes	1	»	$\frac{2}{6}$ »
Länge des »	3	»	7 »
» » Kinns	—	»	$10\frac{1}{6}$ »
» » Ohrs	3	»	1 »
» » Auges	2	»	$\frac{4}{6}$ »
Breite des Gesichtes von Ohr zu Ohr .	13	»	— »
Länge des Bartes	5	»	2 »
Schulterbreite	24	»	6 »
Brustbreite	16	»	9 »
Brusthöhe	5	»	$4\frac{1}{2}$ »
Länge des Oberarmes	15	»	4 »
» der Hand	8	»	9 »
» des Mittelfingers	3	»	$10\frac{1}{2}$ »
» des daran befindlichen Nagels .	—	»	$9\frac{1}{2}$ »

Diese Kolosse, deren Masse selbst diejenigen der Memnonsstatuen übertreffen, und die somit die grössten der Welt sind, zeichnen sich nicht blos durch das Ueberwältigende ihrer Verhältnisse, sondern auch durch die Vollendung in der Ausführung und das ihnen inwohnende Leben aus. Trotz des strengen Stils, in dem sie gehalten sind, ist ihnen jede Starrheit fern; weich legt sich das Fleisch um die leicht, doch sicher charakterisirten Knochen, genau lassen sich die nur angedeuteten Muskeln unter der schmiegsamen Haut herausfühlen, in allen Gliedern ist Bewegung. Doch überschreitet keine Einzelheit die Grenze, welche sie dem Ganzen unterordnet; dieses kömmt hier in erster Reihe zur Geltung, und der aus dem Ebenmasse aller Theile entspringende Gesammtausdruck herrscht in der Erscheinung vor. Wie in den jugendlichen Gesichtszügen, so liegt auch in der ganzen Haltung der Figuren das Wesen ihres Urbildes ausgeprägt: eiserner Wille, Würde und wahre Majestät; ein Herrscher ist es, den sie darstellen, Ramses II., der der Vergänglichkeit zum Trotze dieses seiner Grösse würdige Denkmal geschaffen.

Von den vier Kolossen sind noch drei erhalten; einer, der erste zur Linken der Tempelpforte, ist über den Hüften abgebrochen; die Verwitterung des eisenschüssigen Sandsteines mag die Zerstörung veranlasst, Menschenhand ihr nachgeholfen haben; der zerbrochene Rumpf liegt zu Füssen des Kolosses. Die Gestalten sind, bis auf ein um die Lenden geschlagenes Tuch, unbekleidet; auf den Oberarm ist der königliche Namensring eingegraben, der sich auch auf den an Halsketten auf die Brust herabhängenden Schildern wiederholt. Die edeln Gesichtszüge geben das Antlitz wieder, welches wir durch so viele Sculpturen als dasjenige Ramses II. kennen gelernt haben; am Kinne ist der steife ägyptische Bart befestigt; das Haupt trägt die

Pschentkrone. Die Throne, auf denen die Kolosse sitzen, sind mit Namensschildern und Figuren geziert; an der Vorderseite stehen zu beiden Seiten der Beine Figuren, welche die Königin Nefert-ari vorstellen, zwischen den Beinen die kleineren Gestalten königlicher Kinder. Beachtung verdient eine auf dem linken Beine des abgebrochenen Kolosses eingegrabene griechische Inschrift, weil sie von den Söldnern herstammt, welche Psammetich I. seinen nach Aethiopien fliehenden Miethstruppen nachgesandt hat, und die, wie sie selbst in diesem von ihren Gefährten Demearchos und Pelephos aufgezeichneten Texte berichten, damals bis hierher vorgedrungen sind; Diodor erwähnt dieses Zuges im I. Buche, 67. Ausser dieser Inschrift finden sich auf den Kolossen und in deren Umgebung noch mehrere griechische und phönikische, und — leider — auch unzählige aus neuester Zeit stammende, in denen die Reisenden, zum grossen Nachtheile des Denkmals, ihre Namen verewigen wollten; inwieweit ihnen dies zur Verherrlichung gereicht, überlassen wir dem Urtheile des Beschauers. Hoch oben über den Häuptern der Kolosse zieht sich unter dem Rundstabe ein breites Band Hieroglyphen hin; „der ewig lebende, mit dem Uräusdiadem geschmückte, himmlisehe Horus, der gleich dem Stier kämpfende, Gerechtigkeit liebende König von Ober- und Unterägypten, Ra-user-ma-setep-n-ra, der Sohn der Sonne, Ramses-meri-Amen, der Erwählte des Götterkönigs Amen-Ra“; so lautet die Inschrift, in der der Felsen selbst den Namen seines Ueberwinders kundgibt. Ramses II., der hier allein in allen Inschriften genannt wird, hat den Tempel angelegt und vollendet. Um sich die Grösse dieser Aufgabe, für welche man die Dauer eines Menschenlebens kaum hinreichend halten möchte, zu vergegenwärtigen, sei hier erwähnt, dass die Masse des aus den Tempelräumen ausgesprengten Gesteins auf 130000 Kubikfuss berechnet worden ist.

Die Hauptgottheit des Tempels ist der sperberköpfige Sonnengott „Horus der beiden Horizonte“; wir sehen sein Bild inmitten der Front über der Tempelpforte, und zu beiden Seiten von ihm den König Ramses, der eine kleine Figur der Gerechtigkeit und Wahrheit darbringt. Ausser dem Sonnengotte war der Tempel dem Amon, dem Ptah und seinem Erbauer Ramses geweiht, den wir in der Cella neben der Trias finden werden. Ferner wurden hier Chem, Mut und Pacht verehrt; ersterer ist auf der Leibung der Tempelpforte dargestellt; die letzteren kommen in einem Doppelbilde vor, welches unmittelbar über dem Eingange angebracht ist, und uns den König rechts vor dem Sonnengotte und Pacht, links vor Amon und Mut zeigt. Von anderen Göttern kommen Num, Toth, Sebek, Anuke und Isis vor, die, gleich den eben erwähnten, auf den Wänden und Pfeilern der Gemächer dargestellt sind.

Was die innere Eintheilung des Tempels betrifft, so zerfällt derselbe in 14 Räume; 3 Haupthallen und die Cella liegen in der grossen Achse, welche einschliesslich der Tiefe der Hauptpforte 145 Fuss lang ist; die übrigen 10 Gemächer schliessen zu beiden Seiten an die Haupthallen an.

Die erste Halle (*A*) ist 56 Fuss lang, 52 Fuss breit, und wird von acht in zwei Reihen sich gegenüberstehenden, bei 40 Fuss hohen Pfeilern gestützt, an welche ebenso viele, bei 30 Fuss hohe Osirisfiguren gelehnt sind. In dem Dämmerlichte, welches hier herrscht, üben diese durch frische Farben belebten Figuren einen unheimlichen Eindruck; ihre starren Augen fesseln unseren Blick; bald enthüllen aber die mitgebrachten Lichter die übrigen Wunder, welche der Berg einschliesst; an allen Wänden tauchen Bilder auf, herrlich in Zeichnung und Farbe, immer weiter öffnet sich der Fels durch eine Reihe von Thoren, bis in scheinbar unendliche Tiefe. Das schwache Kerzen-

licht ist in diesen Räumen ganz ungenügend und verliert sich im Dunkel der Schatten, wie das Flimmern des Glühwürmchens; die Besichtigung der Gemälde erfordert deshalb die Vereinigung mehrerer Lichter, von denen etwa die Hälfte an Stangen befestigt werden muss, um auch den oberen Theil der Wände beleuchten zu können; ein Gesammtüberblick ist nur mit elektrischem oder Magnesium-Licht zu erreichen. Nun lassen sich auch die Osiriskolosse genauer betrachten, welche das Pschent auf dem Haupte, und ein mittels eines Gürtels befestigtes Tuch um die Lenden tragen; sie stellen König Ramses vor, dessen Namen auch auf dem Gürtel und den Armen geschrieben steht. Ihre Körper sind braun bemalt, die Augen weiss und schwarz; die Hauptfarbe der Gürtel und Lendentücher ist ein lebhaftes Gelb, auf dem blaue und rothe Verzierungen und Streifen angebracht sind.

Alle bildlichen Darstellungen und Inschriften, welche die Wände bis auf das letzte Fleckchen bedecken, wurden erst in den Stein gemeisselt, dann mit einem dünnen Stuck überzogen und bemalt; in der ersten Halle (*A*) sind sie grösstentheils geschichtlichen Inhaltes, und behandeln die Feldzüge Ramses' II., und die auf den Mauern des Ramesseums und der Tempel von Luqsor, Karnak und Beit-el-Walli verzeichneten Thaten; selbst das mehrerwähnte Heldengedicht des Pentaur ist hier wiederholt. Indem wir uns zuerst nach links wenden, erblicken wir auf der Wand (*a*), neben dem Eingange Ramses II., der den Streitkolben über den in ein Bündel zusammengefassten Häuptern seiner Feinde schwingt; Amon-Ra steht vor ihm, und reicht ihm das Siegesschwert. Darunter sind die Töchter des Königs abgebildet. Die Gemälde der nächsten Wand (*b*) beziehen sich auf den im ersten Regierungsjahre des Königs unternommenen Feldzug gegen Aethiopien; hochaufgerichtet auf seinem Streitwagen schiesst der König auf die Ver-

theidiger einer Festung; der flüchtige Feind treibt sein Vieh weg; daneben ist ein herrliches Bild Ramses' II., der, hier in der vollen Blüte des Jünglingsalters, zu Fusse kämpft, und einen feindlichen Anführer mit der Lanze durchbohrt. Im dritten Bilde kehrt der siegreiche König auf einem schönen, mit reichgeschirrten Pferden bespannten Wagen zurück; ein Löwe schreitet neben demselben; voran ziehen die Anführer und Gefangenen, welche der König im letzten Bilde an einem Seile der Trias von Theben zuführt. Eine zweite, höher liegende Bilderreihe behandelt die Dankopfer des Königs. Lebhafter als auf dieser Wand ist das Schlachtgetümmel auf der gegenüberliegenden (*c*), welche die Darstellung des im fünften Jahre gegen die Cheta geführten Krieges trägt; die obere Hälfte der Wand ist dem Kampfe um die Festung Kedesch gewidmet; der Fluss Arunta, der die Stadt umfliesst, zieht sich über die ganze Wand hin; auf dem Streitwagen stürmt der König heran, Todte und Verwundete stürzen unter die Pferde und in den Fluss; Streitwagen und Fussvolk umgeben den König; rechts von der Festung, deren Vertheidiger auf den Wällen sichtbar sind, findet ein lebhaftes Gefecht zu Wagen statt, deren lange Reihe dort, wo der Raum auf der Wand nicht ausreicht, abwärts umgebogen ist, und bis zum unteren Bilde reicht. Ganz rechts, oben, werden Gefangene dem Könige zugeführt, der von seinem Streitwagen aus eine Anrede hält. Auf der unteren Hälfte der Wand, rechts, bringt der König die Gefangenen, die er an einem Seile hinter sich herzieht, der thebaischen Trias dar; daneben sehen wir ihn auf dem Throne vor seinen Generalen, dann folgt das Lager und Lagerleben, weiter Fussvolk in geschlossener Ordnung, endlich links abermals der König auf dem Streitwagen. Die Rückwand (*d*) der Halle trägt Opferscenen und religiöse Bilder, auf denen schöne Köpfe und Gestalten vorkommen, und insbesondere die Einzel-

heiten der reichen Gewänder sorgfältig ausgeführt sind. Eine grosse Stele, welche zwischen dem dritten und vierten Pfeiler der östlichen Reihe steht, bewahrt einen Siegesbericht aus dem 35. Regierungsjahre Ramses' II.

In der westlichen Wand der grossen Halle münden, durch kleine Thüren, zwei schmale Kammern ein; ihre auf den Götterdienst bezüglichen Wandbilder sind nicht vollendet, und, in der ersten Zelle, sogar theilweise nur mit schwarzen Strichen vorgezeichnet.

Der grossen Achse des Tempels folgend, treten wir aus der ersten Halle in die zweite (*B*), welche vier Pfeiler enthält, und 24 Fuss breit, 35 Fuss lang ist; ihre Wandgemälde behandeln durchaus religiöse Gegenstände, insbesondere ist die Procession der heiligen Barke, zur Rechten, hervorzuheben, welcher König Ramses und seine Gemahlin Nefertari entgegenschreiten. Drei Thüren in der Rückwand führen von hier in eine 24 Fuss breite, nur $10^1/_2$ Fuss tiefe, mit Opferscenen geschmückte Halle (*C*), auf die sich endlich, in den Achsen der Thüren, drei Kammern öffnen; die mittlere (*D*) ist die Cella und misst $11^1/_2$ Fuss in der Breite, 22 Fuss in der Länge. Inmitten der Cella, deren Wandbilder stark gelitten haben, steht ein Altar; an der Rückwand sehen wir vier bemalte, überlebensgrosse, sitzende Figuren: die Göttertrias und Ramses II.; der erste zur Rechten ist der Sonnengott „Horus der beiden Horizonte, der im Tempel der Ramsesstadt wohnende", dann folgt König Ramses, dann der blaue Amon, endlich Ptah. Diese Gestalten, welche bei dem Scheine unserer Lichter aus der tiefen, in diesem Raume herrschenden Nacht auftauchen, und uns mit ihren gleichsam verglasten Augen starr anblicken, haben etwas eigenthümlich Spukhaftes; man möchte beinahe dem Gedanken Raum geben, dass sie nicht immer so ruhig hier sitzen,

und dass der Wille, der den Berg zu brechen vermochte, noch in ihnen belebend nachwirken könnte.

Die übrigen sechs Tempelräume sind von der ersten Halle (*A*) aus zugänglich, in deren Rückwand sich, zu beiden Seiten der Pforte, zwei kleine Thüren öffnen; jede derselben führt in eine neben der Halle (*B*) liegende Kammer, in welche, auf der äusseren Flanke, zwei schmale Kammern einmünden; an den Wänden dieser Kammern laufen Bänke hin; in der ersten der beiden östlichen sind Nischen in die nördliche und östliche Wand eingesprengt. Opferhandlungen und religiöse Scenen schmücken die Wände.

Hat man sich erst mit den in Kürze beschriebenen Räumen bekannt gemacht, und ihre Merkwürdigkeiten besichtigt, dann gibt man sich gern dem Einflusse hin, den die Gesammtheit dieser Hallen und Kammern ausübt; unwillkürlich drängt unsere Einbildungskraft in jene Zeit zurück, in der hier die Priester versammelt waren, um ihre feierlichen Gesänge zum Lobe des „Herrn der beiden Horizonte“ anzustimmen. Wir lassen unsere Führer mit allen Lichtern in der Cella zusammentreten, und blicken aus der in geheimnissvolle Dämmerung gehüllten, grossen Halle hinein in das nunmehr hell erleuchtete Heiligthum; dort bilden die in lange Gewänder gekleideten Araber im Verein mit den steinernen Gestalten eine phantastische Gruppe; es ist, als seien die wieder erwacht, welche einst der heilige Dienst an diesen Ort berief — als zöge mit leisem Flügelschlag der alte Geist über die geweihte Stätte.

Ehe wir den zweiten Tempel aufsuchen, verweilen wir noch bei den Stelen, welche östlich neben der Tempelfront und an der dem Flusse zugekehrten Bergwand in den Felsen gehauen sind; sie beziehen sich beinahe alle auf Ramses II. und enthalten Siegesberichte oder Weihinschriften. Der König ist auf ihnen bald opfernd vor den Local-

gottheiten dargestellt, wie in der ersten, gleich neben dem östlichen Kolosse angebrachten, bald in der Stellung des Siegers, im Angesichte des Horus und Amon, das Schwert über den Häuptern der Feinde schwingend. Merkwürdig ist eine Stele, auf der eine Frau und ein Mann, vor einem Heiligthume stehend, abgebildet sind; es ist der König der Cheta und seine Tochter Ra-maa-ur-nefru, jene Prinzessin, welche Ramses II. am Schlusse des langwierigen, durch den in Karnak erhaltenen Friedensvertrag (vgl. S. 370) beendeten Krieges, zur Frau nahm. Auch Setj II. hat hier einen Siegesbericht in den Felsen meisseln lassen.

Der kleine Felsentempel, der dicht neben und nur wenig über dem Flusse liegt, hat eine in ihren Umrissen dem grossen Tempel nachgebildete Front von 88 Fuss Breite und beiläufig 40 Fuss Höhe. In der nach rückwärts geneigten Fläche sind sechs Nischen eingesprengt; zwischen der dritten und vierten liegt ein Mittelfeld, in dem die Tempelpforte angebracht ist. In den Nischen stehen sechs, beiläufig 30 Fuss hohe Kolosse, und zwar vier männliche und zwei weibliche, Bildsäulen Ramses' II. und seiner Gemahlin Nefert-ari; ersterer erscheint dreimal mit der Pschentkrone, das vierte mal mit der Federkrone des Osiris, letztere mit den Abzeichen der Hathor geschmückt. Zu beiden Seiten jeder Figur, und bis an ihr Knie reichend, sind Gestalten königlicher Kinder. Auch dieser Tempel stammt von Ramses II., er war in erster Reihe der Hathor geweiht, dann aber auch der Königin Nefert-ari Meri-n-mut, welcher die göttlichen Ehren hier ebenso erwiesen wurden wie ihrem Gemahl in dem grossen Tempel. Neben Hathor und der mit ihr identificirten Königin sind es die Gottheiten des grossen Tempels, die auch in dem kleinen ihren Platz finden; über der Tempelpforte sehen wir Horus und Amon die Opfer des Königs entgegennehmen, und in den inneren Räumen wiederholen sich

ähnliche Darstellungen. Ausser dem eben erwähnten Bilde trägt die Front lange Hieroglyphenbänder, in denen die Widmung des Königs ausgesprochen ist. Durch die Tempelpforte eintretend gelangt man in eine 26 Fuss 2 Zoll breite, 33 Fuss 3 Zoll lange Halle, welche durch sechs, in zwei Reihen sich gegenüberstehende, mit Hathorköpfen gezierte Pfeiler gestützt wird; ihr folgt eine zweite ebenso breite, doch nur 8 Fuss tiefe Halle, zu der drei Thüren führen, und dieser die in der grossen Achse des Tempels liegende Cella. An der Rückwand derselben findet sich das verstümmelte Bild der Königin Nefert-ari, welches von der aus dem Felsen heraustretenden Kuh — Hathor — umschlungen wird; neben dieser Gruppe sehen wir Ramses II., der, Lotosblumen darbringend, auf sie zuschreitet. Die schon erwähnte Halle, auf welche die Cella mündet, hat auf jeder Flanke ein kleines Nebengemach. Mit Ausnahme jener Hauptfigur der Königin, sind die Bilder und Inschriften, welche alle Wände des Tempels bedecken, vortrefflich erhalten; in gleicher Weise, wie jene des grossen Tempels, behandelt, zeichnen sie sich ebenso durch Frische der Farben als durch schwungvolle Zeichnung aus, und zählen zu den besten Arbeiten aus Ramses' II. Zeit. Die Opferscenen und die beiden Bilder zur Rechten und Linken des Einganges der ersten Halle, in denen der König seine besiegten Feinde dem Amon und Horus zuführt, zeigen uns neben dem Könige dessen Gemahlin Nefert-ari; einer der Pfeiler in der ersten Halle hat ihr Bild am besten bewahrt, und gestattet uns noch heute die feinen Züge der schönen Frau zu bewundern; sie ist auf demselben mit der goldenen Flügelhaube und den Abzeichen der Hathor geschmückt, in ein fliegendes Gewand gehüllt, und hält ein Sistrum in der Hand.

Neben dem kleinen Tempel sind einige Stelen angebracht; etwas weiter nördlich findet sich in der senkrecht

in den Strom abfallenden Felswand eine verstümmelte Figur in einer kleinen Nische.

Von der Stadt, zu der die beiden Tempel gehörten, ist nichts mehr zu sehen; sie stand südlich von hier, hinter dem Berge; Ramses II. hatte sie gegründet und nach sich Pe-Ramessu, „Ramsesstadt“, genannt.

Die nächsten antiken Reste, welche wir aufsuchen, liegen bald oberhalb Abu Simbl auf dem östlichen Ufer; die Dahabie durchkreuzt den Nil in schräger Richtung, und legt an der nächsten dicht an den Strom herantretenden Bergwand an, in der, über einer kleinen, in den Stein gehauenen Treppe, eine schmale Pforte sich öffnet; es ist diejenige des nach dem etwas südlicher gelegenen Orte Abahauda (östliches Ufer) benannten Felsentempels. Als Gründer dieses Heiligthums erscheint in der Legende der mit der geflügelten Sonnenscheibe geschmückten Pforte, Horus, der letzte König der 18. Dynastie. Wir sehen ihn auf den Wandbildern im Innern des Tempels hier als Knaben von Anuke gesäugt, dort als Jüngling an der Hand des Horus und des Anubis, weiter als mit dem Pschent gekrönten König vor Toth und anderen Gottheiten; auch Num, der widderköpfige Kataraktengott, tritt unter den Schützern dieses Ortes auf. Ein heiliger Georg und andere christliche Bilder, welche an mehreren Stellen die übertünchten Wände bedecken, bezeichnen die späteren Patrone desselben. Der Tempel besteht aus einem viereckigen Saale zu 24 Fuss Länge und Breite und 10 Fuss Höhe, aus zwei kleinen Nebengemächern, welche in den Flanken einmünden, und aus der dem Eingange gegenüberliegenden Cella. Vier gegliederte Bündelsäulen, deren strenger Stil an diejenigen von Beni Hassan erinnert, tragen die Decke des Hauptsaales, den eine an den Wänden fortlaufende Steinbank umgibt. In der Cella ist eine Vertiefung eingelassen, die offenbar zur Aufnahme eines Sarkophags

gedient hat; der Tempel scheint demnach ein Grab enthalten zu haben.

Neben diesem Grabtempel liegen mehrere, weiter nicht sehenswerthe Felsenkammern und einige Stelen. Aus der kleinen Ebene im Süden erheben sich moderne Gräber, die sogenannten Märtyrergräber, dann tritt das Gebirge noch einmal vor; sein Gipfel trägt die Ruinen der Feste Schataui (östliches Ufer); unter dieser liegt ein Felsengrab, welches zu den wenigen Denkmalen gehört, in denen die Erinnerung an den König Aaju oder Ai, der 18. Dynastie fortlebt, jenes illegitimen Nachfolgers Chunaten's (Amenhotep IV., vgl. S. 70), der in Tel-el-Amarna als hoher Würdenträger dargestellt ist, und sein Grab im westlichen Bab-el-Meluk hinterlassen hat. Der Inhaber des Grabes war der durch Aaju eingesetzte Fürst und Statthalter von Aethiopien, Pesar oder Peuer; neben seinem Bilde findet sich dasjenige des Königs, der einer Reihe von Göttern opfert.

Der Felsenvorsprung vor Schataui ist der letzte auf dieser Seite; der Gebirgszug, der mit geringen Unterbrechungen den Nil seit Ibrim in unmittelbarer Nähe begleitet hat, tritt von hier an nicht mehr an denselben vor, sondern zieht in einer langen Kette von vielen Gipfeln, einer Karavane gleichend, in die Wüste hinein, um sich im fernen Osten zu verlieren. Im Westen begleitet das Gebirge den Strom auf Entfernung von beiläufig 3000 Schritten. Beide Ufer sind öde und wüst.

Bei Faras (westliches Ufer) bezeichnen einige Reste die Stelle einer römischen Niederlassung, vielleicht diejenige von Phthuris, dessen Plinius erwähnt. Die thurmähnlichen Ziegelruinen, welche in dieser Gegend und weiter bis Wadi Halfa auf den Anhöhen stehen, sind diejenigen befestigter Zufluchtsstätten, deren die Bevölkerung zum Schutze gegen die in früherer Zeit häufig vorkommenden

Raubzüge der Beduinen bedurfte. Südlich von Faras folgt, oberhalb der langen Insel Kargiu, der Ort Aksche (westliches Ufer); das Gebirge im Westen enthält mehrere Grabkammern, und ein kleines, aus der Zeit Ramses' II. stammendes Heiligthum, auf dessen Wänden dieser König opfernd dargestellt ist; die Besichtigung dieser Reste ist wenig lohnend und nur für den Fall zu empfehlen, als die Dahabie durch die Ungunst des Windes an diese Stelle gefesselt sein sollte. Südlich von Aksche finden sich Ziegelruinen, schräg gegenüber bei Serre (östliches Ufer) einige Blöcke, welche einem Uferdamme angehört haben mögen, und auf einem Hügel Ziegelreste aus neuerer Zeit. Anziehender als diese unbedeutenden Trümmer ist der schöne Palmenwald, der auf dem östlichen Ufer aufsteigt, und mit seinem kräftigen Grün dem durch den Anblick der Einöde ermüdeten Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt bietet; er verbirgt die zerstreuten Häuser des Dorfes Dibereh (östliches Ufer), welches insofern merkwürdig ist, als man sich in demselben um einige hundert Meilen weiter nach Süden versetzt dünken könnte; die herrlichen Palmenstämme, die oft schon unmittelbar über dem Boden in üppiger Verzweigung auseinanderstreben, das dichte Blätterdach hoch über den niedrigen Lehmhütten, die scheue, halbwilde Bevölkerung, welche bei Annäherung des Fremden entweicht, alles das verleiht dem Orte etwas Eigenthümliches, an den Urzustand Erinnerndes; dennoch ist Dibereh eines der bedeutendsten Dörfer Nubiens, und das bebaute Land erreicht hier die seltene Breite einer halben Stunde. Auf dem gegenüberliegenden, westlichen, Ufer erscheinen mehrere Ruinen aus christlicher und jüngerer Zeit, dann folgt auf dieser Seite ein schmaler bebauter Landstrich, während das östliche Ufer wieder von der Wüste bedrängt wird; einige niedrige Gipfel, über denen eine Warte aufsteigt, und die Gräber der Schechs Osman

und Ali sind die einzigen Gegenstände, welche die Einförmigkeit der Gegend unterbrechen. Bei der nächsten westlichen Krümmung des Stromes, in der die reichbebaute Insel Dabros liegt, tritt wieder ein Wechsel ein; die Vegetation hört auf dem westlichen Ufer gänzlich auf, und beginnt auf dem östlichen, welches sie von hier an bis über Wadi Halfa hinaus behauptet.

Wadi Halfa (östliches Ufer, 62 Kilometer von Abu Simbl) gleicht so ziemlich dem ärmlichen Dibereh; seine Hütten liegen im Schatten eines herrlichen Palmenwaldes. Mohammed Ali hatte hier grosse Magazine angelegt, und den Ort durch Errichtung einer Militärstation zu einer grösseren Bedeutung erhoben; in neuerer Zeit sind diese Anstalten aber wieder eingegangen, und Wadi Halfa ist auf die Stufe eines gewöhnlichen Dorfes zurückgesunken. Die Reisenden pflegen auf dem gegenüberliegenden, westlichen, Ufer zu landen, wo neben einigen Sykomoren das Telegraphenamt und eine als Kohlenmagazin dienende Ummauerung steht. Einige hundert Schritte nördlich von dieser Stelle liegen im Sande begraben geringe Reste zweier Tempel (westliches Ufer). Der erste stand hart am Ufer, auf dessen Rande sich noch, neben den Blöcken eines Uferdammes, die Ruine eines aus ungebrannten Ziegeln gebauten Pylons erhebt; hinter diesem finden sich zwei Reihen wenige Fuss über dem Boden abgebrochener Pfeiler; jede Reihe zählt deren acht; in der Mitte ist der Eingang zu erkennen; andere Pfeiler- und Säulenreihen, sowie einige Mauerreste folgen weiter rückwärts, und gestatten den Grundriss des Tempels annähernd herzustellen, der ausgedehnt und ein herrlicher Bau gewesen sein muss. Wo man den Sand wegfegt, zeigen sich gute Meisselarbeiten und Malereien, sowie die Namensschilder der grossen Herrscher der 18. Dynastie. Eine kleine Strecke weiter nördlich bezeichnen wenige, nicht besser erhaltene Pfeiler-

reste die Stelle eines zweiten Tempels; nördlich neben denselben findet sich ein mit grossen Blöcken gepflastertes Viereck. Diese dem widderköpfigen Kataraktengotte Num geweihten Heiligthümer dürften kaum vereinzelt dagestanden haben; wahrscheinlich gehörten sie zu einer Stadt, welche vermöge ihrer Lage am Ausgange der Katarakten seit ältester Zeit von Bedeutung gewesen sein muss; der Sand hat sie verschlungen, die Stätte ist verödet, und wenn nicht eben eine aus Dongola kommende Karavane hier ihr Lager aufschlägt, so erklingt weit und breit kein Lebenslaut; nur der über die Telegraphendrähte streichende Wind unterbricht mit wehmüthigen Aeolsharfenklängen das Schweigen der Wüste.

Wadi Halfa ist der südlichste Punkt, den die Dahabie erreichen kann; bald oberhalb des Ortes beginnen die Katarakten, und verwehren das weitere Vordringen. Der Augenblick der Umkehr ist gekommen; der nordwärts gerichtete Kiel wird uns von nun an mit jedem Tage der Heimat näher bringen — und vom Süden entfernen, dem wir so lange zugestrebt. Der letzte Gedanke überwiegt hier vielleicht den ersten, so erfreulich dieser auch nach langer Trennung sein mag, und nicht ohne inneren Kampf vermögen wir dem Süden den Rücken zu kehren; dort liegt ja das Unbekannte. Doch — wir sind am Ziele, und schon schickt sich das Schiffsvolk an, die Dahabie für die Thalfahrt einzurichten; die lange Segelstange wird gestrichen und bis auf das Kajütendach herabgelassen, das grosse lateinische Segel durch ein kleines ersetzt, welches beim Abwärtstreiben genügt, der Schiffsballast erhält eine neue, zweckmässige Vertheilung, endlich werden die Breter aus dem Vorderdecke ausgehoben und die Ruderbänke hergestellt.

Während dieser Vorbereitungen pflegt der Reisende einen Ausflug — den letzten gegen Süden — zu unter-

nehmen, nach dem Felsen Abu Sir, einem vereinzelten, an seiner Gestalt leicht zu erkennenden Kegel, der auf dem westlichen Ufer, ziemlich in der Hälfte der Katarakten, aufsteigt, und dieselben beherrscht; man kann ihn zu Wasser oder zu Land erreichen; die Wasserfahrt hat den Vorzug, dass sie unmittelbar in die Katarakten selbst einführt, da das Boot, sobald es an der oberhalb Wadi Halfa gelegenen Insel Genisab vorbeigesegelt ist, in das von den drängenden Fluten umschäumte Klippenmeer einfährt; der Landweg bietet den Reiz eines Wüstenrittes, auf dem man, hinundhergeschaukelt durch das „Schiff der Wüste", eine entfernte Vorstellung von dem Karavanenleben gewinnen kann; Wasserfahrt wie Kamelritt (in Wadi Halfa sind übrigens auch Esel zu miethen), nehmen zwei Stunden in Anspruch. Der Felsen Abu Sir (westliches Ufer) liegt unter 21° 52′ 50″ nördl. Br. und auf der Grenze der Bezirke von Derr und Dongola. Von seinem Gipfel, dessen schwarzes Gestein mit den Namen vieler Reisenden beschrieben ist, überblicken wir die Umgegend und das felsige Bett der Katarakten.

Die zweiten oder grossen Katarakten sind über zwei deutsche Meilen lang; ihre Breite wechselt zwischen einer viertel und halben Meile; sie beginnen oberhalb des Dorfes Amke (östliches Ufer) und enden bei Genisab. Für Dahabien und Kandjen sind dieselben unfahrbar, da unzählige Klippen, ein Gewirr schmaler Kanäle und vier Hauptstromschnellen, von denen diejenige unter Amke die bedeutendste ist, den Verkehr hindern und das Fahrwasser derart beschränken, dass diese Katarakten nur zur Ueberschwemmungszeit mit kleinen, eigens zu dem Zwecke gebauten Booten durchschifft werden können; auch dann bleibt aber die Durchfahrt ein Wagniss, dessen Ausgang von der Gnade des Propheten — oder des Kataraktengottes — abhängt. Das Gestein, welches der Nil hier durchbricht,

ist grobkörniger, eisenschüssiger Sandstein, ein weniger standhafter Gegner als der gewaltige Granitrücken, der sich ihm von Philae bis Assuan entgegenstellt. Diese Verschiedenheit des Gesteins bedingt auch die Gegensätze zwischen den Landschaften beider Katarakten. Hohe, umfangreiche Inseln, cyklopisch aufgethürmte Felsmassen, grosse Wasserflächen, wie in den ersten Katarakten, und vor allem jene tiefschwarzen Töne, welche dort so wunderbar wirken, fehlen hier gänzlich; das Strombett ist mit einer Unzahl verhältnissmässig niedriger Klippen übersäet, zwischen denen sich der in viele Rinnsale getheilte Nil mit Heftigkeit hindurchdrängt; die Ausdehnung dieses Archipels beeinträchtigt diejenige des Stromes, dessen trübe Wellen auf einige Entfernung kaum von den Zacken der Felsen zu unterscheiden sind. Das Gestein, im Bereiche des Wassers mit einer schwarzen, metallischen Kruste überzogen, geht weiter oben ins Braune, selbst Röthliche über; zwar weisen die grösseren Inseln, welche mit Palmen, Sträuchen und jenem scharfen Halfagrase bewachsen sind, nach dem dieses Wadi benannt wird, einen grünen Schimmer, doch verschwimmt derselbe in der allgemeinen fahlen Färbung. Ein unentschiedenes Braun bildet den Grundton der einförmigen Landschaft.

Das Gesammtbild der grossen Katarakten ist somit nichts weniger als anziehend und malerisch; es ermangelt jeder ausdrucksvollen Form, jeder kernigen Farbe, und, da die Ufer wüst und im allgemeinen flach sind, auch des Rahmens, der es fassen und heben könnte. Dennoch fesselt der Anblick dieses wilden Klippenmeeres, welches die Schrecken vermehrt, mit denen die Natur in dieser trostlosen Einöde spielt.

Ringsum, soweit das Auge reicht, dehnt sich die Wüste aus, feierlich ernst und gross, ein Bild der Unendlichkeit, beredt in ihrem Schweigen, und doch ein ewiges Geheimniss!

Im Norden erblicken wir die Gebirge, zwischen denen das Nilthal eingeschnitten ist, Wadi Halfa als einen schmalen grünen Streifen, daneben eine gezackte Bergkette, welche sich gegen Osten verflacht; hinter dieser, in weiter Ferne, taucht der schroffe Gebel Raft auf, der bis gegen Südost reicht; im Süden, am äussersten Horizont, erheben sich zwei blaue Kegel; dort liegt Neu-Dongola, Dongola-el-Urdi, auch kurz el-Urdi genannt; gegen Westen endlich wogt das Sandmeer ins Unabsehbare. Unser Blick haftet mit Vorliebe an den blauen Bergen im Süden, die wie eine Verheissung zum Himmel steigen, und auf dem rauhen Nilthal, welches von hier an Batn-el-Hager, „der Bauch der Steine“, genannt wird. Auf das Batn-el-Hager folgt, nach vier starken Tagereisen, Dar-Sukkot, dann Dar-Mahass, in dem die dritten Katarakten liegen, dann Dar-Dongola. Im Batn-el-Hager und auf Entfernung zweier Tagereisen von Wadi Halfa, ragen zu beiden Seiten einer Stromschnelle zwei antike Festungen über dem Nil empor: Semne und Kumne, Werke der 12. Dynastie, deren Wälle die Reste zweier von Tothmes III. der 18. Dynastie erbauten Tempel umschliessen; auch finden sich dort mehrere Felseninschriften aus der Zeit der 12. Dynastie, welche die durch eine Reihe von Jahren zur Ueberschwemmungszeit erreichten Wasserhöhen angeben, und die merkwürdige Thatsache feststellen, dass der Nil im dritten Jahrtausend v. Chr. um beiläufig 24 Fuss höher anschwoll als heutzutage, und somit damals in den Katarakten Hindernisse zu überwinden hatte, die seitdem seinem Anpralle unterlegen sind. Der Ausflug nach Semne und Kumne nimmt vier Tage in Anspruch.

Doch zurück zur segelfertigen Dahabie; wie schwer es uns auch fallen möge, wir müssen uns losreissen, um

Wadi-Halfa vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Schon ist die Sonne glühend roth in der Wüste versunken, und Stern an Stern erscheint am klaren Himmel, welcher bald in einer Strahlenpracht erglänzt, die nur der Süden kennt; auch Kanopus, „der Karavanenführer“, der uns so treu geleitet, funkelt gar herrlich dort oben; doch wir wenden uns ab und folgen dem heimatlichen Polarstern; er führt uns an Bord, wo alles zur Abfahrt bereit ist. Die Mannschaft betet das Aische, und nun auf: bĕ ism lĭllāhĭ ĕl rachmāhn ĕl rachīhm — „im Namen Gottes des Allererbarmers“ — nach Norden!

Anhang.

Nächst der Nilfahrt gehören die Ausflüge nach dem Fajum und der Landenge von Suez auf die Tagesordnung einer ägyptischen Reise. Während das Delta, die Natronseen und ihre Klöster, sowie andere selten besuchte Oertlichkeiten, welche dem Forscher wichtig sind, dem eigentlichen „Touristen“ wenig Anziehendes bieten, werden die Möriswerke im Fajum und der Suezkanal einen nachhaltigen Eindruck auf ihn üben. Einige darauf bezügliche Angaben sollen daher den Schluss dieses Buches bilden.

1. Ausflug nach dem Fajum.

Dieser Ausflug kann während der Nilreise von Beni Suef aus, oder, unabhängig von derselben, von Kairo aus unternommen werden. Der Ritt von Beni Suef bis Medineh, der Hauptstadt des Fajum, nimmt einen Tag in Anspruch; der Weg führt an der Pyramide von Illahun vorüber. Bequemer ist der Ausflug von Kairo aus einzurichten, da man dabei die Eisenbahn bis Medineh zur Verfügung hat; die Strecke kann in beiläufig vier Stunden zurückgelegt werden, doch dauert die Fahrt manchmal doppelt so lange, da der Betrieb dieser Bahn nicht pünktlich ist. Dieselbe führt an der Pyramidenreihe von Gizeh bis Meidun entlang, zweigt bei el-Wasta ab, übersetzt den Josephskanal, durchschneidet die Wüste und endet in Medineh. Beschränkt man sich auf die Besichtigung des Labyrinthes und der Pyramide von Howara, so übernachtet man in Medineh und fährt am folgenden Tage zurück; soll aber der Ausflug auf das ganze Fajum ausgedehnt werden, so muss man sich mit Zelten, Ausrüstungsgegenständen aller Art und Lebensmitteln wohl versehen, da er dann ungefähr eine Woche in Anspruch nimmt. Reitesel oder Kamele finden sich in Medineh. Jagdfreunde, denen das Fajum eine reiche Ausbeute bietet, und zwar ausser dem gewöhnlichen Wilde auch Wildschweine und Hyänen, haben die entsprechende Munition mitzunehmen. Eine

Empfehlung an die Behörden, welche durch das Consulat zu erwirken ist, wird jedenfalls von Nutzen sein. Die Fahrordnung der Eisenbahnzüge verschafft man sich im Gasthofe.

Das Fajum — Aegyptens Rosengarten — ist eine westlich vom Nilthale gelegene, durch die libysche Hügelkette von demselben getrennte Oase, welche einen Flächeninhalt von 40 □Meilen besitzt und 150000 Einwohner zählt. Sie wird durch einen Arm des Josephskanals so reichlich bewässert, dass ihre Fruchtbarkeit derjenigen des übrigen Aegypten gleichkömmt; neben Getreide, Baumwolle, Gemüsen bringt das Fajum auch allerlei Obst hervor und besonders Rosen, deren Oel einen namhaften Ausfuhrartikel bildet. Zur Pharaonenzeit, da die Bewässerung mit Hülfe des künstlich hergestellten Mörissees weiter ausgebreitet werden konnte, war der Anbau bedeutender als jetzt; auch besass damals das Fajum Weingärten, deren Erträgniss einer grossen Berühmtheit genoss. (Näheres über das Fajum findet sich bei Stephan und Kremer.)

Der heutige Name dieser Oase ist aus dem altägyptischen: Piom, „der See, das Meer“, entstanden; zur Ptolemäer- und Römerzeit hiess sie der Arsinoitische Nomos.

Medinet-el-Fajum, auch kurz Medineh genannt, ein freundlicher, gartenreicher Ort mit 8000 Einwohnern, ist die Hauptstadt des Fajum; sie liegt an den Ausläufern des Josephskanals, der sich hier in viele Arme theilt, südlich von den Schutthügeln der ptolemäischen Arsinoe und älteren Krokodilopolis.

Oestlich von Medineh, auf Entfernung einer starken Wegstunde, erhebt sich die Pyramide von Howara; sie gehört vielleicht zu den ältesten Pyramiden Aegyptens, ist aus grossen, ungebrannten Ziegeln über einem Steinkerne erbaut, und gegenwärtig noch 106 Fuss hoch; jede ihrer Flanken hat eine Länge von 300 Fuss. Südlich neben

dieser Pyramide finden sich Säulentrümmer und Mauerreste, auf denen die Namensschilder Amenemha's III. (2750 v. Chr., 12. Dynastie), des Möris der Griechen, vorkommen. Diese Bauten ziehen sich südwärts bis zu ausgedehnten Ziegelruinen hin, in denen Professor Lepsius diejenigen des Labyrinthes erkannt hat; sie bedecken einen Raum von 1150 Fuss Länge zu 850 Fuss Breite, und bestehen aus unzähligen grossen und kleinen, ober und unter der Erde gebauten Kammern, welche in drei Hauptcomplexen um einen grossen viereckigen Platz gruppirt sind; der besterhaltene Theil liegt jenseit eines in neuerer Zeit mitten durch das Ruinenfeld gezogenen Kanals. Wenngleich diese schmucklosen Ziegelmauern nicht mehr der Beschreibung entsprechen, welche Herodot (II, 148) von dem Labyrinthe entwirft, so stimmen doch die Lage und Anordnung des Gebäudes mit derselben überein, und fallen gewichtig gegen die Ansicht jener Aegyptologen in die Wagschale, welche diese Ruinen, der hier gefundenen Mumien wegen, für diejenigen einer Nekropole halten. Der Gründer des Labyrinthes, den die Griechen Maros, Mendes und Imandes nennen, ist bisher unbekannt geblieben; wol hat Amenemha III., dessen Name, wie auf den vorerwähnten Blöcken, auch in einer an die nördliche Pyramidenflanke angelehnten Kammer vorkömmt, wesentlichen Antheil an dem Baue, doch deuten die Ziegel der Pyramide, welche offenbar der ersten Anlage des Labyrinthes mit angehört, auf einen älteren Ursprung; wahrscheinlich ist das Labyrinth im Laufe der Zeit unter verschiedenen Herrschern angewachsen und, wie aus Herodot's Erzählung hervorzugehen scheint, erst während der Dodekarchie vollendet worden.

Oestlich von hier und in der Richtung der Pyramide von Illahun stehen Reste antiker Schleusen, welche dem Bewässerungssysteme des Fajum angehört haben; gegen Norden aber, wo sich jetzt der Ackerboden weit hinzieht,

überblicken wir das Bett des berühmten Mörissees, dessen Uferdämme sich noch von Biamu an, mehrere Meilen weit gegen Osten, bis an den Hügelrand verfolgen lassen. Die Steinkerne zweier Pyramiden bei Biamu (eine Stunde nördlich von Medineh) sind vielleicht die Reste der von Herodot (II, 159) erwähnten, welche zwei Kolossalstatuen als Sockel gedient haben. Hier lag also jener „sechzig Schönen“ umfassende See, der „noch grössere Bewunderung erregt“ als das Labyrinth; er bildete ein für die Umgegend und selbst für Unterägypten wichtiges Wasserbehältniss, eine Art Ueberschwemmungsregulator, dessen Inhalt mittels Schleusen gestaut und sowol gegen Osten in das Nilthal, als auch, im Falle zu bedeutenden Wasserzudranges, gegen Westen in den nahen Birket Qerun entleert werden konnte. Der Schöpfer dieses Werkes war Amenemha III., aus dessen Beinamen Suten-n-Meri, „der Seekönig“, der griechische: Möris entstanden ist. (Eine eingehende Beschreibung des heutigen Seegrundes bietet Linant Bey's: „Mémoire sur le lac Moeris.“)

Der letzte altägyptische Rest liegt bei Begig (eine halbe Stunde von Medineh): ein umgestürzter, in zwei Stücke zerbrochener Obelisk, mit Inschriften, Namensschildern und Bildern Usertasen's I. (12. Dynastie), der auf demselben vor mehreren Göttern opfernd dargestellt ist. Die übrigen Alterthümer des Fajum gehören der römischen oder höchstens ptolemäischen Zeit an. Wir übergehen die vielen über die ganze Oase vertheilten Schutthügel und kleinen Ziegelruinen, sowie die Dämme im Süden, und wenden uns dem See Birket Qerun, oder el-Qorn zu, dessen Ufer von antiken Städten eingefasst waren. Dieser See, der lange irrthümlicherweise für den Mörissee gehalten wurde, zieht sich im Westen des Fajum in einer Länge von beiläufig 50 Kilometern, bei einer mittleren Breite von 7 Kilometern, halbmondförmig hin; sein Wasser ist salzig;

der Spiegel liegt 55 Fuss unter demjenigen des Nils. Auf dem dahin führenden Wege treffen wir, am Rande des bebauten Landes, bei Nezleh, Reste einer antiken Schleuse; weiter südlich bezeichnet der Schutthügel Charabet-el-Jahudi die Stelle einer alten Stadt; westlich von dieser, und schon nahe am Seeufer, liegt eine Ziegelruine: Kasr-e-Benat, eine kleine Strecke weiter das Trümmerfeld einer Stadt, endlich, an der Südspitze des Sees, dasjenige von Kasr-Qerun (beiläufig 45 Kilometer von Medineh). Das Kasr, d. h. Schloss, ist ein gut erhaltener, aus römischer Zeit stammender Tempel, der schön gebaut ist, doch keine Inschriften trägt; er misst 94 Fuss in der Länge, 46 Fuss in der Breite, und hat zwei Stockwerke; im unteren liegen vier von kleinen Gemächern umgebene Hallen, im oberen, zu dem zwei Treppen hinanführen, zwei Hallen und kleinere Räume.

Auf dem westlichen Ufer des Sees, eine Stunde von demselben entfernt, finden sich in der Wüste die ausgedehnten Ruinen von Dimeh, welche ausser den Resten vieler Gebäude auch diejenigen eines römischen Tempels enthalten.

---

2. Ausflug nach dem Suezkanal.

Dieser Ausflug nimmt, je nach der Ausdehnung, die man demselben geben will, drei bis fünf Tage in Anspruch, und ist folgendermassen einzutheilen: Erster Tag: Eisenbahnfahrt bis Suez; zweiter Tag: Kanalfahrt bis Ismailia; dritter Tag: Rückkehr nach Kairo oder Fortsetzung der Kanalfahrt bis Port Said; im letzteren Falle, vierter und fünfter Tag: Rückkehr nach Ismailia und Kairo. Bildet der Ausflug den Schluss der ägyptischen Reise, so kann

man sich, ohne nochmals nach Kairo zu fahren, in Port Said, welches von den Dampfern aller Compagnien des Mittelmeeres angelaufen wird, nach der Heimat einschiffen.

Der nach Ismailia und Suez führende Eisenbahnzug verlässt Kairo des Morgens (die Fahrordnung ist im Gasthofe zu erfahren); die erste Strecke bis Galiub kennen wir bereits; hier zweigt die Bahn gegen Nordost, über Belbeis nach Zagazig ab ($4^1/_2$ Stunden von Kairo), einer als Eisenbahnknotenpunkt wichtigen Stadt, welcher der Baumwoll- und Weizenhandel einen bedeutenden Aufschwung gegeben hat. Mächtige schwarze Schutthügel, östlich von Zagazig, bezeichnen die Stätte von Bubastis. Von dieser Station an führt die Bahn längs des von der Suezkanal-Gesellschaft angelegten Süsswasserkanals, der alle am maritimen Kanal gelegenen Städte und Orte mit Trinkwasser versieht, gerade gegen Osten; das fruchtbare Land zur Rechten ist das Wadi Tumilat: das Land Gosen der Bibel. Zur Linken dehnt sich die Wüste aus. Nach beiläufig zwei Stunden kömmt man an den in der Wüste gelegenen Resten der von den Israeliten gebauten, im 2. Buche Mosis erwähnten Stadt Ramses vorüber (vgl. S. 72), von welcher noch ein Stück der Umwallung erhalten ist; innerhalb derselben finden sich drei aus einem Granitblocke gearbeitete Figuren mit den Schildern Ramses' II. Eine kurze Strecke weiter erreicht der Zug die Station Nefisch, in der die Bahn nach Suez abzweigt; die östliche Linie führt in wenigen Minuten nach Ismailia, die südliche in beiläufig $2^1/_2$ Stunden nach Suez. Auch der Süsswasserkanal theilt sich in Nefisch. Bis Suez fährt man durch die Wüste, welche der mächtige, blaue Gebel Ataka im Süden abschliesst; nach der Station Serapeum erscheint zur Linken der Wasserspiegel der Bitterseen.

Die Geschichte des Kanals führt uns in die Pharaonenzeit zurück; seit Jahrtausenden hatte die Nothwendig-

keit einer Verbindung zwischen dem Mittelmeere und dem Indischen Ocean den Lenkern der Geschichte vorgeschwebt, und von Sesostris bis auf Napoleon I. war die Lösung dieser Aufgabe mit mehr oder minder Erfolg versucht worden. Der antike von Sesostris begonnene, von Necho, Darius Hystaspes und Ptolemäus II. ausgeführte Kanal, dessen Herodot, Diodor, Strabo, Plinius und andere erwähnen, verband die beiden Meere nicht unmittelbar, sondern ging vom Pelusischen Nilarme aus nach dem Rothen Meere; sein Bett, welches sich zwischen Nefisch und Suez noch verfolgen lässt, ist theilweise für den neuen Süsswasserkanal benutzt worden. Unter Trajan und später unter Amru erfuhr er wesentliche Verbesserung; 767 n. Chr. liess ihn aber Khalif Almansor, um das Eindringen einer feindlichen Flotte zu hindern, verschütten. Seit dieser Zeit wurde der Kanal, und zwar die unmittelbare Verbindung beider Meere, von den Venetianern, von Sultan Mustapha III. und von dem Mamlukenhäuptling Ali Bey ins Auge gefasst, endlich von Napoleon I., der die Vorarbeiten mit grossem Nachdrucke betreiben liess, sie jedoch infolge des unglücklichen Ausganges der ägyptischen Expedition aufgeben musste. Nachdem dann der Plan noch vorübergehend unter Mohammed Ali aufgetaucht, fand derselbe endlich in unserer Zeit seinen Meister. Ferdinand von Lesseps ist der Schöpfer des heutigen Kanals; der Gedanke an das Riesenwerk wurde in ihm zuerst im Jahre 1831 durch die Berichte der französischen Commission angeregt, welche er, der als neuernannter Consularagent in Alexandrien eingetroffen war, während seiner Quarantäne las; von diesem Augenblicke an verfolgte er das unter dem Einflusse der politischen Verwickelungen auf- und niederschwankende Ziel mit eiserner Ausdauer, bis er endlich, nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten, im Jahre 1854 eine vorläufige, im Jahre 1856 die endgültige Con-

cession für die Gründung der Suezkanal-Gesellschaft erlangte. Nun ging Lesseps daran, die Meinung Europas für seinen Plan zu gewinnen und das auf 200 Mill. Frcs. veranschlagte Kapital aufzubringen. Ende 1858 war die Geldbeschaffung geordnet; am 25. April 1859 wurde in der Wüste an der Stelle, auf welcher jetzt Port Said steht, der erste Spatenstich gethan, und zehn Jahre später, nachdem Seuchen, Aufstände, Geldmangel, das Widerstreben einiger Regierungen, politische Rücksichten, die Abschaffung des Frondienstes, kurz Hindernisse aller Art das Unternehmen wiederholt ernstlich gefährdet hatten, erfolgte am 16. November 1869 die feierliche Eröffnung des Kanals.

Für die Würdigung des Werkes, welches zu den grössten, in ihren Folgen noch unabsehbaren Leistungen von weltgeschichtlicher Bedeutung gehört, ist ein Ueberblick über den Gang der eben angedeuteten Ereignisse ebenso wichtig, als derjenige über die bei Ausführung des Kanals in Anwendung gebrachten Mittel, über die Verwaltungseinrichtungen, die Verkehrsverhältnisse, die Organisation der Arbeit und die Schwierigkeiten, welchen dieselbe in dieser trostlosen Einöde begegnete, in der, vom Trinkwasser angefangen, alle Lebensbedürfnisse für eine über 30000 Seelen zählende Arbeitercolonie meilenweit herbeigeschafft werden mussten. Da der Rahmen dieses Anhanges für eine Erörterung aller dieser Umstände sowie für eine Beschreibung des Kanalbaues zu beschränkt ist, so verweisen wir auf den siebenten Abschnitt von Stephan's „Aegypten“, der den Suezkanal zum Gegenstande hat, und denselben in gediegener, in jeder Hinsicht erschöpfender Weise behandelt.

Der Kanal durchschneidet die Landenge von Suez in einer Länge von 162 Kilometern; seine Tiefe beträgt 8—8½ Meter, die Breite in der Wasserlinie an den niedrigen Terrainstellen 100, an den hohen 58—60 Meter, die Sohl-

breite 22 Meter. Mit Ausnahme der durch eine natürliche Bodeneinsenkung gebildeten Bitterseen und theilweise auch des Timsah-Sees, deren Betten die erforderliche Tiefe boten, ist der Kanal durchaus ausgegraben oder ausgebaggert; diese Arbeit wurde auf einigen Strecken, im Trockenen, von Menschenhänden, auf den meisten durch schwimmende Bagger — Dragues à long couloir — Elévateurs und andere aus den Werkstätten von Borel-Lavalley & Co. hervorgegangene Maschinen ausgeführt. Die ersteren schütteten das ausgehobene Erdreich mittels einer 200 Fuss langen Röhre, die sich wie ein Arm von der Maschine aus über den Rand des Kanals hinausstreckte, hinter die Dämme; die Elévateurs waren lange, eiserne, eine schiefe Ebene herstellende Gerüste, auf welchen kleine, im Kanal mit Schlamm gefüllte Wagen mittels einer Dampfmaschine bis zur äussersten die Dämme überragenden Spitze hinaufgezogen, dort umgestürzt und sodann geleert wieder zum Wasserspiegel herabgelassen wurden. Für den Reisenden war der Anblick des Kanals während der Bauzeit ungleich anziehender als jetzt, wo man vom Schiffe aus nur noch auf hohe Uferdämme, die Wüste oder die Wasserflächen der Seen blickt; die Thätigkeit der riesigen Maschinen, die vielen zwischen denselben hin- und hereilenden kleinen Dampfer, das rege Treiben auf den Strecken, wo Hunderte von Arabern die Erde in Körben aufsammelten, Kamele dieselbe auf Schienensträngen über schiefe Ebenen hinaufzogen, das Leben in den Werkstätten und den Campements, die in kurzer Zeit zu Ortschaften mit regelmässigen Gassen, grünen Gärten, Kirche, Moschee, Krankenhaus, Post- und Telegraphenamt, Gast- und Kaffeehaus angewachsen waren, endlich die Buntheit der aus allen Erdtheilen zusammengewürfelten Bevölkerung, verliehen damals der Landenge etwas höchst Eigenthümliches. Es war ein kleiner Staat, eine in ihren Leistungen wie in ihrer Organisation

gleich merkwürdige Arbeiterrepublik, die sich hier zwischen Afrika und Asien eingeschoben fand. Seit Eröffnung des Kanals hat dieses Leben aufgehört; die Ufer sind verödet, und es werden nur diejenigen Arbeiten fortgeführt, welche zur Unterhaltung des Fahrwassers unbedingt nothwendig sind.

Suez (Suez Hotel) liegt am nördlichen Ende des Rothen Meeres, nordwestlich von der Kanalmündung, auf der Stelle des alten Klysma; die Stadt zählt 15000 Einwohner und zerfällt in zwei Quartiere: das alte, arabische, und das neue, europäische; ersteres sieht ärmlich und düster aus, letzteres besitzt schöne Gebäude, unter denen sich die Waarenlager der Dampfschiffahrts-Gesellschaften und die am neuen Hafen aufgeführten Häuser auszeichnen. Die im Süden der Stadt auf einem dem Meere abgewonnenen Boden angelegten Ports Ibrahim und das Bassin de Radoub sind im grössten Massstabe ausgeführt, mit Werften und Lagerhäusern verbunden und mit allen den Anforderungen des Weltverkehrs entsprechenden Vorrichtungen ausgerüstet. Auf dieser künstlichen Halbinsel steht auch der Bahnhof. Sehr anziehend ist der Anblick der weiten Rhede von Suez, auf der gewöhnlich die grossen Indienfahrer vor Anker liegen. Als geeigneten Aussichtspunkt empfiehlt sich das Landhaus (Chalet) des Khedive, welches nördlich von der Stadt, in der Nähe der Schleusen des Süsswasserkanals, eine Anhöhe krönt. Frei schweift von hier das Auge über die Ebene von Suez und das Rothe Meer, aus dem zur Rechten der tiefblaue, scharf gezeichnete Gebel Ataka, zur Linken das asiatische Küstengebirge aufsteigt; in weiter Ferne erhebt sich ein ehrwürdiges Berghaupt — der Sinai.

Wer in der Zeit nicht gedrängt ist, unternehme von Suez aus den Ausflug nach Ain Musa, der „Moses-Quelle“, einer kleinen Oase des asiatischen Ufers; sie ist sehr

wasserreich und enthält unter mehreren Quellen auch diejenige, welche, der Sage nach, Moses aus dem Felsen schlug. Der Ausflug nimmt zur See einen halben, zu Land einen ganzen Tag in Anspruch.

Für die Kanalfahrt nach Ismailia und Port Said benutzt man kleine Dampfschalupen oder die verkehrenden Paquetdampfer; mit letzteren, welche den Kanal in 13—16 Stunden durchfahren, lässt sich ein Tag ersparen. Nähere Auskunft über diese Gelegenheiten erhält man im Gasthofe.

Der Kanal mündet im Süden der Stadt bei den neuen Häfen; ein mächtiger Steindamm schützt ihn gegen den Wogenandrang des Rothen Meeres. Innerhalb der Lagunen beschreibt er, durch Molen eingefasst, einen Bogen gegen Norden, und durchschneidet dann auf einer 20 Kilometer langen Strecke die niedrige Ebene von Suez. Bei Schaluf erhebt sich der Boden zu einer Schwelle, durch welche das Bett im Trockenen ausgegraben und in den felsigen Untergrund eingesprengt worden ist. Dieser Durchstich hat eine Länge von beiläufig 5 Kilometern; nach demselben tritt der Kanal in den kleinen Bittersee, in dem das durch Bojen angezeigte Fahrwasser gegen Westen wendet. 10 Kilometer weiter nördlich bezeichnet ein eiserner Leuchtthurm den Uebergang in den grossen Bittersee. Dieser ist 25 Kilometer lang und breitet sich, einem Meere gleichend, über eine Fläche von beiläufig 3 □Meilen aus; das Fahrwasser nimmt innerhalb desselben wieder die nördliche Richtung an und führt, von der Mitte aus, in gerader Linie bis zum nördlichen Ausgange des Sees, bei dem ein zweiter, eiserner Leuchtthurm steht. Die beiden Bitterseen liegen in einer natürlichen Bodeneinsenkung und hingen einst mit dem Rothen Meere zusammen, von dem sie erst in historischer Zeit durch die allmähliche Hebung des Bodens getrennt worden sind; die zurückbleibenden Wasser sammelten sich an den tiefen Stellen des Seebettes und

bildeten Lagunen, welche schon bei Herstellung des antiken Kanals benutzt worden, dann aber, infolge der im 8. Jahrhundert vorgenommenen Verschüttung des Kanals, beinahe gänzlich ausgetrocknet sind. Seitdem konnte man die grosse Mulde der Bitterseen, die sich wie ein Thal durch die Wüste zog, trockenen Fusses durchwandern, bis das Meer, am 18. März 1869, wieder in ihren Besitz trat. An jenem Tage begann die Füllung des Beckens von der nördlichen Seite her mit dem aus dem Mittelmeere zuströmenden Wasser; am 15. August desselben Jahres fiel auch der südliche Damm — und es begegneten sich beide Meere. Die Stelle, auf welcher Moses das Rothe Meer durchzog und das verfolgende Aegypterheer seinen Untergang fand, dürfte auf der Strecke zwischen den Bitterseen und Suez zu suchen sein, vielleicht auf der Schwelle von Schaluf, welche damals zur Ebbezeit eine geeignete Furt geboten haben mag; wer Gelegenheit hatte, die Schnelligkeit zu beobachten, mit der die Flut, insbesondere wenn sie durch Südwind getrieben wird, in Suez eintritt, wird das Wunder der Vernichtung der Aegypter begreifen.

Auf der nächstfolgenden, 16 Kilometer langen Strecke ist der Kanal in einen felsigen Höhenrücken tief eingeschnitten, welcher, wegen der Sprengungen, die meisten Schwierigkeiten bereitet hat; dieser Durchstich beginnt bei der Station Serapeum, deren Namen von einem hier gefundenen antiken Denkmale herrührt, und endet bei Tussun. 5 Kilometer weiter nördlich tritt der Kanal in den tiefblauen Timsahsee. Auch dieser war bis zum Beginn der Kanalbauten eine sumpfige Lagune inmitten der Wüste; die Benennung Hyänenplateau, welche der Höhenzug des nordöstlichen Ufers führt, erinnert noch daran, welcher Art die Bewohner dieser Einöde waren. Am nördlichen, hügeligen Rande des Timsahsees liegt Ismailia (Hôtel des Voyageurs), ein freundliches Städtchen mit 4000 Einwohnern,

dem üppige Gärten, regelmässige von Alleen beschattete Strassen und kleine zierliche Häuser das Ansehen eines europäischen Badeortes verleihen. Inmitten des Quais steht das im Schweizerstil gebaute Haus des Herrn von Lesseps. Während der Kanalarbeiten war Ismailia der Hauptsitz der Compagnie und belebter als jetzt, wo ihm die damals wirkenden Elemente fehlen. Die Schleusen des Süsswasserkanals, ein vicekönigicher Palast und das Wasserwerk, welches Port Said mittels einer 70 Kilometer langen Röhrenleitung mit Trinkwasser versieht, bilden die Merkwürdigkeiten des Ortes.

Am nordöstlichen Ende des Timsahsees tritt der Kanal in einen tiefen, gegen 10 Kilometer langen Einschnitt, in dem, bei el Gisr, die höchste Schwelle der Landenge durchstochen ist; zwei scharfe Krümmungen im Beginn dieser Strecke sind für lange Schiffe ziemlich schwierig zu durchfahren. 5 Kilometer nördlich von el Gisr verflachen sich die Ufer und es beginnt eine bis an das Mittelmeer reichende, von sumpfigen Lagunen bedeckte Niederung. Zunächst setzt der Kanal durch einen Arm des Ballachsees, dann kömmt, auf einer Sanddüne, die Station Ferdane, 15 Kilometer von el Gisr, und nach dieser wieder der Ballachsee, der, mit einigen Unterbrechungen, bis über Kantara hinausreicht. Kantara, 25 Kilometer von Ferdane, liegt auf der alten ägyptisch-syrischen Heerstrasse; schon im grauen Alterthume gingen die Völkerzüge über diese, zwischen den Sümpfen eingeklemmte, eine natürliche Brücke zwischen Afrika und Asien bildende Sandzunge — woher ihr Name: Kantara, d. i. „die Brücke“, — und auch heute noch folgen die Karavanen von el Arisch den altgewohnten Fussstapfen. Nordöstlich von dem zu einem grösseren Orte angewachsenen Campement finden sich Schutthügel einer antiken Stadt, sowie Gräber, in denen seltsame thönerne, grossen Krügen gleichende

Särge vorkommen. 12 Kilometer nördlich von Kantara tritt der Kanal in den seichten Menzalehsee, durch welchen er in einer 30 Kilometer langen, geraden Linie bis Port Said geführt ist. Dem Auge bietet diese Strecke, mit Ausnahme der wenigen Häuser von Ras el Esch, keinen Ruhepunkt, und ebenso einförmig wie der Anblick der hohen Böschungen in den Durchstichen ist hier derjenige der weiten, theilweise mit Schilf überzogenen Wasserfläche dieser viele Quadratmeilen umfassenden Lagune. Während des Kanalbaues war gerade das Stück zwischen el Gisr und dem Mittelmeere das merkwürdigste, da dasselbe durchaus ausgebaggert worden ist; hier arbeiteten die grossen Dragues à long couloir und die mit Dampfmaschinen versehenen Klappschiffe, welche, bis an den Rand mit Schlamm gefüllt, in das Meer hinausfuhren, um dort ihren Inhalt durch geöffnete Klappen in die Tiefe zu versenken.

Port Said (Hôtel de France und du Louvre) ist der nördlichste Endpunkt des Suezkanals; die Stadt steht auf einer schmalen Düne zwischen dem Menzaleh und dem Meere, zählt 12000 Einwohner, und hat, obgleich ihr erstes Haus kaum 15 Jahre alt ist, die Schwesterstadt Ismailia und Suez hinsichtlich der Bedeutung weit überflügelt. Der Vorzug der Lage am Mittelländischen Meere und die vollkommene Sicherheit des im Binnenlande ausgegrabenen Hafens sind für Port Said entscheidend gewesen; es ist der erste Handelsplatz des Kanals und verspricht, wenn sich der indische Verkehr weiter entwickelt, einen Aufschwung zu nehmen, der selbst durch die Nähe Alexandriens keinen Eintrag erleiden wird. Eine Grundbedingung der künftigen Grösse bildet allerdings die Lösung der Wasserfrage, da die Stadt keinen Brunnen besitzt, sondern, wie schon erwähnt, ihr Trinkwasser durch eine Röhrenleitung aus Ismailia bezieht, somit ein künstliches, von der Leistungsfähigkeit einer Maschine abhängiges Leben führt. Der

Hafen, in den der Kanal zunächst mündet, besteht aus mehreren grossen, mit Baggern hergestellten Becken, welche von Arsenalen, Werften, Werkstätten und Waarenhäusern eingefasst sind. Am nördlichen Rande des Hafens steht die Stadt, deren Anlage sie als eine Schöpfung der jüngsten Zeit kennzeichnet. Die Strassen sind breit und regelmässig, die Häuser grösstentheils von Holz und nach Barackenart gebaut; dazwischen ragen mehrere Kirchen und die der Compagnie gehörenden massiven Gebäude hervor, auch unterbrechen einige Gärten die Einförmigkeit der Häuserreihen. Ein schöner Quai zieht sich am Kanal hin und führt bis an die Küste, an der ein Leuchtthurm steht.

Die Mündung des Kanals wird durch zwei mächtige Dämme eingefasst, welche weit in das Meer hinausgreifen; der westliche ist 2500, der östliche 1900 Meter lang. Beide sind aus künstlichen, in den Werkstätten der Brüder Dussaud zu Port Said gegossenen Blöcken aufgethürmt; ihr Material besteht aus einer Mischung von hydraulischem Kalk und Sand. Jeder Block wiegt 400 Centner. Die Zahl der hier versenkten Blöcke beträgt 25000.

Obgleich nur theilweise vollendet, genügt der Kanal der heutigen Schiffahrtsbewegung; für einen grösseren Verkehr reicht er nicht aus. Um seinem Zwecke zu entsprechen und die Hauptlinie des indischen Handels zu bilden, wird der Kanal daher wesentliche Verbesserungen, insbesondere Erweiterungen auf mehreren Strecken erfahren müssen, deren Kosten sich auf 3—400 Mill. Frcs. belaufen dürften, sodass, mit Hinzurechnung der bisher verausgabten 500 Millionen, die Gesammtkosten des Suezkanals gegen 900 Mill. Frcs. betragen würden. Nicht minder wichtig als diese Umwandlungen erscheint eine Her-

absetzung der Tarife, deren jetzige Höhe eine entscheidende Concurrenz mit dem billigen Capwege nicht zulässt. Ob die Compagnie, deren finanzielle Lage auf diesem beschränkten Raume nicht erörtert werden kann, der Lösung dieser Aufgaben gewachsen sein wird, oder ob dieselbe einer neuen Unternehmung vorbehalten bleibt, ist eine Frage der Zeit. Jedenfalls ist der Kanal zu weit gediehen, um von dem Bestande einer Gesellschaft abzuhängen; Lesseps' Schöpfung lebt und wird leben; ihre Zukunft ist an den Entwickelungsgang unserer Civilisation geknüpft.

Geographisches Register.

A.

Ab 485.
Ababdeh, Wohnsitze der 41. 480.
Abahauda 553—554.
Abaton 496.
Abisko 512.
Abu Girgeh 281.
Abu Hamed 17. 532.
Abu Hons, Deir 299.
Abu Hor 520.
Abukir 128.
Abu Ras 538.
Abu Roasch 198—201. 210—211.
Abu Simbl 540—553.
Abu Sir 198—201. 249—251.
Abu Sir, Felsen 558.
Abutig, Abutis 313.
Abydos, Abtu 316—327.
Acoris 283.
Aegypten, Regierungsform, Eintheilung u. s. w. 12 fg. Beschreibung 111—506.
Agaba 480.
Ain Musa 572.
Akanthus 277.
Akhmin 315.
Aksche 555.
Alexandrien 113—132.
Alt-Kairo 164—168.
Amarna, Tel-el- 301—304.
Amke 558.
Amra (Hamra) 307.
Anasieh 280.
Aniba 538.
Antaeopolis 314.
Antinoe 298—299.
Anti Rhodus 124. 126.
Antonius-Kloster 279.
Ap, Ape, T'Ape 349.
Aphroditopolis 277. 314. 446.
Apollinopolis magna 458.
» parva 344.
Arabat-el-Matfun 317, 327.
Arsinoe 564.
Aschmunein 300.
Asfun, Asphynis 446.
Assasif 348. 414. 432—435.
Assuan 481—484.
Atara 480.
Atbara 17.
Atfieh 277.
Athribis 315.

B.

Bab-el-Kelabsche 513. 514—515.
Bab-el-Meluk 414. 416—431.
Bab-e'-Schelal 489. 493.

Bab-e'-Sultanat (-el Hagi-Hamed) 414. 440—444.
Babylon 164.
Ballas 342.
Barabra, Wohnsitze der 42.
Bardis 317.
Barrage 173.
Bassetin 179.
Batn-el-Hager 560.
Bajade 300.
Ballachsee 575.
Bedrescheni 199—201. 267. 270. 276.
Begig 566.
Beit-el-Walli 518—519.
Belbeis 568.
Belieni 317.
Beneheder 279.
Beneseh 281.
Benha-el-Assel 134.
Beni-Hassan 286—298.
Beni Mohammed-el-Kofur 307.
Beni Suef 279. 536.
Berenice 330.
Berscheh 300.
Besa 298.
Biamu 566.
Bibe 280.
Bige 505. 510.
Bihr-el-Fachme 178.
Birket Abu 385.
Birket-e'-Sab 134.
Birket Qerun oder el-Qorn 566.
Bischari, Wohnsitze der 41.
Bitterseen, die 573.
Blaue Nil, der 17.
Bolbitinische Nilmündung 18.
Brangeh 280.
Bubastis 568.
Bukolische Nilmündung 18.
Bulaq 169—171.
Busiris 251.

C.

Charabet-el-Jahudi 567.
Chaskab, Wüste 177.
Chemi (Aegypten) 15.
Chemmis 315.
Chennu 469.
Chenoboskion 330.
Chnubis 449.
Contra Koptos 342.
Contra Latopolis 449.
Contra Lykopolis 313.
Contra Pselchis 527.
Contra Taphis 514.
Cusae 305.

D.

Dabot 510—511.
Dabros 556.
Dabüt 540.
Dakkeh 524—527.
Damanhur 132.
Damer 17.
Damiette, Damiat 18.
Dandur 520—521.
Dandur-el-Garb 520.
Dar Dongola 560.
Dar Mahas 560.
Dar Sukkot 560.
Darut-e'-Scherif 304.
Daschur 198—201. 265—267. 276.
Deir, e' 449.
Deir-Abu-Hons 299.
Deir-el-Abiad 315.
Deir-el-Achmar 315.
Deir-el-Adra 283.
Deir-el-Bachri 348. 406—410.
Deir-el-Medineh 348. 398—400.
Deir-e'-Nachl 299.
Delta 15. 133. 562.
Dendera 332—342.
Deraue 480.
Derr 16. 535—536. 558.
Dibereh 555.
Dimeh 567.
Dimri 511. 512.
Diospolis magna 349.
» parva 329.
Dodekaschönos 528.

Dongola 558. 560.
Drah-Abu Nega 414. 431—432.
Dzerar 527.

E.

Edfu 458—457.
Eileithyia 450.
El-Amarna, Tel 301—304.
El-Arisch 575.
El-Bedareh 313.
El-Birbe 317.
E' Deir 449.
Elephantine 485—486.
El-Gisr 575.
El-Guti 510.
El-Hebe 280.
El-Heesch 510.
El-Helleh 449.
El-Kab 450—457.
El-Kafr 276.
El-Kale 343.
El-Kenan 449.
El-Kossayr 304.
El-Kula 449.
Ellesieh 537—538.
El-Misched 510.
El-Quais 281.
El-Schkilki 306.
El Urdi 560.
El Wasta 313. 563.
Embabe 221.
Erment 445.
Esneh 16. 446—449.
Etbaye 41.

F.

Faras 554.
Fajum 276. 278. 279. 563—567.
Farschut 329.
Fau 314.
Feraig 540.
Ferdane 575.
Feschn 280.
Fostat 164.

G.

Galandul 299.
Galiub 135. 173.
Garb-Meraue 520.
Garb Totschke 540.
Gau-el-Kebir 314.
Gaule 307.
Gebel-Abu Foda 304.
» Achmar 24. 177.
» Ataka 568. 572.
Gebelein 446.
Gebel-el-Teer 283.
» Raft 560.
» Schech Embarrah 281.
» » Haridi 314.
» Serag 469.
» Silsileh 469.
» Tuna 301.
» Urakan 27.
Genisab 558.
Gerf Hussein 521—524.
Getey 538.
Geziret Assuan 485.
» Bulaq 162.
» el-Garb 330.
Girgeh 316.
Girsche 524.
Gizeh 162. 198—201. 212—249.
Golosan 282.
Gosen 568.

H.

Hamada 534—535.
Hamamat 342. 343—344.
Hamra (Amra) 307.
Hannak 480.
Hau 329.
Heliopolis 174—175.
Helwan 276.
Herakleopolis 269. 278. 280.
Hermonthis 445.
Hermopolis 300.
Hieraconpolis 449.

Hierasykaminos 525. 528.
Howara 564—565.
Hud 458.

I.

Ibrim 538.
Ilak 495.
Illahun 279. 562. 565.
Ischment 279.
Ismailia 568. 574—575.
Itfu 315.

K.

Kaenopolis 330.
Kafr Dauar 132.
» el-Ayat 268. 277.
» Zayat 132.
Kairo 14. 136—163. 563. 568.
Kantara 575.
Kanopus, Nilmündung von 18.
Kargiu 555.
Karnak 345. 348. 359—383.
Kartass 512.
Kartum 14. 17. 532.
Kasr-e-Benat 567.
» e-Zayad 330.
» Ibrim 538.
» Qerun 567.
Katarakten, die ersten 489—494.
» » zweiten 558—560.
Kelabsche 515—518.
Kenneh 329. 330—332.
Kerkis 524.
Kerte (Qurte) 527.
Ketkate 314.
Klysma 572.
Kobt, Koft 343.
Kochome, Kakam 253.
Kom Ayr 449.
Kom-el-Achmar 285. 449.
» » Birat 385.
» » Hettan 394.
» e' Sultan 327—328.
» Ombo 477—480.
Konosso 488. 505—506.
Koptos 342. 343.
Korosko 532—533.
Koscheïsch 268.
Kosseir 330.
Kossieh 305.
Kostamne 524.
Krokodilopolis 446.
Kuban 527.
Kubanie 480.
Kumne 560.
Kus 344.
Kynopolis. 280. 282.

L.

Latopolis 447.
Lepidotum 329.
Lischt 278.
Luqsor 345. 348. 351—358.
Lykopolis 308—311.

M.

Mahabde 306.
Maharaka 528.
Malkeh 532.
Marara 281. 314.
Mareotis, Mariut 130. 132.
Markos 512.
Masgun 198. 201. 276.
Masr (Kairo) 139.
Massara 179. 181. 274.
Massawa 14.
Matanieh 278.
Matarieh 174.
Medamut 344.
Medineh 299.
Medinet Abu 344. 348. 384—393.
Medinet-el-Fajum oder Medineh 563. 564.
Mehendi 529.
Meidun 268. 278.
Meimun 279.
Melaue 301.
Memphis 199. 267—273. 276.
Menschie 221. 316.
Menzalehsee 576.

Meraue 521.
Messid 487. 488.
Minieh 284.
Misr (Aegypten) 15.
Mitraheni 199. 200. 268. 271.
Mörissee 566.
Mokattam 23. 176—177.
Molahaie 279.
Monfalut 305. 306—307.
Mudmur 313.
Musae 281.
Myos Hormos 330.

N.

Natronseen 562.
Neben 450.
Nefisch 568.
Negade 344.
Nezleh 567.
Nikopolis 128.
Nil, der, sein Lauf u. s. w. 17 fg.
Nubien 15. 16. Beschreibung von 509—561.
Nus 298.

O.

Ofedina 528.
Ombos 477.
On 175.
Oxyrinchus 281.

P.

Panopolis 315.
Parembole 511.
Pelusische Nilmündung 18.
Pharus 131.
Philae 488. 489. 494—504. 509. 510.
Phthuris 554.
Pnubs 525. 528.
Port Said 576—577.
Premmis, Primis 539.
Pselchis, Pselk 524.
Ptolemais Hermiu 316.

Q.

Quais, el 281.
Qurna 344. 348. 410—413.
Qurnet Murai 348. 414. 439—440.
Qurte (Kerte) 527.

R.

Rahaine 313. 314.
Ramleh 128.
Ramses 568.
Raramun 300. 301.
Ras-el-Esch 576.
Redesieh 468—469.
Reka-el-Kebir 277.
Rhakotis 118.
Riga 249.
Roda 299.
Roda, Insel 168—169.
Rosette, Raschid 18.
Rothe Kloster, das 315.
Rothe Meer, das 572. 573.

S.

Sabagura 524.
Said 16.
Saitische Nilmündung 18.
Sakara 198—201. 251—265. 273. 276.
Samalud 282.
Samhud 329.
Sararieh 282.
Schaluf 573.
Schataui 554.
Schech Abadeh 298—299.
» Abd-el-Qurna 348. 414. 435—439.
» Embarrah 281.
» Fadl 282.
» Hassan 282.
» Said 301.
Schelal 487.
Schenhur 344.

Scheraune 281.
Schubak 276.
Schubra 172—173.
Sebennitische Nilmündung 18.
Sebua 529—531.
Seheil 493.
Semne 560.
Senem 505.
Seni 448.
Serapeum 568. 574.
Serre 555.
Silsileh, Silsilis 469—476.
Sinai 572.
Siut 307—311.
Sohag 315.
Suan 482.
Sudan 14.
Suez 568. 572—573.
» , Landenge von 567—578.
Syene 482.

T.

Tabenne 330.
T'Abet 511.
Tachompso 527.
Tachta 314.
Tafeh, Taphis 513.
Talmis 515.
Tanitische Nilmündung 18.
Tantah 134.
Tanuf 304.
Teb 458.
Tel-el-Amarna 301—304.
Tel Monf 168.
Teneh 283.
Tentyra 332.
Theben 344. 347—444.
Thinis, Teni 327—328.
Thmuis 469.
Timsahsee 574—575.
Tofnis 446.
Tomas 537.
Totschke 540.
Tud, Tuphium 446.
Tuna, Gebel- 301.
Tura, Troja 179. 181. 274.
Tussun 574.
Tutzis 522.

W.

Wadi Arab 528.
» Elaqi 527.
» el-Tih 178. 274.
» Halfa 556—561.
» Kenus 510. 528.
» Tumilat 568.
Weisse Kloster, das 315.
Weisse Nil, der 17.

Z.

Zagazig 568.
Zauiet-el-Arrian 249.
» » Meitin 285.
Zeitun 279.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

L BEIER
nchen 8
ersacherstr. 10

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prokesch von Osten, Anton,

Nilfahrt bis zu den zweiten Katarakten ein Führer durch Aegypten und Nubien

Leipzig 1874

It.sing. 779 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11184873-1